



JAHRBUCH

1996

Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes

JAHRBUCH 1996

Redaktion: Siegwald Ganglmair

© 1996 by Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes
 (DÖW), Wien
 Printed in Austria
 Umschlaggestaltung: Atelier Fuhrherr, Wien
 Layout: Dr. Gerhard Ungar, Dr. Christa Mehany-Mitterrutzner
 Hersteller: Plöchl-Druckgesellschaft m. b. H. & Co. KG, 4240 Freistadt
 ISBN 3-901142-27-4

INHALT

RUDOLF SCHOLTEN Festvortrag anlässlich der Jahresversammlung des DÖW	5
HANS SCHAFRANEK Im Hinterland des Feindes: Sowjetische Fallschirmagenten im Deutschen Reich 1942-1944	10
DANIEL HEINZ Kriegsdienstverweigerer und religiöser Pazifist: Der Fall Anton Brugger und die Haltung der Siebenten-Tags-Adventisten im Dritten Reich	41
JOHN M. STEINER Reflections on Experiences in Nazi Death Camps	57
JOHN M. STEINER Conditions and Survival in Nazi Concentration Camps	79
WERNER RENZ Die Baugeschichte der Krematorien von Auschwitz Anmerkungen zu Jean-Claude Pressacs Revision der Geschichte des Vernichtungslagers Auschwitz-Birkenau	83
PETER GOLLER, GERHARD OBERKOFER Krise der Wissenschaftspolitik und Faschismus an Österreichs Universitäten. Zur materiellen Basis der "Anschlußideologie" am Beispiel der Universität Innsbruck, im speziellen des Innsbrucker Zoologen Otto Steinböck (1893-1969)	101
GEORG SCHEUER Genosse Unbekannt. Der junge Revolutionär Josef Hindels	123
HUGO PEPPER Ernst Karl Winter und die Sozialdemokratie - im Spiegel von <i>AZ</i> und <i>Kampf</i>	150
PETER AUTENGRUBER Univ.-Prof. Dr. Josef Dobretsberger - vom Bundesminister für soziale Verwaltung zum Obmann der <i>Demokratischen Union</i>	172

GEORGES WERTHEIM Die Odyssee eines Verlegers In memoriam Dr. Johannes Wertheim (1888–1942)	204
DOKUMENTATIONSARCHIV DES ÖSTERREICHISCHEN WIDERSTANDES Tätigkeitsbericht 1995	230
DIE AUTOREN	239

 RUDOLF SCHOLTEN

**FESTVORTRAG ANLÄSSLICH DER JAHRESVERSAMMLUNG DES
DÖW IM ALTEN RATHAUS, WIEN, 15. MÄRZ 1995**

Sehr geehrte Damen und Herren!

Das Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes ist zu einer wichtigen politischen Kategorie in Österreich geworden. "Das Handbuch des österreichischen Rechtsextremismus" macht Zusammenhänge transparent und schafft politische Realitäten – für die Personen, die darin aufgeführt sind, aber auch für die breite Öffentlichkeit. Je heftiger solche Darstellungen von den Dargestellten heruntergespielt werden, desto größer ist ihre Berechtigung. Die Berechtigung für eine Institution, die es sich zum Ziel gesetzt hat, Gesetzmäßigkeiten und Mechanismen sichtbar zu machen, die zu totalitären Strukturen führen, die es den einzelnen viel unbequemer machen, sagen zu können "Wenn ich das alles gewußt hätte" oder "Dartüber hat man uns nicht informiert."

Wie konnte es zur Gründung eines solchen Instituts kommen? Wäre eine solche Gründung heute wieder möglich? Ein fürchterliches Inferno hat über Österreich, über ganz Europa hereinbrechen müssen, daß es gesamtgesellschaftlicher Konsens war und hoffentlich noch ist, einer freien, die Meinung jedes einzelnen respektierenden, auch gesellschaftlichen Minderheiten platzgebenden Gesellschaft das Wort zu reden.

"Niemals wieder" und "Niemals vergessen" sind Sätze, die sich seit meiner Jugend eingepägt haben. Diese beiden Sätze bringen in ihrer Pauschalität die Oberflächlichkeit dessen zum Ausdruck, was in der Vergangenheit mit "Vergangenheitsbewältigung" umschrieben werden sollte, und legen den Grundstein für so gegensätzliche Strömungen, wie wir sie jetzt haben und mir große Sorgen bereiten. Allzu oberflächlich und vielleicht unter dem zu starken Primat, "jetzt einmal Stabilität herzustellen", wurden jene Vorgänge zugedeckt, die die Beteiligung so vieler Österreicherinnen und Österreicher ermöglicht haben. Begünstigt vielleicht durch einen Zeitgeist, der von der Modernisierung, Öffnung der Gesellschaft und des ungebremsten wirtschaftlichen Aufschwungs gekennzeichnet war. Viele von uns waren der Annahme, totalitäres Gedankengut sei ein Relikt der Vergangenheit, die Personen, die es verbreiten, eine mit der Sterblichkeitsrate abnehmende Gruppe. Heute leben wir in einer Zeit, in der einerseits nicht zuletzt dank der bereits geleisteten Arbeit viel offener, selbstkritischer über jene Zusammenhänge geredet, geschrieben und diskutiert wird, die zu dem Holocaust geführt haben, und andererseits die Entsolidarisierung der Gesellschaft und die Totalisierung der Gedanken vieler Menschen in einem

erschreckenden Ausmaß voranschreiten. – Zwei völlig unterschiedliche Entwicklungen laufen offenbar nahezu unbeeinflusst voneinander ab.

Hat der Zeitgeist früher die Demokratisierung aller Teile der Gesellschaft in Europa befördert, so bläst er nun solchen Bemühungen sehr kräftig ins Gesicht. Eigenartigerweise in einer Zeit, die genau mit jenen Eckdaten beschrieben werden kann, die bislang als Garant für die Absenz totalitärer Strukturen gegolten haben:

- eine für Westeuropa lange Zeit des Friedens
- stabile wirtschaftliche Verhältnisse
- der Konsens auf kooperative Austragung von Konflikten
- die Option auf weitergehende Internationalisierung
- das Abgehen von der stark innen gerichteten staatlichen Fokussierung politischen Handelns zugunsten internationaler Problemlösungsstrategien.

Es ist wieder gesellschaftsfähig geworden, gegen Intellektuelle oder Künstler, gegen Ausländer oder Homosexuelle sein zu können. Den verbalen Entgleisungen folgen die "cetero censeos!" in den Alltagsreden. Diesen folgen die Taten nach. Das Karussell des Hasses, der Intoleranz dreht sich wieder, findet solche entsetzliche Gipfel wie die Briefbombenattentate, wie Oberwart, wie Rostock, wie Mölln. Die Liste ist wieder sehr lang geworden! Je länger sie wird, desto größer ist die Gefahr, daß dieser Umgang miteinander alltäglich wird, die Hemmschwelle noch viel tiefer sinkt.

Es wäre allzu einfach, die Urheber dieser Entwicklung nur außerhalb unserer demokratischen Ordnung zu suchen, in einem europaweiten Trend etwa oder der "neuen Völkerwanderung", dem Agieren einer Oppositionspartei oder vielfältigen Querverbindungen nach rechts, mit denen wir hier, die wir hier versammelt sind, mit Sicherheit nichts zu tun haben. Das ist bequem und würde sehr wohl auch Grundkonsens der gängigen politischen Argumentation bedeuten: Die Fehler werden immer von den anderen begangen. Ich möchte aber auch nicht in die wehklagende Haltung verfallen, die zum Ausdruck bringt: Wir sind ja selber schuld, nur weil wir so fehlerhaft sind, kann das passieren.

Also weder die Projektion der Ereignisse auf ausschließlich externe Faktoren noch auf generell interne. So einfach ist die Sache leider nicht! Es gibt vielfältige Wechselwirkungen und Vakuen, deren wir uns bewußt werden müssen. Ich möchte einige Beispiele nennen – ohne Anspruch auf Vollständigkeit.

1) Der Umgang miteinander, untereinander, der Umgang in der Politik ist davon geprägt, daß Festtagsrede und alltägliches Handeln sehr oft nicht übereinstimmen. Wir reden von der Integration und Akzeptanz gesellschaftlicher Minderheiten am Sonntag und setzen am Montag Schritte, die dem zuvor Gesagten zuwiderlaufen. Wohl aus der Sorge, in Konflikt mit dem treten zu müssen, was wir für die öffentliche Meinung halten, verzichten wir, Konturen

zu zeigen. Mir ist sehr wohl bewußt, daß in der Dürre der Ebene, des alltäglichen Kompromisses eine Vielzahl von Komponenten zu berücksichtigen ist, die unsere Überschriften verblassen lassen. Genau in dieses Vakuum wird hineingestoßen, wird dargestellt: "Gestern sagten sie so – heute handeln sie ganz anders." Das destabilisiert das Vertrauen in die Politik, das Vertrauen in die Problemlösungskapazität dieses Systems. Wir müssen alle daher versuchen, mehr Wahrhaftigkeit zu leben und nach außenhin zu transportieren. Mehr Harmonie zwischen Sonntagsrede und Alltagstext. Mehr Harmonie zwischen dem, was wir sagen und wie wir alle miteinander umgehen. Mehr Harmonie zwischen dem, was wir vertreten, und der Art und Weise, wie wir selbst – privat – leben. Nur die Strahlkraft dieser Harmonie wird uns die Authentizität sichern, die man braucht, gehört zu werden, und die gesellschaftliche Akzeptanz verleihen, unsere Ideen auch durchzusetzen. Wir müssen das auch leben, was wir vertreten, und zwar immer! In Zeiten des Sonnenscheins ebenso wie in Zeiten der Unwetter. Die Qualität einer Überzeugung, einer Weltanschauung, erweist sich dann, wenn der Außendruck größer wird, einem der Wind ins Gesicht bläst. Sind wir solcher Unbill wirklich immer gewachsen, oder vergessen wir in solchen Situationen gern unsere Überschriften?

2) Die Art der Präsentation von Thesen beeinflusst den Inhalt stärker als uns bewußt ist. Auf "Schaubildern" präsentierte verkürzte Zusammenhänge sind zwar einprägsam, werden aber der Komplexität von Problemen nicht gerecht. Das sollen sie auch nicht. Nicht Klarheit ist das Ziel, sondern dessen Gegenteil. Ein fesches, schlankes Problem, dem sich eine ebenso fesche, schlanke, schlüssige Antwort aufdrängt. Nur haben diese Überlegungen meistens mit der Realität nicht viel gemein. Trotzdem haben verschiedene Leute mit solchen Darstellungen viel Erfolg und Medienpräsenz gehabt.

Das korrumpiert auch viele von uns, die eindeutig nicht dieser Gedankenwelt zuzuordnen sind. Plötzlich tauchen auch von dort solche Schaubilder, Formulierungen und Junktimierungen auf. Der Inhalt ist natürlich ein völlig anderer, die Art der Präsentation jedoch sehr ähnlich. Das hinterläßt den falschen Eindruck. Den Eindruck, es irgendjemandem nachmachen zu wollen, den Eindruck, offenbar habe derjenige, der in der Art der Präsentation kopiert wird, doch recht gehabt. Überholvorgänge dieser Art sind wirkungslos und entsprechen vor allem mit Sicherheit nicht der Art, wie wir an Probleme herangehen sollten.

3) Wir sagen "Mit dieser oder jenen Gruppe wollen wir nichts tun haben" und gehen doch Allianzen ein, um kurzfristige Ziele realisieren zu können. Den Bau einer Gemeindestraße etwa, der jeweils ersten Partei im Gemeinderat endlich doch den Rang ablaufen zu können, die Feier im Gasthaus nicht zu untersagen, weil diese Gruppe ja schon immer da war. So verschwimmen uns die Konturen, und unsere antifaschistischen, demokratischen, emanzipatori-

schen Haltungen werden unglaubwürdig. Ein Wechselspiel kann entstehen, an dessen Ende wiederum der Eindruck entsteht: "Irgendwie haben sie ja doch recht."

4) Zu wenig ist die Wechselwirkung und die Aufgabe von verschiedenen Kräften bekannt, wie zum Beispiel von den Sozialpartnern, was Kammern oder der Gewerkschaftsbund, auch das Dokumentationsarchiv zum Selbstverständnis und zur Stabilität dieses Systems beizutragen haben. Viel zu wenig ist bewußt, wie diese Gruppierungen miteinander vernetzt sind, wie das Kräfteverhältnis in Österreich funktioniert, wie ein Meinungsbildungsprozeß abläuft. Nur so ist zu erklären, daß diese Einrichtungen wegen der viel zu hohen Bezüge einzelner in einen generellen Legitimationszwang geraten. Einen Legitimationszwang, der immer mit dem pauschalen und damit falschen Bild von "ihr da oben und wir da unten" endet; wo "da oben" etwas vorgeschrieben wird, was "wir da unten" bedingungslos zu akzeptieren hätten. Das ist der Entwurf einer totalitären Gesellschaftsordnung, die es zum Glück in Österreich nicht gibt. Wo bis jetzt all die von mir aufgezählten Gruppierungen einen entscheidenden Beitrag dazu zu leisten haben, daß so etwas nie mehr wieder kommt. Nur wer zu wenig über diese Zusammenhänge weiß, wird so einfachen Argumentationsketten "auf den Leim gehen".

5) Wir dürfen selbst nicht den Fehler machen, ein grundsätzlich gesundes System, wie etwa im Rahmen der Diskussion zu den Budgetkonsolidierungsmaßnahmen, krank zu jammern, es als am Abgrund stehend darzustellen. Eine seriöse, nüchterne Diskussion gibt Personen, deren einziges Ziel es ist, Ängste zu erzeugen, zu destabilisieren, weniger Gelegenheit in Argumentationsketten einzudringen, als jene Pauschalität, in der diese Maßnahmen des öfteren diskutiert wurden.

Zum Glück gibt es andere Beispiele auch, die die Qualitätsmerkmale aufweisen, von denen ich gesprochen habe und die Erfolg hatten:

- die Ereignisse um das Ausländervolksbegehren
- der Ausgang der Abstimmung zum Beitritt Österreichs zur Europäischen Union.

In nie gekannter Einigkeit sind alle demokratischen Kräfte dieses Landes sehr vehement und klar für die bekannten Positionen eingetreten. Nur so konnte die öffentliche Stimmung sehr nachhaltig beeinflußt werden. Unser aller gesellschaftlicher Grundkonsens über eine demokratische, minderheitenfreundliche, emanzipatorische Ordnung ist deutlich sichtbar geworden. Sowohl in der Sozialdemokratie als auch in der Kirche, sowohl in der Volkspartei als auch bei den Grünen. Den Grundkonsens, daß wir uns in einem internationalen Kontext begreifen, hat wohl jeder in diesem Land gespürt und darauf entsprechend reagiert. Stark emotionalisierende, pauschalierende "Schaubild-Argumentationen" hatten nicht die Möglichkeit, die Klarheit der Botschaften zu beeinflussen.

Wir leben in einem Land mit stark konservierenden, wenig modernisierungsfreundlichen, minderheiten- und intellektuellen-skeptischen Tendenzen in der Bevölkerung. Damit müssen wir umgehen. Wir alle können die öffentliche Meinung beeinflussen, auf daß diese Tendenzen nicht zu groß werden. Durch

- mehr Wahrhaftigkeit und Harmonie in Denken und Handeln,
- Formen der Präsentation von Inhalten, die unserer Haltung gerecht werden,
- mehr Transparenz in der Zusammenarbeit aller Kräfte dieses Landes,
- klare, inhaltliche, konturierte Botschaften zu politischen Problemen,
- der Schaffung vieler Gruppierungen und Vereinigungen auch außerhalb der Politik, die es sich zum Ziel setzen, genau jene Haltungen zu transportieren, die ich skizziert habe, auch gegen einen vielleicht unfreundlicher werdenden Grundkonsens – so wie das Dokumentationsarchiv eben.

HANS SCHAFRANEK

IM HINTERLAND DES FEINDES: SOWJETISCHE FALLSCHIRMAGENTEN IM DEUTSCHEN REICH 1942–1944¹

Insgesamt wenig erforscht, stand der Tätigkeitsbereich jener deutschen und österreichischen Kommunisten, die, von sowjetischen "Apparaten" mit politischen, militärischen oder nachrichtendienstlichen Aufträgen betraut, nach 1941 als Fallschirmspringer ins Deutsche Reich (bzw. in die besetzten Gebiete) eingeschleust wurden, über Jahrzehnte im Zerrspiegel ideologischer Vorgaben und Traditionslinien, im Osten wie im Westen. In der ehemaligen DDR galten die Aktivitäten der "Kundschafter" (der Begriff "Agenten" war strikt verpönt) einfach als Bestandteil des "antifaschistischen Widerstandes", mit all jenen heroisierenden Legenden, die dessen Darstellung in der Regel begleiteten. Während führenden KPD-Funktionären in der Illegalität die Problematik durchaus bewußt war, die aus der Verbindung von kommunistischen Widerstandsgruppen mit militärischen bzw. Spionagenetzen erwachsen konnte², wurde dieser Aspekt in der DDR-Historiographie durch ein formelhaftes "Internationalismus"-Pathos stilisiert und damit der Diskussion entzogen. Ebenso ausgeblendet blieben die häufig geradezu selbstmörderischen Bedingungen, unter denen die Fallschirmagenten im Feindesland operieren mußten. Eine genaue Analyse dieser Bedingungen mußte schon deshalb unterbleiben, weil sie einige Gründe für das eklatante Scheitern solcher Missionen zumindest in Umrissen sichtbar gemacht hätte.

Verzeichnungen und Verzerrungen anderer Art bestimmen zu einem erheblichen Teil die "westlichen" Darstellungen zu diesem Komplex. Namentlich die deutschen Fallschirmkundschafter erschienen häufig als bloße Anhängsel der *Roten Kapelle*.³ Ihre politisch-historische Beurteilung geriet dadurch zum Teil

¹ Der vorliegende Aufsatz entstammt einem gemeinsam mit Barry McLoughlin durchgeführten Forschungsprojekt ("Österreicher und Österreicherinnen in geheimdienstlichen und militärischen Aufklärungsapparaten der UdSSR bis 1945"), das vom Jubiläumsfonds der Österreichischen Nationalbank gefördert wird. Für Anregungen und Kopien diverser Dokumente bedanke ich mich bei Barry McLoughlin (Wien) und Johannes Tuchel (Berlin).

² Vgl. Beatrix Herlemann, *Auf verlorenem Posten. Kommunistischer Widerstand im Zweiten Weltkrieg. Die Knöchel-Organisation*, Bonn 1986, S. 78. Hier wird – im Zusammenhang mit der Ankunft von Fallschirmagenten – Wilhelm Knöchels ablehnende Haltung gegenüber der per Funk ergangenen Weisung Moskaus geschildert, Wohnungen für militärische Kader aus Moskau zu beschaffen. Knöchel antwortete, die Militärs sollten ihre eigenen Anlaufstellen benutzen.

³ Günter Nollau/Ludwig Zindel, *Gestapo ruft Moskau. Sowjetische Fallschirmagenten im 2. Weltkrieg*, München 1979, bilden diesbezüglich eine Ausnahme, weil sie auch zahlreiche deutsche Fallschirmagenten späterer Perioden in ihre Darstellung miteinbeziehen. Bei den Agenten der "ersten Phase" (1942) tendieren sie jedoch ebenfalls dazu, geplanten oder tatsächlichen Verbindungen mit der *Roten Kapelle* ein m. E. viel zu großes Gewicht bei-

in den Sog einer Traditionslinie, die durch die apologetischen (Selbst-) Darstellungen ehemaliger Mitarbeiter der Gestapo oder der militärischen Abwehr begründet wurde, was mit einer Diffamierung und Stigmatisierung der betreffenden NS-Opfer als "Landesverräter" einherging. Die vorliegende Untersuchung stellt einen Versuch dar, die "Vorgeschichte" einer Reihe von Kundschaftereinsätzen zu rekonstruieren, um anhand dieser Rahmenbedingungen nach Möglichkeit zum Verständnis der Gründe für zahlreiche operative Fehlschläge beizutragen.

Diese Intention, vor allem aber der zur Verfügung stehende quantitative Rahmen geboten eine Reihe von Einschränkungen, die hier kurz benannt seien: Die Ausführungen über das Wirken deutscher Fallschirmkundschafter können lediglich exemplarischen Charakter beanspruchen, teils als – dokumentarisch besser belegbare – Ergänzung zur Darstellung von Problemen, mit denen österreichische Agententeams von 1942 bis Anfang 1944 konfrontiert waren. Diese zeitliche Beschränkung mag zunächst willkürlich erscheinen, sie ist aber insofern auch thematisch gerechtfertigt, als jene Österreicher, die 1944/45 per Fallschirm abgesetzt wurden und mit Unterstützung polnischer, slowakischer oder jugoslawischer Partisanenverbände ihre Tätigkeit aufnahmen, unter wesentlich anderen militärischen und politischen Voraussetzungen operierten, zum Teil auch ganz andere Aufgaben zu erfüllen hatten. Aus ähnlichen Gründen wird auch auf eine Darstellung jener Einsätze von sowjetischen "Frontaufklärungstrupps" verzichtet, an denen Österreicher beteiligt waren.

Wie schon in dieser Vorbemerkung erkennbar, werden die Bezeichnungen "(Fallschirm)-Agenten" und "Kundschafter" alternierend verwendet, ohne damit eine negative oder positive Konnotation zu intendieren.

Biographischer Hintergrund

Über etwa dreißig Österreicher⁴, die nach dem 22. Juni 1941 als sowjetische Fallschirmagenten ausgebildet und bis 1944 großteils auch eingesetzt wurden, liegen nähere biographische Informationen vor. Dieser Personenkreis läßt sich

zumessen.

⁴ In dieser Zahl sind jene österreichischen Partisanen nicht enthalten, die 1944 über Slowenien absprangen und den Kern der *Kampfgruppe Steiermark* bildeten. Vgl. dazu Christian Fleck, *Koralpartisanen. Über abweichende Karrieren politischer Widerstandskämpfer*, Wien/Köln 1986; Willibald Holzer, *Die österreichischen Bataillone im Verbands der NOV I POJ. Die Kampfgruppe Avantgarde/Steiermark. Die Partisanengruppe Leoben-Donawitz. Die Kommunistische Partei Österreichs im militanten politischen Widerstand*, phil. Diss., Wien 1971; ders., *Am Beispiel der Kampfgruppe Avantgarde/Steiermark (1944–1945). Zu Genese und Gestalt leninistisch-maoistischer Guerilladoktrin und ihrer Realisierungschance in Österreich*, in: Gerhard Botz u. a. (Hrsg.), *Bewegung und Klasse. Studien zur österreichischen Arbeitergeschichte*, Wien 1978, S. 377–424; Walter Wachs, *Kampfgruppe Steiermark*, Wien 1968.

in folgende Gruppen unterteilen:

- 1) Österreichische "Altkommunisten" (d. h. Parteikader, deren politische Sozialisation bereits durch die revolutionären Entwicklungen nach dem Ersten Weltkrieg bzw. in der Frühphase der KPÖ eine maßgebliche Prägung erfuhr), darunter einige Spitzenfunktionäre der KPÖ.
- 2) Angehörige des Republikanischen Schutzbundes, die sich an den Februartkämpfen 1934 beteiligten und anschließend in die Sowjetunion emigrierten.
- 3) Absolventen der Moskauer "Lenin-Schule", einer "Kaderschmiede", an der zwischen 1926 und 1938 bolschewistische "Berufsrevolutionäre" erzogen wurden.
- 4) Teilnehmer am spanischen Bürgerkrieg.
- 5) Wehrmachtssoldaten, die zur Roten Armee überliefen bzw. in sowjetischen Kriegsgefangenenlagern für politisch-militärische Aufgaben rekrutiert wurden.
- 6) Kinder von Schutzbündlern.

Bei dieser Aufgliederung ist freilich zu berücksichtigen, daß die Trennlinien nicht immer scharf zu ziehen sind und später als Fallschirmkundschafter tätige Personen mehreren der hier angeführten Gruppen angehörten. Eine solche Überschneidung läßt sich vor allem zwischen den unter Punkt 2) und 4) spezifizierten Gruppen feststellen, die zugleich mit 15 bzw. 17 Personen das stärkste Kontingent stellten. Der jüngste Fallschirmagent aus Österreich hatte zum Zeitpunkt seines gefährvollen Einsatzes gerade das 18. Lebensjahr vollendet (Theodor Rakwetz), der älteste (Gregor Kersche) zählte 51 Jahre. Über einen langjährigen militärpolitischen bzw. nachrichtendienstlichen Erfahrungshintergrund verfügte lediglich der "Altkommunist" und Spanienkämpfer Josef Dycka⁵, während wir bei den Deutschen relativ häufig auf eine entsprechende Laufbahn stoßen, etwa im Falle von Erna Eifler, Wilhelm Fellendorf oder Josef Zettler, um nur einige Beispiele anzuführen.

Im folgenden sollen exemplarisch einige Lebensläufe skizziert werden, um das Spektrum der nachmaligen "Aufklärer" zu beleuchten. Als prominentester Vertreter des Parteiapparates ist hier an erster Stelle der "Multifunktionär"

⁵ Josef Dycka: geb. 21. 2. 1904 in Wien. 1919 KJVÖ. 1923 im Ruhrgebiet verhaftet und 1924 von einem französischen Kriegsgericht wegen antimilitaristischer Propaganda und Spionage zu fünf Jahren Gefängnis verurteilt, jedoch im selben Jahre amnestiert und ausgewiesen, Entkam 1925 einer achtmonatigen Haftstrafe durch Flucht in die UdSSR, wurde später Mitarbeiter im ZK des KJVÖ, 1928 Delegierter zum 5. Weltkongreß der KJI. Mitarbeiter der GRU, bekleidete hohe Funktionen im Generalstab der Roten Armee (angeblich Generalleutnant). Februar 1935 in Wien verhaftet und zu einer fünfjährigen Kerkerstrafe verurteilt, jedoch im September 1936 gegen einen in der UdSSR verhafteten Österreicher ausgetauscht. Teilnahme am spanischen Bürgerkrieg, Organisation von Partisanenverbänden. 1939 Rückkehr in die UdSSR.

Hermann Köhler zu nennen, dessen innerparteiliche Karriere erst durch die Öffnung des Komintern-Archivs auch in den Details bekanntgeworden ist: Geb. 23. April 1906 in Odrau (Schlesien) als Sohn eines Schuhmachers und einer Fabrikarbeiterin. Tischlerlehre. 1920 Beitritt zur Sozialistischen Jugend und zum Arbeiterturnverein. Mitorganisator von Schulstreiks an der Fortbildungsschule. "Im Herbst 1920 stimmte unsere Jugendgruppe, die 180 Mitglieder zählte, dem Beschluß des Karlsbader Verbandstages, der den Übertritt zur Kommunistischen Jugendinternationale vollzog, zu, und [wir] erklärten uns als kommunistische Jugendgruppe", schrieb Köhler in einem 1940 verfaßten Lebenslauf.⁶ Derselben Quelle sind u. a. folgende Informationen über die weiteren biographischen Entwicklungen zu entnehmen: Seit 1922 Mitglied der KPC; Anfang 1923 bis Juli 1924 Leiter der kommunistischen Jugendgruppe von Odrau; im Frühjahr 1924 Austritt aus der katholischen Kirche. Im August 1924 Übersiedlung nach Wien. September 1924 bis Dezember 1925 als Tischler in verschiedenen Werkstätten beschäftigt. Dezember 1924 bis Jänner 1926 Leiter des Kommunistischen Jugendverbandes in Wien-Leopoldstadt. Auf dem Verbandskongreß Ende 1925 ins ZK des KJV gewählt. Delegierter auf dem V. Weltkongreß der Kommunistischen Jugendinternationale (KJI). Bei den fraktionellen Auseinandersetzungen 1925/26 Anhänger des Koplenig-Flügels. März 1926 bis Dezember 1928 Tätigkeit für die OMS (Abteilung für internationale Verbindungen).⁷ Dezember 1928 Sekretär des KJV. 1929 Jugendvertreter im ZK der KPÖ. 1931 bis 1933 Vertreter des KJVÖ beim Exekutivkomitee der KJI. April bis August 1932 Instruktor der KJI beim KJV in Lettland. März bis Mai 1933 Instruktionsreisen nach Deutschland, Österreich und der Tschechoslowakei. Im Juni 1933 aufgrund der Denunziation des Polizeispitzels R. in Wien verhaftet, nach drei Monaten freigelassen, aber von der Polizeidirektion wegen kommunistischer Umtriebe für lebenslänglich aus Österreich ausgewiesen und an die Schweizer Grenze gestellt. 1933/34 mehrmals illegal nach Österreich zurückgekehrt, erneut verhaftet und ausgewiesen. Seit 1933 Jugendvertreter im Polbüro der KPÖ. Teilnahme an den Februartkämpfen 1934. Delegierter am VII. Weltkongreß der Komintern. Ab November 1935 Org-Sekretär der KPÖ. 1936/37 längere Aufenthalte in Prag und Moskau. Auf der Reichskonferenz im August 1937 wieder ins ZK und Politbüro gewählt. November 1937 bis März 1938 in Paris, u. a. Organisation der Transporte von Spanienfreiwilligen. März 1938 in Wien, organisatorische Umstellung der Partei. Ende März bis 1. Oktober 1938 in Prag, anschließend kurze Zeit in der

⁶ Rossijskij centr chranenija i isutschenija dokumentow nowjschej istorii (= Russisches Zentrum zur Aufbewahrung und Erforschung von Dokumenten der neuesten Geschichte, im folgenden: RCChIDNI), Moskau, 495/187/1.o26, Kaderakte (im folgenden: KA) Hermann Köhler, Biographie, 26. 4. 1940.

⁷ OMS = Abteilung (der Komintern) für internationale Verbindungen.

Schweiz. November 1938 bis September 1939 in Paris. Herbst 1939 von der Schweiz aus Organisation von Verbindungen "ins Land". Ende 1939 Aufenthalt in der Türkei, von hier aus im Jänner 1940 nach Moskau.

Von den in die UdSSR emigrierten Schutzbündlern sei an dieser Stelle Theodor Rakwetz erwähnt. Der 1901 in Gaming (Niederösterreich) geborene Sohn eines Eisenbahners meldete sich als Sechzehnjähriger freiwillig zum Kriegsdienst und nahm an der 10., 11. und 12. Isonzo-Schlacht teil. Im November 1918 trat er in Gmünd a. d. Leinsitz der Volkswehr bei und wurde in den Soldatenrat gewählt. Rakwetz dazu in seinem 1940 verfaßten Lebenslauf: "In dieser Funktion entwendete ich Waffen und Munition, die ich den Arbeiterräten der Eisenbahnerwerkstätte in Gmünd zur Verfügung stellte. Im Frühjahr 1919 verließ ich mit einigen Genossen unerlaubt die Volkswehr. Wir wollten nach Ungarn und uns dort der Räteregierung zur Verfügung stellen; wir wurden jedoch in Hainburg verhaftet. Bei einer Hausdurchsuchung bei meinen Eltern wurden noch verschiedene der Armee gehörige Sachen gefunden. Ich wurde vom Gericht in Krems zu 18 Monaten schweren Kerkers verurteilt; davon habe ich ein Jahr abgebrummt."⁸ Seit 1918 SDAP-Mitglied, trat Rakwetz 1921 in Linz der Arbeiterwehr bei und gehörte auch seit 1923 dem Republikanischen Schutzbund an. Von 1921 bis 1926 bei einer Baufirma beschäftigt, arbeitete er anschließend (bis 1934) in der sozialdemokratischen Druckerei Gutenberg. Im Schutzbund fungierte er als Zugskommandant in der 51. Abteilung (Wehrturner). Nach der Illegalisierung des Schutzbundes Unterabteilungsleiter. Rakwetz war an der Herstellung von Handgranaten und Waffentransporten beteiligt. Am 12. Februar 1934 bewaffnete er 80 Mann und nahm aktiven Anteil an den Kämpfen. Am 3. März 1934 Flucht in die Tschechoslowakei, von hier aus mit dem ersten Schutzbund-Transport (April 1934) Emigration in die UdSSR. In Moskau arbeitete er zunächst in der 7. Druckerei ("Iskra Revolucii"), von März 1935 bis Oktober 1936 im Exekutivkomitee der MOPR (Internationale Rote Hilfe), später im "Dynamo"-Werk und anderen Großbetrieben.

Auch der 1908 in Wien geborene Schriftsetzer Lorenz Mraz, in dessen Biographie der Einsatz im spanischen Bürgerkrieg einen zentralen Stellenwert einnimmt, entstammte einem proletarischen Milieu – der Vater war Faßbinder, die Mutter Heimarbeiterin. Der familiäre Hintergrund – beide Elternteile waren bereits geraume Zeit vor dem Ersten Weltkrieg Mitglieder der Sozialdemokratischen Partei – bestimmte auch das fast automatische Hineinwachsen in die sozialdemokratische Jugendbewegung, eine Entwicklung, die mit dem 15. Juli 1927 jäh endete. Mehr aus spontaner Unzufriedenheit denn aus politischer Überzeugung trat Mraz der KPÖ bei, wie er 1940 in seinem für die Komintern bestimmten Lebenslauf quasi zur "Entschuldigung" erläuterte, wohl auch, um

⁸ RCChIDNI, 495/187/504, KA Theodor Rakwetz (sen.), Biographie, o. D. Auch die folgenden biographischen Angaben entstammen dieser Quelle.

sich dafür gewissermaßen zu rechtfertigen, daß sein Lebensweg bis 1933/34 nicht in jener "Linearität" verlief, die dem Idealbild des späteren kommunistischen Kaders entsprach. Nach wenigen Monaten kehrte Mraz nämlich auch der KPÖ den Rücken und begab sich auf eine mehr als vierjährige Wanderschaft. Er bereiste fast alle europäischen Länder und auch Nordafrika. Nach Wien zurückgekehrt, wurde er 1933 wieder politisch aktiv, in der L.R.A.O. (Linksradikale Arbeiteropposition). An den Februarkämpfen 1934 nahm er in Meidling aktiven Anteil und flüchtete, von wo er mit dem ersten Schutzbund-Transport in die UdSSR emigrierte. Nach kurzer Arbeit in einer Druckerei wurde Mraz, mittlerweile wieder KP-Mitglied, von der Komintern an die KUNMS (Kommunistische Universität der nationalen Minderheiten des Westens) "kommandiert" und verblieb dort bis zu deren Auflösung (Sommer 1936). Seit Oktober 1936 in Spanien, kam er zum "Tschapajew-Bataillon" der 13. Internationalen Brigade und wurde als Kommissar der MG-Kompanie eingesetzt. Nach einer Verwundung und einem längeren Spitalsaufenthalt avancierte Mraz, der in Spanien den Namen "Leo Wurzel" führte, zum Kommissar des österreichischen Bataillons "12. Februar". Ende 1937 abgelöst, wurde er nach Madrid zur Partearbeit entsandt, um anschließend wiederum als Polit-Kommissar tätig zu werden, zunächst in einem katalanischen Hospital der Internationalen Brigaden, anschließend beim sogenannten "2. Einsatz". Auf Anweisung André Marty's kam Mraz im Februar 1939 nach Paris und fuhr zwei Monate später von Le Havre nach Leningrad (in Begleitung von Hugo Müller und Franz Berger, die später ebenfalls als Fallschirmagenten eingesetzt werden sollten). Von November 1939 bis zum deutschen Angriff auf die UdSSR war der Spanienkämpfer in einer Moskauer Druckerei als Schriftsetzer beschäftigt. Seit August 1940 besaß er die sowjetische Staatsbürgerschaft, kurz danach suchte er um die "Überführung" von der KPÖ in die KPdSU an.⁹

Auftraggeber, Ausbildung und Ausrüstung in der UdSSR

Auswahl, Schulung, Finanzierung und operative Einsätze der sowjetischen Fallschirmagenten fielen unter die Zuständigkeitsbereiche mehrerer Institutionen. Als solche Instanzen konnten in dem hier thematisierten Untersuchungszeitraum (1941–1944) fungieren:

1) Die Komintern.

2) Die für den Auslandsnachrichtendienst zuständige, in den Jahren 1940 bis 1946 von Pawel Michailowitsch Fitin geleitete Erste Verwaltung des NKWD.

3) Die Vierte, später Fünfte Abteilung im Generalstab der Roten Armee,

⁹ RCChIDNI, 495/187/2.647, KA Lorenz Mraz.

welcher die Agenden der militärischen "Aufklärung" im Ausland oblagen. Diesen Apparat – auch bekannt unter dem Kürzel GRU – leitete in den Kriegsjahren Generalmajor Alexej Pawlowitsch Panfilow.

In einer Reihe von Fällen ist es möglich, die Auftraggeber deutscher und österreichischer Fallschirmkundschafter eindeutig zu eruieren, bei vielen aber tappt man im Dunklen. Diese Probleme der jeweiligen Zuordnung ergeben sich zum einen aus der schwierigen Quellenlage, d. h. der Tatsache, daß z. B. die Archive des GRU für die westliche Forschung nicht oder nur punktuell zugänglich sind.¹⁰ Aber neben der partiellen Unzulänglichkeit der entsprechenden Quellenbestände gilt es, wenn hier von lückenhaften Möglichkeiten der Zuordnung gesprochen wird, auch einige Faktoren zu berücksichtigen, die im historischen Prozeß selber begründet liegen.

Während in den dreißiger Jahren die nachrichtendienstlichen Netze der Komintern, des GRU und des NKWD bei ihren Auslandseinsätzen und deren Vorbereitung strikt getrennt voneinander operierten, läßt sich für die Jahre nach 1941 – in manchen Bereichen – eine gewisse Funktions- und Kompetenzverflechtung feststellen, wobei – auf unseren Untersuchungsgegenstand bezogen – sowohl in der Ausbildung als auch im ersten Stadium des Einsatzes verschiedentlich Aspekte einer organisatorischen bzw. personellen Verflechtung zu registrieren sind. Besonders deutlich kann dieser Befund am Beispiel der deutschen Fallschirmagenten-Teams Erna Eifler/Wilhelm Fellendorf und Erwin Panndorf/Hugo Boerner konkretisiert werden, die eine gemeinsame Ausbildung erhielten, gemeinsam in Moskau verabschiedet, mit demselben Flugzeug befördert und am 16. Mai 1942 gemeinsam in der Nähe von Allenstein (Ostpreußen) per Fallschirm abgesetzt wurden, aber ganz unterschiedliche Zielsetzungen verfolgten und verschiedenen Institutionen unterstanden. Fellendorf sollte im Auftrag des GRU feststellen, "welche Truppenformationen in und um Berlin ihre Standorte haben, b) welche Transporte und Truppenverschiebungen von Berlin aus nach dem Osten vorgenommen werden [...]. Irgendwelche politischen Aufgaben, wie Herstellung einer Verbindung mit kommunistischen illegalen Organisationen in Deutschland usw. sind mir nicht übertragen worden."¹¹ Fellendorf bestätigte damit die Aussagen Eiflers, die knapp zwei Wo-

¹⁰ Erste Hinweise auf Fallschirmagenten betreffende Unterlagen im GRU-Archiv (offizielle Bezeichnung: Archiv der Hauptverwaltung des militärischen Nachrichtendienstes im Generalstab der Streitkräfte der Russischen Föderation) finden sich bei Boris Chawkin/Hans Coppi/Juri Zorja, Russische Quellen zur Roten Kapelle, in: Hans Coppi/Jürgen Danyel/Johannes Tuchel (Hrsg.), Die Rote Kapelle im Widerstand gegen den Nationalsozialismus, Berlin 1994, S. 105.

¹¹ Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisation der DDR im Bundesarchiv (im folgenden: SAPMO), Berlin, FGS 278/12.625 (Mikrofilm), Vernehmungsniederschrift Wilhelm Fellendorf, 23. 11. 1942, Bl. 94.

chen vor ihm, am 15. Oktober 1942, der Gestapo ins Netz gegangen war.¹² Panndorf/Boerner hingegen hatten ihre Aufträge, die sie gleichfalls nicht erfüllen konnten, von der Komintern erhalten.¹³ Da die vier genannten Personen zu den bekanntesten deutschen Fallschirmagenten zählten, ist vielleicht der Hinweis angebracht, daß in der Fachliteratur häufig unvollständige bzw. irreführende Angaben zu finden sind – sei es durch eine mangelnde Differenzierung der Moskauer Instanzen, sei es, indem die erwähnten Personen (und etliche weitere Fallschirmagenten) posthum zu "Beauftragten des ZK der KPD" ernannt wurden, um deren "führende" und "anleitende" Rolle im antifaschistischen Widerstand zu unterstreichen.¹⁴

Um eine exakte Differenzierung vornehmen zu können, ist weiters in Rechnung zu stellen, daß in personeller Hinsicht eine Fluktuation von einem Apparat zu einem anderen nicht selten gewesen sein dürfte. So war beispielsweise Josef Zettler als Kundschafter der Roten Armee jahrelang in den USA, Rumänien, Italien, Bulgarien und Jugoslawien tätig, bevor er 1942 in den Dienst des NKWD trat.¹⁵

Was nun die Entstehungsgeschichte der österreichischen Fallschirmagenten-Teams betrifft, so sind hier mehrere Stränge mit verschiedenen Ver-

¹² Erna Eifler sagte dazu am 23. 10. 1942 vor der Berliner Gestapo aus: "Unsere Aufträge lauteten dahin, in Berlin festzustellen, welche Truppen hier in der Umgebung liegen, deren Stärke, Bewaffnung, ihre Verschiebung, Reserven und was sonst überhaupt feststellbar ist. Ferner sollten wir Stimmungs- und Lageberichte geben. Unsere Beobachtungen sollten wir mit dem Funkapparat durchgeben, zu welchem Zweck ich ein Chiffresystem für mich mit hatte." Vgl. SAPMO, FGS 278/12.625, Bl. 53. In einem am 18. 11. 1942 durchgeführten Verhör fügte sie hinzu: "Ich habe in Hamburg dem Bästlein gegenüber immer betont, daß wir uns mit Partearbeit nicht befassen können." Ebenda, Bl. 73.

¹³ Bundesarchiv, Abt. Potsdam, Zwischenarchiv Dahlwitz-Hoppegarten (im folgenden: BA/ZA DH), NJ 1612, Bd. 3, Vernehmungsniederschrift Erwin Panndorf, 28. 7. 1942.

¹⁴ Die Darstellung von Beatrix Herlemann, Auf verlorenem Posten. Kommunistischer Widerstand im Zweiten Weltkrieg. Die Knöchel-Organisation, Bonn 1986, S. 76 ff., über den Deutschland-Einsatz der hier genannten Fallschirmagenten ist korrekt, doch werden diese der Komintern zugeordnet. Bei Nollau/Zindel, Gestapo ruft Moskau, werden die Kundschafter pauschal als Beauftragte des sowjetischen militärischen Nachrichtendienstes vorgestellt, ebenso bei Heinz Höhne, Kennwort: Direktor. Die Geschichte der Roten Kapelle, Frankfurt 1970, S. 180 ff., der aber im gleichen Atemzug Erna Eifler fälschlicherweise als "Komintern-Beauftragte" (S. 182) bezeichnet. In der DDR figurierten Eifler, Fellendorf, Boerner, Panndorf etc. bis Anfang der siebziger Jahre als "Beauftragte des ZK der KPD" (vgl. etwa: Erwin Panndorf – ein Leben für den Sozialismus, Gera 1970, S. 72), während sie später eine Metamorphose durchliefen und zu "Kundschaftern der Roten Armee" wurden. Vgl. etwa Julius Mader, Die Funker der "Roten Kapelle", in: Alexander S. Blank/Julius Mader, Rote Kapelle gegen Hitler, Berlin (DDR) 1979, S. 262. Auch der vom NKWD ausgebildete und nach Deutschland entsandte Fallschirmagent Albert Hößler wird von Mader (ebenda) der Roten Armee zugerechnet.

¹⁵ SAPMO, IV/2/11/v.1823, SED-Kaderakte Josef Zettler. Biographische Angaben ferner bei Monika Leuschner, Josef Zettler – ein Leben im Dienste der Arbeiterklasse, in: Militärgeschichte, Nr. 6/79, S. 721-729.

zweigungen auszumachen, die nur knapp skizziert werden können. Nach dem 22. Juni 1941 meldete sich eine unbekannte, aber wahrscheinlich recht beachtliche Zahl der in Moskau verbliebenen österreichischen Politemigranten freiwillig zum Dienst in der Roten Armee. Nur ein kleiner Teil fand allerdings Verwendung, vor allem als zuverlässig geltende Spanien-Veteranen mit sowjetischer Staatsbürgerschaft. Da im Sommer und Herbst 1941 eine Verhaftungswelle die durch den Terror der Jahre 1936–38 und hunderte "Heimkehrer" in der Paktperiode bereits stark gelichteten Reihen der österreichischen Emigration nochmals dezimierte, schrumpfte die Zahl der potentiellen Kämpfer erheblich. 27 namentlich bekannte Personen wurden bis Anfang August 1941 vom NKWD "mobilisiert", weitere neun freiwillige über den Weg der MOPR. Dieser Unterschied spielte lediglich insofern eine Rolle, als die vom NKWD einberufenen Österreicher eine regelmäßige Unterstützung für ihre Familienangehörigen erhielten, was bei den übrigen nicht der Fall war, jedenfalls zu dem Zeitpunkt, als Johann Koplenig die Kaderabteilung der Komintern informierte.¹⁶

Zu jenen drei Dutzend Mobilisierten stießen noch einige österreichische Spanienkämpfer, ferner deutsche, ungarische und bulgarische Politemigranten, die zu einer internationalen Kompanie in einer "Sonderbrigade" zusammengefaßt und im Oktober, als sich eine Panikstimmung unter Teilen der Moskauer Bevölkerung auszubreiten begann, vornehmlich mit Sicherungsaufgaben betraut wurden.¹⁷

Diese Einheit bzw. die 40köpfige österreichische Gruppe dürfte nur kurze Zeit existiert haben, da in rascher Folge einzelne Politemigranten abgezogen und zu anderen Aufgaben "kommandiert" wurden. Ein kleiner Teil operierte an der Seite der sowjetischen Partisanen, ein anderer wurde – über verschiedene Zwischenstationen – für eine Politinstruktoren-Tätigkeit in Kriegsgefangenenlagern ausgebildet, ein dritter kam an die Komintern-Schule nach Kuschnarenkowo¹⁸, und neun Angehörige des österreichischen Zuges (Franz Berger, Hugo Müller, Theodor Rakwetz, Albin Mayr, Lorenz Mraz, Leopold Stancl, Anton Barak, Wilhelm Wagner, Franz Löschel) wurden zu "Spezialaufgaben" herangezogen, d. h. zu Fallschirmagenten ausgebildet.

In der Umgebung von Moskau unterhielt die Rote Armee eine Reihe von Schuleinrichtungen und Trainingscamps für Funk- und Fallschirmagenten.

¹⁶ RCChIDNI, 495/80/558, Johann Koplenig an Kaderabteilung des EKKI, 11. 8. 1941; Liste der Familienangehörigen der von NKWD mobilisierten österreichischen Genossen.

¹⁷ DÖW 13.407, Liste der Österreicher in der Kompanie der Sonderbrigade der Sowjetarmee (1978 zusammengestellt von Alexander Vajda); DÖW 2608, Lebenslauf des Widerstandskämpfers Adolf Macek.

¹⁸ Der Unterricht an der Komintern-Schule in Kuschnarenkowo ist ausführlich dargestellt bei Wolfgang Leonhard, Die Revolution entläßt ihre Kinder, München 1979, S. 158-244.

Bisher konnten folgende Standorte ermittelt werden: Puschkino, Pionierskaja¹⁹, Sixodnia und Petrowsk. In Petrowsk wurde Mitte August 1941 ein zweimonatiger Lehrgang eingerichtet, der etwa 25 Personen umfaßte und hauptsächlich aus Deutschen und Ungarn bestand. Weiters waren einige Österreicher vertreten, von denen einer (vermutlich Leo Stancl) bald ausschied, weil er magenkrank war.

Folgende deutsche Kommunisten nahmen an dem Lehrgang teil: Erna Eifler ("Gerda Sommer"), Wilhelm Fellendorf ("Machmurow"), Wilhelm Trapp ("Wassiliew"), Jakob Freund ("Ponomarenko"), Hugo Boerner ("Anton Belski"), Erwin Panndorf ("Stepanow"), Walter Gersmann ("Wolkow"), Josef Zettler ("Sepp") und Elsa Noffke, ferner zwei Personen, die den Kurs nicht beendeten. Die Ausbildung umfaßte die Herstellung von Klischees von Fotoplaten (Paßfälschungen), Fotografieren, die Produktion von Sprengstoffen, einen Unterricht über die Gliederung der Wehrmacht, Schießübungen mit Handfeuerwaffen, Fallschirmspringen und – bei einem Teil der Kursanten – Chiffrieren und Funken.²⁰ Es ist anzunehmen, daß angesichts dieses dichten Programms und der kurzen Dauer des Lehrganges die erworbenen Kenntnisse recht oberflächlich waren. Als sich die deutschen Truppen Moskau näherten und ein – teils von den Behörden organisierter, teils spontaner – Massenexodus einsetzte, wurde auch die Petrowsker Schule evakuiert und im Oktober 1941 nach Kuibyschew verlegt. Da das "offizielle" Schulungsprogramm bereits in Petrowsk abgeschlossen worden war, beschäftigten sich die nun in einem ehemaligen Kinderheim untergebrachten Kursteilnehmer mit ihren jeweiligen Spezialaufgaben, bis sie im Februar 1942, als die ärgste Bedrohung Moskaus abgewendet war, in die Hauptstadt zurückkehrten. Im Hotel "Lux" einquartiert, verharrten sie bis Mai 1942 in weitgehender Untätigkeit. Als Indiz für die gravierenden Mängel sei die Tatsache angeführt, daß es erst der massiven Initiative einiger für den Einsatz im Deutschen Reich vorgesehener Fallschirmagenten bedurfte, um – wenige Tage vor dem Abflug – mit deutschen Kriegsgefangenen Kontakt aufnehmen zu können, die Informationen über elementarste Fragen der Lebensverhältnisse in Deutschland erteilten.²¹ Als verhängnisvoller Fehler sollte sich erweisen, daß Eifler/Fellendorf, Panndorf/Boerner und Trapp/Gersmann/Freund sich nicht nur persönlich kannten, sondern auch über die jeweiligen Einsatzorte und den Zeitpunkt des Absprunghes Bescheid wußten (s.w.u.).

Eine solche Verletzung primitivster Sicherheitsregeln bildete durchaus

¹⁹ Nollau/Zindel, Gestapo ruft Moskau, S. 227.

²⁰ SAPMO, FGS 278/12.625, Vernehmungsniederschrift Erna Eifler, 23. 10. 1942, Bl. 48 ff.; Vernehmungsniederschrift Wilhelm Fellendorf, Bl. 89.

²¹ Die an die Kriegsgefangenen gerichteten Fragen und deren Antworten sind wiedergegeben in der Vernehmungsniederschrift Wilhelm Fellendorf, 23. 11. 1942, Bl. 90 ff.

keinen Einzelfall. So berichtete etwa ein englischer Offizier, der eine fünfköpfige deutschsprachige Fallschirmagenten-Gruppe (*Pickaxe II*) im November 1941 auf der beschwerlichen Reise von Kuibyschew nach Archangelsk begleitete, mit einigem Entsetzen an seine Vorgesetzten:

"The hotel, where we stayed two nights, was of the usual Russian type. Some of the party were put in rooms with 6 beds, all occupied by whoever happened to be in Kazan at the moment, and the necessary number of guests was summarily booted out to make room for our party. F was in a room with 5 strangers, military and civilian, well supplied with vodka, and quite inquisitive. I did not see the sleeping quarters of the others; they were doubtless similar. I had meals in my room with F, who apparently knew no Russian, the remainder fed in the public restaurant, where I fear their German conversation must have aroused some comment. The party was housed in the National Hotel in Moscow, where we stayed 2 nights. During air raids all of us were forced to go to the shelter, where I heard people asking them inconvenient questions, such as 'What nationality are you really?' (put to F, whose very Russian name accorded ill with his ignorance of Russian but perfect command of French)."²²

In den Komintern-Schulen dürfte die funktechnische Ausbildung der zukünftigen Kundschafter um einiges solider gewesen sein als in den zuvor dargestellten Fällen. Diesen Eindruck gewinnt man zumindest aus Interviews und der Kaderakte von Johann Wierländner, der nach 1934 im Moskauer Kinderheim Nr. 6 ("Schutzbund-Kinderheim") aufgewachsen und ab 1939 als Schlosser im Autowerk "Stalin" beschäftigt war, von wo er am 15. August 1941 an die "Spez-Schule" der Komintern überstellt wurde. Die konspirative Abschottung entpuppte sich freilich als Farce, zumindest bei den Österreichern. Zwar erhielten sie Decknamen – aus Josef Wierländner z. B. wurde "Andrej Stern" –, aber fast die gesamte österreichische Gruppe bestand aus Schutzbund-Kindern, die zwischen August und Oktober 1941 das "Stalin"-Werk verließen.²³ Vier von ihnen kamen 1944/45 nach Slowenien und operierten im Rahmen von Partisaneneinsätzen.²⁴

Wie alle anderen Institutionen mußte auch die "Spez-Schule" infolge der akuten militärischen Bedrohung im Oktober 1941 ihren Sitz verlegen, und zwar nach Ufa, wo sie aus der ca. 60 Kilometer entfernten Komintern-Schule von Kuschnarenkowo fallweise personellen Zuwachs erhielt. Nach der offiziellen Auflösung der Komintern wurde die "Spez-Schule" unter der Tarnbezeichnung

²² Public Records Office (im folgenden: PRO), London, HS 4/242, DP/102, Security Arrangements for 5 members second Pickaxe Party on journey from Kuibyshev to Archangel, Nov. 11/15th. 1941.

²³ RCChIDNI, 495/187/2.557, KA Josef Wierländner, Ragosin an Kaderabteilung des EKKI, J4. 4. (1942?).

²⁴ Dies waren Wilhelm Högl, Augusta Samek, Ferdinand Gotthard und Johann Scheichenberger.

NII Nr. 100 ("Wissenschaftliches Forschungsinstitut Nr. 100") fortgeführt, als Direktor fungierte ein Komintern-Funktionär namens Morosow. Die Unterlagen über Wierländner vermitteln interessante Einblicke in die bei den Prüfungen erzielten Ergebnisse (Empfang: Ziffern, Empfang: Text, Sendung: Ziffern, Sendung: Text; Theorie etc.). Obwohl der Schüler im Laufe von knapp zwei Jahren alle technischen Fächer mit gutem, teilweise hervorragendem Erfolg absolvierte, mußte er bis zu seinem Einsatz (Mai 1944) noch elf Monate warten²⁵, und zwar aufgrund folgender Passage in seiner "Charakteristik": "Politische Vorbereitung schwach. Kennt das Land nicht. Hat keine Erfahrung in illegaler Arbeit."²⁶ In anderen Fällen ließ man offensichtlich weniger Skrupel walten, etwa bei Gregor Kersche, der nach zehnjähriger Abwesenheit aus Österreich und ungenügender praktischer Vorbereitung sich "ziemlich ängstlich" zeigte. Die bevorstehende Mission (Juli 1943) dürfte er wohl als eine Art "Himmelfahrtskommando" empfunden haben, wie der von seiner Funkerin (Hilde Mraz) überlieferte Ausspruch belegt: "'Na ja', sagte er auf dem Weg zum Flugzeug, 'wenn die Partei beschlossen hat, daß ich sterben soll, dann sterb ich halt'."²⁷

Natürlich erlauben divergierende Erfahrungshintergründe dieser Art kein endgültiges Urteil über die Frage, welche Entscheidungsträger bei der Auswahl der Fallschirmagenten und der Vorbereitung auf ihre äußerst risikobelasteten Missionen in unterschiedlichem Ausmaß eine unverantwortliche Haltung an den Tag gelegt haben. Dazu bedürfte es einer sorgfältigen Prüfung jedes einzelnen Falles, sofern man nicht die Auffassung vertritt, die Agenteneinsätze seien – von ihrem zumeist letalen Ende her betrachtet – per se eine sinnlose und leichtfertige Opferung von Menschenleben gewesen. Eine grundsätzliche Erörterung dieser Art muß einer späteren Analyse vorbehalten bleiben.

Die Ausrüstung der sowjetischen Fallschirmkundschafter variierte entsprechend der Art ihrer Aufgabenstellung im feindlichen Hinterland. Zur Standardausrüstung gehörten üblicherweise Fliegerkombinationen, Funkgeräte, ein Rucksack, in dem sich Mantel, Unterwäsche, ein paar Schuhe, ein Dolch, ein russischer Marschkompaß, eine russische Taschenlampe, Landkarten und Verpflegung befanden. Mitunter waren sie auch mit Militärspaten ausgestattet,

²⁵ RCChIDNI, 495/187/2.557, KA Josef Wierländner, Charakteristik über den Hörer der Technischen Schule Josef Wierländner (Schulname Andrej Stern), verf. von Blinow, Solowjow, Iwanow, 20. 4. 1943; Mitteilung an Morosow, 8. 7. 1943; Mitteilung an Morosow, 16. 10. 1943; Morosow an Georgi Dimitrow, 22. 7. 1943; Auskunft betr. Josef Wierländner, 24. 5. 1944.

²⁶ Ebenda, Auszug aus dem Verzeichnis der Charakteristiken der Hörer der Spez-Schule, Josef Wierländner, 10. 6. 1943. Infolge dieser Umstände wurde der Beschluß gefaßt, Josef Wierländner zur Vorbereitung seiner Tätigkeit als Instruktor in der Schule zu belassen.

²⁷ Marie Tidl, Gregor Kersche 1892–19.. Ein Leben – nach Dokumenten und Erzählungen, Wien/Millstatt 1991, S. 60.

zum Vergraben der Fallschirme und Funkgeräte, die sie später, wenn sie Fuß gefaßt hatten, bergen sollten. Eine solche Maßnahme schien vernünftig, schuf aber auch enorme psychische und organisatorische Belastungen, bedenkt man die – in einigen Fällen – großen Entfernungen zwischen der Absprungstelle und dem Einsatzort (Ostpreußen – Berlin, Warschau – Wien). Die auffällige Kombination von Ausrüstungsgegenständen deutscher und sowjetischer Fabrikation setzte sich gelegentlich bei der Bewaffnung fort, die zumeist aus deutschen Pistolen und fallweise aus russischen Eierhandgranaten bestand. Weiters befanden sich die Kundschafter im Besitz von gefälschten Ausweispapieren: Kennkarten, Wehrpässe, Arbeitsbücher, polizeiliche An- und Abmeldeformulare, ferner – einzeln oder satzweise – Blankoformulare. Zum Repertoire gehörten mitunter auch Geburtsurkunden und Führerscheine, fast immer jedoch (Reise-)Lebensmittelmarken.²⁸

Entgegen anderslautenden Vermutungen waren die gefälschten Papiere derjenigen Agenten, die 1942/43 direkt aus der UdSSR kamen (s.w.u.), in der Regel von guter Qualität. Sieht man von den Umständen ab, die mit Gewißheit zur Verhaftung Katja Niederkirchners und möglicherweise zu der von Josef Angermann führten, waren in den bekanntgewordenen Fällen nicht die gefälschten Papiere der Grund oder Anlaß für das tragische Schicksal fast aller Funk- und Fallschirmagenten. Man mag natürlich einwenden, sie hätten hinsichtlich der gefälschten Dokumente ein besonderes Glück gehabt und/oder seien Kontrollen tunlichst ausgewichen, wo immer dies möglich war. Aber die Lebensmittelkarten zum Beispiel mußten in all jenen Fällen eingelöst werden, wo die Verbindung mit den Anlaufadressen und illegalen Quartiergebern nicht oder nur mangelhaft funktionierte.²⁹ Zudem bestätigte auch das Reichssicherheitshauptamt (RHSa) die gute Qualität der bis zum Berichtszeitpunkt (August 1942) sichergestellten Ausweispapiere und Formulare, die bei den festgenommenen oder nach der Landung erschossenen Fallschirmagenten gefunden worden waren. In einem Rundschreiben an die Befehlshaber bzw. Kommandeure der Sicherheitspolizei und des SD sowie an die Staatspolizei(leit)stellen und die Kriminalpolizei(leit)stellen sah sich SS-Gruppenführer Heinrich Müller ("Gestapo-Müller") genötigt, zum wiederholten Mal darauf hinzuweisen, "daß äußerlich wahrnehmbare Fälschungsmerkmale nicht vorliegen".³⁰

²⁸ SAPMO, FGS 278/12.625, Vernehmungsniederschrift Wilhelm Fellendorf, 23. 11. 1942, Bl. 93; Nollau/Zindel, Gestapo ruft Moskau, S. 227 ff.

²⁹ DÖW 5733d, Staatspolizeileitstelle Wien. Tagesbericht Nr. 9 vom 20. und 21. Juli 1942. Siehe auch die Aussage von Erna Eifler: "Allmählich wagten wir dann auch, unsere Reisekarten zum Einkauf von Brot und Lebensmitteln zu verwenden, wobei wir die Entdeckung machten, daß sie anstandslos angenommen wurden." SAPMO, FGS 278/12.625, Bl. 56.

³⁰ BA, R 58/2.314, Reichssicherheitshauptamt, IV A 2, Schnellbrief Müller, 26. 8. 1942. Weiters hieß es in einem Rundschreiben der Staatspolizeileitstelle Linz (15. 6. 1942), daß die Ausweise "eine sehr gute Fälschung darstellen". SAPMO, FGS 278/12.625, Bl. 390.

Eine Quelle von Sicherheitsrisiken und anderen Problemen schuf häufig die (sonstige) Ausrüstung der Agenten, die mitunter ihren elementarsten Aufgaben und Bedürfnissen nicht gerecht wurde. Davon betroffen waren auch Kommunisten, die entweder selbst der "Parteiprominenz" angehörten oder ihr nahestanden. Stellvertretend für ähnliche Beispiele sei hier der Fall von Katja Niederkirchner und Theo Winter (Schwiegersohn des KPD-Vorsitzenden Wilhelm Pieck) angeführt, der auch deshalb eine durchaus tragische Komponente aufweist, weil das vorhersehbare Ende sich – dokumentarisch nachweisbar – schon in Moskau abzeichnete. Das Ende des unglücklichen Unternehmens ist rasch erzählt: Am 7. Oktober 1943 wurde Katja Niederkirchner auf dem Weg nach Berlin im Zug verhaftet. Unmittelbar zuvor war sie über Polen mit dem Fallschirm abgesetzt worden. Einer Leidensgefährtin im KZ Ravensbrück teilte sie mit, sie sei wegen eines Fehlers in ihren Ausweisen aufgefallen. Die deutsche Kommunistin wurde im September 1944 in Ravensbrück ermordet, Theo Winters Spur verliert sich in der Berliner Gestapo-Zentrale.³¹ Die Vorgeschichte ihrer Mission ist in einem langen Beschwerdekatalog überliefert, den Wilhelm Pieck im September 1943, also knapp vor dem Einsatz, an die Adresse Morosows und seines Mitarbeiters Zulikow richtete. Der KPD-Vorsitzende hegte die Befürchtung, daß durch die "unernste" und "leichtfertige" Arbeitsweise des Apparats "die Sache unserer Arbeit im Lande [...] gefährdet oder vereitelt wird". Obwohl sich der ursprünglich vorgesehene Einsatztermin bereits um zwei Monate verzögert hatte, befand sich die Ausrüstung von Piecks Genossen in einem äußerst desolaten Zustand. Er sah sich veranlaßt, den Direktor des NII Nr. 100 bzw. dessen Beauftragten mit der Binsenweisheit zu konfrontieren, die "auf qualif. Handelsangestellte einer Handelsfirma im Osten" lautenden Papiere müßten mit der Ausrüstung korrespondieren, "sonst fällt es auf". Theo Winter mußte zunächst mit einem russischen Anzug von schlechter Qualität vorliebnehmen, "erst auf Protest" wurde ein Maßanzug in Aussicht gestellt. Katja Niederkirchners Handtasche war nicht zu gebrauchen ("schlechte Ausschußtasche, entzwei"). Eine andere sei nicht vorhanden, hatte man ihr kühl erklärt. Dasselbe Problem beim Rucksack bzw. Koffer, was Morosow zu der schnoddrigen Bemerkung veranlaßte: "fahren doch nicht an einen Kurort". Es haperte buchstäblich an allem: warme Unterwäsche war nicht vorhanden, um eine russische(!) Uhr mußte gefeilscht werden, die Mützen waren viel zu klein, die finanzielle Versorgung bestand ausschließlich aus US-Dollars und "zuerst nur 50 [Mark] in altem Hartgeld, auf Protest" wurden noch 125 Reichsmark ("viel zu wenig") zugebilligt. Die Lebensmittelkarten verloren am 30. September ihre Gültigkeit (Absprung: Abend des 6. Oktober), und auch die Gültigkeitsdauer der Fahrkarten bereitete ähnliche Probleme. Pieck forderte die

³¹ Nollau/Zindel, Gestapo ruft Moskau, S. 177 ff.; Heinz Kühnrich, Fallschirmspringer und Partisanen, in: Im Bunde mit dem Feind. Deutsche auf alliierter Seite, Berlin 1995, S. 259.

Absetzung Zulikows, für dessen Verhalten er harte Worte fand: "bürokratisch", "verletzend", "unkameradschaftlich", "böseartig".³² Mit welchen Gefühlen mochten wohl die beiden Fallschirmagenten Moskau verlassen haben?

Operation Pickaxe: Kooperation und Konflikt zwischen SOE und NKWD

Am 30. September 1941 unterzeichneten nach mehrwöchigen Beratungen der NKWD-General B. Nikolajew und – als Vertreter der SOE³³ – Oberstleutnant D. R. Guinness in Moskau ein Geheimabkommen, das als Basis für eine Zusammenarbeit der beiden Organisationen bei der Unterstützung von Sabotage- und Subversionstätigkeit in Deutschland und den von den Nazis besetzten europäischen Ländern dienen sollte. Artikel 8 dieses Abkommens sah vor:

"The British and Soviet organisations will give all possible assistance in introducing each other's agents into occupied territory. Such assistance will include the provision of documents and cover, the provision and introduction of materials and the introduction of each other's W/T [Wireless Transmitter] sets."³⁴

Zur Koordinierung dieser und anderer Aufgaben wurden Verbindungsstäbe in London und Moskau geschaffen. Die NKWD-Mission in London leitete Oberst Iwan Tschitschajew³⁵, die SOE-Gruppe in Moskau unterstand Oberst Hill, während Major A. D. Seddon die Verantwortung für die Betreuung der sowjetischen Agenten trug. Alle Vorgänge, die den Transfer, die Ausbildung und den Einsatz der Fallschirmkundschafter betrafen, liefen unter der Bezeichnung *Pickaxe*, mit fortlaufender Numerierung der jeweiligen, zwischen zwei und fünf Personen umfassenden Gruppe. Später erhielten die einzelnen Agententeams separate Operations-Decknamen (*Rum, Coffee, Whiskey, Sodawater, Tonic, Eiger, Everest, Jungfrau* usw.). Der Transfer erfolgte auf dem Seeweg in britischen Geleitzügen, die in Murmansk oder Archangelsk ausliefen und die Agenten in schottischen Häfen absetzten, wo sie von den britischen Betreuern, manchmal in Begleitung Tschitschajews bzw. seiner Mitarbeiter übernommen und nach London gebracht wurden. Als Quartier für die einzelnen Kundschaft-

³² SAPMO, NL 36/529, Handschriftliche Notizen von Wilhelm Pieck. Beschwerde über die Methoden der Ausrüstung und Abfertigung der Reisenden – Sept. 1943, Bl. 51 ff.

³³ Die SOE (Special Operations Executive) wurde im Juli 1940 geschaffen und unterstand dem Ministry of Economic Warfare. Ihre Aufgabe bestand darin, Sabotage- und Subversionstätigkeit in den besetzten Ländern Europas durchzuführen und Widerstandsbewegungen zu unterstützen. Vgl. M. R. D. Foot, *SOE. An outline history of the Special Operations Executive 1940–1946*, London 1993; Nigel West, *Secret War. The Story of SOE, Britain's Wartime Sabotage Organisation*, London 1993.

³⁴ PRO, HS 4/334, Agreed Record of discussions between British and Soviet representatives on the question of subversive activities against Germany and her allies, Moskau, 30. 9. 1941.

³⁵ Tschitschajew leitete zugleich die an der sowjetischen Botschaft in London installierte NKWD-Residentur. Zuvor hatte er dieselbe Funktion in Riga ausgeübt.

tergruppen, auf deren Dezentralisierung man aus Sicherheitsgründen wert legte, dienten zumeist Landhäuser in Südengland, die der SOE gehörten oder von ihr requiriert worden waren.

Während der Überfahrt benutzten die Agenten in der Regel russische Decknamen, in England stattete sie die SOE für die Dauer ihres England-Aufenthaltes mit neuen Identitätspapieren aus. Ihre wirkliche Identität bzw. die teils in der UdSSR, teils vom Führungsoffizier Tschitschajew übermittelten Aufträge den Engländern preiszugeben, war ihnen strikt untersagt.

Als Angehörige der ersten *Pickaxe*-Gruppe betraten am 20. November 1941 "Anna Ouspenskaya", "Pavel Koubitski" und "Peter Kouznetsov" (= Bruno Kühn), ein deutscher Kommunist, englischen Boden.³⁶ "Ouspenskaya" wurde am 10. Jänner 1942 an der Nordküste der Bretagne abgesetzt und ist verschollen.³⁷ Bruno Kühn, dessen Schwester später Walter Ulbricht heiratete, mußte auf seinen Einsatz in den Niederlanden bis November 1942 warten, obwohl er bereits elf Monate zuvor in den Ardennen abgesetzt werden sollte. Dieser erste Versuch endete mit einer Katastrophe: Da der Pilot infolge ungünstiger Witterungsverhältnisse die vereinbarte Abprungstelle nicht fand, kehrte er mitsamt beiden Passagieren nach England zurück, wo das Flugzeug bei der Landung zerschellte. "Koubitski" wurde dabei getötet, Bruno Kühn erlitt schwere Verletzungen.³⁸ Auch die Operation *Whiskey*, deren Durchführung das NKWD höchste Dringlichkeitsstufe beimaß, endete mit einem Desaster. Lorenz Mraz ("Peter Staritzky"; in England: "Peter Schulenburg") und Franz Löschel ("Wsewolod Trussewitsch"; in England: "Johann Traun"), seit 11. Februar 1942 in Großbritannien, sollten Ende März mit einem Bomber nach Österreich fliegen und bei Alland abspringen. Auch diesmal mußte das Unternehmen wegen Schlechtwetters abgebrochen werden.³⁹ Eine Woche später erhielt Tschitschajew ein Telegramm von der Moskauer NKWD-Zentrale, dessen Inhalt er umgehend seinem SOE-Kontaktmann ("D/P.1") übermittelte: "Will we please consider the Whiskey operation to be one of first-rate military importance. It is essential that the two agents should be at their posts and ready to act before the German spring offensive begins."⁴⁰ Entgegen sonstigen Gepflogenheiten bemühte sich die SOE in diesem Fall, den sowjetischen Wünschen sofort nachzukommen, in der Befürchtung "that our inability to carry out this operation [...] will have the most serious repercussions and may actually jeopardise

³⁶ HS 4/336, DP2/RU/558, D/P.2 an A/D, 19. 12. 1941.

³⁷ PRO, HS 4/336, DP1/RU/615, D/P.1 an A. D. 4, 7. 1. 1942; HS 4/337, *Pickaxe Situation to 26. 9. 43. (A) Successful Operations*; Nollau/Zindel, *Gestapo ruft Moskau*, S. 181.

³⁸ PRO, HS 4/358, *Pickaxe Agents dropped in Holland*; HS 4/341, Code-Name: SAUTERNE, 30. 11. 1942. Zu Kühns Tätigkeit in den Niederlanden vgl. Nollau/Zindel, *Gestapo ruft Moskau*, S. 141 ff.

³⁹ PRO, HS 4/342, *Pickaxe Party IV. "Whiskey"*.

⁴⁰ Ebenda, DP1/RU/842, D/P.1 an C. D., 3. 4. 1942.

Anglo-Soviet relations at a crucial moment".⁴¹ Man ging deshalb auch von der ansonsten strikt beachteten Regel ab, solche Flüge nur bei Vollmond durchzuführen, jedoch mußte die Besatzung des Halifax-Bombers zwei weitere Versuche, die beiden Agenten ans Ziel zu bringen, auf halbem Wege abbrechen. Am 20. April 1942 startete das britische Bombenflugzeug zum vierten Mal und wurde bei Mannheim von den Deutschen abgeschossen, wobei Mraz, Löscher und die Crew ums Leben kamen.⁴² Einen Hinweis auf die spezifischen Aufträge im feindlichen Hinterland liefern die gefälschten Dienstaussweise, mit denen die zwei Agenten ausgestattet waren.⁴³

Unglücksfälle dieser Art trugen erheblich dazu bei, das Verhältnis SOE-NKWD schweren Belastungsproben auszusetzen. Jedoch kamen noch andere wichtige Faktoren hinzu, die ein gegenseitiges Mißtrauen schufen und Spannungen hervorriefen. Entgegen der am 30. September 1941 in Moskau getroffenen Vereinbarung, die auch eine teilweise Ausrüstung der Agenten vorsah, hoffte man im SOE anfangs, sich bei der Operation *Pickaxe* auf die Rolle eines Transportunternehmens beschränken zu können⁴⁴ – eine Erwartung, die schwer enttäuscht wurde, weil die Sowjets eine ganze Reihe von Politemigranten nach England sandten, die nicht einmal den minimalsten Ansprüchen für eine militärische oder politische Geheimmission in Nazideutschland genügen. Entweder waren sie ohne Funkgeräte, Papiere und "cover story" angekommen, oder sie hatten keine oder nur eine äußerst mangelhafte Ausbildung hinter sich bzw. waren in einer physischen Verfassung, die eher einen Sanatoriumsaufenthalt als eine unmittelbare Vorbereitung auf einen verantwortungsvollen wie gefährlichen Einsatz erfordert hätte. Alle diese Faktoren treffen auf die im Dezember 1941 angekommenen Österreicher Anton Barak ("August Hoffmann"), Wilhelm Wagner ("Kurt Traub"), Hilde Wagner ("Maria Dickson") und Leo Stancl ("Karl Schwarz") zu; letzterer wurde infolge seiner Invalidität in die UdSSR

⁴¹ Ebenda, D/P.1 an A. D., 5. 4. 1942.

⁴² Ebenda, Report on Operation undertaken by 138 Squadron on night: 8/9 April 42; Daily Operations Report; *Pickaxe* Party IV; "Whiskey"; D/Q.14./WL/224, D/Q.14 an D/P.1, 22. 4. 1942; DP1/RU/896, D/P.1 an A. D. 4, 23. 4. 1942; RCCHIDNI, 495/187/2.647, KA Lorenz Mraz.

⁴³ Lorenz Mraz sollte als "Rudolf Hofstädter" auftreten. Die auf diesen Namen ausgestellte (gefälschte) Bescheinigung wies ihn als Ingenieur einer kriegswirtschaftlichen Abteilung der Maschinenfabrik Buckau R. Wolf (Magdeburg) aus. Weiters hieß es: "[...] begibt sich im Auftrage der Betriebsführung und mit Zustimmung des Wehrbezirkskommandos Magdeburg in die Gaue Wien, Niederdonau und Oberdonau, um in gleichartigen Betrieben wichtige Montagearbeiten zu kontrollieren. Alle Staats- und Wehrmachtsbehörden werden ersucht, Herrn Hofstädter in seinem Wirken allseitige Unterstützung zu erweisen." Franz Löscher ("Franz Mayer") sollte sich als nach Wien entsandter Maschinentechniker der Waffen- und Fahrrad-Fabrik C. G. Haenel (Suhl) präsentieren, "um in gleichartigen Betrieben an wichtigen industriellen Neuschaffungen tätig zu sein".

⁴⁴ PRO, DP1/RU/607, D/P.1 an AD/W, 5. 1. 1942.

zurückgeschickt und im September 1942 durch Albin Mayr ersetzt.⁴⁵ Andererseits besaßen die SOE-Offiziere genügend Verantwortungsgefühl, um schlecht vorbereitete oder völlig ungeeignete sowjetische Kundschafter nicht in den sicheren Tod zu schicken. Die Beschaffung geeigneter Papiere nahm jedoch mitunter ziemlich viel Zeit in Anspruch, außerdem mußten die künftigen Agenten ein Trainingsprogramm (Fallschirmspringen etc.) absolvieren, was eine zusätzliche Abschirmung der bestehenden Einrichtungen erforderte.⁴⁶ Um drei bis fünf Monate verzögerte Absprünge bildeten durchaus keine Seltenheit.⁴⁷ Albert Huttary und Josef Zettler verblieben sogar ein ganzes Jahr in Warteposition, bevor sie Anfang 1944 in Niederösterreich landeten.

Die hier skizzierten menschlichen und technisch-organisatorischen Hintergründe boten ein plausibles Motiv für die Verschiebung etlicher *Pickaxe*-Operationen. Dennoch kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, daß die SOE in dieser Frage eine sehr lavierende Haltung einnahm, weil sie politischen Pressionen ganz unterschiedlicher Natur ausgesetzt war, die ihren Handlungsspielraum sukzessive einengten. Auf der einen Seite drängte die immer ungeduldiger werdende NKWD-Vertretung auf die rasche Realisierung der 1941 getroffenen Vereinbarung, und man war auf englischer Seite tunlichst darum bemüht, die Sowjets nicht durch eine offene Absage zu brüskieren. Andererseits gab das Foreign Office bereits im Februar 1942 deutlich zu verstehen "that SOE should not commit themselves to introduce Russian agents into any other country than Germany or Italy without prior consultation with us. I note that in paragraph 8 of the Agreed Record you and the Russians undertake to give each other all 'possible' assistance in this respect and I can visualize that there may be cases where that which is physically possible for you to perform may be politically impossible in the wider national interest."⁴⁸ Die erwünschte Reduzierung bzw. Konzentration der Agenteneinsätze auf das Territorium der Achsenmächte resultiert aus der Befürchtung, andernfalls Konflikte mit den Exilver-

⁴⁵ PRO, HS 4/336, DP2/RU/558, D/P.2 an A/D, 19. 12. 1941; HS 4/347, Operation *Coffee*. Der fast eineinhalbjährige England-Aufenthalt dieser Gruppe ist in den PRO-Akten besonders reichhaltig dokumentiert. Obwohl sie nicht zum Einsatz kam, verlief ihr Schicksal dramatisch: 1943 via Kanada und Wladiwostok nach Moskau transferiert, wurden alle vier Mitglieder der Gruppe in die Lubjanka eingeliefert. Barak verübte Selbstmord, die übrigen verbrachten lange Jahre im Gulag. Die Operation *Coffee* und ihre tragischen Folgen werden hier nicht behandelt, da sie Gegenstand einer eigenen Untersuchung von Barry McLoughlin sind. Erste Hinweise finden sich bei Hans Landauer, Weg und Blutzoll der österreichischen Spanienkämpfer in den Jahren 1939–1945, in: DÖW (Hrsg.), Jahrbuch 1988, Wien 1988, S. 160.

⁴⁶ Die SOE unterhielt über fünfzig "Special Training Schools". Sechs davon waren speziell für Fallschirmspringer bestimmt. Eine detaillierte Auflistung findet sich bei West, Story, S. 343 ff. Österreichische Fallschirmagenten betreffende. "Parachute Trainingreports" sind u. a. enthalten in PRO, HS 4/347.

⁴⁷ PRO, HS 4/337, *Pickaxe* Situation to 26. 9. 43. (A) Successful operations.

⁴⁸ PRO, HS 4/329, Foreign Office an Gladwyn Jebb, 10. 2. 1942.

tretungen bzw. nicht-kommunistischen Widerstandsbewegungen Frankreichs, Belgiens und Hollands heraufzubeschwören.⁴⁹

Der Gerechtigkeit halber muß ergänzt werden, daß SOE-Offiziere die erheblichen Divergenzen mit der NKWD-Vertretung nicht auf dem Rücken der ihnen anvertrauten (potentiellen) Kundschafter austrugen; diese wurden im Gegenteil sehr fair und anständig behandelt. Allerdings ließen sich die englischen Betreuer auch nicht die Gelegenheit entgehen, ihre Schützlinge nach Möglichkeit über deren politische Vergangenheit und die Art der geplanten Aufgaben auszufragen, was manchmal zu grotesken Fehleinschätzungen führte, aber auch einigermaßen treffende Charakterskizzen hinterließ. Hermann Köhler, der sich zwischen 28. September 1942 und 24. Februar 1943 in England aufhielt und als Org-Sekretär der KPÖ die höchste Funktion außerhalb der Moskauer Führung bekleidete, präsentierte sich als humorvoller, gemütlicher Wiener, der mit Kommunismus gar nichts anzufangen wisse.⁵⁰ Albert Huttary (KPÖ-Mitglied seit 1929) mimte den überzeugten Katholiken und Sozialdemokraten.⁵¹ Hingegen kehrte – den englischen Akten zufolge – Josef Zettler bei jeder passenden Gelegenheit den Polit-Kommissar hervor. Nichts bewege ihn außer Hitler, der dialektische Materialismus und D.P.R.1 (d. h. sein Führungsoffizier Tschitschajew), hieß es leicht ironisch in einem Bericht.⁵²

Über die Aufträge des NKWD schweigen sich die drei "Altkommunisten" aus. Jedoch gelangten die SOE-Offiziere aufgrund anderer Quellen zu der begründeten Vermutung, ein erheblicher Teil der Fallschirmagenten sei nicht zur Durchführung von Sabotageakten und dergleichen bestimmt, sondern habe rein politische bzw. nachrichtendienstliche Aufgaben zu erfüllen. Als Indiz dafür konnte auch der Umstand gelten, daß die meisten Kundschafter bei ihrem Abflug weder vom NKWD mit den entsprechenden Mitteln (z. B. Sprengstoff) versorgt worden waren, noch die englischen Militärs darum ersucht hatten. Diese Konstellation vertiefte das Mißtrauen der SOE gegenüber dem NKWD, da man die Schlußfolgerung zog, ein solcher Aufbau nachrichtendienstlicher Netze in Österreich und Deutschland diene nur marginal dem Kampf gegen die Nazis, primär aber einer sowjetischen Nachkriegskonzeption mit einer tendenziell anti-britischen Stoßrichtung.⁵³ Ob mit dieser Einschätzung bereits ideologisierte Ängste des Kalten Krieges antizipiert wurden oder die SOE eine im Kern richtige Prognose traf, muß vorläufig dahingestellt bleiben.

Jedenfalls blieben die Resultate der verschiedenen *Pickaxe*-Operationen

⁴⁹ PRO, HS 4/337, AD1/RU/1522, A/D1 an C. D., 23. 5. 1943; DP/RU/1639, D/P an AD/O, 18. 8. 1943.

⁵⁰ PRO, HS 4/344, Note, 30. 7. (1943?).

⁵¹ PRO, HS 4/345, Bericht Kratzoff betr. "Albrecht Klein" (= Albert Huttary), o. D.

⁵² Ebenda, Bericht Kratzoff betr. "Nicholas Kessler" (= Josef Zettler), o. D.

⁵³ PRO, HS 4/337, DP/RU/1495, D/P. an C. D., 14. 4. 1943; HS 4/331, DP/RU/1904, D/P. an A. D., 19. 2. 1944.

weit hinter den sowjetischen Erwartungen zurück, sowohl quantitativ als auch qualitativ. Anstelle der etwa 60 Fallschirmagenten, um deren Infiltration das NKWD ersuchte, wurden bis Frühjahr 1944 nur 30 über West- und Mitteleuropa abgesetzt. Und auch deren Effizienz war durch die erwähnte Verzögerung und andere Faktoren massiv beeinträchtigt.⁵⁴

Auf verlorenem Posten: Fallschirmagenten in Deutschland

"Vor unserem Einsatz in Deutschland wurden wir [...] in Moskau von deutschen Vertretern der Komintern Pieck, Ackermann, Florin und Ulbricht über die politische Lage in Deutschland informiert. Wie sich aber später herausgestellt hat, ist die Lage in Deutschland ganz anders, als wie von diesen Leuten geschildert. Nach ihren Äußerungen hätte es für uns ein leichtes sein müssen, in Deutschland Verbindung mit politisch Gleichgesinnten zu bekommen."⁵⁵

Im Kern bezeichnete diese Aussage, die am Ende der detaillierten Schilderung einer waghalsigen Odyssee zwischen Ostpreußen, Berlin und Hamburg stand, eine Problematik, mit der nicht nur Erna Eifler konfrontiert war, sondern auch das Gros der in späterer Folge über dem Deutschen Reich abgesetzten sowjetischen Fallschirmagenten. Wohl keine andere Gruppe des kommunistischen Untergrundes agierte in derselben sozialen und politischen Isolation, kaum eine andere war gleichzeitig einem so massiven Verfolgungsdruck ausgesetzt, dem ausnahmslos alle österreichischen und fast alle deutschen Kundschafter zum Opfer fielen, häufig schon nach wenigen Tagen oder Wochen, in einigen Fällen nach einigen Monaten illegaler Tätigkeit. Überdies galt ein erheblicher, wenn nicht der größte Teil solcher Aktivitäten der puren Überlebenssicherung und nicht einer Realisierung der in Moskau oder London erteilten politischen, nachrichtendienstlichen oder militärischen Aufträge, deren Erfüllung an eine einigermaßen intakte illegale Infrastruktur als *conditio sine qua non* gebunden war. Daß die meisten Agenten bereits an der Quartierfrage scheiterten, darin waren sich Verfolger⁵⁶ und Verfolgte einig, während in der DDR-Literatur dieser deprimierende Befund von Mythen über die "antifaschistische Solidarität" umrankt wurde.⁵⁷

⁵⁴ HS 4/328, DP/RU/1999, W. 20. an D/P., 21. 4. 1944.

⁵⁵ SAPMO, FGS 278/12.625, Vernehmungsniederschrift Erna Eifler, 18. 11. 1942, Bl. 73.

⁵⁶ So etwa der Gestapo-Referent Johann Sanitzer in einem während der Haft verfaßten Bericht. DÖW 8.912, Vg 2 b Vr 586/47, VG-Verfahren gegen Johann Sanitzer. Meine Tätigkeit als Referent IV 2 der Staatspolizeileitstelle Wien, 19. 7. 1947.

⁵⁷ Als Beispiel sei Julius Mader angeführt, der über Eiflers und Fellendorfs Berlin-Aufenthalt folgendes behauptet: "In Berlin erwarteten die Genossen sie und ihre Funkgeräte bereits und hatten schon illegale Quartiere vorbereitet und Reiselebensmittelmarken beschafft. Bald verließen sie die Stadt in Richtung Hamburg." Alexander S. Blank/Julius Mader, Rote Kapelle gegen Hitler. Dokumentarbericht, Berlin (DDR) 1979, S. 263. An dieser schönfärbende

Unter einem besonders unglücklichen Stern stand schon das erste größere Unternehmen deutscher Fallschirmkundschafter. In der Nacht vom 18. auf den 19. Mai 1942 setzte ein sowjetisches Langstreckenflugzeug in der Nähe von Insterburg (Ostpreußen) drei deutsche Kommunisten ab. Der als Funker ausgebildete Jakob Freund wurde unmittelbar nach der Landung von einem Gendarmeriebeamten erschossen, eine großangelegte Suchaktion führte binnen wenigen Stunden zur Festnahme von Walter Gersmann⁵⁸ und Wilhelm Trapp sowie zur Sicherstellung der gesamten Ausrüstung. Unter dem Druck der Verhöre gaben die beiden ihre Aufträge preis⁵⁹ und führten die Gestapo auf die Spur zahlreicher weiterer Personen. Sie berichteten, an Bord des Flugzeuges habe sich eine zweite, über dem Generalgouvernement abgesprungene Agentengruppe befunden, bestehend aus Franz Berger, einem weiteren Österreicher ("Rudi") sowie einem Sudetendeutschen. Von Trapp erfuhr die Gestapo, daß Eifler/Fellendorf sowie Boerner/Panndorf zwei Tage zuvor in der Umgebung von Allenstein abgesprungen und letztere für Operationen in Sachsen vorgesehen waren. "Anton Belski" (= Hugo Boerner) konnte zwar erst knapp vor seiner Verhaftung (Juli 1942) identifiziert werden, aber den Fahndern waren bereits vier Wochen vorher viele Details bekannt: Aussehen, Beruf (Maler), Dialekt, Inhaftierung nach 1933 aus politischen Gründen, Teilnahme am spanischen Bürgerkrieg, Funkerausbildung an einer Radioschule in Moskau. Auch seine Verletzung in Spanien – zwei Durchschüsse am linken Arm – blieb den Verfolgungsinstanzen nicht verborgen, ebensowenig die Tatsache, daß er deshalb einen steifen Ellenbogen hatte und den Arm nur angewinkelt bewegen konnte. Gersmann/Trapp erwiesen sich als Informationsquelle ersten Ranges: Neben den bereits erwähnten Kundschaftern nannten bzw. beschrieben sie nicht weniger als 19 (!) deutsche Kommunisten, "die demnächst zum Einsatz gelangen sollen".⁶⁰ Auch wenn es sich dabei in einigen Fällen um eine gezielte

rischen Darstellung stimmt nur der letzte Satz: Eifler und Fellendorf mußten Berlin verlassen, weil ihnen eine Welle des Mißtrauens entgegenschlug bzw. die vorgesehenen Quartiergeber nicht erreichbar waren und jeder weitere Tag unabsehbare Risiken barg.

⁵⁸ SAPMO, I/2/3/142, Bl. 398 ff., Staatspolizeistelle Linz an den Polizeipräsidenten u. a., 28. 5. 1942. – Maders Version, Gersmann habe sich "auf eigene Faust zu ihm bekannten Ausweichadressen nach Hamburg" (Kapelle, S. 263) durchgeschlagen, entbehrt jeglicher Grundlage.

⁵⁹ Trapps und Gersmanns Aufträge werden in dem Bericht der Linzer Staatspolizeistelle (vgl. Anm. 58) wie folgt zusammengefaßt: "Sie gaben an, zusammen mit Feund eine Gruppe gebildet zu haben, die zum Einsatz in Westdeutschland und Hamburg bestimmt war, wo sie mit früheren Kommunisten Verbindung aufnehmen sollten. Besondere Aufgabe des G. war es weiter, für nachkommende Kommunisten aus der SU. Quartiere zu beschaffen. Durch anzuwerbende Kuriere sollte ständige Verbindung mit Freund, der als Funker ausgebildet war und die gesammelten Nachrichten auf diesem Wege nach Rußland übermitteln sollte, gehalten werden."

⁶⁰ SAPMO, I/2/3/142, Bl. 383 ff., Meldeblatt. Herausgegeben von der Staatspolizeistelle Breslau II F. Nr. 11, 15. 6. 1942; Bl. 388 ff., Staatspolizeistelle Linz an den Polizeipräsidenten u. a., 15. 6. 1942; Nollau/Zindl, Gestapo ruft Moskau, S. 16.

Irreführung handeln mochte bzw. manche der vorgesehenen Agenten aus unbekanntem Gründen in der UdSSR verblieben, muß doch festgehalten werden, daß die Gestapo durch jene Informationen z. B. erstmals einen wichtigen Hinweis auf die geplante Mission Heinrich Koenens erhielt, der im Oktober 1942 über Ostpreußen absprang und wenige Tage später in Berlin verhaftet wurde, als er die vereinbarte Anlaufadresse aufsuchte, wo ihn nicht die (bereits festgenommene) Kommunistin Ilse Stöbe empfing, sondern eine Gestapo-Mitarbeiterin, die in ihre Rolle schlüpfte.⁶¹ Am 17. Juli 1942 wurde Gersmann aus der Haft entlassen und als V-Mann in Hamburg auf Eifler und Fellendorf angesetzt.⁶² Die "Treffer" mit Fellendorf verliefen äußerst dramatisch, weil dieser Gersmann verdächtigte und von dem Hamburger KPD-Führer Bästlein aufgefordert worden war, den "Verräter" zu liquidieren, ein Ansinnen, das Fellendorf freilich entschieden zurückwies. In die Enge getrieben, gab Gersmann sein Doppelspiel zu, da er es nicht übers Herz brachte, seine ehemaligen Genossen der Gestapo direkt in die Hände zu spielen.⁶³ Unmittelbar nach der Festnahme Eiflers stellte sich heraus, daß Gersmann einige Begegnungen verschwiegen hatte, worauf er sofort wieder verhaftet und an das RSHA überstellt wurde.⁶⁴ "Über die Folgen meiner verräterischen Tätigkeit bin ich mir bewußt"⁶⁵, gab der V-Mann am Ende eines langen Verhörs zu verstehen. Ende 1942 bezahlte er seine menschliche Regung mit dem Leben.⁶⁶

Nach dem Mai 1942 lief die Fahndungsmaschinerie im ganzen Deutschen Reich auf Hochtouren, da die Behörden annahmen, in der UdSSR und England würden tausende Fallschirmspringer ausgebildet, die auf ihren Einsatz in Deutschland warteten.⁶⁷ Hinzu kam, daß zur selben Zeit von der SOE geschulte, ins Reichsprotectorat Böhmen und Mähren eingeflogene Exil-Tschechen eine Reihe von erfolgreichen Sabotageakten und anderen Aktionen durchführten, als deren bedeutendste das Attentat auf Reinhard Heydrich (27. Mai 1942) hervorzuheben ist. An der Jagd auf die weitaus weniger gut vorbereiteten

⁶¹ Zur Verhaftung Koenens vgl. Heinz Höhne, Kennwort: Direktor. Die Geschichte der Roten Kapelle, Frankfurt 1970, S. 197. Zum Werdegang Ilse Stöbes vgl. Ulrich Sahn, Ilse Stöbe, in: Coppi/Danyel/Tuchel, Kapelle, S. 262-276.

⁶² SAPMO, FGS 278/12.625, Bl. 154, Staatspolizeistelle Hamburg, Betr.: Fallschirm-Agent (V.-Mann) Walter Gersmann, 24. 10. 1942.

⁶³ Ebenda, Vernehmungsniederschriften Wilhelm Fellendorf, 24. und 25. 11. 1942, Bl. 106-110.

⁶⁴ Ebenda, Vernehmungsniederschrift Walter Gersmann, 19. 11. 1942, Bl. 163 f.

⁶⁵ Ebenda, Bl. 173 f.

⁶⁶ Ursel Hochmuth/Gertrud Meyer, Streiflichter aus dem Hamburger Widerstand, Frankfurt 1969, S. 384. Gersmann wird hier der Widerstandsorganisation Bästlein-Jacob-Abshagen zugerechnet, der er ebensowenig angehörte wie Wilhelm Fellendorf (Ende 1943 ermordet) und Erna Eifler (Juni 1944 im KZ Ravensbrück erschossen).

⁶⁷ BA, R 58/2.314, Reichssicherheitshauptamt. IV A 2 – B. Nr. 3108/42g, Rundschreiben betr.: Bekämpfung einzelner Fallschirmspringer, 19. 9. 1942.

sowjetischen Fallschirmagenten beteiligten sich neben Gestapo, Sipo, SD und Kriminalpolizei auch die militärische Abwehr, fallweise auch die Landwacht, Parteiorganisationen und sogar die Schuljugend.⁶⁸

Als Zentralstelle der Gestapo für die Bekämpfung der Kundschafter fungierte das von Kriminalrat Horst Kopkow⁶⁹ geleitete Referat IV A 2 im RSHA. Über 71 Mitarbeiter in diesem Referat verfügend⁷⁰, war Kopkow auch maßgeblich an der Aufrollung der *Roten Kapelle* beteiligt. Thomas Ampletzer, sein Stellvertreter, avancierte in Berlin zu einem Experten bei der Durchführung von sog. "Funkspielen" mit "umgedrehten" bzw. in den Dienst der Gestapo gepreßten Fallschirmagenten, während sich bei der Wiener Gestapo-Leitstelle der Referatsleiter Johann Sanitzer in dieser Hinsicht profilierte (s.w.u.). Allgemeine Richtlinien für Operationen dieser Art waren bereits im Mai 1942 von Heydrich erlassen worden: "Gelingt die Festnahme von Agenten, so ist das nächste Ziel, die von dem Agenten bereits hergestellte oder die mittels der mitgebrachten Apparate noch herzustellende Funkverbindung zu erhalten. Auf diese Weise kann unter Umständen der Einsatz weiterer Agenten gesteuert und damit unschädlich gemacht werden. Dies setzt ein möglichst lückenloses Geständnis des Agenten voraus; es sind daher die besten Vernehmungsspezialisten heranzuziehen."⁷¹ Im September 1942 präzisierte ein RSHA-Erlaß jene Richtlinien. Demnach sollte der Versuch, mittels verhafteter, als Funker ausgebildeter Agenten mit der Agentenleitstelle Funkverbindung aufzunehmen, in erster Linie dem Zweck dienen, "a) im Reich vorhandene Agentengruppen und Kurierverbindungen aufzudecken, b) die noch kommenden Einzelagenten oder Agentengruppen zu bestimmten Landeplätzen bzw. Anlaufstellen zu steuern". Die "Irreführung und Täuschung des Feindes durch Durchgabe von falschen Nachrichten politischer und militärischer Art" wurde als zweiter, allerdings weniger wichtiger Aufgabenbereich angeführt, weil man befürchtete, hier in eine weitgehend defensive Operationsbasis abgedrängt zu werden.⁷² Hinter

⁶⁸ Vgl. Anm. 56.

⁶⁹ Gedenkstätte Deutscher Widerstand, Aufzeichnungen Horst Kopkow über seine Tätigkeit bei der Gestapo, Neumünster, 7. 6. 1945; Berlin Document Center, SS-Führerpersonalakte Horst Kopkow. In der Stellungnahme eines Vorgesetzten anlässlich der vorgeschlagenen Verleihung des Deutschen Kreuzes in Silber (1944) wurde Kopkow bescheinigt: "Seinen ganz außergewöhnlichen Leistungen und seiner stets gleichbleibenden, beispielgebenden Aktivität ist in erster Linie die erfolgreiche Bekämpfung des Fallschirm-Agenten-Wesens vor allem durch die Aufnahme der Funkspiele und deren außerordentlich geschickte Weiterführung zu danken." Weitere Informationen über Kopkows Tätigkeit bei Johannes Tuchel, Die Gestapo-Sonderkommission "Rote Kapelle", in: Coppy/Danyel/Tuchel, Kapelle, S. 147, 154.

⁷⁰ BA, R 58/3529, Bl. 68 f., Verzeichnis der RSHA-Mitarbeiter, Referat IV A 2.

⁷¹ BA, R 58/2314, Chef der Sicherheitspolizei und des SD. B. Nr. IV A 2-2526/42g, Rundschreiben betr.: Unschädlichmachung von Fallschirmagenten, Terroristen und Saboteuren, 15. 5. 1942.

⁷² Vgl. Anm. 67.

dieser nicht näher ausgeführten Annahme standen wahrscheinlich folgende Überlegungen. Um die sowjetischen Auftraggeber mit Hilfe der "umgedrehten" Kundschafter in Funkspielen längerfristig erfolgreich zu täuschen, mußte ein Teil des "Spielmaterials" echt sein, d. h. der Geheimhaltung unterliegende Informationen über militärische oder politische Belange enthalten, die unter Umständen von anderen, noch in Freiheit befindlichen Agenten überprüft werden konnten. Zweitens bedurfte die Übergabe von militärischem Geheimmaterial an die Gestapo einer relativ komplizierten Genehmigungsprozedur durch das Amt Ausland/Abwehr bzw. die Abwehrstellen (AST) der jeweiligen Wehrkreis-Kommandos, was eine flexible Vorgangsweise bei den "Funkspielen" eher erschwert haben dürfte.

Welche Resultate die Gestapo bei jenen "Funkspielen" erzielte, die über das Aufspüren von Kurieren, Quartiergebern, sog. "Spannungsagenten" sowie sonstigen Kontaktpersonen hinausgingen, ist beim gegenwärtigen Forschungsstand schwer abzuschätzen, obwohl wir für den Bereich der Gestapo-Leitstelle Wien durch umfangreiche Berichte, die Johann Sanitzer 1947/48 in der Haft verfaßte, recht genau informiert sind.⁷³ Demnach führte er von 1942 bis Kriegsende 24 Funkspiele durch: zwölf mit dem NKWD (*Quartiermacher I, Alte Krone, Edelweiß, Burgenland, Haushamerfeld, Alpenrose, Felixdorf, Rote Mauer, Waldheini, Tiger, Roter Mörder, Stalingrad*), vier mit der Frontaufklärung der III. Ukrainischen Front (*Theiß, Bisamberg, Leopoldsberg, Kobenzl*), eines mit der Komintern (*Lindwurm*), drei mit dem englischen Nachrichtendienst (*Themse, Goldenes Horn, Enzian*), zwei mit dem Deuxième Bureau (*Scheich ul Dschibal, Fata Morgana*), eines mit dem OSS (*Mississippi*) sowie ein "innenpolitisches Spiel" (*Potsdam*). Sanitzer beschrieb jede einzelne Operation, nannte die "Residenten" (d. h. Agenten) und "Radisten" (Funkler), führte die Zielsetzungen, Erfolge und Mißerfolge der verschiedenen Funkspiele an, auch deren partielle Koppelung. Ein Teil dieser Angaben und auch ähnliche Aussagen in der Hauptverhandlung (Jänner 1949) sind jedoch nur mit äußerster Vorsicht als historische Quellen zu verwenden, weil der betreffende Komplex einen integralen Bestandteil von Sanitzers Rechtfertigungs- und Verteidigungsstrategie bildete.⁷⁴ Glaubwürdig erscheint hingegen seine Aussage, er habe als

⁷³ Vgl. Anm. 56. Ferner DÖW 8912, VG-Verfahren gegen Johann Sanitzer, Ergänzungen zum Beweisantrag vom Juni 1947, 6. 6. 1942.

⁷⁴ Sanitzer gab fast alle der ihm zur Last gelegten "verschärften Vernehmungen" (d. h. Folterungen) zu, aber er begründete bzw. rechtfertigte diese zumeist mit angeblichen militärischen Notwendigkeiten, z. B. Abwehr der Steuerung von alliierten Luftangriffen durch feindliche Agenten. Besonders problematisch bzw. unglaubwürdig sind seine Ausführungen über Funkspiele, die vor jenem Hintergrund mit Wetterberichten zu tun gehabt haben sollen – dies schon deshalb, weil es vor dem August 1943 keine alliierten Luftangriffe auf Ziele in Österreich gab. In zahlreichen anderen Fällen sind seine Angaben über Funkspiele plausibel, manchmal auch durch andere Quellen verifizierbar. Weitere Forschungen des Verfassers zum

Leiter des Referats IV A 2⁷⁵ bis April 1945 etwa hundert alliierte Agenten und 500 Quartiergeber festgenommen bzw. festnehmen lassen.⁷⁶

Einen ersten großen Erfolg konnte die Wiener Gestapo mit der Verhaftung Hugo Boerners (8. Juli 1942) verbuchen, der sich Ende Mai in Crimmitschau (bei Zwickau) von Panndorf getrennt und über eine Zwischenstation in Innsbruck nach Wien durchgeschlagen hatte. Bereits fünf Tage nach seiner Ankunft erfuhren die Fahnder "auf nachrichtendienstlichem Weg", d. h. durch Mitteilungen ihrer V-Leute, von der Anwesenheit des Fallschirmagenten "Willi Bauer", der zunächst als "Anton Belski" identifiziert werden konnte. Zum Verhängnis wurde dem ausgezeichneten Boerner der Umstand, daß ihm die Lebensmittelkarten auszugehen drohten, was seine Mutter veranlaßte, von Zwickau nach Wien zu eilen. Durch die Observation der beiden gelang es, Boerners Identität festzustellen. Wenige Tage nach seiner Verhaftung fuhren die Gestapo-Beamten mit ihm nach Ostpreußen, um den zwei Funkgeräte beinhaltenden Koffer zu bergen, den er zusammen mit Panndorf in einem Hochwald nahe der Absprungstelle vergraben hatte. Die gesamte Ausrüstung auch dieses Teams fiel so der Polizei in die Hände.⁷⁷ Die Fahndung konzentrierte sich jetzt besonders auf Panndorf, der sich ebenfalls nirgends länger halten konnte und im Laufe von einem Monat folgende Stationen passierte: Osterode – Meerane – Crimmitschau – Gera (Geburtsort) – Innsbruck – Lindau – Augsburg – Berlin.⁷⁸ Ob auch Boerners Angaben zur Verhaftung Panndorfs in Berlin (27. Juli 1942) beitrugen, muß in Ermangelung der Verhörprotokolle dahingestellt bleiben. Eine derartige Vermutung erscheint jedenfalls nicht abwegig, denn in einem Bericht der Staatspolizeistelle Innsbruck vom 3. August 1942 stößt man auf folgende Passage: "Indessen ist von der Stapoleitstelle Wien eine aus russ. Flugzeugen abgesetzte Fallschirmspringergruppe festgestellt und aufgerollt worden."⁷⁹ Und diese Gruppe bestand eben lediglich aus dem erwähnten Duo.

Auch der am 10. Dezember 1942 im KZ Sachsenhausen ermordete Panndorf, dem posthum in der DDR besondere Ehrungen zuteil wurden⁸⁰, blieb

Komplex "Fallschirmagenten" sollen auch den hier nur skizzierten Bereich der Funkspiele stärker thematisieren.

⁷⁵ Am 1. 5. 1944 wurde das Referat IV A 2 unter Beibehaltung der bisherigen Agenden umstrukturiert und trug in der Folge die Bezeichnung IV 2. Vgl. Franz Weisz, Die Geheime Staatspolizei. Staatspolizeistelle Wien 1938–1945, phil. Diss., Wien 1991, S. 763 ff.

⁷⁶ DÖW 8912, Landesgericht für Strafsachen Wien, Vernehmung Johann Sanitzer, 15. 2. 1947, 17. 7. 1947.

⁷⁷ DÖW 5733d, Staatspolizeistelle Wien, Tagesbericht Nr. 9 vom 20. – 21. 7. 1942.

⁷⁸ Erwin Panndorf – ein Leben für den Sozialismus. Zweite, überarbeitete Aufl. zum 80. Geburtstag Erwin Panndorfs, Gera 1984, Bild 42, nicht pag.

⁷⁹ DÖW 1630, Staatspolizeistelle Innsbruck, 3. 8. 1942.

⁸⁰ In der "Gedenkstätte der Sozialisten" (Berlin-Friedrichsfelde) wurde für ihn – und andere Widerstandskämpfer – eine Ehrentafel angebracht, eine Geraer "Kampfgruppen"-Einheit erhielt seinen Namen usw.

keineswegs so standhaft, wie dies in einer penetrant hagiographischen DDR-Publikation behauptet wurde.⁸¹ 24 Stunden einer zermürbenden Haftsituation genügte, um ihm Details über die Ausbildung in Moskau, den Aufenthalt in Deutschland und etliche Namen von Kontaktpersonen abzupressen.⁸² Ende Juli 1942 hatten Erna Eifler und Wilhelm Fellendorf das Risiko auf sich genommen, von Hamburg nach Ostpreußen zu fahren, um ihre Funkgeräte und anderen Ausrüstungsgegenstände abzuholen, mußten jedoch unverrichteter Dinge wieder zurückkehren, da die sorgfältig vergrabenen Funkgeräte nicht mehr auffindbar waren, woraufhin der äußerst mißtrauische Bästlein damit drohte, beide vollständig "abzuhängen". Als die verhinderten Kundschafter zudem erfuhren, daß Boerner und Panndorf verhaftet worden waren, vermuteten sie, von diesen verraten worden zu sein. In dieser ausweglosen Situation dachten beide öfters an Selbstmord.⁸³

Die Schicksale der Quartiergeber und anderer Helfer zu dokumentieren, würde den Rahmen dieses Aufsatzes bei weitem sprengen. Hier sei nur angemerkt, daß das Aufspüren der Agenten-(Teams) in etlichen Fällen eine regelrechte Verhaftungswelle hervorrief und mitunter eine breite Blutspur hinterließ. So wurden z. B. im Herbst 1943 fünf Menschen, die Panndorf beherbergt bzw. sonst unterstützt hatten, zum Tode verurteilt und hingerichtet.⁸⁴

Mit Boerners Unterlagen versehen, eröffnete Johann Sanitzer laut eigener Darstellung am 1. August 1942 sein erstes Funkspiel (*Quartiermacher I*), das unter anderem die Ankunft zweier weiterer Agenten (Emil Kammler und Viola Sandroos) vorbereiten sollte, die Sanitzer zufolge auch tatsächlich eintrafen und gefaßt wurden.⁸⁵

Am 24. Februar 1943 landete die erste aus England transferierte österreichische Agentengruppe (Hermann Köhler/Emilie Boretzky) bei Wimpassing, exakt am vorgesehenen Zielpunkt.⁸⁶ Am selben Tag beförderte ein englisches Flugzeug Elsa Noffke ("Jeleny Nikitina") und Georg Tietze ("Henrik Gore-

⁸¹ Erwin Panndorf – ein Leben für den Sozialismus, Gera 1970, bes. S. 76 f.

⁸² Vgl. Anm. 13.

⁸³ APMO, FGS 278/12.625, Vernehmungsniederschrift Erna Eifler, 23. 10. 1942, Bl. 61 f., und 24. 10. 1942, Bl. 66; Vernehmungsniederschrift Wilhelm Fellendorf, 24. 11. 1942, Bl. 104.

⁸⁴ Es handelte sich dabei um Felix Tucholla, Rudolf Scheffel, Richard Hinkelmann, Kurt Bietzke und Käthe Tucholla. Dieser Komplex ist besonders gut dokumentiert. BA/ZA DH, NJ 1612, Bd. 1-12.

⁸⁵ Vgl. Anm. 56. Ferner SAPMO, FGS 278/12.625, Bl. 364, Zentralkomitee der Kommunistischen Partei Österreichs an Zentralkomitee der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands, 11. 3. 1955.

⁸⁶ PRO, HS 4/344, Copy of Air Transport Operation Report, 25. 2. 1943; Note, 30. 7. (1943?). Köhler war als "Pjotr Koltzow" aus der UdSSR nach England gekommen, wo er den estnischen Decknamen "Juri Kruus" führte. Emilie Boretzky trat unter dem Namen "Emilia Nowikowa" und "Anna Under" auf.

low") in die Umgebung von Freiburg.⁸⁷ Köhler und seine Funkerin, der in England großes technisches Geschick bescheinigt worden war⁸⁸, gelangten unbehelligt nach Wien.⁸⁹ Der prominente KPÖ-Funktionär fand für zwei Wochen Unterschlupf bei Robert Grissinger, mit dem er seit 1930 befreundet war. Beim Versuch, einen Köhler gewünschten Kontakt zu einer Widerstandsgruppe herzustellen, geriet Grissinger an R. W., der als Gestapo-Spitzel die Stadtleitung der Wiener KPÖ infiltriert hatte.⁹⁰ In der letzten Märzwoche 1943 verhaftet, wurde der ehemalige KPÖ-Organisationssekretär – ebenso wie sein Quartiergeber – tagelang schweren Folterungen unterzogen, was wahrscheinlich zur Aufdeckung Boretzkys führte, die über ein eigenes Chiffriersystem verfügte und für die Gestapo deshalb ebenso wichtig war wie der Resident.⁹¹ Über seine Aufträge liegen Aufzeichnungen von Sanitzer vor, deren quellenkritische Prüfung jedoch späteren Forschungen vorbehalten bleiben muß.⁹² In England hatte Köhlers Hauptinteresse nach Ansicht von SOE-Betreuern den Steyr-Daimler-Puch-Werken gegolten. Derselben Quelle zufolge führten die von der Gestapo erprägten Informationen zur Ausforschung der Freiburger Gruppe.⁹³ Die SS ermordete Köhler 1945 im KZ Mauthausen, Boretzky wurde Anfang 1945 von Ravensbrück wieder nach Wien überstellt, wo sich im April ihre Spur verlor.

Tragisch endete auch die erfolglose Mission von Theodor Rakwetz (Vater

⁸⁷ Ebenda, Copy of Air Transport Operation Report, 25. 2. 1943 (2. Bericht).

⁸⁸ Ebenda, Note, 30. 7. (1943?).

⁸⁹ Die Darstellung bei Nollau/Zindel, Gestapo ruft Moskau, S. 83 f., über die Festnahme Köhlers und Boretzkys beim Landeplatz ist völlig aus der Luft gegriffen, ebenso ein Großteil der übrigen österreichischen Bezüge (S. 81-88), die viele mit apodiktischer Gewißheit vorgetragene Details, aber keinerlei Quellenhinweise enthalten.

⁹⁰ DÖW 8912, Landesgericht für Strafsachen Wien, Zeugenvernehmung Robert Grissinger, 11. 3. 1948; DÖW E 19.501, Bericht Josef Holzer.

⁹¹ DÖW 8912, Anklageschrift Johann Sanitzer, 2. 9. 1948; Hauptverhandlung, Zeugenaussage Robert Grissinger, 11. 1. 1949; Aussage Johann Sanitzer, 11. 1. 1949. Das am 17. 1. 1949 gefällte Urteil gegen Sanitzer stellte zum Komplex Grissinger/Köhler u. a. fest: "Sanitzer gab das Zeichen zur Tortur und rief seinen Beamten zu 'Jetzt geht's los'. Mit Riemen, Stöcken und Gummiknütteln wurde nun Robert Grissinger, wie er glaubwürdig bekundet, schwerst mißhandelt. Die Mißhandlungen dauerten mit Unterbrechungen bis 14 Uhr am nächsten Tag [...]. Um dieser Hölle zu entfliehen, beging Robert Grissinger einen Selbstmordversuch durch einen Sprung aus dem Fenster des im 4. Stock gelegenen Vernehmungszimmers. Er wurde jedoch von Gestapobeamten zurückgehalten und wieder zurückgezogen. Grissinger wurde bis zur Entstellung verprügelt [...], wie sowohl Anna Koller als auch Berta Lauscher dies in glaubwürdiger Weise bekunden. Diese beiden Zeugen erkannten bei der Gegenüberstellung Robert Grissinger kaum [...]. Robert Grissinger wurde mit dem Fallschirmspringer Köhler gegenübergestellt, der ebenfalls ein Bild menschlichen Jammers darstellte. Die Mißhandlung an Grissinger Robert war derart, daß er am 2. Tage überhaupt nicht vernehmungsfähig gewesen ist [...]. Am 3. Tage wurde er an Händen und Füßen gefesselt und aufgehängt, der Kopf durch die Füße gezwängt, mit Kinnhaken und Tritten auch in die Unterleibsgegend mißhandelt."

⁹² Vgl. Anm. 56.

⁹³ Vgl. Anm. 88.

und Sohn), deren Zweck – laut Sanitzer – in der Erkundung von Truppen-transporten und Industrieverlagerungen bestand. Zwar zog ihre Verhaftung (1943) keine Helfer ins Verderben, da es der Gestapo glückte, die beiden schon unmittelbar nach der Landung zu ergreifen. Aber der zu einem Funkspiel (*Haushamerfeld*) mit den sowjetischen Stellen gezwungene Rakwetz jun. versuchte während des Funkens, seine ursprünglichen Auftraggeber zu warnen, was der Gestapo nicht entging. Dieser "Spielverrat", wie es im Gestapo-Jargon hieß, bedeutete für beide das Todesurteil.⁹⁴ Rakwetz jun. wurde am 14. Oktober 1944 im KZ Mauthausen exekutiert⁹⁵, das Todesdatum des Vaters ist unbekannt.

Ernst Kernmayer, einer der jüngsten österreichischen Fallschirmagenten (geb. 1923), überlebte die zweijährige Gestapo-Haft, doch währte die Freiheit nur wenige Tage. Im April 1945 von den Russen verhaftet, verbrachte Kernmayer fast zehn Jahre im Gulag und kehrte im Dezember 1954 nach Österreich zurück. Sein Einsatz hatte am 23. März 1943 begonnen. Von Ostpreußen fuhr er zunächst nach Wien, ausgestattet mit einem in Moskau erhaltenen HJ-Ausweis, der allen Kontrollen standhielt.⁹⁶ Seine 1954 mehrfach vernommene Mutter berichtete: "Mein Sohn besuchte mich Ende März 1943 [...] in Kapfenberg und verblieb bei mir sechs Tage. Er trug Zivilkleidung und hatte ein Sende- und Empfangsgerät bei sich, welches ich nach seiner Ankunft in eine alte Matratze einnähte und in meiner Holzhütte versteckte. [...] Da ich damals Angst hatte, daß mein Sohn in Kapfenberg entdeckt werden könnte, schickte ich ihn zu einer Bekannten nach Wien. Kurz nach seiner Abreise nach Wien wurde bei mir eine Hausdurchsuchung vorgenommen, wobei das versteckt gehaltene Sende- und Empfangsgerät gefunden und beschlagnahmt wurde. Ich selbst wurde verhaftet, konnte aber noch vorher meinen Sohn in Wien von dem Vorfall in Kenntnis setzen und ihn anweisen, sich zu meiner Schwester Ella Schurian nach Ferlach zu begeben, damit er von dort aus eventuell zu den jugoslawischen Partisanen flüchten könnte."⁹⁷ Kernmayers Absicht, diesen Schritt zu wagen, wurde am Wiener Südbahnhof vereitelt, wo ihn am 18. April 1943 ein Kriminalbeamter verhaftete und der Gestapo übergab. "Bei dieser Dienststelle [gemeint ist das Referat IV A 2] arbeitete er wiederum je nach Bedarf als Funker gegen Rußland"⁹⁸, ließ die steirische Sicherheitsdirektion

⁹⁴ Vgl. Anm. 56; ferner DÖW 2706, Niederschrift eines Interviews mit Hildegard Schmid (geb. Riess), 2. 10. 1965.

⁹⁵ BA/ZA DH, Totenlisten KZ Mauthausen, Bd. 3/1, Bl. 374.

⁹⁶ Österreichisches Staatsarchiv/Archiv der Republik (im folgenden: ÖStA/AdR), Bundesministerium für Inneres, GZ. 26332-2/55, Sicherheitsdirektion für das Bundesland Steiermark an Bundesministerium für Inneres, Abt. 2, 13. 1. 1955.

⁹⁷ Ebenda, GZ. 29208-2/54, Sicherheitsdirektion für das Bundesland Steiermark an Bundesministerium für Inneres, Abt. 2, 18. 5. 1954.

⁹⁸ Vgl. Anm. 96.

1955 das Innenministerium wissen.

Josef Angermann mußte einen besonders weiten Weg zurücklegen, bevor er gemeinsam mit seinem Gefährten, dem KPD-Mitglied und Spanienkämpfer Georg Kennerknecht⁹⁹, das Einsatzziel erreichte. Der ehemalige Kompanie-Kommandant des Schutzbundes, ein aktiver Februartkämpfer, war nach seiner Haftentlassung Ende 1934 der KPÖ beigetreten und hatte von 1936 bis 1938 als "Leo Holzer" die Moskauer Leninschule besucht (was der Gestapo verborgen blieb). Als Angehöriger einer französischen *Prestataires*-Kompanie ins KZ Dachau eingeliefert, verbrachte er anschließend mehrere Monate in Gestapo-Haft. Nach der Entlassung zur Wehrmacht eingezogen und an der Ostfront eingesetzt, lief Angermann im September 1942 zu den Russen über. Am 10. Mai 1943 als Fallschirmagent bei Borisow gelandet, überstanden Angermann (in der Uniform eines Infanteriefeldwebels) und Kennerknecht alle Kontrollen bis Wien, obwohl sie eine beträchtliche Menge äußerst brisanten Gepäcks mit sich führten: 20 Packungen Trinitrotoluol, zwei Antitankgranaten, Sprengkapseln, eine Maschinenpistole, zwei Mauserpistolen, ein Funkgerät usw. Beide hatten den Auftrag, Sabotage an Brücken- und Eisenbahnanlagen, Fabriksobjekten etc. durchzuführen.¹⁰⁰ Ferner sollten sie – so Sanitzer – ein Attentat auf Baldur von Schirach verüben.¹⁰¹ Am 4. Juni von einer Heeresstreife angehalten, zog Angermann seine Pistole und schoß, ohne aber jemanden zu treffen. Er verständigte den in einem anderen illegalen Quartier untergebrachten Kennerknecht, und beide verließen eilig Wien, um in die Schweiz zu flüchten. In Wilhelmsburg verloren sie einander aus den Augen, als Förster sie anzuhalten versuchten und beschossen. Angermann gab seinen Fluchtplan auf, kehrte nach Wien zurück und wurde aufgrund "systematischer Überwachung des Verwandten- und Bekanntenkreises" am 16. Juni 1943 festgenommen, zwei Tage nach der Verhaftung Maria Angermanns, die allerdings den Aufenthaltsort ihres Sohnes nicht kannte. Kennerknecht gelangte bis nach Meinigen (Vorarlberg), wo ihn am 19. Juni 1943 dasselbe Schicksal ereilte.¹⁰² Er starb am selben Tag wie Rakwetz jun. im KZ Mauthausen.¹⁰³

Von den bisher dargestellten Kundschafter-Teams unterschied sich die im Sommer 1943 über Polen abgesprungene Gruppe Kersche/Mraz/Soucek in mehrfacher Hinsicht: Sie blieb verhältnismäßig lange Zeit unentdeckt, war in eine relativ gut funktionierende illegale Infrastruktur eingebunden, und Ker-

⁹⁹ Biographische Informationen über Georg Kennerknecht in SAPMO, I 2/3/346, I/2/3/88, V/237/4/36.

¹⁰⁰ RCChIDNI, 531/1/277, Bericht Gorskij (Leiter der Kader-Abteilung der Lenin-Schule), 11. 5. 1937; DÖW 5734c, Staatspolizeileitstelle Wien, Tagesbericht Nr. 6 vom 18. – 21. 6. 1943.

¹⁰¹ Vgl. Anm. 56.

¹⁰² DÖW 8912, Anklageschrift Johann Sanitzer, 2. 9. 1948; DÖW 5734c, Staatspolizeileitstelle Wien, Tagesbericht Nr. 6 vom 18. – 21. 6. 1943.

¹⁰³ BA/ZA DH, Totenlisten KZ Mauthausen, Bd. 3/1, Bl. 326.

sche, der Resident, übte im Untergrund auch verschiedene politische Tätigkeiten aus. Sanitzers Angaben über die spezifischen Aufgabenbereiche, die nach dem Aufliegen der Gruppe für das Funkspiel *Lindwurm* verwertet wurden, lassen sich durch zahlreiche andere Quellen verifizieren. Der Kärntner KPÖ-Funktionär war nach Österreich entsandt worden, um die Tätigkeit der von dem slowenischen KP-Funktionär Karel Hudomalj geleiteten *Anti-Hitler-Bewegung* zu unterstützen, was wohl auch implizierte, die ideologisch-politische Dominanz der kommunistischen Ausrichtung dieser Widerstandsorganisation zu verstärken, die sich als "überparteilich" verstand und zahlreiche frühere SAJ-Funktionäre zu ihren Mitarbeitern zählte, aber auch mit christlichsozialen Kreisen kooperierte.¹⁰⁴ Irma Michalek, die selbst zum engeren Kreis der *Anti-Hitler-Bewegung* zählte und Kersche monatelang Unterschlupf gewährte, stellte die Verbindung mit Hudomalj her. Kersche schrieb für die monatlich erscheinende Zeitung *Wahrheit* Artikel, entwarf Flugblätter, ließ Ausweise für Deserteure herstellen usw. Aber eine der wichtigsten Zielsetzungen, die Aufnahme eines regelmäßigen Funkverkehrs mit der Moskauer Zentrale, konnte aufgrund technischer Defekte nicht realisiert werden, möglicherweise auch, weil die Funkerinnen nicht wirklich wollten. Daran änderte sich auch nichts, als die *Anti-Hitler-Bewegung* über den Radiofachmann Albert Roschitz ein Reservefunkgerät bereitstellte. Ab 4. Jänner 1944 rollte über die Hudomalj-Gruppe eine Verhaftungswelle hinweg, die auch Kersche, Soucek und Mraz erfaßte. Der Fallschirmagent Kersche mußte fürchterliche Torturen über sich ergehen lassen. Infolge der Mißhandlungen konnte er weder sitzen noch liegen, wurde im VG-Verfahren gegen Johann Sanitzer bezeugt. Irma Michalek leugnete zunächst die Bekanntschaft mit Kersche, woraufhin Sanitzer eine Gegenüberstellung durchführte. Darüber sagte sie 1949 beim Prozeß gegen Sanitzer aus: "[...] ich hätte ihn nicht wiedererkannt. Der Mann sah aus wie siebzig Jahre, obwohl er erst 52 Jahre alt war. Er war so schwer mißhandelt worden, daß er gebeugt hereingekommen ist. Der Mann war eingeschüchtert und hat mir gesagt, ich soll alles gestehen."¹⁰⁵

Für Kersche, Mraz und Soucek, die bis April 1945 in Gestapo-Haft verblieben, brachte das Kriegsende nicht die erhoffte Freiheit. Alle drei gerieten in die Hände des NKWD und wurden in die UdSSR deportiert.

Zur selben Zeit, als die Zerschlagung der *Anti-Hitler-Bewegung* auch den Aktivitäten der Komintern-Kundschaftergruppe ein jähes Ende bereitete, wurde ein weiteres sowjetisches Agenten-Team, diesmal aus England kommend, über Österreich abgesetzt. Albert Huttary und Josef Zettler landeten am 6. Jänner

¹⁰⁴ Vgl. Radomir Luza, *Der Widerstand in Österreich 1938–1945*, Wien 1983, S. 171 ff.

¹⁰⁵ Leopold Spira, Hilde Mraz, in: *Memorial* (Hrsg.), *Österreichische Stalin-Opfer*, Wien 1990, S. 81; Tidl, Kersche, S. 60 ff.; DÖW 8912, Hauptverhandlung Johann Sanitzer, Aussage Irma Michalek, 11. 1. 1949.

1944 in der Umgebung von St. Pölten.¹⁰⁶ Da Huttarys Absprung beobachtet wurde, hielt er sich 24 Stunden in einem Kanalrohr versteckt, bevor er das – später abgeholt – Funkgerät vergrub und nach Wien reiste, um in Simmering eine Anlaufadresse aufzusuchen. Zu seiner Enttäuschung war der Wohnungsinhaber ausgezogen, was ihn dazu bewog, nach Brunn am Gebirge zu seinen Eltern zu fahren, die ihn bei einer Familie Wild unterbrachten. Am Tag vor seiner Verhaftung kehrte er wieder zu seinen Eltern zurück, da die – zuvor abwesende – Mutter der Frau Wild nichts von dem "Gast" wissen durfte. Am frühen Morgen des 30. März 1944 drang ein Gestapo-Trupp – verkleidet als Gaswerksarbeiter – in die Wohnung ein und verhafteten alle Anwesenden. Albert Huttary mußte bereits bei dieser Gelegenheit schwere Mißhandlungen erdulden. Auch Zettler ging den Verfolgern am gleichen Tag ins Netz. Huttary überlebte zwar – ebenso wie Zettler – die folgenden Leidensstationen, aber die Bilanz der Sippenhaftung sah hier besonders düster aus: Neun nahe Angehörige kamen in Konzentrationslager, vier davon – auch die Eltern – gingen zugrunde.¹⁰⁷

¹⁰⁶ In den Quellen finden sich unterschiedliche Angaben über die Absprungzone. Albert Huttary sagte beim Sanitzer-Prozeß aus, er sei in Münchendorf abgesetzt worden. Hingegen wurde im Air Transport Report vom 6. 1. 1944 als Abweichung vom vorgesehenen Zielpunkt (7,75 Kilometer südsüdöstlich von St. Pölten, 5 Kilometer nordnordöstlich von Wilhelmsburg) festgehalten: "Agents dropped about 8 miles apart and five miles east of pin point." PRO, HS 4/345. Wohl aufgrund einer technischen Panne verstrichen zwischen dem Absprung des ersten und des zweiten Fallschirmagenten drei Minuten, so daß sie etliche Kilometer voneinander entfernt landeten und ihren Weg getrennt fortsetzten.

¹⁰⁷ DÖW 8912, Hauptverhandlung Johann Sanitzer, Zeugenaussage Albert Huttary, 13. 1. 1949; DÖW E 19.504, Albert Huttary, Politischer Lebenslauf.

DANIEL HEINZ

KRIEGSDIENSTVERWEIGERER UND RELIGIÖSER PAZIFIST: DER FALL ANTON BRUGGER UND DIE HALTUNG DER SIEBENTEN-TAGS-ADVENTISTEN IM DRITTEN REICH

Der österreichische Zuckerbäcker und Buchkolporteur Anton Brugger, der am 3. Februar 1943 im Zuchthaus Brandenburg-Görden hingerichtet wurde, gehörte zu einer Gruppe von Siebenten-Tags-Adventisten, die sich als "Reformbewegung" verstand und den Waffendienst ablehnte. Der Versuch einer systematischen Aufarbeitung der Widerstandsgeschichte und das Bemühen um ein differenziertes Bild in der Gesamtdarstellung führten dazu, daß gerade in den letzten Jahren den kleineren Kirchen und religiösen Gruppen mehr Aufmerksamkeit und Anerkennung entgegengebracht wurde. Wenn auch ausführlichere Arbeiten über die Stellung der Freikirchen im Dritten Reich existieren – einschließlich der Zeugen Jehovas, die nach ihrem Selbstverständnis nicht zu den Freikirchen gezählt werden können, aber im Verhältnis zu ihrer Mitgliederzahl und im Vergleich zu anderen Religionsgemeinschaften den sicherlich größten "geschlossenen" religiösen Widerstand leisteten –, so wurden die Siebenten-Tags-Adventisten in der Forschung nur unzureichend berücksichtigt.¹ Wiewohl sich der nun folgende Beitrag in erster Linie mit der Biographie und den näheren Umständen der Hinrichtung des bislang noch kaum bekannten adventistischen Wehrdienstverweigerers Anton Brugger beschäftigt, wird der Versuch unternommen, sein Einzelschicksal in einen größeren Rahmen zu stellen, der

¹ Vgl. Dieter Götz Lichdi, Mennoniten im Dritten Reich. Dokumentation und Deutung, Weierhof 1977; Karl Zehrer, Evangelische Freikirchen und das Dritte Reich, Göttingen 1986; Herbert Strahm, Die Bischöfliche Methodistenkirche im Dritten Reich, Stuttgart-Berlin-Köln 1989; A. S. Halle, Haltung und Handeln der Quäker im Dritten Reich, in: Berliner Theologische Zeitschrift 9 (1992), S. 2-14; Andrea Strübind, Die unfreie Freikirche. Der Bund der Baptistengemeinden im Dritten Reich, Neukirchen 1991; Detlef Garbe, Zwischen Widerstand und Martyrium: Die Zeugen Jehovas im Dritten Reich, München 1993. Zur Stellung der Siebenten-Tags-Adventisten im Dritten Reich ist noch keine wissenschaftliche Monographie erschienen. Die bislang ausführlichste Abhandlung zu diesem Thema liegt in Form einer unveröffentlichten Diplomarbeit von Johannes Hartlapp vor: Die Lage der Gemeinschaft der Siebenten-Tags-Adventisten in der Zeit des Nationalsozialismus, Seminar Friedensau, 1979. Neben einer Sammlung verschiedener Beiträge von unterschiedlicher Qualität, die unter dem Titel Der Nationalsozialismus und die Adventgemeinde als Band 23 der Schriftenreihe des Adventistischen Wissenschaftlichen Arbeitskreises 1986 herausgebracht wurde und einer Überblicksdarstellung von Christine E. King, The Nazi State and the New Religions: Five Case Studies in Non-Conformity, New York 1982, müssen noch folgende erst kürzlich erschienenen einschlägigen Arbeiten erwähnt werden: Roland Blaich, Religion under National Socialism: The Case of the German Adventist Church, in: Central European History 26 (1993), Nr. 3, S. 255-280; ders., Selling Nazi Germany Abroad: The Case of Hulda Jost, in: Journal of Church and State 35 (1993), Nr. 4, S. 807-830.

die spannungsvolle und ambivalente Haltung des Adventismus in der Zeit des Nationalsozialismus aufzeigen möchte.²

Brugger war ein kompromißloser, religiöser Pazifist und als solcher kein typischer Repräsentant seiner Kirche. Er starb als "einsamer Märtyrer", der sich nicht nur dem Unrechtsstaat verweigerte, sondern sich auch von seiner eigenen Kirche im Stich gelassen fühlte. Sein Tod, der ihn nicht nur wegen seiner Ablehnung des Nationalsozialismus, sondern vor allem wegen seiner rückhaltlosen Treue zum göttlichen Gebot "Du sollst nicht töten" ereilte, stellt ein Vermächtnis besonderer Art dar, das nicht in Vergessenheit geraten darf. Brugger handelte nicht aus politischen Motiven. Die religiöse Motivation zum Widerstand und die Frage der unbedingten Gewissenstreue standen im Vordergrund.

Adventisten und Politik

Die Wurzeln der Kirche der Siebenten-Tags-Adventisten liegen in der nordamerikanischen Erweckungsbewegung des 19. Jahrhunderts ("Second Great Awakening"). Die Betonung der baldigen Wiederkunft Christi und das Bekenntnis zur Unveränderlichkeit der Gebote Gottes – so feiern Adventisten den biblischen "Sabbat" anstelle des kirchlichen Sonntag als Ruhetag – gehören zum Proprium dieser protestantischen Freikirche und kommen in ihrem Namen zum Ausdruck, den sie seit 1860 führt. Die Praxis der Erwachsenentaufe, die eine freie und persönliche Glaubensentscheidung voraussetzt, die Betonung einer konsequenten Trennung von Kirche und Staat, die erst eine vollständige "Religionsfreiheit" und religiöse Gleichberechtigung ermöglicht, sowie ein ausgeprägtes missionarisches Sendungsbewußtsein sind weitere Charakteristika der Adventisten. Die ersten Siebenten-Tags-Adventisten sind in Deutschland seit 1876 nachweisbar. Auf dem Boden des heutigen Österreich konnten sie erst 1903 Fuß fassen. Sie zählen heute weltweit ca. 9 Mill. getaufte Mitglieder – davon leben nur etwa 3500 in Österreich und etwa 35.000 in Deutschland. Ihr Verhältnis zu Staat und Politik läßt sich grundsätzlich in drei Entwicklungsphasen darstellen: Ablehnung – Engagement – Anpassung.³ Anfänglich waren

² Auf das Schicksal Bruggers machte erstmals der adventistische Autor Hans Fleschutz, Und folget ihrem Glauben nach. Gedenkbuch für die Blutzegen der Siebenten-Tags-Adventisten Reformationsbewegung, Jagsthausen o. J., S. 41-52, aufmerksam. Brugger wird noch bei Albrecht und Heidi Hartmann, Kriegsdienstverweigerung im Dritten Reich, Frankfurt/M. 1986, S. 44 ff., und Karsten Bredemeier, Kriegsdienstverweigerung im Dritten Reich, Baden-Baden 1991, S. 200, kurz erwähnt. Die Autoren bieten jedoch kein neues Quellenmaterial zur Biographie Bruggers, sondern stützen sich lediglich auf die von Fleschutz bereits veröffentlichten Angaben.

³ Daniel Heinz, Adventisten und Politik im Spiegel der Geschichte, in: *Adventecho*, Juli 1988, S. 14 ff.

die Adventisten der Überzeugung, daß jegliche politische Tätigkeit im Hinblick auf die als unmittelbar bevorstehend gesehene Wiederkunft Christi eine "Zeitverschwendung" darstelle. Die endzeitliche Verkündigung hatte Vorrang und ließ keine Zeit für die Verwirklichung gesellschaftlicher oder politischer Ziele. Der Staat wurde als gottverordnete Obrigkeit akzeptiert, ein politisches Engagement aber abgelehnt. Diese anfängliche Ablehnung jeder Art politischen Handelns wurde bereits in den frühen 1860er Jahren zugunsten eines sozialkaritativen Programms überwunden. Adventisten gründeten nun zahlreiche Abstinenzvereine zur Bekämpfung des Alkoholismus und setzten sich in Nordamerika als "Abolitionisten" vehement für die Abschaffung der Sklaverei ein. Die eigentliche Wende, die sie zur Aufgabe ihrer antipolitischen Haltung veranlaßte, wurde durch den amerikanischen Bürgerkrieg herbeigeführt. Indem sie eine umfassende und allgemeine Wehrpflicht ablehnten, erkannten sie gleichzeitig, daß sie auf Dauer nicht in ihrem selbstgewählten politischen Vakuum verharren konnten. Die erste große politische Konfrontation in ihrer Geschichte verlief für sie günstig. Die amerikanische Regierung gewährte ihnen 1864 nicht nur die Befreiung vom Waffendienst, sondern war auch bereit, ihre antimilitaristische Haltung zu legalisieren, indem sie Adventisten in der Tradition anderer bekannter "Friedenskirchen" wie der Mennoniten und Quäker als "Conscientious Objectors" (Wehrdienstverweigerer aus Gewissensgründen) einstuft.⁴ So leisteten amerikanische Adventisten in Ablehnung eines streng pazifistischen Quietismus während des Bürgerkrieges waffenlosen Sanitätsdienst oder waren überhaupt in der Lage, sich durch die Zahlung eines hohen Geldbetrages (Commutation Fee) vom Kriegsdienst freizukaufen. Von daher hat die amerikanische Kirchenleitung der Adventisten den Dienst ohne Waffe empfohlen und in diesem humanitären Einsatz eine authentische Position der Nachfolge Jesu gesehen. Das bekannteste Beispiel eines solchen adventistischen "Nichtkämpfers" war Desmond Doss, der für seinen Einsatz als Sanitäter 1945 vom amerikanischen Präsidenten Truman die "Medal of Honor", die höchste militärische Auszeichnung der USA, erhielt.⁵ Wie aber sollten sich die Adventisten in Europa verhalten, wo – im Gegensatz zu den Vereinigten Staaten – die absolute und universale Wehrpflicht von den Militärbehörden rigoros überwacht wurde? Da die Militärgesetzgebungen in Europa keinen Nichtkämpferstatus, geschweige denn die Möglichkeit einer generellen Kriegsdienstverweigerung vorsahen, waren Adventisten im allgemeinen auch bereit, Militärdienst zu leisten, mit dem Ziel, nach der Einberufung einen waffenlosen Dienst vom jeweiligen Vorgesetzten zu erwirken, was in einem autoritären

⁴ Siehe Peter Brock, Freedom from Violence. Sectarian Nonresistance from the Middle Ages to the Great War, Toronto 1991, S. 230-245.

⁵ Richard W. Schwarz, Light Bearers to the Remnant, Mountain View 1979, S. 442 f.

System oft nicht möglich war.⁶ Auch Brugger sah sich vor diese Gewissensfrage gestellt und wählte einen anderen Weg.

Nach dem Sieg der freiheitlichen Ideale im amerikanischen Bürgerkrieg, der Rettung der "Union" und dem darauffolgenden Aufstieg Amerikas zur Großmacht nahmen die amerikanischen Adventisten zunehmend eine unkritische Haltung ihrer Regierung gegenüber ein. Man muß allerdings bedenken, daß ihre angepaßte Loyalität einem der demokratischsten Systeme der Menschheitsgeschichte galt, dem viele Verfolgte Leben und Freiheit verdanken: deutsche Revolutionäre des Jahres 1848, jüdische Emigranten, die den zaristischen Pogromen entkommen waren, oder armenische Christen, die sich der Islamisierungspolitik des Osmanischen Reiches entziehen wollten, um nur einige zu nennen. Von ihrem Staat erwarteten die nordamerikanischen Adventisten in erster Linie die Sicherung der Rahmenbedingungen – politische Stabilität und Schutz sowie wirtschaftliche Prosperität – für eine schnelle und umfassende Verbreitung ihres Missionsprogrammes. Durch ihren Patriotismus und ihre soziale Anpassungswilligkeit galten sie als vorbildliche Staatsbürger, obwohl sie weiterhin politisch kaum in Erscheinung traten. Der Grund dafür lag wohl in ihrem Verständnis der apokalyptischen Prophetie. Aus Offenbarung 13 schlossen sie, daß der Katholizismus, die führende Macht der Alten Welt, mit dem Protestantismus der Vereinigten Staaten, der führenden Macht der Neuen Welt, in der Zukunft ein intolerantes Bündnis eingehen werde. Eine theoretische Erkenntnis, die sich in der adventistischen Praxis in Form einer politischen "Neutralität" niederschlug. Mit dem Aufstieg Amerikas zur Weltmacht nach dem Ersten Weltkrieg setzte sich im amerikanischen Bewußtsein die Vorstellung von einer gottgewollten politischen Dominanz des Landes endgültig durch. Diese Vorstellung kristallisierte sich vor allem in dem Begriff des "Manifest Destiny", des offenkundigen Schicksals der Vereinigten Staaten, den anderen Völkern Heil zu bringen.⁷ Die Entwicklung dieses politischen Messianismus wurde von den amerikanischen Adventisten – trotz ihrer apokalyptischen Vorbehalte – mit der gleichen unkritischen Loyalität bejaht wie der nationale Aufstieg des wilhelminischen Reiches von den deutschen Adventisten. Die Ursache dieser beiden Haltungen war die gleiche: angepaßtes staatsbürgerliches Wohlverhalten, gepaart mit politischer "Neutralität". Ihre Wirkungsgeschichte war jedoch grundlegend verschieden, weil auch die politi-

⁶ Brock, *Freedom from Violence*, S. 246-258; vgl. Gerhard Padderatz, Conradi und Hamburg. Die Anfänge der deutschen Adventgemeinde (1889-1914) unter besonderer Berücksichtigung der organisatorischen, finanziellen und sozialen Aspekte, Hamburg 1978, S. 242-253.

⁷ Vgl. Ernest Lee Tuveson, *Redeemer Nation. The Idea of America's Millennial Role*, Chicago 1980, S. 130-136. Siehe dazu auch Michael Pearson, *Millennial Dreams and Moral Dilemmas. Seventh-day Adventism and Contemporary Ethics*, Cambridge 1990, S. 47 ff.; Malcolm Bull, *The Seventh-day Adventists: Heretics of American Civil Religion*, in: *Sociological Analysis* 50 (1989), Nr. 2, S. 177-185.

schen Systeme, die ihr zugrunde lagen, verschieden waren. Sicherlich hätten die Adventisten in Deutschland dem wilhelminischen Konservatismus und dem Nationalismus der Hitlerdiktatur gegenüber mehr Zurückhaltung an den Tag legen müssen. Doch auf diese kritische Distanz wurden sie von der amerikanischen Kirchenleitung nicht vorbereitet. Dies erklärt sich daraus, daß amerikanische Adventisten in beständiger Harmonie mit ihrem Staat lebten und von daher auch versucht waren, den politischen, rechtlichen und ökonomischen status quo zu legitimieren. Diese adventistische Grundhaltung hatte in Europa allerdings bedenkliche Folgen. Die unkritische Politikabstinenz der Adventisten in Amerika, die auf einer aprioristischen Akzeptanz des bestehenden, weil von Gott eingesetzten Staates und seiner Politik fußte, führte in Deutschland letztlich dazu, daß sich die Adventisten im Kontext eines totalitären Regimes wie des Nationalsozialismus den politischen Verhältnissen nahezu gänzlich anpaßten und kaum Widerstand leisteten.⁸

Die "Taktik der Anpassung" im Dritten Reich

Die österreichischen Adventisten begrüßten im März 1938 – wie die meisten anderen Kirchen auch – den "Anschluß" an Deutschland. In ihrem Gemeindeblatt *Der Adventbote* wurde eine "Grußadresse" des adventistischen Verlages in Wien an die Redaktion in Hamburg veröffentlicht, worin Hitler "nach Gottes Auswahl und durch Gottes Beistand" als "Befreier Österreichs" gepriesen wird.⁹ Die adventistische Reaktion auf Hitlers Einmarsch ist mit der "Grußadresse" vergleichbar, die die Evangelische Kirche Österreichs abgab. Darin wird Hitler "nach einer Unterdrückung, die die schrecklichen Zeiten der Gegenreformation wiederaufleben ließ", als "Retter" Österreichs willkommen geheißen.¹⁰ Beide Sympathiekundgebungen sind religiös motiviert und lassen sich zweifellos mit der kirchlichen Repression konfessioneller Minderheiten in den dreißiger Jahren erklären. Wie die Behörden des Ständestaates mit Mitgliedern gesetzlich nicht anerkannter Kirchen und Gemeinschaften umgingen, zeigt Bruggers Festnahme im Sommer 1934, von der noch die Rede sein wird. Die Adventisten, die aufgrund ihrer apolitischen Haltung keine parteipolitischen Ziele verfolgten, huldigten Hitler 1938 vor allem deshalb, weil er sie aus der katholischen Umklammerung durch den Ständestaat befreit hatte. Die anfängliche Freude legte sich aber bald, und eine kritische Gesinnung in Hin-

⁸ Siehe Blaich, *Religion under National Socialism*, S. 278 f.

⁹ *Der Adventbote*, 15. 4. 1938, S. 128; vgl. auch Daniel Heinz, Die Adventgemeinde in Österreich und das Schicksalsjahr 1938, in: *Bogi-Aktuelles aus Bogenhofen* (Schulzeitung), Nr. 21, 1988, S. 9.

¹⁰ Siehe Alfred Läßle, *Kirche und Nationalsozialismus in Deutschland und Österreich*, Aschaffenburg 1980, S. 180.

blick auf die Herrschaftsansprüche des Nationalsozialismus, die sich hauptsächlich auf die adventistische Interpretation des 2. Kapitels des Buches Daniel – kein "Tausendjähriges Reich", sondern das Ende der Zeit! – gründete, machte sich unterschwellig bemerkbar. Widerstandshistorisch könnte man diese adventistische Grundhaltung einer stillschweigenden eschatologischen Verweigerung bestenfalls als partielle Resistenz oder weltanschaulichen Teilwiderstand verbuchen, der jedoch aufgrund seiner religiösen Motivation nicht zum politischen Widerstand führte. Warum die österreichischen Adventisten 1938 Hitler freudig begrüßten, obwohl ihnen doch die schmerzhaften Erfahrungen, die ihre Glaubensgenossen im Deutschen Reich seit Hitlers Machtergreifung 1933 durchgemacht hatten, keineswegs unbekannt waren, bleibt unverständlich. Es scheint, daß sie zunächst die Beseitigung des katholischen Ständestaates und damit auch eine Trennung von Kirche und Staat inbrünstig herbeisehnten, ohne sich über die möglichen Konsequenzen einer nationalsozialistischen Herrschaft weitere Gedanken zu machen.¹¹

Wie war die Entwicklung für die Adventisten in Deutschland verlaufen? Keine der Freikirchen in Deutschland wurde von den NS-Behörden anfänglich derart massiv bedroht wie die Gemeinschaft der Siebenten-Tags-Adventisten. So wurde die Existenz dieser Kirche am 26. November 1933 per Erlaß der Gestapo in Preußen und Hessen und später in anderen Gebieten des Reiches verboten.¹² Das Verbot wurde wohl nach zehn Tagen wieder aufgehoben, stellte jedoch für die Kirchenführer der Adventisten in Deutschland ein traumatisches Erlebnis dar, von dem sie sich bis Kriegsende nicht mehr erholten. Die genauen Gründe, die zum Verbot der Gemeinschaft führten, sind bis heute ungeklärt. Wir wissen, daß die Behörden an den finanziellen Transaktionen der Kirche Anstoß nahmen, die mit hohen Geldsummen, die sich aus Mitgliedsbeiträgen wie Zehnten und Gaben zusammensetzten, Missionsaufgaben im Ausland unterstützte. Vor allem aber schien den Behörden der Unterschied zwischen der Mutterkirche der Adventisten und ihren Splittergruppen, den "Reformadventisten", zunächst nicht auffällig genug zu sein, um über beide Lager ein differenziertes Urteil abgeben zu können. Adventisten und dissidente "Reformadventisten" wurden offenbar in einen Topf geworfen, obwohl sich letztere bereits 1914 von der Mutterkirche getrennt und 1919 eine eigene kirchliche Organisation aufgebaut hatten.¹³ Die "Reformadventisten" verurteilten die Kompromißhaltung ihrer Kirchenführer während des Ersten

¹¹ Vgl. Daniel Heinz, *Church, State, and Religious Dissent. A History of Seventh-day Adventists in Austria, 1890–1975*, Frankfurt/M. 1993, S. 126–132.

¹² Siehe Johannes Hartlapp, *Als die Adventgemeinde verboten wurde*, in: *Adventecho*, November 1994, S. 9 f.

¹³ Vgl. Holger Teubert, *Die sogenannte 'Reformationsbewegung' – wirklich Reformation?* (unveröffentl. Ms.), o.J., S. 3–7.

Weltkrieges, nämlich die am 4. August 1914 mit dem preußischen Kriegsministerium getroffene Vereinbarung zum uneingeschränkten Dienst mit der Waffe, und lehnten den Kriegsdienst grundsätzlich ab. Sie zählten in Deutschland und Österreich zu Beginn der dreißiger Jahre etwa 1000 Mitglieder. Sie waren den NS-Behörden wiederholt negativ aufgefallen, zuletzt am 12. November 1933, als die meisten von ihnen der Volksabstimmung fernblieben. Wahrscheinlich war die "Verwechslung" von Adventisten und "Reformadventisten" durch die Behörden der hauptsächliche Grund für das generelle Verbot der Gemeinschaft. Gewisse Parallelen zum Judentum, vor allem die adventistische Sabbatfeier, mögen ein weiteres Verdachtsmotiv für die Behörden gewesen sein.¹⁴ Jedenfalls bildeten das Verbot und die Angst vor weiteren unerwarteten Repressionen die – neben biblischem Obrigkeitsegehorsam und einer verinnerlichten Apolitie – Hauptbeweggründe für das adventistische Akkomodationsverhalten im Dritten Reich. "Das Damoklesschwert des Verbots schwebte über uns in all diesen Jahren", wie es A. Minck, der damalige Vorsteher der Adventisten in Deutschland, ausdrückte.¹⁵ Freilich, Kompromisse in Fragen des Wehrdienstes und der Sabbatheiligung waren die Folge.

Die oppositionelle Gruppe der "Reformadventisten" wurde wegen ihrer antimilitaristischen Haltung am 29. April 1936 durch ein neues Verbot bedroht. Nun waren die Behörden offenbar gewillt, zwischen beiden Richtungen zu unterscheiden. Die Mutterkirche hatte sich unterdessen auch öffentlich klar von ihren "Reformern" abgegrenzt, um einem neuen Verbot zu entgehen. Von 1938 bis 1945 verloren mindestens 21 (die Dunkelziffer liegt höher) deutsche und österreichische "Reformadventisten" ihr Leben.¹⁶ Sie wurden ermordet, hingerichtet oder starben an den Folgen ihrer Gefängnishaft. Von diesen 21 unnamentlich bekannten "reformadventistischen" Märtyrern wurden mindestens 7, wahrscheinlich sogar 11, darunter auch Anton Brugger, ausdrücklich wegen Kriegsdienstverweigerung hingerichtet.¹⁷ Wenn man von den mehr als 250

¹⁴ In einer von den Adventisten unter der Federführung Emil Gugels nach Aufhebung des Verbots veröffentlichten "Denkschrift" an das Reichsministerium des Innern vom 20. Dezember 1933 wurde das Wort "Sabbat" von der Bezeichnung "Ruhetag" oder "Sonnabend" abgelöst: "Der [...] von uns beobachtete Ruhetag (Sonnabend) unterscheidet sich von der jüdischen Sabbatfeier, gleich der ganzen Lehre, von Grund auf." An dieser terminologischen Änderung wurde seitdem in der deutschsprachigen adventistischen Literatur bis 1945 demonstrativ festgehalten.

¹⁵ *Review and Herald*, 14. Juni 1946, S. 181.

¹⁶ Fleschutz, *Und folget ihrem Glauben nach*, S. 8 f., 29; vgl. auch Bredemeier, *Kriegsdienstverweigerung*, S. 200 f.

¹⁷ Von Gustav Psyrembel, Leander Zrenner, Julius Ranacher, Anton Brugger, Günther Pietz, Victor Pacha und Alfred Münch wissen wir sicher, daß sie aufgrund einer wehrmachtgerichtlichen Verurteilung wegen Kriegsdienstverweigerung hingerichtet wurden. Bei Willi Thauermann, Gottlieb Metzner, Josef Blasi und Ernst Körner deuten die – spärlichen – Angaben daraufhin, daß auch sie sich auf ihr Gewissen beriefen, den Waffendienst ablehnten und deswegen gewaltsam ums Leben kamen. Blasi, Brugger und Ranacher waren Österreicher.

wegen Wehrdienstverweigerung hingerichteten Zeugen Jehovas absieht, so sind uns noch etwa 13 weitere Hinrichtungen von Kriegsdienstverweigerern bekannt.¹⁸ Wohl kamen auch Adventisten, also Mitglieder der Mutterkirche, die um ihres Glaubens willen verfolgt wurden, ums Leben, doch scheint sich darunter kein Kriegsdienstverweigerer befunden zu haben.¹⁹ A. Minck zog nach Kriegsende zur Rechtfertigung seiner Position vor der amerikanischen Weltkirchenleitung ("Generalkonferenz") sogar das Beispiel Bruggers heran, um die fatalen Folgen aufzuzeigen, die eine solche Haltung für die gesamte Kirche der Adventisten im Deutschen Reich gehabt hätte.²⁰ ("Es wäre wirklich eine Kleinigkeit gewesen, die 500 Prediger und 43.000 Gemeindeglieder [...] zu Märtyrern zu machen."²¹) Man wollte den adventistischen Gemeindegliedern ein Schicksal, wie es Brugger erleiden mußte, offensichtlich ersparen und wählte daher als Überlebensstrategie eine "Taktik der Anpassung", die sich auch mit dem Paradoxon des "kritischen Schweigens" umschreiben ließe. Aufgrund ihrer stark ausgeprägten Endzeiterwartung, die sich gegen Hitlers Zukunftsvisionen stellte, wurden Adventisten tatsächlich kaum von der nationalsozialistischen Ideologie angesteckt; sie fanden aber auch nicht den Mut zum offenen Widerstand. So folgten nahezu alle adventistischen Männer dem Einberufungsbefehl, wobei nur etwa 14 Prozent der bis April 1942 einberufenen Adventisten das Glück hatten, Sanitätsdienst leisten zu können.²² Die anderen versuchten mehr oder weniger auf individueller Basis und nach ihrer persönlichen Gewissensüberzeugung, dem Gebot Gottes Gehorsam zu leisten.²³

¹⁸ Johannes Kleinwächter, *Frauen und Männer des christlichen Widerstands*, Regensburg 1990, S. 49; siehe auch *Lexikon des deutschen Widerstandes*, Hrsg. Wolfgang Benz und Walter H. Pehle, Frankfurt/M. 1994, 2. Aufl., S. 324.

¹⁹ Vgl. Hartlapp, *Die Lage der Gemeinschaft der Siebenten-Tags-Adventisten*, S. 65-68; Bredemeier, *Kriegsdienstverweigerung*, S. 201.

²⁰ Interview mit Charlotte Lesovsky, 18. 12. 1984; siehe auch Heinz, *Church, State, and Religious Dissent*, S. 138.

²¹ Ebenda.

²² Werner Allweiss, *Die Adventgemeinde und der Nationalsozialismus*, in: *Der Nationalsozialismus und die Adventgemeinde*, Hrsg. Adventist. Wissenschaftl. Arbeitskreis (Band 23), Darmstadt 1986, S. 122. Die von H. Teubert (Handreichung für Kriegsdienstverweigerer, Ostfildern-Hannover 1986, S. 145) ohne Quellenangabe angeführte Umfrage, wonach 87 Prozent der zum Wehrdienst einberufenen adventistischen Gemeindeglieder keinen Dienst mit der Waffe geleistet hätten, scheint nicht der Realität zu entsprechen. Selbst wenn damit jene gemeint sein sollten, die wohl eine Waffe trugen, diese aber nicht zum Einsatz brachten, dürfte diese Zahl immer noch zu hoch gegriffen sein.

²³ Vor allem in der Frage der Sabbatobservanz zeigten sich die NS-Behörden nachgiebig. So hatten bis 1937 adventistische Beamte, Angestellte und Arbeiter des öffentlichen Dienstes Anspruch auf Dienstbefreiung am Sabbat. Ebenso konnten zwischen 1934 und 1936 adventistische Kinder vom Schulbesuch am Samstag befreit werden. Nach Einführung der allgemeinen Wehrpflicht im März 1935 wurde adventistischen Soldaten die Möglichkeit eingeräumt, den samstäglichen Gottesdienst zu besuchen (Allweiss, *Die Adventgemeinde und der Nationalsozialismus*, S. 120). Wo die Gesetzeslage nicht ausreichte oder – wie nach

Dieses Verhaltensmuster traf nach Kriegsbeginn im allgemeinen auch auf die "Reformadventisten" zu, die sich unter Druck in den meisten Fällen nicht nach den Grundsätzen ihrer Gruppe orientieren wollten.²⁴ Nur einige wenige fanden sich unter ihnen, die unter Einsatz ihres Lebens bereit waren, individuellen Widerstand zu leisten, indem sie sich konsequent weigerten, eine Waffe in die Hand zu nehmen. Sie blieben Außenseiter, Fremde in der eigenen Kirche.

Individueller Widerstand als "Aufstand des Gewissens": Du sollst nicht töten.

Anton Brugger war so ein "Fremder". Er wurde am 9. April 1911 in Kaprun (Salzburg) geboren und wuchs in einem ärmlichen Elternhaus auf. Sein Vater, der ebenfalls Anton hieß, stammte aus Kirchberg in Tirol, war von Beruf Bergmann (Mineur) und fand zum Zeitpunkt der Geburt seines Sohnes als Vorarbeiter auf dem landwirtschaftlichen Gutsbesitz Mayer-Einöden bei Kaprun, der dem Fürsten Johann II von Liechtenstein gehörte, sein Auskommen. Die Mutter, Elisabeth Josefa (geb. Fischbacher), entstammte einer Tagelöhnerfamilie aus Altenmarkt bei Radstadt.²⁵ Das Paar heiratete 1905 und zog bald nach der Hochzeit in das kleine Bauerndorf Kaprun, das damals mit kaum mehr als 500 Einwohnern zu den ärmsten Dörfern Österreichs zählte.²⁶ Der junge Brugger besuchte die Volksschule in den benachbarten Orten Bruck und Fusch und später in Meran und Salzburg. Als einziges Kind der Familie wurde der sensible und für religiöse Fragen von klein auf empfängliche Brugger von der Mutter traditionell im römisch-katholischen Glauben erzogen. Als Volksschüler fiel er durch seine Friedfertigkeit und einen ausgeprägten Sinn für Gerechtigkeit auf. Wie der junge Brugger mit den "Reformadventisten" in Berührung kam, die in den frühen zwanziger Jahren von Kärnten aus eine rege Missionstätigkeit entfalteten, bleibt ungewiß. Möglicherweise wurde er, wenn man den Aussagen der "Reformadventisten" Glauben schenken kann, bereits 1922 als Elfjähriger durch die für Adventisten und andere Freikirchen charakteristische Glaubenstaupe, die in seinem Fall durch Untertauchen im Wörthersee vollzogen wurde, in ihre Gemeinschaft aufgenommen.²⁷ Nach einer anderen Quelle wurde Brugger erst 1934 getauft.²⁸ Das Datum 1922 könnte sich

Kriegsbeginn – verschärft wurde, traf man nicht selten inoffizielle Vereinbarungen zugunsten der Adventisten. In der Frage des Waffendienstes allerdings kannten die Militärbehörden keinen Pardon.

²⁴ Vgl. Teubert, *Die sogenannte 'Reformationsbewegung'*, S. 30 ff.

²⁵ Taufbuch der Pfarre Kaprun, Band 7, 1902–1954, S. 40.

²⁶ Clemens M. Hutter, *Kaprun. Geschichte eines Erfolgs*, Salzburg-Wien 1994, S. 7.

²⁷ Fleschutz, *Und folget ihrem Glauben nach*, S. 41.

²⁸ Akte ZC 2104, Bundesarchiv, Abt. III, Außenstelle Berlin-Zehlendorf (ehemals Berlin Document Center).

dann möglicherweise auf die Zeit bezogen haben, als er mit den "Reformadventisten" erstmals in Berührung kam.

Nach der Schulentlassung nahm Brugger in Wien die Zuckerbäckerlehre auf, war dann vorübergehend arbeitslos und zeitweise wieder als Hilfsarbeiter bei Straßenbauten eingestellt. Von 1934 bis 1937 arbeitete er als Buchkolporteur und verbreitete eifrig adventistische Schriften im Kärntner und Salzburger Raum. Gleich zu Beginn dieser als illegal geltenden Arbeit geriet er im Juli 1934 mit dem Gesetz in Konflikt und wurde wegen "Hausierens mit Druckschriften" und "Beleidigung der gesetzlich anerkannten katholischen Kirche" durch "Herabsetzung ihrer Gebräuche wie Rosenkranzbeten und Marienkult" in Altossiach festgenommen. Brugger hatte – nach Aussage der Ankläger – bei einem Besuch im Treppenhaus einen "Vortrag" über den "baldigen Weltuntergang" gehalten und dabei die "Lehren des Katechismus" kritisiert.²⁹ Eine Woche seiner Untersuchungshaft verbrachte er – angeblich wegen "Fluchtfahr" – im Bezirksgefängnis von Feldkirchen, bevor er am 10. August dem Richter in Klagenfurt vorgeführt und zu "drei Wochen strengen Arrestes" verurteilt wurde. Da die zweiwöchige Untersuchungshaft auf die Strafe angerechnet und die restliche Woche des Arrestes durch die Bestimmung einer Probezeit von zwei Jahren vorläufig aufgeschoben wurde, kam Brugger wieder auf freien Fuß. Sein Missionseifer wurde durch diesen Zwischenfall kaum gebremst. Neben dem Schriftenverkauf besuchte er weit verstreute Gemeindeglieder, um sie im adventistischen Glauben zu stärken, und hob auch – was für seine vertrauensvolle Stellung spricht – im Auftrag der Gemeinschaft Gaben ein. Adventisten finanzieren bekanntlich durch die Zahlung des biblischen "Zehnten" ihre Missionsaufgaben.

Als 1938 Österreich von Nazi-Deutschland besetzt wurde, gehörte Brugger nicht zu jenen Adventisten, die den "Anschluß" begrüßten, denn die "Reformadventisten" in Deutschland standen ja seit 1936 wieder auf der Liste der verbotenen Gemeinschaften, und ein ähnliches Schicksal war auch für Österreich zu befürchten. Tief beunruhigt, fuhr Brugger in die Schweiz, um sich mit dem Prediger A. Müller, der ihn getauft hatte, zu besprechen. Müller, der Führer der deutschen "Reformadventisten", war 1936, als die Gemeinschaft verboten wurde, in die Schweiz geflohen und ermutigte Brugger – entgegen den Grundsätzen der Gemeinschaft –, Militärdienst zu leisten, falls eine Flucht für ihn nicht möglich sein sollte. Offensichtlich hatten führende Prediger der "Reformadventisten" – Müller war ja nicht der einzige, der Deutschland verließ und sich so in Sicherheit brachte³⁰ – genügend Geld und verfügten auch über ausreichende Kontakte, um sich ins Ausland abzusetzen, während "einfachen"

²⁹ Landesgericht Klagenfurt, Strafakten, Schachtel 39, Zl. 1542/1934, Kärntner Landesarchiv, Klagenfurt.

³⁰ Teubert, Die sogenannte 'Reformationsbewegung', S. 30 f.

eindegliedern diese Möglichkeit versagt blieb. Da Brugger auf keinen Fall eine Waffe in die Hand nehmen wollte, entschloß er sich zur Flucht. Er dachte zunächst, nach Brasilien auszuwandern. Das fehlende Geld wollte er durch Blutspenden in einem Schweizer Sanatorium aufbringen. Als der Krieg ausbrach und Brugger jederzeit mit seiner Einberufung rechnen mußte, fuhr er Hals über Kopf nach Italien und wandte sich an die adventistische Gemeinde in Triest, in der Hoffnung, mit ihrer Hilfe auf ein Passagierschiff nach Übersee zu gelangen. Doch die Adventisten in Triest begegneten dem "Reformer" argwöhnisch. Allein die Krankenschwester Ester Karis, die perfekt Deutsch sprach, da ihre Vorfahren aus Kärnten stammten, war bereit, ihm zu helfen. Aus der kurzen Bekanntschaft entwickelte sich eine innige Liebe zwischen den beiden, die durch Bruggers letzte Briefe aus seiner Berliner und Brandenburger Gefängnishaft rührend dokumentiert ist.³¹ Von Triest, wo er offensichtlich kein Schiff zur Ausreise fand, reiste Brugger im Januar 1940 weiter nach Neapel. Dort versuchte er als blinder Passagier, heimlich auf einem Schiff unterzukommen, was aber mißlang. Schließlich fand er in einer von Juden geführten Pension in Genua Unterschlupf. Er hoffte nun, mit Hilfe einer jüdischen Hilfsorganisation zusammen mit Ester die Ausreise antreten zu können. Die beiden verlobten sich kurzentschlossen und warteten hoffnungsvoll auf die von der jüdischen Hilfsorganisation in Aussicht gestellte Überfahrt von Triest nach Santo Domingo. Doch in letzter Minute wurde Ester die italienische Ausreisegenehmigung verwehrt, und alleine wollte Brugger nicht ausreisen. In Mailand traf er kurze Zeit später noch einmal mit dem aus der Schweiz kommenden Prediger A. Müller zusammen, der ihm wiederum riet, der Einberufung notfalls Folge zu leisten. Doch Brugger konnte diesen Schritt mit seinem Gewissen nicht vereinbaren. Die geplante Flucht rückte plötzlich in weite Ferne, als er in Mailand von der Polizei aufgegriffen und nach einer einmonatigen Haft nach Österreich abgeschoben wurde, wo bereits ein Einberufungsbefehl vorlag. Da sich die Einberufung aber – aus welchem Grund auch immer – verzögerte, fand er in Salzburg vorübergehend Arbeit als Konditor im Café Fürst, Brodgate 13. Die renommierte Konditorei Fürst, die 1890 die Salzburger "Mozartkugeln" erfunden hatte, wurde von dem Adventisten Johann Blierberger geführt. Blierberger hatte Mitleid mit Brugger und bewunderte zugleich die Standhaftigkeit des jungen "Reformadventisten". In Gesprächen mit den Adventisten in Salzburg betonte Brugger, daß er sich vor seinem Gewissen

³¹ Ich bin Michele Mascera (Casalguidi-Pistoia), der mir den Briefwechsel aus dem Nachlaß von Ester Karis zur Verfügung gestellt hat, zu Dank verpflichtet. Die Briefe wurden teilweise auch von Fleschutz, Und folget ihrem Glauben nach, S. 43-52, veröffentlicht. Die Erlebnisse Bruggers in Italien werden von Ester Karis geschildert: La Canzone della mia Vita verso Cristo, in: L'Aurora. Periodico Trimestrale a Cura dei Giovani Avventisti della Riforma, 3.-6. J., 1982-1985. Diese Artikelserie wurde mir dankenswerterweise von Esters Schwägerin, Bertha Karis (Wien), überlassen.

rückhaltlos an das göttliche Gebot "Du sollst nicht töten" gebunden fühle und daher keine Waffe in die Hand nehmen könne. Auch den Sanitätsdienst könnte er nur ohne Waffe ausüben.³² Wiederholt bezeichnete er seine innere Gewissensnot als "Aufstand des Gewissens".³³ Bruggers Verweigerung zielte keineswegs auf die Veränderung der weltlich-politischen Ordnung, sondern verstand sich – wie er es mehrfach seiner Verlobten gegenüber zum Ausdruck brachte – als ein "Zeichen des Advents", des bevorstehenden "Friedensreiches", das die Welt grundlegend verändern werde. So wie Gott treu ist und in Jesus Christus wiederkommen wird, so muß sich auch der Christ dem Gebot Gottes gegenüber als treu erweisen, um Erbe dieses Reiches sein zu können.³⁴ Bruggers Abschiedsbrief an seine Verlobte vom 3. Februar 1943, dem Tag seiner Hinrichtung im Zuchthaus Brandenburg-Görden, schließt auch mit dem Wunsch, "daß wir uns für ewig bei IHM in seinem herrlichen Friedensreich wiedersehen".³⁵ Diese für Adventisten charakteristische eschatologische Hoffnung auf ein göttliches Friedensreich war bei Brugger besonders lebendig und gab ihm auch die Kraft, in den dunklen Stunden der Einsamkeit und des Leids, die noch vor ihm lagen, durchzuhalten.

"Der Weg ins Paradies führt über Golgatha"

Bruggers Leidensweg begann im März 1941, als er in Salzburg wegen "Teilnahme an einer wehrfeindlichen Verbindung" vor ein Sondergericht gestellt wurde.³⁶ Ihm wurde im Rahmen seiner Missionstätigkeit als "Reformadventist" antimilitaristische Propaganda vorgeworfen. Während des Verhörs gab Brugger unumwunden zu, daß er den Waffendienst und die Mitarbeit in der Rüstungsindustrie ablehnen muß, weil er sich an die "Weisungen der Heiligen Schrift halte" und deswegen "niemandem etwas Böses antun könne".³⁷ So wurde er am 19. März unter dem Vorsitz des Landgerichtsdirektors Dr. Hans Meyer zu zwei Jahren Zuchthausstrafe verurteilt. Die Strafe verbüßte Brugger in dem 1938 erst fertiggestellten Gefangenenlager Dieburg-Nieder-Roden (Rollwald) bei Darmstadt, das dem KZ Natzweiler im Elsaß unterstellt war. Zu dieser Zeit

³² Dies wurde mir mehrfach von älteren Adventisten der Gemeinde Salzburg, die Brugger noch in lebhafter Erinnerung haben, mitgeteilt, besonders auch von Martha Simader (Interview vom 20. 10. 1995), einer Tochter der Familie Blieberger.

³³ Interview mit Ester Karis, 30. 11. 1981.

³⁴ Ebenda.

³⁵ Fleschutz, Und folget ihrem Glauben nach, S. 52. (Hervorhebung von Brugger.) Der Brief ist am Ende dieses Artikels auszugsweise wiedergegeben.

³⁶ Vgl. Widerstand und Verfolgung in Salzburg 1934–1945. Eine Dokumentation, Band 2, Hrsg. DÖW, Wien-Salzburg 1991, S. 352 f.

³⁷ Ebenda; vgl. auch Akte ZC 2104, Bundesarchiv, Abt. III, Außenstelle Berlin-Zehlendorf (ehemals Berlin Document Center).

befanden sich im Lager selbst etwa 500 Kriegs- und Strafgefangene, während ungefähr 1000 weitere Häftlinge in Nebenlagern untergebracht waren, wo sie in Arbeitskommandos an verschiedenen Orten im südhessischen Raum Zwangsarbeit verrichten mußten, genauer gesagt, zu Flußregulierungen, Feldbereinigungen und zur Holzverarbeitung herangezogen wurden.³⁸

Bruggers Verlobte besuchte ihn im September 1941 im Lager. Sie trafen sich für wenige Minuten in einer Baracke. Brugger mußte auf einem Podium sitzen, um seiner Verlobten nicht zu nahe zu kommen, während unmittelbar hinter ihr ein Wachsoldat mit dem Gewehr stand. Beide fanden kaum Worte für ein Gespräch. Am nächsten Tag wurde Ester keine Besucherlaubnis mehr erteilt. Brugger begleitete sie, so weit er konnte, stumm hinter dem Stacheldrahtzaun des Lagers entlang der Straße. Es war die letzte Begegnung zwischen den beiden.³⁹

Trotz härtester Arbeit schien Brugger die Haft gut zu überstehen. Zeitweise arbeitete er in einem Sägewerk bei Mainz. ("Die Justizbeamten wollten mich unbedingt zwingen, auch am Tag des Herrn zu arbeiten, aber der Meister war mit mir so zufrieden, daß ich samstags nicht im Werk arbeiten mußte."⁴⁰) Dann aber, noch vor Ablauf der regulären Haftzeit, wurde er plötzlich im November 1942 zur Wehrmacht gerufen. Brugger weigerte sich erneut und wurde nun wegen "Zersetzung der Wehrkraft" dem Reichskriegsgericht in Berlin vorgeführt.⁴¹ Die Hauptverhandlung wurde für den 18. Jänner 1943 festgesetzt. Lange Wochen der Ungewißheit und des bangen Wartens in der "Haft- und Untersuchungsanstalt" Berlin-Tegel folgten. Ida Blieberger, die Gattin des adventistischen Konditors aus Salzburg, war die einzige Person, die ihn während dieser Zeit in Berlin-Tegel besuchte. Aufgrund ihrer guten Kontakte zu hochgestellten Persönlichkeiten, die sie im Café Fürst knüpfen konnte, hatte sie ein Gnadengesuch für Brugger eingereicht. Das Gesuch wurde jedoch umgehend und ohne Begründung abgelehnt. Am Ende des kurzen Schreibens bot man ihr aber die Möglichkeit an, Brugger im Gefängnis zu besuchen. Sie fand ihn in einer kleinen, ungeheizten Zelle in Einzelhaft. Er saß mit gefesselten

³⁸ Siehe H. Sierian, Die Geschichte des Lagers Rollwald/Nieder-Roden, Krs. Dieburg (unveröffentl. Ms.), 1981. Monika Reith (Stadtarchiv Dieburg) erforscht zur Zeit die Widerstandsgeschichte der Stadt Dieburg mit besonderer Berücksichtigung des Strafgefangenenlagers.

³⁹ Karis, La Canzone, in: L'Aurora, 5. J., Nr. 2, 1984, S. 16-19.

⁴⁰ Fleschutz, Und folget ihrem Glauben nach, S. 46.

⁴¹ Meine Nachforschungen in dem nun frei zugänglichen Militärhistorischen Archiv in Prag, wo viele Reichskriegsgerichtsakten aufbewahrt werden und zuletzt auch der lang gesuchte Prozeßakt Jägerstätters aufgetaucht ist, verliefen leider in bezug auf Brugger ergebnislos. Bruggers Verurteilung wird lediglich in einer Strafverfahrensliste kurz erwähnt. Nach Auskunft der Archivarin Zuzana Pivcová fehlen in dem sonst lückenlos überlieferten Bestand gerade die in Frage kommenden Akten für den Zeitraum Jänner-März 1943. (Vgl. Zuzana Pivcová, Das Militärhistorische Archiv in Prag und seine deutschen Bestände, in: Militär-geschichtliche Mitteilungen 52 (1993), Nr. 2, S. 435.)

Händen auf einer Holzpritsche, den Oberkörper in eine Decke gehüllt. Brugger wirkte auf Blieberger müde und geschwächt. Im Gespräch gab er an, daß er als Vegetarier seine Fleischration manchmal heimlich beim gemeinschaftlichen Spaziergang im Gefängnishof für die Mitgefangenen auf ein Fenstersims lege. Brugger ahnte auch aufgrund der Vorverhandlungen, daß er wohl nicht mehr lange leben würde. Er war traurig darüber, daß ihn offensichtlich niemand im Gefängnis besuchte. Immer wieder gab er seiner Hoffnung Ausdruck, daß Christus bald wiederkommen und dem Leid ein Ende bereiten würde. Auf einem kleinen Zettel, der neben ihm auf der Pritsche lag, hatte er einen Bibelvers gekritzelt aus dem 21. Kapitel der Offenbarung des Johannes: "Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen."⁴² Am 5. Jänner 1943 wurde Brugger in der zeitlich vorverlegten Hauptverhandlung vom 2. Senat des Reichskriegsgerichtes unter dem Vorsitz des Reichskriegsgerichtsrates Barwinski zum Tod verurteilt. Als Protokollführer zeichnete der Oberkriegsgerichtsrat Ranft, der auch bei der Verurteilung Jägerstätters anwesend war. Das Urteil wurde am 20. Jänner formell bestätigt. Der aus einem Brief stammende Satz Bruggers "Der Weg ins Paradies führt über Golgatha"⁴³ bewahrheitete sich. "So habe ich nun jeden Tag zu erwarten, daß man mich zu dem schweren Gang holt."⁴⁴ Ende Jänner erhielt Brugger noch Besuch von seiner Mutter, die von Ida Blieberger begleitet wurde. Der Strafverteidiger bat sie, nach Berlin zu kommen, um ihren Sohn umzustimmen, doch die Mutter fand dazu nicht die Kraft. Am 3. Februar 1943 war es soweit. Im Zuchthaus Brandenburg-Görden, in dem von 1940 bis 1945 über 2000 Exekutionen stattfanden, wird Brugger um 6 Uhr abends mit dem Fallbeil hingerichtet. Einige Monate später sollte ein anderer Österreicher dort auf ähnliche Weise sein Leben verlieren, nämlich Franz Jägerstätter, der am 9. August 1943 enthauptet wurde. Zählt Jägerstätter heute zum vielleicht bekanntesten österreichischen Opfer des Nationalsozialismus, so hat die Hinrichtung Bruggers in Österreich kaum Spuren hinterlassen. 1947 ehrte die Stadt Brandenburg das Andenken des Ermordeten durch die Errichtung eines Ehrenmals am Marienberg, wo die Urnen von Brugger und anderen Opfern des Nationalsozialismus namentlich beigesetzt wurden.⁴⁵

⁴² Die Informationen über Bruggers Haft in Berlin-Tegel stammen von Ester Karis und Martha Simader, die beide von Antons Mutter und Ida Blieberger unterrichtet wurden.

⁴³ Vgl. Fleschutz, Und folget ihrem Glauben nach, S. 45.

⁴⁴ Ebenda., S. 47.

⁴⁵ Für diesen Hinweis danke ich Joachim Görlitz, dem Leiter der Dokumentationsstelle Brandenburg/Havel. Siehe auch Ehrenbuch für die im Zuchthaus Brandenburg-Görden ermordeten Antifaschisten, Band 3 (1. Januar bis 30. Juni), 1983/84, S. 22, Dokumentationsstelle Brandenburg/Havel; Bernhard Bogedain und Klaus Heß, Revolutionäre Gedenkstätten in Brandenburg, o. O., o. J., S. 42 f.

Wir fassen zusammen: Während die Adventisten im Dritten Reich aufgrund ihrer "Taktik der Anpassung" auch in der Kriegsdienstfrage kaum Widerstand leisteten – von ihrer allgemein weltanschaulichen Resistenz einmal abgesehen –, so propagierte doch die Mehrzahl der "Reformadventisten" die Kriegsdienstverweigerung; praktiziert wurde sie allerdings nur von einigen wenigen "Überzeugungstätern" wie Anton Brugger. Bruggers religiöse Motivation für seine nonkonforme, zugleich aber nichtumstürzlerische Haltung läßt sich in der gängigen Widerstandsforschung nur schwer einordnen. Die unumstößliche Treue zum Gebot Gottes und die endzeitliche Hoffnung auf ein bevorstehendes "Friedensreich", in dem Gott "alle Tränen abwischen wird", weisen ihn als kompromißlosen religiösen Pazifisten aus, der aufgrund seiner Glaubensüberzeugung und seiner Gewissensschärfe den Mut fand zu widerstehen. Seine Kirche aber, Adventisten und "Reformadventisten" gleichermaßen, schwieg und ließ ihn moralisch im Stich.

AUS: BRUGGERS ABSCHIEDSBRIEF AN SEINE VERLOBTE

Brandenburg-Görden, am 3. Februar 1943

Meine inniggeliebte Esther, teurer Schatz!⁴⁶

Leider ist es uns nicht mehr gegönnt gewesen, uns noch einmal zu sehen. Ach, wie gerne hätte ich Dein liebes Angesicht noch einmal gesehen und ein paar Worte mit Dir gesprochen! Dein liebes Bild habe ich wohl immer bei mir gehabt. In meiner Bibel rückwärts ist Dein liebes Bild und das der lieben Mutter. Da habe ich Euch immer im Geiste vor mir gesehen. Nimm die Bibel nun als Erinnerung von mir. Ich hoffe, daß Du auch den vorigen Brief erhalten hast. Wenn Du nun zu meiner lieben Mutter kommst, wird sie Dir diese Briefe geben. Das haben wir wohl beide nicht gedacht, als wir uns in Niederroden das letzte Mal gesehen haben. Ich habe wohl immer so ein Gefühl gehabt, daß noch eine große, schwere Prüfung kommen wird, wollte es aber Dir nicht mitteilen, um Dich nicht zu ängstigen. Nun ist das, was ich so lange befürchtet und erwartet habe, [...] tatsächlich Wirklichkeit geworden. Oh, wie gerne hätte ich noch weitergelebt, um zu arbeiten und anderen Gutes zu tun! Wie schön habe ich es mir vorgestellt, mit Dir vereint Gutes zu wirken! Es hätte für mich kein schöneres Glück geben können als dieses.

Der Gedanke an das Leid meiner lieben guten Mutter ist mir besonders schmerzlich. Ach bitte, nimm Du Dich ihrer an und tröste sie! Ach, lieber Schatz, ich weiß, es wird Dich auch sehr hart treffen. Aber sei nicht verzagt und tröste Dich im Herrn. Wir müssen eben auch dieses traurige Geschick

⁴⁶ Im Gegensatz zur italienischen Schreibweise – Ester Karis war italienische Staatsbürgerin – verwendete Brugger die deutsche Version mit th.

geduldig aus der Hand des Herrn nehmen. Er wird wissen, warum er dies alles zugelassen hat. Für mich gibt es keinen anderen Weg, weil ich mich unmöglich nach meiner Glaubensüberzeugung am Krieg beteiligen kann. Frei könnte ich eben nur werden, wenn ich mich bedingungslos verpflichte, alle Befehle der Obrigkeit auszuführen, und das kann ich nicht, ohne mit dem Gewissen in Konflikt zu kommen. Darum will ich lieber die Todesstrafe erleiden, welche heute am 3. Februar 1943 um 6 Uhr abends an mir vollzogen wird. Es ist wohl schwer, aber der Herr wird mir gnädig sein und mir zum Ende helfen. Da nun unser Herzenswunsch, hier auf dieser Erde noch vereint zu werden, durch dieses Traurige nicht möglich ist, müssen wir uns eben mit der herrlichen Hoffnung trösten, daß wir uns alle beim Herrn in seinem Friedensreich wiedersehen werden. Ich vertraue der Gnade und Barmherzigkeit des Heilandes, daß er mich annehmen wird und mir gnädig meine Sünden vergibt. Sei dem Herrn Jesu AUCH TREU und liebe und diene ihm aus allen Deinen Kräften. Verzage nicht und sei getrost. Beim Herrn kann uns dann niemand mehr trennen, und kein Leid und Schmerz wird uns treffen können [...].

Nun, hoffentlich habe ich doch nicht ganz umsonst gelebt. Mein lieber guter Schatz, möge der Herr Dich und die Deinen und alle Lieben segnen, behüten und in Gnaden helfen, daß wir uns für ewig bei IHM in seinem herrlichen Friedensreich wiedersehen.

Dein Dich bis zum Ende innigliebender Anton.

Leb' wohl, mein Schatz, auf WIEDERSEHEN!

JOHN M. STEINER

REFLECTIONS ON EXPERIENCES IN NAZI DEATH CAMPS
Slave Laborer at the Blechhammer (Ehrenforst) Synfuel¹ Plant

In the spring of 1944, I was 18 and my father, Kurt Steiner, was 44 years old. We had worked in the slave labor camp Blechhammer at Ehrenforst in Upper Silesia, a satellite of Auschwitz-Birkenau, for about a year. In this camp there were about four-thousand slave laborers working for Hermann Göring's *Oberschlesische Hydrierwerke* (OHW, Upper-Silesian Hydrogeneration plant). The entire plant was permeated with pungent sulfuric odor which was strongly reminiscent of roast pork. This association was not exactly very desirable because it only accentuated the excruciating deprivation of food and chronic state of starvation. Specifically, it brought to mind delicious, highly caloric food which inmates missed more than anything else. We in the camps were obsessed with food, dreamt and talked about it incessantly.

The National Socialist Regime's goal was to build one of the largest plants in the Reich for converting coal into synthetic fuel vital to the war effort. For this reason, the Allies periodically bombed Blechhammer. During air raids, German foremen and SS-personnel left their work assignments and took refuge in air raid shelters reserved for the "superior race". Inmates were not allowed to enter air raid shelters, and, consequently, many were killed by Allied bombs and subsequent explosions.

Occasionally the attacking Allied bomber crews would release huge quantities of glistening tinfoil strips to mislead the German anti-aircraft defense system. This was to prevent the detection of the bomber's positions. The sudden appearance of the shiny tinfoil strips had a revitalizing psychological effect on me. It gave me a glimmer of hope and somewhat renewed my confidence. Yes, I even experienced a kind of joy. It meant that this time Nazi Germany, our tyrants, were under attack for a change. The Allies might defeat them. Provided we could hold out long enough, we would be free.

I also welcomed these air raids because these were the only times I was left alone. Usually I went into the basement of the building where I worked and slept peacefully, because I was chronically exhausted, drained and, above all, undisturbed by tyrannizers. Other inmates in the basement in fear of their lives prayed to God in Hebrew to preserve them from being killed. Once while I slept, a bomb crashed through the ceiling just above my head, but failed to explode and remained stuck in the concrete – a dud. A rather narrow escape. About a day later after another air raid, a huge natural gas tank exploded.

¹ Synthetic fuel

Beneath it, prior to the explosion, a fellow inmate and I were ladling a watery turnip soup during a brief lunch break. I saw the initial sparks and ran for my life, shouting to him to do likewise. His presence of mind was somewhat slower; consequently, he was virtually roasted alive and died shortly afterwards in the camp's infirmary barrack.

During one of these air raids, I remember an aircraft being shot down and some lucky crew members parachuting out of the burning machines. At that time, I felt hopeless and defeated. The notion that perhaps some of the crew were saved gave me something to be thankful for. I knew, of course, that Allied victory would bring liberation and survival. I so much wished and hoped for it, more than can be put into words now, after the fact.

About this time, I volunteered to work in a special work detail (*command*) to recover duds outside the camp and in the synfuel plant. Starving inmates eagerly volunteered for this hazardous task to obtain extra rations. Many lost their lives when the bombs they attempted to recover exploded. The means of recovery were materially and technically utterly insufficient and unsafe. A well-meaning Jewish camp elder² summoned me and explained that extra rations of food were not worth the extreme risk. I accepted his reasoning, was relieved from his duty, and subsequently re-assigned to the plant's industrial electricians' work detail.

I was ordered to report to the German civilian head of the electrical plant operation, infamously known and nicknamed the "fat man". Considering the war-time food shortage, he looked very well fed, indeed, to say the least. He questioned me about my qualifications as an electrician. I informed him that I went through a trade school and that I had worked as an apprentice in an electrical shop in Prague. The "fat man" found me to be qualified and assigned me to his deputy, *Meister* (foreman) Homann, as we had to call him. He was a middle-aged, greyish-blue eyed, ash blond man with sharp features and a pronounced limp, and a very skilled worker. He directly supervised a group of fellow inmates. They were mostly Belgian, French, Dutch, German and Czech Jews. Whenever I was not working to his satisfaction, *Meister* Homann would come and cuss me out, lightly slap my face, or what he preferred to do, squeeze my nose so hard that the fluids started running. The "fat man" who liked to fraternize with the SS was more vicious and cruel. He would sneak up behind our backs in order to catch us procrastinating or find fault with our work and then hit us mercilessly. Since he was strong and heavy, his blows were painful and crippling. I worked as an industrial electrician throughout my stay in Blechhammer, in contrast to my father who was often re-assigned to different, more arduous, work details. His last job at the plant was to carry heavy cement

² Jewish inmate in charge of all inmates in the camp, directly responsible to the SS camp authorities.

bags which impaired his health to such an extent that at the end he was a physical wreck, no longer able to work, and had to be confined to the infirmary barrack.

After every air raid, buildings, equipment, machinery and almost everything else was severely damaged or destroyed. Whenever possible, I smashed some of the valuable precision equipment to do my part in sabotaging this vital war plant. Debris was everywhere and the plant was riddled with small, colorful metal bomb fragments. Inmates took some of these pretty rainbow colored scraps because they reflected symbolically the destruction of Nazi war machinery. Thin spaghetti-type wiring lying around was much in demand. The inmates used it as substitute shoe lacing for their wooden-soled, canvas shoes. Once the SS caught an inmate picking up such wiring. He was immediately detained and publicly hanged the following Sunday for having committed an act of sabotage. While he was being hanged by one of the SS-men, whom we nicknamed "Tom Mix", also known as "Löwe von Buna" and whose real name was Hermann Leinkenjost, the rope broke twice. His agony was further prolonged when during the third time he slowly suffocated, his neck remaining unbroken. Almost every Sunday these cruel, unskilled hangings took place which had to be witnessed by all the inmates and the fully assembled SS-personnel. The condemned comrades died heroically, without complaint or whining (in contrast to some of the major war criminals hanged at Nuremberg, especially exemplified by SS-*Obergruppenführer* and General of the *Waffen-SS* Ernst Kaltenbrunner, the head of the Reich Security Main Office [RSHA], Himmler's right-hand man after Reinhard Heydrich's assassination in May 1942). Before being hanged, some of the comrades shouted encouragement to us: "perservere, it will not last forever [...] be courageous [...] keep your heads up, don't despair [...] don't forget us!" These young men died as true heroes.

Once after a welcomed air raid, I saw a German booklet on the ground and quickly picked it up. In any camp, reading material was something very special, difficult to obtain and rare. Perusing it, I found it was some sort of a secret German Armed Forces code book and quickly shoved it under my blue-and-grey striped jacket. While we were marching back to the camp in the freezing cold weather, it slipped out of my jacket. One of the SS-guards spotted it and picked it up. He immediately notified his superiors. As a consequence, thousands of us were stopped and thoroughly searched before we reached the gate of the camp. There must have been at least a three-hour delay before we finally reached our barracks. We had to endure much trouble, abuse and beating, all because of my compelling urge to read, my numbness in the freezing cold weather, and my carelessness.

Another series of incidents comes to mind. These, however, aided my survival. While working as an electrician at the plant, I accidentally met a

civilian Czech laborer from Bohemia brought to work at the Blechhammer war plant by the German authorities. He was a kind, compassionate and quite courageous man. Upon my request, he agreed, to contact close friends of ours in Prague and ask them to mail medicine, food, money, clothing, and other vital basic necessities to him for me. He would then hand these over to me at an inconspicuous, safe place at the plant.

Whenever this occurred, I placed the surreptitiously obtained treasures in the knapsack I had "organized" from a British POW who in his haste had abandoned it during an air raid. He must have been in quite a panic to leave this precious canvas pouch with its fantastic contents, luxury food – absolute bliss: chocolate, powdered milk, biscuits, tea, and marmalade.

The knapsack may very well have belonged to a middle-aged, British POW with whom I came into contact while working with a friend outside a building in the synfuel plant. This British POW, along with other similarly situated fellow countrymen, was assigned to a work detail close to us. During an unguarded moment, he approached me and my friend and asked if either of us would be willing to have anal intercourse with him for chocolate, biscuits and/or tea. Even under these conditions of extreme deprivation, I was repulsed and horrified to receive such an offer and refused without hesitation. It was the first time I had ever heard of such an appalling thing. My friend, after some reflection, accepted, and the POW and he agreed on a rendezvous. Subsequently, he offered me some of the thus obtained chocolate, but I could not accept it, knowing what he must have gone through.

In contrast to the above incident, the transactions with my kind Czech fellow countryman usually went quite smoothly, logistically as well as morally, and I was able to bring the spoils, these lifesavers, back to the camp and share them with my father and very select few friends. Once, however, after having just received the contraband from my Czech friend, I was stopped by the most vicious and cruel SS-men in the camp, the already mentioned "Tom Mix." He had received this nickname because he was always ready to pull his Luger pistol from its holster and shoot at inmates without any apparent reason, other than perhaps to satisfy his sadistic lust. To have an encounter with him was, at the least, hazardous to one's health. When I spotted him approaching me, I placed my knapsack out of his immediate sight, shifting it on the left side towards my back. After abruptly stopping me, he asked me what I was doing outside my assigned work place but did not appear to notice my bulging knapsack. In my impeccable German, I replied that I had been sent on an errand by my foreman, Mr. Homan. He lightly slapped my face twice and shouted that I'd better not be caught by him again. He yelled, "The next time it will be the end of you!" and let me go. I thanked my lucky stars and disappeared in a quick hurry.

This occurrence reinforced my recognition how important it was to be alert at all time, more specifically inconspicuous when danger lurked around the corner and to be visible when something was to be gained.

On another occasion I had just received my supplies from my Czech benefactor, and my knapsack was completely filled. All inmates returning from work were suddenly stopped to be searched at the main gate of the camp. As previously mentioned, these searches were very thorough. If I had been caught with the contraband, I surely would have been interrogated and possibly tortured, and so could have endangered the lives of all those involved in helping me. Afterwards, I would have been hanged for sure. As we stood in columns waiting to be searched, I noticed that I stood near the barrack in which my close friend Peter Dischel was a well-liked and respected Block-Senior. Unobtrusively, I slipped out of my column. With a short explanation, I handed the knapsack to Peter for safekeeping and returned as fast as I could to my original spot, which someone had friendly occupied to cover up for me. Now, I was "clean as a whistle". When the search was over, I quickly retrieved my knapsack from my friend and thanked him profusely for his act of friendship and courageous support. A few weeks later, we were, suddenly and without forewarning, searched outside the camp. At this time I had no leeway or place to hide my filled knapsack. Fortunately, the SS-guards, just as suddenly as they had started, stopped the search when they reached the row in front of me. This was another unbelievable stroke of luck.

My friend Peter Dischel was a well-known Jewish actor from Vienna. In the late summer of 1944, he and some fellow inmates persuaded the SS-camp leadership to permit the staging of a cabaret performance. This was to be a satirical review of camp life in Blechhammer. Permission was not too difficult to obtain since the SS had little leisure time diversion and suffered from chronic boredom. Most of the SS-personnel came to see the performance, which was a biting parody of camp life. In retrospect, it is somewhat difficult to imagine that under these circumstances it was humanly possible to stage such a humorous perspective of a living hell. The performance was excellent and a great success. So great, in fact, that one of the non-commissioned SS-officers, a feared member of the SD (*Sicherheitsdienst*, Security Service), stood up at the end of the performance and stated publicly: "We are always told that you are subhuman and the vermin of mankind, but people who, under these circumstances, are able to give such an outstanding performance deserve our highest respect and admiration." I lost track of this SS-man in the autumn of 1944 and thought he may have been transferred or even punished for his outspokenness. In the autumn of 1982, at the invitation of the head of the Central office of Land Judicial Authorities for the Investigation of National-Socialist Crimes, Chief Prosecutor Dr. Adalbert Ruckerl, I conducted research at the Ludwigs-

burg Center in Germany. Among other things, I studied the file prepared for the trial against the Blechhammer SS-personnel, to which I had been called as a witness. This incident was mentioned in the file, as was this SS-man's name and rank and the fact that the 26-year-old SS-*Oberscharführer* and *Rapportführer* Carl Czepla stood up to reflect his conviction in public. This action was taken into consideration when he was acquitted for not having committed crimes against humanity at then slave labor camp Blechhammer.

It must have been in early autumn when my left foot became swollen and severely infected around the left ankle. The footwear we were issued by the camp authority was of the most primitive kind. They were boots made of coarse canvas with thick wooden soles. Since we had no socks, we either wore them on our bare feet or used rags or the paper from empty cement bags as a substitute. Because the boots were obviously not padded, they constantly rubbed against the skin of the feet, and thus were the cause of many infections. Such a sepsis could not only lead to the loss of a foot or limb, but was often the cause of death. Fortunately, I had a friend, a male nurse in the infirmary block who arranged with the inmate physician, an East European Jew, for me to be admitted. Without "inside" assistance it was virtually impossible for anyone to be admitted unless one was in a shape of advanced deterioration or actually dying. Once inside, I got much needed rest and care but also had occasion to witness Kafkaesque and horribly grotesque, terribly tragic occurrences.

This physician was clearly a sadist and madman, absolutely unpredictable in his treatment of his charges. The patients served him as mere means to an end. He used them to enhance and maintain his position of power as the camp's chief inmate physician. This brought him extraordinary privileges and benefits. In civilian life his status was roughly comparable to a member of a high aristocracy reigning over serfs. Patients were usually mistreated, experimented upon, and left to their own, nonexistent resources, mostly to die. They often received beatings or were exposed to other countless cruelties. So, for instance, the physician treated his charges by placing heated suction cups made of glass on their backs and bled them into oblivion or sheer madness. Periodically, SS-personnel came from the mother camp Auschwitz-Birkenau for an inspection and selection. Inmates pointed out to them by the physician were then taken out of the barrack, thrown on a truck, and subsequently gassed at Birkenau. It was actually in his power to have inmates exterminated at will. If he did not like someone, he simply arranged for them "to go through the chimney". The physician's role was clearly that of an accomplice to the SS, aiding and abetting the Final Solution.

For reasons which escape me, he took a liking to me and saw to it that I was treated reasonably well and received sufficient food. Although I was not given any proper medication, I at least eventually obtained compresses and dis-

infectants for the wound. Soon as I was on the mend and eventually released back to the ultra stress of everyday camp life. The chances are that without the support and help of my friend, the male nurse, I may not have survived my foot infection.

Another significant incident comes to mind. It was crucial to keep as clean as possible in the camp. This daily routine required self-discipline and had not only a physical, but also an important psycho-emotional benefit vital for one's survival. Once a day, usually after work, we went to the washroom which contained two faucets and cold, polluted water. Soap was rarely available, and if so, was of the worst ersatz quality. We stripped to the waist and placed our blue-and-grey striped shirts as close to us and the faucet as possible, so that no one would take them. Usually the shirts were safe enough. One time, however, as I was washing my face, someone snatched my shirt. When I was ready to slip it on again, it was gone. It was still relatively early in the evening, and I was one of the first to wash up. A shirt, even one riddled with vermin and saturated with filth, was worth a fortune in the value system of the camp. For all practical purposes, to have one or not meant the difference between life or death, especially during freezing weather. Furthermore, the beating from the Block-Elder or Capo for having lost a shirt was hazardous to one's life, to put it mildly. My options were to be at least severely punished, possibly contract a deadly disease in the freezing cold weather, or wait until someone placed his shirt where I had placed mine. I was desperate. Stealing from fellow inmates was an unforgivable crime. The apprehended culprit was usually beaten to death by his comrades. Reluctantly, in order to save my life, I decided to do what had been done to me. The last inmate to lose his shirt would be the one most likely to die because of it. This was the bitter reality of camp life. The drive of selfpreservation transcended all other considerations provided one had the stamina and remained alert at all times.

In contrast to the above, stealing from the SS was socially acceptable in inmate circles and appropriate under the circumstances. Sometime in the fall of 1944, a large load of cabbage for the SS was delivered and dumped in a part of the camp accessible to me. When I spotted it, I did not hesitate for a moment to take one. I was a fast runner, alert, bold and enterprising. I rushed to the cabbage mountain, took one, stuck it under my jacket, and ran as fast as I could towards my barrack. Before those who saw me could move, I was out of sight and had reached my barrack safely. Devouring the cabbage, I had a profound feeling of accomplishment. There was no guilt, no shame, but a sense of victory and satisfaction. I had actually gotten away with something punishable by death.

During the latter part of 1944 – exact dates are at times difficult to determine in retrospect because the experience of time in camps differed dras-

tically from civilian life – my father Kurt decided to make a sacrifice to relieve our state of starvation. After discussing his intention with me, he contacted one of his inmate foremen who was known to be interested in trading gold for foodstuff, usually bread. He then had an inmate dentist extract his gold fillings for a fee and traded them for two square loaves of coarse camp bread of inferior quality, which he shared with me. The foremen, of course, made his profit by trading the gold with an SS-man who, in turn, gave him higher quality food for it. The reality of camp life was that without a spirit of enterprise, wheeling and dealing, survival became virtually impossible. In point of fact, such activities were, indeed, a major reason why my father and I survived the camps.

One evening when we had returned from work at the plant, it must have been some time in the winter of 1944, I took off my rare and precious leather shoes I had received from my good friends in Prague, the Lawatscheks, through my Czech contact and climbed up to my second tier, overcrowded bunk bed to go to sleep. Around four o'clock in the morning, I woke up with a startle and noticed that my shoes had disappeared. The only way to recover them was to get up immediately before all the other inmates and retrieve them. I systematically searched all shoes deposited under the bunks in the barrack. Finally, I found them at the other end of the barrack floor. Needless to say, a loss of shoes was equivalent to a death sentence in the camp. Consequently, after finding them, I experienced a feeling of elation, an enormous relief, an *Erfolgslebnis* – "an experience of supreme success". Again, as in previous similar cases, I had most likely saved my life by this successful recovery. On the surface, these incidents seem to be rather commonplace and innocuous, but in reality of camp life they were of immense consequence.

Death March from Blechhammer to Reichenbach

Soviet troops, our main hope for liberation, were rapidly advancing, and the SS did not want us to fall into Russian hands. As a consequence, at the end of December 1944, approximately four-thousand inmates were marched away from the camp.

At this time, my father was very ill and decided to stay behind in the primitive hospital barrack. My relationship with my father at this stage of our lives was the closest and most rewarding I ever had with him. When I went to see him to say good-bye, we embraced each other not knowing whether we would survive or ever meet again.

The whole camp was panic-stricken at leaving. The SS-guards shot at us as we looted the warehouses in a desperate search for food and clothing. We found little else but rags, yet we were ready to risk our lives for them. The guards ordered us into formation. We were handed a ration of one and a half

loaves of bread (1-1/2 lbs.), less than a quarter of a pound of margarine and about the same amount of bacon. We did not know how many days this ration was supposed to last. As we marched out of the camp, rumor had it that our destination was Gross Rosen, the notorious destruction camp.

I managed to get into a group of Czech high school students and young people, among whom I had several old friends. We tried to keep our spirits up by intently listening to the Russian gunfire in the distance. We passed French prisoners of war who encouraged us by saying that the Russians had practically encircled the area. After marching for about six hours, a senior SS-officer in an SD (security detachment) staff car caught up with us. He ordered the SS-guards and our camp leader to continue with our marching, no matter what the circumstances. Our hope fell rapidly, even though at this time we could not begin to imagine the hardships we would have to endure.

The first night we spent in what appeared to be a British POW camp. We tried to communicate with the POWs, but their guards would not permit it. How ironic that a frantic search for food by a group of inmates, weakened by starvation, hopeless and bereft of sexual desire, should uncover a storage full of condoms apparently intended for the use of German troops.

In the midst of a proverbially severe Polish winter and an inhospitable landscape, we marched on through the bitter cold and deep snow for days, always towards the West. Our original ration had not been supplemented and diminished rapidly. Our clothes consisted of nothing more than striped, thin cotton pajama-like trousers and jackets, and cotton caps. The canvas shoes with wooden soles, which most of the inmates wore, did not stand up to the strain of the march, the snow, and the freezing weather. Many had nothing on their feet but rags. I was one of the few lucky inmates who had proper leather shoes and a pair of flannel mittens. They were the contraband which intrepid, dear friends from Prague had smuggled to me earlier via the Czech forced laborer at Blechhammer. The mittens saved my hands from frostbite. The SS-guards' possessions were wheeled in makeshift carts by select inmates in exchange for canned sauerkraut or other non-caloric foods of little nutritional value. Our only drink was melted snow. Time and again we met POWs, most of whom were Canadian or British. Often some of them would hand food to the few women in our group.

Although we would not have believed it at the time, there were others who were even worse off than we were. They were citizens of conquered nations and even Germans who had been sent to the Reich to work on a variety of war-related projects. Because they had left their assigned place of work without permission or had been slack in their work, they were now inmates, herded together in camps called *Arbeitserziehungslager* (AEL), which meant "Labor Education Camp". The letters AEL were printed on the backs of their jackets.

These inmates had to work under direct SS supervision. Their condition was utterly appalling. Whenever a SS-man was so inclined, inmates would be flogged or whipped into unconsciousness. Now, on their march away from the approaching Russians, they were harassed by German police dogs and SS-men of the worst and toughest kind. If an inmate slowed down or collapsed, he was immediately whipped or shot. Our pathway was lined with dead bodies. The AEL's young SS-guards also prodded our older SS-guards to move faster.

Our hardships became greater with the passing of each day. Many of us suffered from dysentery and other infectious diseases. Infections appeared on our feet and legs. Many suffered from early stages of frostbite. At night we would often stop at a farm, and if we were lucky, we were permitted to sleep in a shed or a barn. The unlucky ones spent the night outside sleeping like horses, standing or walking around the courtyard. Many simply could not resist and dropped on the snow-covered ground to sleep there with disastrous results, of course. Such cold nights resulted in death or frostbite for many of our group. Each morning, shortly before we left, a few inmates would try to hide. They were always unsuccessful as the police dogs, German shepherds, were particularly adept at tracking them down. More and more fellow inmates dropped out from sheer exhaustion and were shot by the rearguards. At this stage we were in such bad shape that some of us had to support each other. Two of us helped a close friend walk for three days before he asked us to drop him. He felt he would not be able to make it any further. He had been one of the strongest of us, always very helpful and a source of support to his friends. We pleaded with him not to give up, but he could not go on. We had to leave him. I shall never forget the moment when his legs gave way and he fell into a ditch. We waved farewell to each other. This experience remains especially embedded in my mind. Kurt Schmal had been one of my closest friends in the camps.

Later that day, our rapidly dwindling group of survivors came to a township. Some of the inhabitants looked at us with hatred, others with pity and sorrow. One lovely young woman shouted in German, "Don't despair children [*Kinder*], it won't last much longer", and wept. The guards shoved her away. A young inmate grabbed a shopping bag of food from a woman as he passed her. She called a guard for help, who solved the problem with a couple of butt-end blows of his rifle – another "final solution". The food was gone before he could even turn his head. Clusters of starving inmates had thrown themselves on the shopping bag to snatch the few crumbs of food left in it. The woman fled in terror.

Some of us started to sing patriotic Czech songs. Foremost among them was the Czechoslovak anthem. The first verse of the national hymn always had a powerful and elating effect on us. We were encouraged and inspired when we sang:

*Brooks are running through the meadows,
Pines are whispering on the hills,
Orchards dressed in spring's array
An early paradise portray,
And this land of wondrous beauty
Is the Czech land, home of mine.*

The surprised Germans and even the SS-guards looked with reluctant respect at the unbroken spirit of these human skeletons, marching x-rays, shivering in their rags. At this point some of our SS-guards stated frankly, "If we had our own way, we would send you home." Their ranks, too, had thinned considerably. In spite of their superior equipment, food, and more favorable circumstances, even they were no longer equal to the rigors of what has become infamously known as "Death March". The situation had become so desperate for the SS that they put German inmates into SS uniforms to maintain a sufficient number of guards.

By this time only a few of the older inmates were left, and the younger ones began to collapse. Marching through a small township, we passed a convent with nuns standing nearby. I noticed one of our boys, Erich Knapp, slipping into the convent; the guards were too widely spaced to notice him. I hope he made it, I can only hope. With the exception of Kurt Steuer of Theresienstadt, none of my many friends who attempted to escape was ever heard of again. Either the rearguards found them hidden in hay lofts and sheds or Nazi sympathizers in the population either reported or handed them over to the authorities. Although I had contemplated escape on many occasions, I realized the high risk and futility of such attempts and did not try to get away.

Our march continued into the open country where we were caught in a snowstorm. Every so often the SS-NCO in charge would walk up to the slow-moving front rows, hit us with his riding whip and yell, "*Vorwärts, ihr Plattfußindianer*" (Move it, you flat-footed Indians). Trying to avoid him, I moved faster and lost one of my mittens. My hands, already showing early symptoms of frostbite, were so numb that I did not even notice the loss until later, and by that time we had moved away from the spot it must have fallen. Realizing the immediate danger of being severely frostbitten in this extremely cold weather, I had to act quickly. If I went back I would risk my life on the small chance of finding the mitten. But if I continued without it, I would certainly lose my fingers, if not my hand, as so many had already. Because of the hardships and ever-present danger of losing one's life, everybody was in a state of constant apprehension. I turned and walked back to look for my mitten. I not only scanned the road we had taken, but also looked closely at the hands of the inmates. Suddenly I discovered my black and yellow mitten on a man's right hand. I walked to him and demanded, "Where is your left one?" As he was

unable to produce the other mitten, I showed him mine and at the same time, stripped him of his. Before he realized what had happened, I turned around and ran to catch up with my friends. The other inmates who witnessed this incident did not interfere. They apparently understood that I was the rightful owner of the mitten.

During this incident, I encountered one of my fellow workers at the synfuel plant, a Belgian Jew whose name escapes me now. He was surprised to see me in "such a good shape". His hands and limbs were badly frostbitten, and his chances of survival had virtually dwindled down to zero. He told me that he never would have guessed that I would hold out so well and be in better shape than he was. He was referring to the fact that he had been physically much more stronger than I. At this point there was nothing I could do for him. In our present physical condition, there was very little fellow inmates could do for each other. Consequently, we found ourselves entirely at the mercy of circumstances beyond our control. Still there were differences of how well individuals could survive based on individual stamina, presence of mind, perseverance and, obviously, physical condition. However, these differences lost in significance the greater the hardship and deprivation became. During this stage of death march, we were now limping, stumbling, and staggering along in disarrayed columns, guarded by decreasing number of utterly exhausted and worn-out SS-men, who no longer seemed to care what was going on as long as we were moving forwards.

The day before our "army of condemned" entered an Upper Silesian village near Oppeln, dogs began to howl and children to cry, almost as if by instinct. It was hard to bear – more than anything else, their reaction made me realize what a terrible state we were in and what a horrible sight we were. That same day we reached a farm where we were to stay overnight. An SS-*Scharführer* (Staff Sergeant) welcomed us by calling us names: "*Schweinehunde*" (dirty dogs), "*ausgefranzte Arschlöcher*" (dilapidated assholes), "*Hurensöhne*" (sons of bitches), "*wir werden euch zeigen*" (we will show you), etc. He ordered and pushed us away from the milk cans, but not before I had managed to drink a few sips. He ordered us away from the cow shed into the pigsty, saying that this was a more suitable place for bastards like us. We found some warmth there and shared a few potatoes and other fodder with the pigs. The pigs, at least, did not appear to object us. It turned out to be one of the best nights we had during our march.

The ravages of frostbite increased. Hands and legs showed large blisters or infected wounds, and, in more advanced stages, they had turned black or blue. Unable to control their bowels and having no chance to clean themselves, men with small wounds on the lower part of their bodies became severely infected. By now, all the women inmates had dropped out and disappeared. In the sec-

ond week of the march I began to limp. I could not take off my soaking wet shoes because I would never have been able to put them back on my grotesquely swollen feet. Nearly all of my friends were dead; there was no one to render support. At this stage everyone was for himself, and many inmates turned into savages. It was not a rare thing to see a man killed for a crust of bread. I felt so weak that, regardless of the consequences, I decided not to move any farther and to stay behind in a haystack in one of the sheds where we had spent our night. There were four other inmates who had made the same decision, three of whom had some sort of plan for an escape. After most of the inmates had departed in the morning, SS-rearguards appeared on the scene with dogs to look for inmates who were hiding. They asked us whether we would be able to walk on, and we told them we could not. They seemed quite friendly, but bitter experience had taught me to distrust the friendly ones even more than the others. The three inmates, who were still in relatively good health and in fact could walk, were taken away, probably to be shot. Subsequently members of the *Volkssturm* (Militia), led by a Major of the Field Police and accompanied by several Hitler Youth, entered the shack. The remaining two of us were kicked and pushed onto a horse-drawn wagon already crowded with other inmates also unable to march any farther. With his Walter pistol drawn, the Field Police Major shouted at us, "We'll show you swine about the Russians advancing", and kicked us again. Most inmates in the wagon were in severe pain and their moans filled the air. I was in considerable pain myself; it was hard to bear. This scene seemed to amuse the Nazis.

We passed two towns – without, of course, being given either food or water. But the mere sight of a town was tantalizing since we were no longer used to the sights and sounds of relatively normal civilian life. But even here the situation was obviously not what it used to be. Through blaring loudspeakers an official ordered the population to evacuate the town immediately.

"I'll teach you bastards how the Russians are advancing", repeated the Major. With these words, his pistol drawn, the Major ordered us out of the first wagon, to another means of transportation. The Major did not neglect to kick the sick and badly injured, who by now could only barely crawl, because they did not move fast enough.

When we came to a place surrounded by barbed wire, watch-towers and SS posts with machine guns, we learned from our guards that we had arrived at the slave labor camp Reichenbach, in which women inmates had to work for the armament industry. The camp was not quite completed but already crowded with women inmates. We were ordered into a building with concrete floors. The Capos, usually career criminals, murderers or thieves in charge of fellow inmates, were expecting us. The one in charge of my group was clearly a sadist. He thoroughly enjoyed brutalizing and hitting us with a heavy wooden

stick, calling us names, and laughing at our misery – making life hell for us.

Most of us had untreated injuries and wounds which were rotting. Flesh was falling off limbs; bones were sticking out. Others were suffering from acute infections such as pneumonia, erysipelas, dysentery, typhoid and typhus. Needless to say, no doctors were available to us. The food was usually distributed by the sadist Joe, the Capo with the green triangle before his number, who was growing fat at our expense. Most of our rations went to his pals, usually professional killers and thieves also wearing green triangles. We called these professional criminals "Greens". One day a young Polish Jew tried to get a second helping of food by lining up twice for his bread ration. He had been successful before. This time, however, Joe caught him and gave the young man a terrible beating for trying to cheat. He died shortly afterwards of his injuries. The Capo's behavior grew worse each day. One morning he entered the building shouting, "How many of you stinking cadavers died during the night – only so few? I'll show you how I'll rid myself of you." Having said this, he walked up to an elderly man who was very ill. Probably this man believed he was dying soon anyway and thus had the courage to ask Joe for more bread. Joe's answer to his request was blows over the old man's head and shoulders until he was unconscious and bleeding. Mercifully, he died shortly afterwards. Such events were not unusual. What was unusual was that this same Capo often threw an extra piece of bread over to me. He was unpredictable in his likes and dislikes.

As more people died, additional space became available to the survivors. Some of those who could still move around were waiting for the weakest to die so that they might find some unconsumed piece of bread or crumb on the corpse or perhaps take possession of "treasures" such as clothing or shoes. Some inmates did not even wait until their victim was actually dead. A Dutch inmate, a political prisoner with a red triangle who was lying next to me on the floor, died from tuberculosis and, I suspect, pneumonia. He looked about sixty years old. Some inmates grabbed his belongings, except for his wallet which was of no use to them. Looking inside it, I found photographs of his attractive wife, their lovely children and their fine home. His membership card in a tuberculosis prevention society revealed his age had been thirty-six. There was a moving letter from his wife and a plain postcard addressed to her which he never had the chance to mail.

Then an impossibly bitter personal moment arrived. The pain in my legs and feet became so unbearable that I took off my shoes. The rags which bound my feet were encrusted with blood and pus. As I peeled them off, I saw that my toes had become a mass of rotten flesh. I reached down and removed the first joint of each toe and threw them away. I felt utter despair. Back at home in Prague, I had enjoyed games and won prizes in sports in which my feet played

a major role. Now, if I survived, I would be a cripple.

During one of these frightening days, I met Hans Strass. He, too, was a Capo with a green triangle on his striped jacket, which meant he had been sent to a concentration camp for being a murderer or career criminal. But he was different; he was the only Capo in Reichenbach to take any human interest in his fellow inmates. He moved a friend of mine and myself to a room where he was in charge. After distributing the watery soup, he usually let me have the huge empty container to give me benefit of the last drops clinging to the bottom and sides. I eagerly ladled them out, or used my fingers if necessary; I virtually licked it out.

Hans and I grew fond of each other, my first friendship with a murderer. Although short in stature, Hans was strong and muscular. He limped as the result of an improperly healed broken leg and used a cane to support himself. Yet, he was always trying to help others who could not move, sometimes even carrying them. Hans and I usually talked about religion, the Bible, God and Christ. Whenever we did, Hans knelt down. I did not know, and never asked him, whether this was because of his crippled leg or another, more symbolic reason. One day he told me his story. "I was in carnival side-shows", he said, "and had a small tent of my own with a deep water pool. In my driver's suit, I showed the audience various stunts; some of them were quite original. Then my father died, and my mother remarried soon afterwards. She was still a relatively young woman. My stepfather and stepbrother were drunkards and I especially disliked the latter. One day, while I was chopping wood in the backyard, I heard my mother scream. Axe in hand, I ran to assist her and found my drunken stepbrother trying to rape her. I lost my head and killed him with the axe. That was in 1936. When I was sent to the concentration camp, the terrible suffering I had to endure opened my eyes to what I had not been ready to see before. I had never thought of our Lord, I had never known what His love meant to me. I am grateful for my own suffering, an atonement for my sins. Today I am a changed man. May God have mercy on me."

The depth of Hans' religious feelings impressed me. He told me that before he acquired his new awareness of life and endured all the suffering in the camps, he had never thought about what now meant so much to him. He had found meaning in his life, meaning in a concentration camp.³

Epilogue

My frostbitten feet may have saved my life. If I had been able to walk on with the others and had found the strength to reach the notorious destruction camp

³ Cf. Viktor E. Frankl, *Man's Search for Meaning*, New York 1973, *passim*. See also Viktor E. Frankl, *...trotzdem ja zum Leben sagen*, Wien 1946, pp. 65-90.

Gross Rosen, I would most likely have perished there with all those men and few women who somehow completed their journey. Of the roughly four thousand who began the death march from Blechhammer, probably not more than two hundred survived. I know of only a few who have.

My father had stayed behind at Blechhammer because he was too sick to march. The Russian troops conquered this region in January 1945. He was one of the first to be liberated by the Russians and thus survived. Father and I were eventually reunited in Prague. My mother, Ilse Steiner née von Ornstein, was gassed at Auschwitz-Birkenau in 1944.

In a Cattle Wagon to Dachau

In January 1945, there were rumors that we would be leaving the concentration camp Reichenbach in Upper Silesia for an unknown destination. Most of the sick inmates were deteriorating rapidly and died in droves. There was no medical attention or treatment available. How would we survive? Approximately one-thousand women inmates, for whom the camp was built, were rushing around in panic as a response to the spreading rumor that they would soon be moved out. We saw their women Capos beating them in an attempt to keep order. Suddenly SS-men appeared, and everything quieted down. The women were ordered into formations and rapidly left the concentration barracks for an unknown destination. We never heard of them again.

A few days afterwards it was our turn. Hans, our Capo, was highly pessimistic concerning our chances of survival, but tried to encourage us as best he could. We were told that open boxcars were ready for our transportation. Since most of us could no longer walk to the provisional railway station because of our injuries, the question was how we could get to and into the boxcars. For the SS, however, this question did not cause any problem. They ordered us to crawl into mine hoppers, triangular in shape, narrow at the bottom and wide at the top. The hoppers moved on tracks down a slight slope to the railway ramp and were pushed back again by inmates. Those of us who were too weak were lifted or thrown in. Prior to boarding this means of transportation, ingeniously converted into passenger vehicles, we were given a loaf and a half of bread and a small piece of margarine. I managed to cheat and get three rations instead of one. I hid the first under the blanket I had received some time before at the Blechhammer slave labor camp. Many other inmates had, in one way or another, lost their blankets. The second loaf I hid under my shirt, and the third I kept in my hand.

Three to four inmates were thrown by inmate functionaries, mostly Capos, into each of the mine hoppers. The one or two on the bottom had to carry the weight of those on top of them. In the hopper into which I was cast, one

youngster passed out immediately after being propelled into it. There was an older inmate with us screaming in pain, and a fourth was sitting on his broken, terribly swollen and already gangrenous leg. When a couple of SS-men approached, shouting at the screaming inmate to shut up, I tried my best to calm him down, but his pain was too intense for him to take notice. We had learned in the camps not to attract undue attention of the SS to avoid their wrath. I hoped to quieten him until the two SS-men had passed. However, I did not succeed. One of them, an SS-*Unterscharführer* (Sergeant), was carrying an iron rod and struck him over his head with it. The inmate's pain was ended instantly and permanently.

When we reached the open boxcars or cattle cars, most of them were already crowded with inmates. An SS-officer supervised several of the inmates who were ordered to throw the sick and crippled into the open cattle wagons. The first to be thrown in were the worst off because they were immediately covered by the bodies which followed. The boxcar was almost instantly filled with three layers of unfortunates. Several inmates at the bottom were crushed to death or suffocated shortly after being thrown into the wagon. I was in the middle of a wagon and part of the second layer, unable to move my right shoulder and arm. My legs were trapped in between the bodies of others, cutting off my blood circulation. A few more fortunate inmates were leaning against the wall of the boxcar and thus had a firm support. This enabled them to use their feet against those squatting closest to keep them at a distance. Each time the wagon was filled, about eighty to one hundred people were crammed together like in a can of sardines. At this stage many friendships were terminated as everyone fought for his life. We barely noticed the fact that the cars were moving and that our fateful journey had begun.

The entire train consisted of six boxcars for the inmates, and after every second car, there was a carriage for the guards. Towers were mounted on top of these carriages so the guards would have an unrestricted view into and over the boxcars and thus retain complete control over us. The manned towers were equipped with machine guns and rifles. Most of the guards were *Volksdeutsche* SS and Ukrainians; only a few were actually Germans. After a while, my bizarrely contorted body felt completely numb and my right foot was hurting dreadfully, stuck between a mass of bodies. I thought, "Only through a miracle will I be able to free myself." Some of my fellow inmates incredulously watched my efforts to extricate myself. They assumed that I, too, would share the fate of those who were dying an agonizingly slow death by suffocation. They were perplexed when, with the last strength of a desperate, I twisted, pulled, shoved and tore myself out of the mass of limbs and bodies. Emerging, I was on top of the heap.

The horror train moved rather slowly, stopping mostly at night when there

was less chance for anyone to witness it. The sight of us could have turned even the most hardened Nazi into opposition to the Regime. Fortunately for us, the weather was so cold that the corpses were not decaying as rapidly as they might have in warmer temperature. We were not allowed to remove them from the cattle wagons in order not to leave any trace. Consequently, space was continuously decreasing because of the bloated condition of the perpetually increasing number of the dead bodies.

By the third day of our journey, the food rations were nearly exhausted. One of the inmates was leaning against a wall of the wagon and in a so-to-speak "superior position" and thus had become a member of the boxcar power elite. In a rather persuasive speech, he appealed to us to entrust to him the remaining food for safekeeping. His rationale was to prevent the immediate devouring and theft of our meagre ration by fellow inmates. He promised to divide the food equally every day. He said he would appoint two or three lieutenants, also leaning against the wagon wall, to supervise the proper daily distribution of food. This new leader quickly turned into a dictator and tyrant. He and his handpicked lieutenants coerced us into giving up most of our remaining bread and leftover margarine, whether we agreed to it or not. The first day everybody received a fair share, but on the second day this new "junta" divided all the bread amongst themselves and their favorites. Soon after the remaining food had been devoured by the members of the power elite. Eventually, the lieutenants killed the dictator. His reign was short-lived, and no one shed a tear over him.

More and more people died. Many of the living no longer had the strength to move or struggle. Immediately, they were covered by people crawling on top of them, seeking refuge from others who were still struggling and pushing. They suffered a slow, terrible death of suffocation. I shall never forget the moment when an arm came up somewhere from the bottom, pinching me, and pulling on the rags I was wearing, in a vain effort to remove the corpses on top of him and myself on them. The horrible suffering these human beings had to endure is difficult to imagine and could not be experienced in the worst possible nightmare. I still remember the former Block-Elder (Blockälteste), a strong-backed fellow with friendly brown eyes and a sympathetic face. Weakened and helpless from apparent pneumonia, he was virtually buried by the bodies of the fellow inmates. He refused to struggle and live at the expense of causing injury or death to fellow inmates. I tried to help him as best I could. I hoped by holding his hand I could be some support to him during the final moments of his life. As he was dying, an almost angelic smile appeared on his face, reflecting relief and peace.

As we passed through various railroad stations, we were able to recognize the route the train was taking. From Silesia we traveled to Moravia. Many

railroad stations had been bombed during air raids, with railway carriages scattered all over the place. Seeing that the Allies were active in fighting the Third Reich gave us a new glimpse of hope; so they were not "asleep" after all. On the sixth day we passed through Bohemia, and I thought of my relatives and friends. What would they say, how would they respond if they could see me in my present state? Emaciated and haggard as I was, they would not have recognized me. Then I wondered what would happen if I tried to escape. Indeed, some inmates were jumping from the boxcars either to commit suicide or in a desperate but futile attempt to escape. When the train had stopped in the midst of a barren, wintery countryside, a former well-known attorney, in his despair, jumped out of the boxcar shouting, "I cannot take it any longer, I am going home!" From his watch tower, an SS-guard pointed his gun and ordered him back into the train. He reluctantly obeyed. When he had finally lowered himself back into his former position, the SS-guard shot him in cold blood. Another inmate jumped out of the boxcar while the train was moving and was immediately killed by machine gun fire. Even if they had succeeded in getting away from the train, in their condition they would have been unable to walk for even the shortest stretch, quite apart from the fact that in their inmate outfits they would have been apprehended by a hostile populace and handed over to Nazi authorities. If, against all odds, I had managed to escape and find refuge with relatives or friends, it would have meant grave danger to them. Had I been discovered, everybody involved would have been executed. As far as can be determined, all the inmates who tried to escape during our death march and the boxcar journey to Dachau were shot, and I am sure my fate would have been much the same.

Occasionally, a Ukrainian SS-guard came to inspect the wagon. Looking around, he noticed one of my good friends crouching next to me, a boy of about sixteen, shifting around, trying to adjust himself in his half-sitting, half-squatting position, and leaning on me because there was not enough room to position himself otherwise. The SS-man's eyes were now firmly fixed on him; his impassionate blue eyes conveyed a readiness to kill. He casually drew out his Luger pistol as if he wanted to reassure himself that it was still there. He aimed and shot. The next thing I saw was an expression of surprise on the boy's face. His eyes reflected the fading of life. The SS-guard had shot him through the jugular vein.

Time passed slowly. We had no food or water, so we ate snow or drank our urine. By now, we all were completely covered with lice and other vermin. The train moved on day after day. During the sixth day, I gradually recognized the countryside and knew that we were near Prague, the city of my childhood in which I knew every corner and place of beauty, art, and architecture, the city which I rediscovered every day while growing up – the city which I loved. The

beautifully carved wooden statue of mankind in one of the ancient convents, which showed one part of man in full bloom and loveliness and the other in a state of complete decay, came to mind. My experience on this train gave that statue a new dimension and meaning. I had seen enough of human destructiveness and cruelty to last a lifetime. As a young person of barely 18, totally unprepared, I was suddenly faced with death, terrifying ugliness, and decay. I was thinking of the statue in terms of *sub specie aeternitatis*, as President Thomas Garrigue Masaryk used to say – from the perspective of eternity, which gave my suffering new meaning. What does temporal suffering mean in the face of eternity? What role do we play as humankind in the universe?

It must have been the seventh day of our journey when we arrived at Prague. As we stopped near the railway station under a bridge, people stopped to look at us. They must have felt compassion because some threw food from the bridge into the wagons and handed down water to us. This was the first time that we received fresh water during all this time, except for snow that had fallen from heaven. However, not many inmates got water because those who were physically in better shape threw themselves at the water and spilled most of it. As the train moved on, the surviving inmates became more and more restless. The wagons were now full of piles of decaying corpses. Some inmates were fighting for more space as was the case with two brothers and their friend. They were the former lieutenants of the dictator whom they had killed. The three were leaning against the wall of the wagon. They had managed to keep this advantageous position by way of kicking and beating all intruders who came too close. Finally, as they were out of bread and less space was available all the time – the corpses did not care to move – the brothers decided to dislodge their friend who, having a terrible flu, was too hoarse to speak and too sick to defend himself. At first they teased him, threatening to throw him into the center of the wagon, to be trampled on by others, which meant certain death. He could neither understand their animosity nor move to give them more space. Although he pleaded with his friends in a barely audible, raspy voice, they did not show any mercy and kicked him away from his wall-leaning position into the center of the wagon where he landed on other inmates' heads and limbs. Nobody could stand this weight for long, so his body was pushed, shoved, and kicked around the open boxcar until it was beaten to death.

Like everybody else, I tried to hang onto the little space I had. Many times I was threatened or even attacked, but in my despair I always had enough strength to defend myself with fists, feet, and my strong teeth. I bit my attackers as deeply as I could. My face and body were covered with bruises and abrasions. Erik Schwarz, my young Czech friend, squatting next to me and whom I tried to protect, had a right foot so decayed that the blanket I had lent him (I had managed to acquire two, whereas most others had only one) was

covered with pus, feces, and urine. His foot was virtually hanging on a piece of skin. He also had dysentery and some other infectious diseases. He could not keep himself upright any longer and finally lay on me. This made it almost impossible for me to breathe and I began to suffocate. I begged him to move because I could stand his weight and excrements no longer. The fellows next to us also started to complain. Finally, we pushed Erik out of his position. He was beaten, kicked, and landed in the center of the wagon, his fingers and limbs broken by fellow inmates. He died in excruciating agony, his hand pointing towards heaven.

At this stage several inmates had lost their senses. Some were jumping out of the moving train. By now even more were drinking their own urine. Then we passed through Pilsen, a Czech town where Pilsner beer is originated. A few laborers who were working near the railway station brought us some food. They had barely enough time to talk to us and give us the food, water and beer, or whatever they happened to have, when the SS-guards came and roughly pushed them away with their rifles.

Shortly afterwards, we crossed the border into Bavaria, Germany. Again the train stopped, but we were not given any water or anything else. Half buried by awful smelling, decaying corpses, few of the still surviving inmates had any hope left. I was completely devastated. A deranged inmate climbed over to us from another boxcar, trying to get into ours. He was already badly bleeding from a bullet wound. Nearly everyone tried to dissuade him or protested for drawing undue attention of the SS to all of us. He obviously did not know what he was doing at this point; he could not move forward or backward. Suddenly an SS-man appeared, shot and killed him. At this moment I, too, was at the end of my wits and lost my self-control, shouting at the SS-man, "Why don't you shoot me, too?" But he only laughed and disappeared as quickly as he came.

My situation became increasingly worse as the train moved on. Some of the fellows next to me warned me that if I continued to occupy so much space, I, too, would end up in the center of the wagon, trampled to death by fellow inmates and would add to the mountain of corpses. At this point, only the physically strongest and a few lucky ones were still alive. The two brothers who earlier had abandoned their friend and thus had him killed, started to quarrel with each other, making me their scapegoat. I could not hold my position any longer and was thrown into the center of the wagon. In my despair I looked around for support but an idea saved me. There was still one unoccupied side of a pile of smelly, slimy, glassy-looking corpses, which I could lean on. Supporting myself with my heels which I buried in-between two corpses, I secured a foothold. One of the corpses supporting me was the remains of my friend Erik. I stayed in this position for about a day. When I felt I could no longer hold on, the train stopped. The boxcars were opened by in-

mates who told us that we had arrived at Dachau.

The local SS-guards receiving us at the camp were horrified at the sight of us. We were saturated with the sickly, sweetish odor of rotting bodies which lingered in the air. Some of the SS-guards even expressed feelings of compassion and tried to be helpful. They did not beat us and addressed us civilly. I was appointed by one of them as guardian of a nearby water faucet barraged by inmates who had not had a drink of water since the beginning of our gruesome journey. My first and last position of authority as detainee in Nazi death camps. The water from the faucet was polluted and unpotable. After endless waiting we were processed through registration, showers, disinfection, and finally change of clothing. We felt greatly relieved to be rid of the filthy rags and lice and somewhat cleaner. The few possessions we had saved were taken away from us. They took the photographs of my mother I had hidden in different places on my body, as well as important papers, notes, medicine, and a beautiful penknife I had acquired at Auschwitz-Birkenau. About the medicine I felt rather guilty because I could have given it to one of my needy fellow inmates who had asked me for it, but I had refused. Taking some of it saved me from a deadly pulmonary disease. While we were waiting to be assigned to a barrack, an SS-*Hauptsturmführer* (Captain) came to inspect and talk to us. Because I was the "fittest" of the surviving wrecks and spoke perfect German, I inadvertently became the spokesperson of the group of survivors. Addressing the SS-officer and member of the SD (*Sicherheitsdienst*, Security Service) with the intrepidity of someone who has nothing to lose, I said, "You can see in what a state we are, either you shoot us and end our terrible suffering or help us to stay alive." The SS- *Hauptsturmführer* was impressed with my boldness and enterprise. He ordered the Block-Elder of the infirmary barrack to which we had been assigned to give us extra food rations. We actually received them for about two weeks. This may have saved or at least prolonged the lives of some of us. Other inmates from our group perished with poorly treated or untreated frostbite, infected wounds, and a variety of other infections and diseases. Some of us lived long enough to be liberated on April 29, 1945, by members of the Seventh U.S. Army, the famous Rainbow Division. Most of us had resisted our tormentors by keeping up the will to survive although we had lost the belief that we actually would.

Most of my relatives and friends perished in death camps. I have survived but have lost my previous capacity for love and happiness.

JOHN M. STEINER

CONDITIONS AND SURVIVAL IN NAZI CONCENTRATION CAMPS

What was the social setting of concentration camp inmates and the conditions in which they had to survive? An attempt will be made to enumerate some of the principal factors which played a role in causing the deaths, or in more exceptional cases, survival in extreme stress situations of concentration camps environment.

1) Exhaustion

To survive death camps, one needed to be exceedingly alert and able to adjust to sudden changes and novel situations, take advantage of anything which could aid survival, and avoid ill treatment. The food rations received by inmates were poor in fats, protein, calories, vitamins and essential minerals such as iron and calcium. The nutrition consisted mainly of carbohydrates in liquid form which were not well-tolerated by the digestive tract, and altogether did not amount to more than 500 to 700 calories maximum. More food and better treatment was received by inmate functionaries holding supervisory positions which served the interests of the SS in the camp, who by virtue of these roles developed a greater degree of vitality and were thereby in a superior position to survive. Those inmates who survived because of their privileged position in the camp were able to do so at the expense of fellow inmates who were subject to their supervision and control. The survival span of the majority of inmates was roughly two months to a year. Those who had the least chance to survive were known as musselmen (Muselmann). They were physically and emotionally drained and mentally deteriorated to the extent that they had lost control over their physiological and mental faculties. They were uncoordinated and/or psychologically dissociated. In appearance they could be compared to walking x-rays. In this state the survival rate was maximally two weeks. To survive in the camps it was absolutely necessary to be alert and responsive to unforeseen and uncontrollable circumstances and situations. There was a high correlation between the age of an inmate and his physical and emotional condition. The younger an inmate, the better were his or her chances for survival.

2) Overexertion

Normally, hunger causes persons to rest, lie down and sleep. In contrast, concentration camp inmates were constantly forced to work without being permitted any rest or recovery periods. They were constantly aggressed upon, physically and emotionally violated, and haunted by their superiors with the exception of the few hours they were permitted to rest and sleep at night. Sleep

was experienced along with food as a luxury and blessing.

3) Hygiene

In the camps, a shocking absence of hygiene prevailed. Prisoners in their barracks were packed together like sardines and subjected to numerous life-threatening infections without receiving adequate medical treatment. Consequently, pandemic infectious diseases of all sorts as well as untreated injuries and accidents caused high rates of death. Medication was, with few exceptions, unavailable and treatment received by inmate physicians was sparse and completely inadequate.

4) Extreme Stress

A constant milieu of fear and terror prevailed in the camp. Camp life consisted of a skillfully organized, cruel and malicious terror system which forced prisoners to live in a continuous atmosphere of anticipated beatings, other brutalities, or unforeseen death sentences by either SS authorities or function-holding fellow inmates. The structure of concentration and death camps was hierarchically posited and power unequally distributed. Inmates competed with each other for survival in which the drive of self-preservation prevailed. The one with most power and influence in this setting had the best chance to survive. However, no one was immune to infectious disease or able to protect oneself from being subjected to extreme violence which could frequently lead to death. Quite apart from the total power of the SS and the privileged, function-holding inmates who decided over life and death, survival in camps was impossible without a full control of physical and mental faculties. Jewish and Gypsy inmates in particular were in constant fear of being sent to the gas chamber, beaten to death or being exterminated by other means. Inmates who were in the camps for racial reasons, in contrast to those who were there because of acts of resistance or other acts judged as a breach of Nazi laws, had lesser psychological means to resist because they were innocent of any wrongdoing. They didn't know why they were there or why they were punished so mercilessly.

These four major factors were the principal causes of concentration camp diseases and malfunctions which had the following major consequences.

a) The spreading of infectious diseases which caused the deaths of multitudes. These included not only tuberculosis, typhus, pneumonia, pleurisy, hepatitis, erisepsis and typhoid, but also otherwise less significant infections such as boils, common colds, influenzas and infection of the intestines. Under these conditions, the latter often festered into serious life-threatening complications.

b) A hypertony of the nervous centers in the hypothalamus, the part of the

brain controlling the sympathetic nervous system, which also influences the function of the digestive tract and the absorption of nutrients, also developed as a consequence of camp conditions. Inmates suffered from a maladaptive digestive syndrome which led to severe dysentery, diarrhea, stomach cramps and allied ailments.

c) Conditions of advanced malnutrition prevailed in about 97 % of all inmates. The great danger in malnutrition is the sudden drop of blood sugar which leads to hypoglycemic incidences and the potential symptoms of dizziness, fainting, headache, weakness and eventual shock. To minimize this hypoglycemia, the body seeks to generate sugar at the expense of musculature. This is the cause of muscular atrophy, the negative protein balance, the decrease in blood protein (corpuscles), which promotes the development of edema, the accumulation of liquid which migrates from the vascular system into the tissues and is very harmful to the body.

So, for example, a typical daily diet at the ghetto Terezin (Theresienstadt) consisted of a brew of hot ersatz coffee of indeterminable taste. For lunch, a soup made of substitute flour or a variety of roots such as turnip or beetroot, followed by boiled potatoes with a sauce or reasonably good-tasting leavened-dough dumplings with a dark brown syrupy-sweet sauce on which floated speckles of margarine. Once a week, there was a hash made more out of flour than meat, or a thick lentil substitute soup which tasted badly but was quite filling. For dinner, one received approximately a third of a loaf of bread, substitute coffee, a very small helping of margarine, marmalade or substitute honey. In comparison to the food available in death camps such as Auschwitz, Treblinka, Gross Rosen or Maidanek, this food was a luxury diet but added up to about 400–600 calories at most.

d) Psychologically, inmates were traumatized because of their loss of human dignity, status, identity, self-image, extreme deprivation and humiliation, while at the same time being deprived of an ability to defend their human rights as well as their physical and existential security. After a few weeks, inmates suffered drastic losses of weight because of constant malnutrition, and were therefore not able to defend themselves against armed, well-fed overseers.

5) Creativity as a Means of Survival and Self-Renewal in Concentration Camps

In concentration and death camps, creativity of any type, artistic, literary or scientific, had a significant psychotherapeutic and morally uplifting effect on the originator. It gave that person an opportunity to reconstruct a system of ethic and esthetic values, as well as self-respect. By producing objects of value and beauty, it was possible to transcend camp reality and constant traumatizing

horror, and instead create a redeeming actuality that enhanced chances of survival, gave the person self-assurance and self-esteem, but above all, recovered some loss of human dignity. Furthermore, creative productivity made the individual forget for a moment hunger, sickness, total isolation and the ever-present fear of death. In short, creativity aided in these extraordinarily appalling circumstances the will to prevail, and not to lose hope.

These conclusions were based on this writer's personal experience and observations, specifically in Theresienstadt (Terezin), Auschwitz-Birkenau, Blechhammer and Dachau. Many, but not enough, of these artistic and literary creations could be saved and preserved for posterity as important documents of this monumental catastrophe. If inmates were not able to be creative and find meaning in such activities, which also were a distinct form of resistance, a mental and physical deterioration and demoralization set in, hastening their demise.

WERNER RENZ

DIE BAUGESCHICHTE DER KREMATORIEN VON AUSCHWITZ
Anmerkungen zu Jean-Claude Pressacs Revision der Geschichte des Vernichtungslagers Auschwitz-Birkenau

Der Befehl, Juden zu vernichten, sie massenweise zu töten und zu verbrennen, stellte die deutschen Endlöser und ihre zivilen Helfershelfer vor technische Probleme. Die Technik des Mordens der Juden und der Beseitigung der Opfer galt es erst erfindungsreich und professionell zu entwickeln. Das Tötungsmittel fanden der Auschwitzer Lagerkommandant Höß und seine Schergen in dem Schädlingsbekämpfungsmittel Zyklon B, das im Lager vorhanden war. Den Bau von Öfen zur Einäscherung der Leichen und die Be- und Entlüftung der Gaskammern besorgten Privatfirmen.

Anhand der Unterlagen der "Zentralbauleitung der Waffen-SS und Polizei, Auschwitz O/S", die Jean-Claude Pressac¹ im Archiv des Staatlichen Museums Auschwitz-Birkenau in Oswiecim und im Zentralarchiv in Moskau zugänglich waren, stellt er die Baugeschichte der Vernichtungseinrichtungen in Auschwitz-Birkenau dar. Die Auswertung der von Pressac zusammengeführten Quellen ermöglicht den unwiderlegbaren und unstrittigen Nachweis der technischen Durchführbarkeit der Massenvernichtung durch Zyklon B. Entgegen allen Anstrengungen der Auschwitz-Leugner, den staatlich geplanten und industriell betriebenen Mord an den europäischen Juden durch Vergasung mit Zyklon B in Auschwitz zu bestreiten, liefert Pressac auf der Grundlage der Akten der Baumeister der Todesfabriken den überzeugenden, unbezweifelbaren Beweis der Realisierung der "Endlösung" in Auschwitz. Pressac nennt seine Arbeit eine "historische Rekonstruktion" [Pressac S. 2, im folgenden: P], die ausschließlich auf den verfügbaren Dokumenten der "Bauleitung" beruht. Andere Quellen wie z. B. Aussagen von Überlebenden und Prozeßakten zieht er nicht heran. Er erachtet solche Quellen gering und unverlässlich, sie scheinen ihm fehlbar und ungenau [P 2].

Pressac schreibt die Geschichte von Auschwitz-Birkenau teilweise neu, er bietet auch durchaus kontroverse Auffassungen zur Genesis der "Endlösung" in Auschwitz. Verwunderlich hierbei ist, daß Pressac seine Revision vornimmt, ohne die vorliegenden Ergebnisse der Holocaustforschung zu berücksichtigen und ohne andere Quellen heranzuziehen. Pressacs überraschende Hauptthese ist, daß "von Ende 1942 bis Anfang 1943 [...] die Umwandlung der Krematorien in 'Todesfabriken'" [P 1] vorgenommen wurde, daß bis Ende 1942 die Krematorien einzig als Einäscherungsanlagen und nicht als Vergasungsein-

¹ Jean-Claude Pressac, Die Krematorien von Auschwitz. Die Technik des Massenmordes, München-Zürich 1994.

richtungen geplant waren. Die "Umwandlung" bzw. "Umgestaltung" [P 1] (im französischen Original: aménagement) erfolgte nach Himmlers Befehl, laut Pressac erst Anfang Juni 1942 Höß erteilt, in Auschwitz die Judenvernichtung zu exekutieren.

Bevor kritisch auf die kontroversen Punkte von Pressacs Darstellung eingegangen wird, seien die Geschichte des Lagers gemäß den Ergebnissen der Auschwitz-Forschung (a) und sodann im Vergleich Pressacs revidierte Geschichte (b) erzählt.

(a) In dem anfangs als Quarantänelager für Polen errichteten KZ Auschwitz wurde aufgrund der hohen Sterblichkeit ein Krematorium gebaut. Die Firma J. A. Topf & Söhne aus Erfurt installierte im Sommer 1940 einen sog. Doppelmuffelofen in einem außerhalb der Lagerumzäunung gelegenen alten Pulvermagazin. Mitte August desselben Jahres wurde erstmals ein verstorbener Häftling eingäschert. Bereits im November 1940 bestellte die Lagerleitung einen zweiten Ofen, der Ende Februar 1941 fertig war. Im Herbst 1941 ging an die Firma Topf der Auftrag, einen dritten Ofen zu bauen. Die Arbeiten waren Ende Mai 1942 abgeschlossen. Neben dem sog. Ofenraum hatte das später Krematorium I genannte Gebäude einen "Leichenraum" (bzw. "Leichenkeller"), in dem im Februar 1941 eine provisorische Entlüftungsanlage eingebaut wurde. Der sog. Leichenraum diente Höß und vielen Zeugnissen zufolge seit Herbst 1941 als Gaskammer. Anfang März 1941 erteilte Himmler bei seinem ersten Besuch in Auschwitz Höß u. a. den Befehl, ein Kriegsgefangenenlager für 100.000 Insassen zu errichten. Im Sommer 1941 befahl Himmler laut Höß die Errichtung von Anlagen zur Vernichtung der europäischen Juden. Höß suchte und fand ein Tötungsmittel, führte Probevergasungen mit Zyklon B in Block 11 und in dem als Gaskammer genutzten "Leichenraum" von Krematorium I durch, begann mit der Planung leistungsstarker Krematorien mit Gaskammern und baute in der ersten Hälfte des Jahres 1942 zwei Bauernhäuser in provisorische Vergasungsanlagen um. Mit dem Bau des Kriegsgefangenenlagers (KGL Birkenau) wurde im Oktober 1941 angefangen. Mitte Mai 1942 begannen die Bauarbeiten für die weiteren Krematorien (II-V), die in den Monaten März, April und Juni 1943 fertiggestellt waren. Die seit Anfang September 1941 anlaufenden Vernichtungsmaßnahmen und den Bau von Vergasungseinrichtungen und Verbrennungsanlagen führt die Auschwitz-Forschung auf den Befehl zurück, den Höß im Sommer 1941 von Himmler erhalten haben will.

(b) Pressac erzählt eine andere Geschichte. Die im Oktober 1941 von den beflissenen Ingenieuren der Firma Topf & Söhne entworfene leistungsstarke Anlage mit fünf Öfen zu je drei Muffeln und zwei "Leichenräumen" sieht Pressac ausschließlich im Zusammenhang mit dem gemäß Himmlers Befehl zu erbauenden Kriegsgefangenenlager Birkenau [P 59]. Anders als die Au-

schwitz-Forschung stellt Pressac in Abrede, daß die Projektierung weiterer Krematorien mit hoher Verbrennungskapazität im Zusammenhang mit der "Endlösung" in Auschwitz zu sehen ist. Pressac, der Himmlers Befehl an Höß auf Mitte 1942 datiert, ist folglich auch der Ansicht, daß die Wahl auf Auschwitz als Zentrum für die Vernichtung der europäischen Juden erst Mitte 1942 fiel, weil dort die für das Kriegsgefangenenlager geplanten Krematorien die erforderliche Einäscherkapazität für die zu ermordenden Juden aufwiesen [P 51, 59, 67]. Den ersten Versuch mit Zyklon B ("Probevergasung") datiert er auf Dezember 1941. Die Verwendung des Gases und den Umbau des "Leichenraumes" von Krematorium I in eine Gaskammer geschah Pressac zufolge, "um [...] leichter die Liquidierung der 'fanatischen' Kommunisten und der unheilbar Kranken" [P 153; siehe auch P 45] vornehmen zu können. Für die Errichtung der ersten provisorischen Vergasungsanlage (Bunker 1) gibt er eine neue Erklärung. Laut Pressac wurde der sog. Bunker 1 nicht im Rahmen der zu vollziehenden Judenvernichtung eingerichtet, sondern war lediglich ein Ersatz für die nicht benutzbare Gaskammer in Krematorium I. Pressac geht davon aus, daß während des ganzen Jahres 1942 an der Planung und Errichtung eines Kriegsgefangenenlagers gearbeitet wurde, daß der Bau der Krematorien II und III einzig im Zusammenhang mit der zu erwartenden hohen Sterblichkeit der Kriegsgefangenen zu verstehen ist. Erst den Bau der Krematorien IV und V (wenn auch zunächst ohne Gaskammern) stellt er in den Kontext der Judenvernichtung, sollten sie doch seiner Auffassung zufolge dazu dienen, die vergasteten Opfer von Bunker 1 und 2 zu verbrennen.

Kontrovers ist Pressacs Datierung von Himmlers Befehl an Höß (siehe unter Punkt 1), wenig überzeugend sind seine Ausführungen zur Errichtung des Kriegsgefangenenlagers und der Zweckbestimmung der Krematorien II und III (siehe unter Punkt 2) sowie zum Umbau des Bauernhauses in eine Vergasungsstätte (siehe unter Punkt 3). Pressacs Neudatierung der ersten Vergasung (siehe unter Punkt 4) und seine Interpretation der Wannsee-Konferenz (siehe unter Punkt 5) sowie seine Auslassungen zu den Opferzahlen (siehe unter Punkt 6) seien gleichfalls kritisch erörtert.

Punkt 1. Höß zufolge ist er im Sommer 1941 von Himmler nach Berlin bestellt worden, und Himmler erteilte ihm den Befehl, in Auschwitz ein Zentrum zur Vernichtung der europäischen Juden zu errichten. Pressac datiert Höß' Reise nach Berlin und Himmlers Befehl auf Mitte 1942 und schreibt: "Das mit Anfang Juni 1942 angegebene Datum für die Zusammenkunft in Berlin ergibt sich aus der Chronologie des Einbaus der technischen Voraussetzungen zur Massenvernichtung in Birkenau." [P 136, Anm. 132] Bevor Pressacs Neudatierung erörtert werden soll, seien sowohl Nachweise von Höß zitiert als auch exemplarisch die Ausführungen von Historikern, die Höß' Datierung bestätigen.

– Unmittelbar nach seiner Verhaftung durch britische Stellen sagte Höß am 14. März 1946 aus: "Ich wurde nach Berlin im Juni 1941 zu Himmler befohlen, wo er mir dem Sinne nach folgendes sagte: Der Führer hat die Lösung der Judenfrage in Europa befohlen."²

– In seiner Vernehmung vom 1. und 2. April 1946 sagte Höß: "A: That order I received in midyear of 1941, I believe it was July, from the Reichs Fuehrer SS in person. Q: Did you say 1941? A: Yes, 1941". Und: "Q: But you said you received the order from the Reichs Fuehrer SS in person. A: Yes. Q: About July 1941? Where did you see him? A: I was ordered to him in Berlin. Q: Are you sure it was after the Russian campaign had started. A: No, it was before the Russian campaign had started. Q: Then it couldn't have been in July. A: I cannot remember the exact month, but I know for sure it was before the date that the Russian campaign was launched."³

– In seiner eidesstattlichen Erklärung vom 5. April 1946⁴ bezeugte Höß: "The 'final solution' of the Jewish question meant the complete extermination of all Jews in Europe. I was ordered to establish extermination facilities at Auschwitz in June 1941."⁵

– G. M. Gilbert, Gerichtspsychologe in Nürnberg, machte in seinem *Nürnberger Tagebuch* am 9. April 1946 folgenden Eintrag: "Ich wollte gern herausbekommen, auf welche Weise der Befehl tatsächlich erteilt worden war und wie Höß darauf reagiert hatte. Er berichtete darüber folgendermaßen: 'Im Sommer 1941 ließ mich Himmler kommen und erklärte mir: «Der Führer hat die Endlösung der jüdischen Frage befohlen – und wir müssen diese Aufgabe ausführen. Aus verkehrstechnischen und Isolierungsgründen habe ich Auschwitz dafür ausgesucht. Es ist jetzt an Ihnen, diese harte Aufgabe durchzuführen.» Als Grund dafür gab er an, es müsse jetzt gemacht werden, denn wenn es nicht geschähe, würden die Juden später das deutsche Volk ausrotten – das jedenfalls war der Sinn seiner Worte [...]"⁶.

– Am 15. April 1946 gab Höß vor dem Internationalen Militärgerichtshof in Nürnberg folgendes zu Protokoll: "Im Sommer 1941 wurde ich zum persönlichen Befehlsempfang zum Reichsführer-SS, Himmler, nach Berlin befohlen.

² Zit. nach Yehuda Bauer, Auschwitz, in: E. Jäckel/J. Rohwer (Hrsg.), *Der Mord an den Juden im Zweiten Weltkrieg. Entschlußbildung und Verwirklichung*, Stuttgart 1985, S. 166.

³ In: *The Holocaust. Selected Documents in Eighteen Volumes*, ed. by John Mendelsohn, New York-London 1982, vol. 12, S. 72.

⁴ Prozeß gegen die Hauptkriegsverbrecher vor dem Internationalen Militärgerichtshof (IMT), Bd. 33, S. 275-279, Dok. 3868-PS.

⁵ Ebenda, S. 277. – Höß' eidesstattliche Erklärung ist bei Leon Poliakov/Josef Wulf, *Das Dritte Reich und die Juden. Dokumente und Aufsätze*. Berlin-Grunewald 1955, S. 127-130, in deutscher Übersetzung abgedruckt. Bedauerlicherweise findet sich bei Poliakov/Wulf ein Druckfehler. Dort heißt es statt Juni 1941 "Juni 1942".

⁶ G. M. Gilbert, *Nürnberger Tagebuch*, Frankfurt 1962, S. 243.

Dieser sagte mir dem Sinne nach, ich kann das nicht mehr wörtlich wiederholen, der Führer hat die Endlösung der Judenfrage befohlen. Wir, die SS, haben diesen Befehl durchzuführen. Wenn jetzt zu diesem Zeitpunkt dies nicht durchgeführt wird, so wird später das jüdische Volk das deutsche vernichten. Er habe Auschwitz deswegen gewählt, weil es bahntechnisch am günstigsten liegt und auch das ausgedehnte Gelände für Absperrmaßnahmen Raum bietet."⁷

Im Verlauf der Vernehmung bestätigte Höß⁸, dem seine eidesstattliche Erklärung vom 5. April 1946 verlesen worden war, die Richtigkeit der gemachten Angaben.

– Während seiner Untersuchungshaft (1946) in Krakau verfaßte Höß autobiographische Aufzeichnungen. In seiner Autobiographie, der er den Titel *Meine Psyche. Werden, Leben und Erleben* gab, nimmt Höß mehrmals auf Himmlers Befehl Bezug. So heißt es: "Nach dem Willen des RFSS [Himmler] wurde Auschwitz die größte Menschen-Vernichtungs-Anlage aller Zeiten. Als er mir im Sommer 1941 persönlich den Befehl erteilte, in Auschwitz einen Platz zur Massenvernichtung vorzubereiten und diese Vernichtung durchzuführen, konnte ich mir nicht die geringsten Vorstellungen über die Ausmaße und die Auswirkungen machen."⁹ Wenige Seiten zuvor spricht Höß vom "Juden-Vernichtungsbefehl von 1941"¹⁰.

In seiner Aufzeichnung über *Die 'Endlösung der Judenfrage' im KL Auschwitz* vom November 1946 heißt es weiter: "Im Sommer 1941, den genauen Zeitpunkt vermag ich z. Zt. nicht anzugeben, wurde ich plötzlich zum Reichsführer SS nach Berlin befohlen, und zwar direkt durch seine Adjutantur. Entgegen seiner sonstigen Gepflogenheit eröffnete er mir, ohne Beisein eines Adjutanten, dem Sinne nach folgendes: Der Führer hat die Endlösung der Judenfrage befohlen, wir – die SS – haben diesen Befehl durchzuführen."¹¹

Ebenfalls im November 1946 hat Höß auch eine Aufzeichnung über Himmler niedergeschrieben, in der zu lesen ist: "Sommer 1941. Himmler läßt mich nach Berlin kommen, um mir den so verhängnisvollen und so harten Befehl zur Massenvernichtung der Juden aus fast ganz Europa zu erteilen, demzufolge aus dem KL Auschwitz die größte Vernichtungsanstalt der Geschichte wurde [...]. Bei dieser Befehlserteilung war Himmler außerordentlich und ungewöhnlich ernst und wortkarg. Die ganze Unterredung war auch nur kurz und streng sachlich."¹²

⁷ IMT, Bd. 11, S. 440.

⁸ Ebenda, S. 459 f.

⁹ Kommandant in Auschwitz. Autobiographische Aufzeichnungen von Rudolf Höß. Eingel. u. komm. von Martin Broszat, Stuttgart 1958, S. 120.

¹⁰ Ebenda, S. 110.

¹¹ Ebenda, S. 153.

¹² Ebenda, S. 176.

Höb' "Zeitdatierungen", schreibt Wolfgang Scheffler¹³, waren "generell sehr unpräzise". Gleichwohl haben namhafte Historiker keinen Zweifel daran gelassen, daß Höb Himmlers Befehl im Jahre 1941 erhalten haben muß.

So nimmt z. B. Raul Hilberg¹⁴ auf Höb' Ausführungen Bezug, ohne seine Datierung in Zweifel zu ziehen, er spricht auch von Hitlers "Befehl zur physischen Vernichtung des jüdischen Volkes an Himmler"¹⁵ vom Sommer 1941, den dieser an Höb übermittelt habe. In seinem Gutachten zum ersten Frankfurter Auschwitz-Prozeß¹⁶ zitiert Helmut Krausnick Höb ausführlich, ohne seine Angaben in Frage zu stellen. Bei Hermann Graml heißt es in seinem Buch über die Reichspogromnacht und den Holocaust: "Irgendwann im Sommer 1941 erhielt SS-Sturmbannführer Rudolf Höb die Weisung, sich bei Himmler zu melden. [...] Jetzt, im Sommer 1941, eröffnete Himmler dem Kommandanten von Auschwitz, daß der 'Führer' die 'Endlösung der Judenfrage' als Vernichtung 'aller erreichbaren Juden' befohlen habe und daß dabei dem KL Auschwitz [...] eine zentrale Rolle zugedacht sei."¹⁷ Wolfgang Scheffler schreibt in seinem oben angeführten Aufsatz: "Das absehbare Ausscheiden des sowjetischen Gebietes als Hauptdeportierungsstätte führte im Spätsommer 1941 zum Auftrag an den Auschwitz Kommandanten Höb, in seinem Lager Vorbereitungen für die kommenden Vernichtungsaktionen zu treffen."¹⁸ Und Scheffler weiter: "Himmler hatte dagegen, wie bereits erwähnt, im Sommer 1941 dem Kommandanten von Auschwitz, Höb, die kommende Vernichtung der europäischen Juden angekündigt und ihn mit Vorbereitungsarbeiten für das Vernichtungslager Auschwitz beauftragt. Die ungenaue Formulierung 'im Sommer 1941', wie Rudolf Höb schrieb, gestattet keine genaue Fixierung des Datums des Himmlerschen Auftrags."¹⁹ Christopher R. Browning führt in seiner Replik auf Martin Broszats Studie über die Genesis der "Endlösung" aus: "Bei seinen ersten Aussagen vor dem Internationalen Militärtribunal war Höb offensichtlich noch etwas konfus und vermischte Begebenheiten aus den Jahren 1941 und 1942. Die Aussagen, die er 1946 vor den polnischen Untersuchungsrichtern in Krakau machte, und seine Autobiographie von 1947 [richtig: 1946] stellen jedoch einen verhältnismäßig geschlossenen Bericht dar. Im Sommer 1941

¹³ Wolfgang Scheffler, Wege zur "Endlösung", in: H. A. Strauss/N. Kampe (Hrsg.), Antisemitismus. Von der Judenfeindschaft zum Holocaust, Frankfurt/M.-New York 1985, S. 207.

¹⁴ Raul Hilberg, Die Vernichtung der europäischen Juden. Die Gesamtgeschichte des Holocaust, Berlin 1982, S. 284, Anm. 30.

¹⁵ Raul Hilberg, Die Aktion Reinhard, in: Jäckel/Rohwer, Der Mord an den Juden, S. 126.

¹⁶ Helmut Krausnick, Judenverfolgung, in: H. Buchheim/M. Broszat/H.-A. Jacobsen/H. Krausnick, Anatomie des SS-Staates, Freiburg i. Breisgau 1965, Bd. 2, S. 415 f.

¹⁷ Hermann Graml, Reichskristallnacht. Antisemitismus und Judenverfolgung im Dritten Reich, München 1988, S. 228 f.

¹⁸ Scheffler, Wege, S. 203.

¹⁹ Ebenda, S. 206.

wurde Höb in Berlin von Himmler über die Weisung des Führers informiert, alle europäischen Juden auszurotten."²⁰ Ausdrücklich weist Saul Friedländer darauf hin, daß Höb "nicht, wie oft angenommen wurde, die Daten durcheinanderbrachte, als er in seinen Gefängnismemoiren schrieb, er habe im Sommer 1941 von einem Befehl zur völligen Vernichtung der Juden gehört. Es scheint, daß Höb Himmler im Juni 1941 traf und von ihm von Hitlers Befehl, die allgemeine Vernichtung der Juden vorzubereiten, hörte"²¹. Im Gegensatz zu den genannten Historikern und ebenso wie Pressac ist Philippe Burrin in seiner Studie über die Genesis der "Endlösung" der Auffassung, daß sich Höb bei seiner Datierung "um ein Jahr geirrt hat"²².

Nichts spricht für Pressacs Neudatierung von Höb' Befehlsempfang. Quellen nennt er keine, Belege liefert er nicht, die seine Auffassung plausibel machen würden. Die von ihm rekonstruierte "Chronologie des Einbaus der technischen Voraussetzungen zur Massenvernichtung in Birkenau" [P 136, Anm. 132] läßt keine Rückschlüsse auf den Zeitpunkt von Himmlers Vernichtungsbefehl zu. Wie noch gezeigt werden wird, ist Pressacs Lesart der Akten der "Zentralbauleitung" eigentümlich und unvereinbar mit den vorliegenden Forschungsergebnissen.

Punkt 2. Pressac geht davon aus, Höb und seine Helfer hätten bis Mitte 1942 in der Annahme gehandelt, in Birkenau ein Lager für 100.000 (Himmlers Befehl vom März 1941) bzw. für 200.000 (Himmlers Befehl vom Juli 1942) sowjetische Kriegsgefangene zu bauen. Die Krematorien II und III wurden Pressac zufolge aus "sanitären Gründen" in Erwartung der hohen Mortalität der Gefangenen geplant und gebaut [P 31 f.]. Erstaunlicherweise erörtert Pressac an keiner Stelle, warum erst im Oktober 1941 mit dem Bau des KGL Birkenau genannten Lagers begonnen wurde, obgleich in den ersten Monaten nach dem Überfall auf die Sowjetunion Hunderttausende von sowjetischen Armeangehörigen in Gefangenschaft gerieten²³ und man für den im April 1941 begonnenen Bau der I. G. Farben-Werke gemäß Himmlers Befehl vom 1. März 1941 10.000 Arbeitskräfte zur Verfügung stellen sollte. Pressac erklärt auch nicht, warum seit November 1941 nur noch wenige Kriegsgefangene nach Auschwitz

²⁰ Christopher R. Browning, Zur Genesis der "Endlösung". Eine Antwort an Martin Broszat, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, 29. Jg., H. 1, 1981, S. 100.

²¹ Saul Friedländer, Vom Antisemitismus zur Judenvernichtung: Eine historiographische Studie zur nationalsozialistischen Judenpolitik und Versuch einer Interpretation, in: Jäckel/Rohwer, Der Mord an den Juden, S. 44 f.

²² Philippe Burrin, Hitler und die Juden. Die Entscheidung für den Völkermord, Frankfurt 1993, S. 197, Anm. 15.

²³ Bis Ende des Jahres 1941 waren der deutschen Wehrmacht 3,35 Millionen sowjetische Kriegsgefangene in die Hände gefallen. Von diesen verstarben bis Anfang Dezember 1941 1,400.000, in den Monaten Dezember 1941/Januar 1942 kamen weitere 600.000 ums Leben. Siehe Christian Streit, Keine Kameraden. Die Wehrmacht und die sowjetischen Kriegsgefangenen 1941–1945, Bonn 1991 (Neuausgabe), S. 136.

verbracht wurden.²⁴ Zudem hatte Hitler Ende Oktober 1941 den Arbeitseinsatz von sowjetischen Kriegsgefangenen in der unter Arbeitskräftemangel leidenden deutschen Kriegswirtschaft befohlen, und Himmler mußte erkennen, daß für die ehrgeizigen Vorhaben der SS keine Kriegsgefangenen mehr zur Verfügung standen. Folglich teilte Himmler Ende Januar 1942 in einem Fernschreiben dem Inspekteur der Konzentrationslager mit: "Nachdem russische Kriegsgefangene in der nächsten Zeit nicht zu erwarten sind, werde ich von den Juden und Jüdinnen, die aus Deutschland ausgewandert werden [sic!], eine große Anzahl in die Lager schicken. Richten Sie sich darauf ein, in den nächsten Wochen 100.000 männliche Juden und bis zu 50.000 Jüdinnen in die KL aufzunehmen."²⁵ Da es keine sowjetischen Kriegsgefangenen für Himmler gab, wurde folgerichtig der im März 1942 fertiggestellte Lagerabschnitt BIb in Birkenau mit Häftlingen aus dem Stammlager belegt, unter denen gerade noch 945 überlebende sowjetische Kriegsgefangene waren. Das "Russen-Kriegsgefangenen-Arbeitslager" in den Blöcken 1-3, 12-14, 22-24 des Stammlagers (Auschwitz I) wurde im März 1942 aufgelöst. Als im August 1942 der Lagerabschnitt BIa fertig war, überstellte die Lagerverwaltung die weiblichen Häftlinge vom "Frauenkonzentrationslager" (untergebracht in den Blöcken 1-10 des Stammlagers) nach Birkenau. Ende März 1942 arbeiteten rund 200.000 sowjetische Kriegsgefangene in der deutschen Kriegswirtschaft, Ende August 1942 betrug ihre Zahl etwa 375.000.²⁶ In Auschwitz, das außer den im Bau befindlichen I. G. Farben-Werken für synthetischen Kautschuk und synthetisches Benzin zu diesem Zeitpunkt keine kriegswichtigen Produktionsstätten vorweisen konnte, kamen keine weiteren sowjetischen Kriegsgefangenen zum Arbeitseinsatz. Ungeachtet dieser Tatsachen, fixiert auf die meist in einer Tarnsprache abgefaßten Dokumente, hält Pressac an der Fiktion fest, daß Berlin und Höß noch im Herbst 1942 ein Kriegsgefangenenlager und für dieses den Bau der Krematorien II und III ohne Vergasungseinrichtungen planten. Geradezu kurios mutet es an, wenn Pressac ausführt, die Auschwitzer Baumeister hätten bezüglich ihrer Vernichtungspläne Berlin hinters Licht führen müssen. Bei Pressac heißt es: "Um in Berlin die Genehmigung für den Bau des Krematoriums III zu bekommen, das aus sanitären Gründen eingerichtet werden sollte, mußte man es in verwaltungstechnischer Hinsicht 'kriminalisieren' und behaupten, es stünde in Zusammenhang mit den 'Sonderaktionen', was dann tatsächlich später auch der Fall war." [P 62 f.] Den Bau der Krematorien

²⁴ Danuta Czech vermerkt im November 1941 nur einen Transport mit ca. 75 sowjetischen Kriegsgefangenen, sodann einen im Februar 1942 mit 96 und im April 1942 mit 15 Gefangenen. Siehe Danuta Czech, Kalendarium der Ereignisse im Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau 1939–1945, Reinbek 1989, S. 143, 172, 194.

²⁵ Zit. nach Martin Broszat, Nationalsozialistische Konzentrationslager 1933–1945, in: Buchheim/Broszat/Jacobsen/Krausnick, Anatomie, Bd. 2, S. 130.

²⁶ Streit, Keine Kameraden, S. 212.

IV und V, die im März und April 1943 "in Betrieb" genommen wurden, stellt Pressac ausdrücklich in Zusammenhang mit den Vergasungen von Juden in Bunker 1 (nach Pressac im Mai 1942 fertiggestellt) und in Bunker 2 (Juni 1942). Freilich glaubt Pressac auch für diese Krematorien, daß die in die Pläne eingezeichneten "Leichenräume" ursprünglich nicht als Gaskammern vorgesehen waren. Er stellt fest: "Die einzelnen Schritte und Gespräche, die zu der endgültigen Entscheidung geführt hatten, in Birkenau vier Krematorien zu errichten, die zu jener Zeit noch ohne Gaskammern geplant waren, lassen sich folgendermaßen zusammenfassen: Obgleich das Krematorium II sozusagen als Katalysator bei der Wahl von Auschwitz als Zentrum für die Vernichtung der Juden wirkte, besteht kein direkter Zusammenhang zu dieser Vernichtung, sondern es ist als zufällig vorhandenes Hilfsmittel anzusehen. Das Krematorium III war lediglich als Ergänzung des Krematoriums II geplant, dessen Bau angesichts der 200.000 Häftlinge vorgenommen und nur aufgrund der Bedürfnisse der SS-Bürokratie 'kriminalisiert' wurde. Die Krematorien IV und V, die gemeinsam geplant wurden, stehen im direkten Zusammenhang mit den Bunkern 1 und 2, und selbst wenn ihre ursprüngliche Ausstattung nicht verbrecherischer Art war (ohne Gaskammern), so war es ihre eigentliche Bestimmung sehr wohl, da sie am Ende eines Tötungsvorgangs standen, dessen Bestandteil sie waren." [P 67 f.] Pressac ist der Ansicht, daß die SS erst "Ende Oktober 1942 auf die an sich logische Idee" [P 75] kam, "die Vergasungen von Bunker 1 und 2 in einen Raum" des seit Mai 1942 im Bau befindlichen Krematoriums II "zu verlegen" [P 75]. Da laut Pressac, der die Wörtlichkeit der Bauunterlagen für bare Münze nimmt und sich von der Tarnsprache irreführen läßt, das bereits im Oktober 1941 entworfene Gebäude (Krematorium II) "nicht" für Vergasungen "vorgesehen gewesen war" [P 80], gestaltete sich die im November 1942 beschlossene Umwandlung [P 83] des sog. Leichenkellers in eine be- und entlüftbare Gaskammer schwierig. Von Birkenau, das nie als Kriegsgefangenenlager fungierte, schreibt Pressac, daß es "seit Ende November/Anfang Dezember 1942 kein Kriegsgefangenenlager mehr war, sondern in seiner Gesamtheit zu einem Ort geworden war, an dem 'Sonderbehandlungen' vorgenommen wurden". [P 78] Beweiskräftig ist Pressac eine Aufstellung aller Bauvorhaben für das KGL durch die Bauleitung, in der Birkenau folgendermaßen firmiert: "Betrifft: Kriegsgefangenenlager Auschwitz (Durchführung der Sonderbehandlung)". [P 78]

Offensichtlich existiert für Pressac nur, was sich in den Archivalien in eindeutigem oder in verschlüsselter Wortlaut wiederfindet, was gleichsam schwarz auf weiß in den Täterakten dokumentiert und somit nachgewiesen werden kann. Diese gleichsam nominalistische Lesart von Dokumenten ist verwunderlich und mutet seltsam an, stellt man in Rechnung, daß von den Tätern der Geheimhaltung wegen eine ausgeklügelte Tarnsprache benutzt

worden ist. Die SS und die am Bau der Krematorien beteiligten Firmen wußten durchaus, was sie taten. Sie mußten nicht expressis verbis in den Berichten, Briefen und Bauplänen etc. schreiben, was sie planten. Für die Täter verstand es sich von alleine, worum es bei ihrem Tun ging.

Punkt 3. Den Umbau des Bauernhauses unweit von Birkenau in eine provisorische Vergasungsanlage (das "rote Haus", auch "Bunker 1" genannt) datiert Pressac auf Mai 1942.²⁷ Pressac erklärt die Einrichtung der Gaskammern nicht mit dem Vernichtungsbefehl Himmlers, den er – wie gesehen – auf Mitte 1942 festsetzt, sondern zum einen mit den Bauarbeiten für den dritten Doppelmuffelofen im Krematorium des Stammlagers, die im Mai 1942 fortgesetzt wurden. Zum anderen mit den Umständen bei der Benutzung der Gaskammern ("Leichenraum") des Krematoriums. Pressac schreibt: "Im Laufe des Monats Mai wählte Kommandant Höß in Birkenau ein kleines, am Rande des Birkenwaldes gelegenes Bauerngehöft aus, um dort vorübergehend Tötungen durch Giftgas vorzunehmen. Dieses Gehöft sollte den Leichenraum des Krematoriums im Stammlager ersetzen, in dem Bauarbeiten vorgenommen werden mußten." [P 48] Und weiter: "Da für jede Vergasung die Umgebung des Krematoriums hermetisch abgeriegelt werden mußte, was den Lageralltag beeinträchtigte, und da sie gänzlich unmöglich waren, wenn Zivilarbeiter auf dem Gelände arbeiteten, wurde Ende April beschlossen, die Vergasungen nach Birkenau zu verlegen." [P 43] Weil es für Pressac bis zu diesem Zeitpunkt keine Judenvernichtung und keine Vorbereitungsarbeiten für den Völkermord in Auschwitz gibt, banalisiert er die Einrichtung der provisorischen Vergasungsanlage zu einer Verlegenheitslösung, die von Höß aus rein praktischen Erwägungen heraus gefunden wurde. Führt man sich vor Augen, daß seit November 1941 keine nennenswerte Anzahl von sowjetischen Kriegsgefangenen mehr nach Auschwitz kam, daß die Anzahl der kranken Häftlinge die Errichtung einer Vergasungsanlage gewiß nicht erforderte, dann liefert Pressac weder für die Verwendung eines Massenvernichtungsmittels wie Zyklon B noch für den Umbau des Bauernhauses in eine Vergasungsanlage eine schlüssige Erklärung. Höß schreibt in seiner Aufzeichnung über die "Endlösung", daß er zusammen mit Eichmann, der nach Höß' Berlinreise wenig später²⁸ nach Auschwitz gekommen sei, das Bauernhaus ausgewählt habe: "Wir fuhren ins Gelände, um den geeigneten Platz festzulegen. Wir hielten das Bauerngehöft an

²⁷ Entgegen Pressac datiert Czech die Fertigstellung und erstmalige Verwendung von Bunker I auf den 20. März 1942. Siehe Danuta Czech, *Kalendarium*, S. 186. Hierzu schreibt Pressac: "Der 20. März, der gemeinhin als Datum der Inbetriebnahme gilt, muß verworfen werden. Es handelt sich dabei um eine Fehlinterpretation der Zeitspanne – Frühjahr 1942, ohne genauere Angaben –, in die Höß sie datierte."

²⁸ Bei seiner Aussage vor dem Nürnberger Gerichtshof am 15. 4. 1946 berichtete Höß, daß er Eichmann "ungefähr 4 Wochen später" kennengelernt habe. Eichmann "kam nach Auschwitz, um mit mir die Durchführung des gegebenen Befehls zu besprechen." (IMT, Bd. 11, S. 441)

der Nord-West-Ecke des späteren Bau-Abschnittes III Birkenau für geeignet. Es war abgelegen, gegen Einsicht durch umliegende Waldstücke und Hecken geschützt und nicht zu weit von der Bahn entfernt."²⁹ Die beiden Hinweise von Höß auf die gebotene Geheimhaltung der Vergasungen und auf die Nähe der sog. "alten Rampe" oder "Judenrampe" am Güterbahnhof von Auschwitz verdeutlichen bereits das Ausmaß der Mordplanungen und machen klar, daß die Errichtung einer Vergasungsstätte im Rahmen des befohlenen Judenmords zu sehen ist.

Punkt 4. Über die erste Vergasung schreibt Pressac: "Heute datiert man die erste Tötung durch Giftgas, die in den Kellern von Block 11 im Lager Auschwitz vorgenommen wurde, auf den Zeitraum zwischen dem 5. Dezember und Ende Dezember (bisher war man von dem Zeitraum zwischen dem 3. und 5. September³⁰ ausgegangen). Ihr fielen laut Zeugenaussage um 250 als unheilbar eingestufte Kranke und 600 sowjetische Gefangene zum Opfer, von denen die ersten am 7. Oktober im Lager eingetroffen waren." [P 41 f.] Pressacs Neudatierung ist unhaltbar und seine Ausführungen über den ersten Transport mit sowjetischen Kriegsgefangenen ist falsch. Bevor im Oktober 1941 vom Kriegsgefangenenlager Lambsdorf (Stalag 318) nahezu 10.000 sowjetische Kriegsgefangene nach Auschwitz verbracht wurden, um beim Bau von Birkenau eingesetzt zu werden, waren bereits seit Mitte Juli 1941 zumeist Offiziere der Roten Armee zur Liquidation nach Auschwitz gebracht worden. Pressacs Quelle für seine Neudatierung sind offenbar die Ausführungen von Jan Sehn über die Sonderkommission der Kattowitzer Gestapo³¹ und ein Brief von Maximilian Grabner vom 31. Januar 1942, in dem der Chef der Politischen Abteilung von Auschwitz die Beschädigung des zweiten Ofens des Krematoriums wegen der offenbar im Vormonat erfolgten Einäscherung vergaster Opfer vermerkt. Ein weiterer Hinweis, der die Neudatierung plausibel machen könnte, ist bei Pressac nicht zu finden. Verwunderlicherweise beruft er sich, der ansonsten Angaben von Überlebenden und Tätern geringschätzt, auf angebliche Zeugenaussagen. Da es keine Zeugnisse gibt, die Pressacs Neudatierung belegen würden, kann er nur solche meinen, die die Zahl der vergasteten Opfer bestätigen. Gegen Pressacs Festsetzung des Vergasungsversuches auf Dezem-

²⁹ Höß, Kommandant in Auschwitz, S. 154.

³⁰ Infolge eines Versehens steht in der deutschen Ausgabe "Dezember" statt September.

³¹ Pressac schreibt: "Der Untersuchungsrichter Jan Sehn setzt die erste Tötung durch Giftgas von russischen kriegsgefangenen Kommunisten infolge der 'Arbeiten' der Sonderkommission der Gestapo von Kattowitz an, die im November nach Auschwitz kam und etwa einen Monat blieb", S. 134, Anm. 106. Man vergl. Jan Sehn, *Konzentrationslager Oswiecim-Brzezinka (Auschwitz-Birkenau)*. Auf Grund von Dokumenten und Beweisquellen, Warschau 1957, S. 120 f. Auch Czech, *Kalendarium*, S. 137, vermerkt die Arbeit der Kommission. Warum sich Pressac hier auf die frühe Arbeit von Sehn beruft und ihn als Beleg für seine Neudatierung angibt, ist unerfindlich.

ber 1941 sprechen zahlreiche Aussagen von polnischen Auschwitz-Häftlingen, die bei einer Befragung von Stanislaw Klodzinski³² gesammelt worden sind. Klodzinski hat über einhundert Zeugenberichte in seiner Darstellung ausgewertet und kommt zu dem überzeugenden Schluß, daß die erste Vergasung Anfang September stattgefunden hat. Im 1. Frankfurter Auschwitz-Prozeß haben verschiedentlich Zeugen entsprechend ausgesagt und keinen Zweifel an der Datierung³³ gelassen. Ein weiteres Zeugnis eines Auschwitz-Überlebender, der "am 8. Mai 1945 in Buchenwald [...] zu Protokoll gab", daß die Vergasung am 3. September 1941 sich ereignete, zitiert Yehuda Bauer.³⁴ Gewichtiger als alle späteren Zeugenaussagen, bei denen Irrtümer selbstverständlich nicht ausgeschlossen werden können, sind "verschiedene geheime Informationen über das Konzentrationslager Auschwitz, die die polnische Heimatarmee und die Delegation der polnischen Exilregierung erhalten haben"³⁵. Czeslaw Madajczyk nennt in seinem Diskussionsbeitrag diese unwiderleglichen Quellen und sagt: "Der Bericht vom 24. Oktober 1941 enthielt die Mitteilung, daß 850 russische Kriegsgefangene im KL Auschwitz mit einem neuen Kampfgas vergast wurden [...]. Ein anderer Bericht korrigierte, daß am 5./6. September 1941 600 sowjetische Kriegsgefangene und 250 polnische Häftlinge vergast wurden."³⁶ Anzumerken bleibt, daß Pressac für die Verwendung eines Massentötungsmittels wie das Giftgas Zyklon B keine zwingenden Gründe nennt. Für die Liquidation von sowjetischen Kriegsgefangenen gemäß Heydrichs Befehl vom 17. Juli 1941 waren die Gewehre der SS ausreichend. Für die Tötung der kranken Häftlinge benutzte die SS bekanntlich Phenol, das den im Häftlingskrankenbau Selektierten ins Herz gespritzt wurde.

Punkt 5. Pressacs erstaunliche Revision schließt auch die Interpretation der Wannsee-Konferenz mit ein. So heißt es bei ihm: "Am 20. Januar 1942 fand in Berlin die sogenannte Wannsee-Konferenz statt. Wenngleich auch eine Um-

³² Stanislaw Klodzinski, Die erste Vergasung von Häftlingen und Kriegsgefangenen im Konzentrationslager Auschwitz, in: Die Auschwitz-Hefte, Hrsg. Hamburger Institut für Sozialforschung, Weinheim-Basel 1987, Bd. 1, S. 261-275.

³³ Hermann Langbein, Der Auschwitz-Prozeß. Eine Dokumentation, Frankfurt 1965, Bd. 2, S. 731, 788. – Wojciech Barcz, mit dem ersten Transport am 14. 6. 1940 nach Auschwitz verbracht, schreibt, daß "die erste Vergasung [...] im Herbst 1941, einige Monate nach Beginn des Krieges gegen die Sowjetunion, durchgeführt [...] wurde" (Wojciech Barcz, Die erste Vergasung, in: H. G. Adler/H. Langbein/E. Lingens-Reiner (Hrsg.), Auschwitz. Zeugnisse und Berichte, Frankfurt 1962, S. 30). Siehe auch die Angaben von Kielar, gleichfalls unter den ersten 728 Häftlingen, in: Wieslaw Kielar, Anus Mundi. Fünf Jahre Auschwitz. Frankfurt 1979, S. 90 ff.

³⁴ Bauer, Auschwitz, in: Jäckel/Rohwer, Der Mord an den Juden, S. 167.

³⁵ C. Madajczyk in seinem Diskussionsbeitrag, in: Jäckel/Rohwer, Der Mord an den Juden, S. 175.

³⁶ Ebenda, S. 175. – Siehe hierzu auch Franciszek Piper, Gas Chambers and Crematoria, in: Y. Gutman/M. Berenbaum (Ed.), Anatomy of the Auschwitz Death Camp, Washington DC-Bloomington-Indianapolis 1994, S. 157 f.

siedlung der Juden nach Osten vorgesehen war, bei der es zu einer 'natürlichen' Verminderung durch Arbeit kommen sollte, so sprach zu dieser Zeit doch noch niemand von einer industriellen Massen-Liquidierung." [P 44] Wie sich der Nichthistoriker Pressac Entscheidungsabläufe im Rahmen der "Endlösung" vorstellt, macht seine weitere Bemerkung deutlich. "In den folgenden Tagen und Wochen" nach der Wannsee-Konferenz "erhielt die Bauleitung von Auschwitz weder einen Anruf noch ein Telegramm oder einen Brief, in dem ein Entwurf für eine Einrichtung zu diesem Zweck", der "industriellen Massen-Liquidierung" nämlich, "verlangt wurde." [P 44 f.] In der im Anhang veröffentlichten Chronologie vermerkt er: "Wannsee-Konferenz in Berlin über die Umsiedlung der Juden in den Osten." [P 153] Pressac ist der Ansicht, daß die von ihm sogenannte und anhand der Bauakten rekonstruierte industrielle Phase der "Endlösung" erst Mitte 1942 beschlossen worden ist. In der Einleitung heißt es: "Anhand der Chronologie, die sich aus der Zusammenstellung des Briefwechsels zwischen den direkt oder indirekt mit dem Bau der Vernichtungsanlagen befaßten SS-Organen und den daran beteiligten Zivilunternehmen ergibt, kann man feststellen, daß das gemeinhin für den Beginn der 'industriellen Phase' der 'Endlösung' angenommene Datum später anzusetzen ist. Diese letzte Stufe wurde von den SS-Befehlshabern in Berlin nicht vor Mai/Juni 1942 beschlossen und in der Folge von der SS-Bauleitung Auschwitz und den Ingenieuren der Firma J. A. Topf und Söhne aus Erfurt technisch umgesetzt." [P 2] Pressacs Rede von der "industriellen Phase" der Judenvernichtung offenbart ein recht eigentümliches, gleichsam technizistisches Verständnis des Holocaust. Die Verwendung von Gaswagen in Chelмно seit Dezember 1941, der Bau von mit Motorenabgasen betriebenen Gaskammern in Belzec seit Herbst/Winter 1941 scheinen Pressac zufolge noch vor der von ihm angesetzten "industriellen Phase" zu liegen. Es ist vollkommen unplausibel, daß für die Installation von be- und entlüftbaren Gaskammern und für die Verwendung der geplanten Krematorien für die Verbrennung der vergasteten Juden erneut in Berlin ein Beschluß gefaßt werden mußte. Die von Pressac durch die Auswertung der Unterlagen der Auschwitzer Bauleitung angeblich rekonstruierte "industrielle Phase" der "Endlösung" gibt es nicht. Die von den deutschen Endlösern praktizierten Mordmethoden (Erschießungen, Gaswagen, Gaskammern [Motorenabgase in Belzec, Sobibor und Treblinka; Zyklon B in Auschwitz und Majdanek]) und Beseitigungstechniken (Massengräber, Verbrennen unter freiem Himmel, Einäscherung in Krematorien) ergaben sich aus dem Verlauf des Vernichtungsprozesses. Die in Auschwitz feststellbaren "technischen Verbesserungen" im Vergleich zu den Praktiken der Einsatzgruppen und zu den in den Todeslagern der "Aktion Reinhard" angewandten Tötungsarten erklären sich durch die längere Planungsphase und die "praktischen Erfahrungen", die in den Vernichtungslagern Chelмно, Belzec, Sobibor

und Treblinka gemacht worden sind. Höß erwies sich als gelehriger Schüler und als innovativer Neuerer. Aus seiner Autobiographie geht hervor, wie stolz er auf seine "Verbesserungen" war, wie "human" sie ihm überdies schienen. Es bedurfte keines Beschlusses Mitte 1942 in Berlin, die Höß gestellte Aufgabe zur Zufriedenheit seiner Vorgesetzten zu meistern. Anzumerken bleibt, daß Pressac vollkommen die Ergebnisse der Holocaust-Forschung ignoriert. Einhellig ist die Forschung der Auffassung, daß im Herbst 1941 die Entscheidung für den Mord an den europäischen Juden gefallen ist.

Punkt 6. Die Frage nach der Zahl der in Auschwitz ermordeten polnischen und ungarischen Juden ist von der Forschung bislang nicht abschließend beantwortet worden. Die Quellenlage ist unzureichend und die Forschungslücke deshalb nicht geschlossen. In den im Anhang [P 192-202; siehe auch P 121] veröffentlichten Ausführungen über die "Zahl der Toten im KL Auschwitz-Birkenau" versteigt sich Pressac jedoch ohne Not in haltlose Spekulationen und erweist der Sache keinen Dienst.

Was die Zahl der polnischen Juden anlangt, behauptet er, ohne einen Beleg zu liefern, daß die von Hilberg³⁷ und Piper³⁸ zugrunde gelegte Zahl von etwa 1,7 Millionen ermordeten polnischen Juden in den Vernichtungslagern der "Aktion Reinhard" (Treblinka, Belzec, Sobibor), in Chelmno und in Majdanek zu hoch ist, daß "eine Verringerung dieser Zahl [...] erwiesen" [P 196] ist. Weiter ergeht sich Pressac in Mutmaßungen über die Stärke der Transporte mit polnischen Juden. Die von ihm den Akten der Zentralbauleitung entnommene Einäscherungskapazität der funktionierenden Krematorien ist ihm Beweis genug, daß die bei Czech genannten Zahlen über angekommene Transporte nicht stimmen können. Bei Pressac heißt es: "Im *Kalendarium* von D. Czech ergibt sich aus der Deportation von Juden aus Bendsburg und Sosnowitz Anfang August 1943, plus je einem belgischen und einem französischen Transport, eine Gesamtzahl von 23.714 'Arbeitsunfähigen', die in 6 Tagen hätten vergast und eingeäschert werden müssen, das macht also ungefähr 4000 pro Tag. Aber der Zustand der Krematorien erlaubt es nicht, so viele Leichen zu verbrennen. Krematorium II wird gerade repariert, und Nr. IV ist nicht in Betrieb. Die Einäscherungskapazität des Lagers in den Krematorien I, III und V kann die Zahl von 1750 pro Tag nicht überstiegen haben. Da das Krematorium I Ende Juli 1943 auf Befehl des SS-Mannes Grabner nicht mehr in Betrieb war, kann es sogar sein, daß diese Zahl auf 1500 gefallen ist. Es hat den Anschein, als würde die – von den Augenzeugen ohnehin schlecht geschätzte – Zahl der Juden pro Transport [2000 bis 3000] verdoppelt." [P 197] Folglich

³⁷ Raul Hilberg, Die Vernichtung der europäischen Juden. Die Gesamtgeschichte des Holocaust, Berlin 1982, S. 604.

³⁸ Franciszek Piper, Die Zahl der Opfer von Auschwitz. Aufgrund der Quellen und der Erträge der Forschung 1945 bis 1990, Oswiecim 1993, S. 125.

kommt Pressac zu dem Schluß, daß die Transportstärke im Durchschnitt nur 1500 betragen haben muß, daß somit nicht 300.000 polnische Juden³⁹, sondern 150.000 nach Auschwitz deportiert worden sind. Bei seiner Berechnung legt Pressac auch ein von ihm unterschiedslos angenommenes Verhältnis von einem Drittel registrierter und zwei Dritteln sofort vergaster Juden zugrunde. Da nachweislich etwa 50.000 polnische Juden in die Lagerevidenz⁴⁰ aufgenommen worden sind, wurden Pressacs Einsicht zufolge 100.000 als "arbeitsunfähig" selektiert und vergast. Unberücksichtigt aber bleibt dabei von Pressac, daß der körperliche Zustand der nach Auschwitz transportierten polnischen Juden, die unter schrecklichsten Bedingungen in Ghettos und Arbeitslagern gelebt, gearbeitet und gehungert hatten, sich vollkommen von dem anderer Deportierter unterschied. Mag die Zahl von einem Drittel der für das Lager Selektierten auf viele Transporte als angenommener Durchschnittswert zutreffen, so gilt dies nicht für die Transporte mit polnischen Juden. Hinzuweisen ist jedoch, daß weder Czech noch Piper oftmals Quellen für ihre Angaben der Transportstärke nennen. Inwieweit die angeführten Deportiertenzahlen Schätzungen sind, machen die beiden Autoren nicht klar.

Pressacs Ausführungen über die Zahl der ungarischen Juden können gleichfalls nicht überzeugen. Pressac stellt in Abrede, daß die in der Zeit vom 15. Mai bis zum Deportationsstopp am 7. Juli 1944 deportierten 434.351 bzw. 437.402 ungarischen Juden⁴¹ allesamt nach Auschwitz transportiert wurden. Er geht vielmehr davon aus, daß Eichmann und seine Helfer 160.000 bis 240.000 [P 201] (bzw. "mindestens 250.000 ungarische Juden" [P 115]) nach Auschwitz transportiert haben. Belege für diese Auffassung liefert Pressac keine. Die Zahl von 160.000 in Auschwitz eingetroffenen ungarischen Juden "errechnet" Pressac folgendermaßen. Er zählt bei Czech 53 Transporte, legt entsprechend

³⁹ Wie Piper kommt auch Frank Golczewski in seiner Studie über die Vernichtung der polnischen Juden zu dem Ergebnis, daß in Auschwitz 300.000 Juden aus Polen ermordet worden sind. Siehe Golczewski, in: Wolfgang Benz (Hrsg.), Dimension des Völkermords. Die Zahl der jüdischen Opfer des Nationalsozialismus, München 1991, S. 469, 495.

⁴⁰ Bei Czech sind etwa 150 Transporte mit polnischen Juden aufgeführt. Ca. 48.000 der in Auschwitz eingetroffenen polnischen Juden wurden registriert. Eine unbestimmte Zahl wurde unregistriert als sog. "Depot-Häftlinge" vorübergehend im Lager aufgenommen, bevor sie dann meist Lagerselektionen zum Opfer fielen oder in andere Lager überstellt wurden. Wie abwegig Pressacs Annahme ist, ein Drittel der Deportierten sei als "arbeitsfähig" eingestuft worden, ersieht man am Beispiel der Juden des Ghettos Lodz. Mitte August 1944 wurde das Ghetto liquidiert und etwa 60.000 überlebende Ghettoinsassen nach Auschwitz transportiert. Von diesen wurden gerade 2468 registriert und eine unbestimmte Zahl als "Depot-Häftlinge" ins Lager eingewiesen.

⁴¹ Vgl. die Angaben von Randolph L. Braham, The Politics of Genocide. The Holocaust in Hungary, New York 1981, vol. 2, S. 607; ders., in: Enzyklopädie des Holocaust. Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden, Hrsg. E. Jäckel/P. Longerich/J. H. Schoeps, Berlin 1993, Bd. 3, S. 1467, sowie László Varga, in: Wolfgang Benz (Hrsg.), Dimension des Völkermords, S. 344.

den Angaben in deutschen Dokumenten eine Transportstärke von 3000 Deportierten zugrunde und kommt somit auf die Zahl 160.000. Da Czech aufgrund der Quellenlage⁴² nur dann eingetroffene Transporte vermerkt, wenn aus diesen Häftlinge für das Lager selektiert wurden, geben die Angaben im *Kalendarium* keinen Aufschluß über die Zahl der in Auschwitz angekommenen Transporte. Unerfindlich ist, wie Pressac bei Czech 53 Züge zählen kann. Die Zahl von 240.000 ungarischen Juden ergibt sich Pressac zufolge aus der von ihm angenommenen Zahl von 80.000 Juden, die entweder registriert oder von Auschwitz aus in andere Lager überstellt worden sind [P 199]. Bei Zugrundelegung des Verhältnisses von einem Drittel "Arbeitsfähigen" zu zwei Dritteln "Arbeitsunfähigen", Pressac spricht von der "durchschnittlichen Selektionsrate" [P 201], kommt er zu dem Ergebnis, daß womöglich rund 240.000 ungarische Juden Auschwitz als Zielort hatten. Die verfügbaren Quellen, die Pressac offensichtlich kennt, aber partout ignoriert, geben ihm nicht recht. Edmund Veessenmayer, Gesandter und Bevollmächtigter des Deutschen Reiches im besetzten Ungarn, schreibt in einem Telegramm vom 23. April 1944 (Nürnberger Dok. NG-2233) an das Auswärtige Amt: "Transportverhandlungen sind eingeleitet und sehen vor, ab 15. Mai täglich 3000 Juden abzutransportieren vorwiegend aus Karpathenraum. Falls transporttechnisch möglich später auch gleichzeitig noch Abtransport aus anderen Ghettos. Aufnahmeort Auschwitz."⁴³ Eberhard von Thadden schreibt in einem Bericht an die deutsche Botschaft in Budapest vom 26. Mai 1944 (Nürnberger Dok. NG-1801 u. NG-2190): "Nach

⁴² Czechs Quelle für die Angabe der Transporte ist ein im September 1944 von Häftlingen angefertigtes Verzeichnis. Czech schreibt hierüber: "Die im Kommando Aufnahmebüro in der Politischen Abteilung arbeitenden Häftlinge entschließen sich [...] Aufstellungen der Häftlingstransporte anzufertigen. [...] Die Aufstellungen werden handschriftlich auf der Grundlage der Originale der Zugangslisten angefertigt, die im Aufnahmebüro aufbewahrt werden. In diesen Aufstellungen sind das Einlieferungsdatum und die Nummer, die Ortsabkürzung der den Häftling ins Lager einweisenden Dienststelle und eventuell die Art des Transports, z. B. Sammeltransport, Transport des RSHA, vermerkt." (Czech, *Kalendarium*, S. 877) Gab es aus einem angekommenen Transport keine "Zugänge" für das Lager, d. h. wurde niemand als "arbeitsfähig" aus einem Transport selektiert, dann ist ein solcher vollkommen vergaster Transport überhaupt nicht vermerkt worden.

⁴³ Randolph L. Braham, *The Destruction of Hungarian Jewry. A Documentary Account*, New York 1963, vol. 1, S. 356. Siehe auch ebenda, S. 357 f., den Schnellbrief von Eberhard von Thadden an Eichmann (Nürnberger Dok. NG-2230) vom 24. 4. 1944, in dem als Aufnahmeort abermals Auschwitz genannt wird. Wie wenig Pressacs Auffassung, daß als "arbeitsfähig" qualifizierte Juden gar nicht erst nach Auschwitz transportiert, sondern direkt ins Reich verbracht wurden, richtig sein kann; ergibt sich auch aus Veessenmeyers Telegramm vom 27. 4. 1944 (Nürnberger Dok. NG-5535): "Von den vom Honvedministerium für den Abtransport bereitgestellten Juden werden am 27. und 28. April zwei Transporte mit je rund 2000 arbeitsfähigen Männern und Frauen im Alter von 16 bis 50 Jahren nach Auschwitz abgefertigt." (Ebenda, S. 361). Czech (Czech, *Kalendarium*, S. 764) zufolge trafen die beiden Transporte am 2. 5. 1944 in Auschwitz ein. Von diesen ausdrücklich zur Sklavenarbeit ausgewählten Juden wurden gerade 1102 registriert, die anderen vergast.

den bisherigen Feststellungen sind etwa 1/3 der abtransportierten Juden arbeitsunfähig. Sie werden sofort nach Eintreffen im Sammellager Auschwitz auf die Dienststellen von Gauleiter Sauckel, die OT [Organisation Todt] usw. verteilt."⁴⁴ Ein Mitorganisator Eichmanns, Dieter Wisliceny, hat in einem Affidavit folgende Zahlen genannt: 458.000 nach Auschwitz deportierte Juden, davon 108.000 zur Zwangsarbeit gezwungen.⁴⁵ Was die Zahl der zur Sklavenarbeit Selektierten betrifft, machten Czeslaw Mordowicz und Arnost Rosin, am 27. Mai 1944 aus dem Vernichtungslager entflohen, folgende Angaben in ihrem unmittelbar nach der Flucht in die Slowakei protokollierten Auschwitz-Bericht: "Ab 15. Mai kamen Massentransporte aus Ungarn in Birkenau an. Täglich kamen ungefähr 14.000 bis 15.000 Juden an. [...] Nur ungefähr 10 Prozent aus diesen Transporten wurden in das Lager aufgenommen; der Rest wurde sofort vergast und verbrannt. Noch nie waren so viele Juden seit der Einrichtung von Birkenau vergast worden."⁴⁶ Bekanntlich wurden aus den ungarischen Ghettos und Sammellagern ganze Familien in die Züge verladen. Nimmt man wie Pressac die Zahl von 160.000 bis 240.000 nach Auschwitz deportierten Juden an, dann müßte man eine überzeugende Antwort auf die Frage haben, wohin rund 200.000 ungarische Juden (Kinder, Alte, Männer und Frauen) verschleppt worden sind. Geradezu abstrus werden Pressacs Auslassungen, wenn er von den im Sommer 1944 auf der Birkenauer Rampe gemachten Fotos⁴⁷, d. h. von dem Aussehen der abgebildeten Juden, auf das Selektionsverhalten der SS rückschließt. Pressac schreibt: "Im übrigen

⁴⁴ Braham, *Destruction*, vol. 1, S. 389 f. Bei Braham ist der Name Auschwitz nicht zu lesen. In der Dokumentensammlung *Judenverfolgung in Ungarn*, vorgelegt von der United Restitution Organization, Frankfurt, 1959, S. 184, ist Auschwitz genannt.

⁴⁵ Braham, *Destruction*, vol. 2, S. 922-929, siehe Tabelle auf S. 929.

⁴⁶ Sándor Szenes/Frank Baron, *Von Ungarn nach Auschwitz. Die verschwiegene Warnung*, Münster 1994, S. 157. – Mordowicz/Rosin, die zwei Wochen lang genaueste Beobachtungen über die Vernichtung der ungarischen Juden anstellten, um der Welt berichten zu können, bezeugten weiter: "Die ungarischen Juden, die am Leben gelassen wurden (ungefähr 10 Prozent), wurden nicht in die normale 'Einschreibung' im Lager eingeschlossen. Obwohl sie abrasiert und geschoren wurden und Häftlingskleidung erhielten, wurden sie nicht tätowiert. Sie wurden in einem abgesonderten Teil des Lagers, der Abteilung 'C' [d. i. BIIc], untergebracht, und sie wurden später in verschiedene andere Konzentrationslager im Deutschen Reich verlegt [...]" (Ebenda, S. 158). Neben BIIc diente auch BIII, genannt "Mexiko", als Durchgangs- bzw. Depotlager. Siehe auch die im November 1944 vom War Refugee Board veröffentlichte Fassung der Auschwitz-Berichte von Vrba, Wetzler, Mordowicz, Rosin und Tabeau (dem "polnischen Major"), in: *America and the Holocaust*, Ed. David S. Wyman, vol. 12: *Bombing Auschwitz and the Auschwitz Escapees' Report*, New York-London 1990, S. 1-64.

⁴⁷ Siehe Serge Klarsfeld (Ed.), *The Auschwitz Album. Lili Jacob's Album*, New York, o. J. (1980); Peter Hellman (Ed.), *The Auschwitz Album. A Book based upon an Album discovered by a Concentration Camp Survivor*, Lili Meier, New York 1981; siehe auch: *Gesichter der Juden in Auschwitz. Lili Meiers Album*. Mit einer Einleitung von Peter Moses-Krause, Hrsg. Hans-Jürgen Hahn, Berlin 1995.

beweisen die 189 Fotos [...] ganz eindeutig, daß weit mehr als sechs von hundert Juden" – 438.000 Deportierte, 410.000 von der Rampe weg Vergaste, 28.000 Registrierte – "bei ihrer Ankunft arbeitsfähig waren. Folglich können nicht 410.000 ungarische Juden in Birkenau den Tod gefunden haben, weil 146.000 von den 438.000 Ankömmlingen", Pressac legt wiederum das Verhältnis von einem Drittel "Arbeitsfähigen" zu zwei Dritteln "Arbeitsunfähigen" zugrunde, "arbeitsfähig waren und weil ein nicht unbeträchtlicher Teil der [...] Deportierten Auschwitz gar nicht durchlaufen hat." [P 200] Die weiteren Ausführungen Pressacs sind dunkel, wohl auch hervorgerufen durch Druckfehler in der deutschen Ausgabe. Von zwei Aufnahmen der amerikanischen Luftaufklärung vom 31. Mai und vom 26. Juni 1944 zieht Pressac Rückschlüsse auf das Eintreffen von Transporten und kommt zu dem Ergebnis, daß "die Zahl der Transporte [53], die das Lager laut Aussage des Museums von Auschwitz erreicht haben sollen, relativ verlässlich zu sein [...] scheint" [P 201]. Wie gesehen, nennt Czech diese Zahl nicht, und Pressacs Zählung der Transporte anhand des *Kalendariums* ist vollkommen unsinnig. Solange keine Dokumente gefunden werden, die belegen, daß die nachweislich 147 Züge mit ungarischen Juden in der Zeit vom 15. Mai bis zum 8. Juli 1944 nicht alle Auschwitz als Zielort hatten, besteht kein Anlaß, sich in Mutmaßungen über die Zahl der in Auschwitz angekommenen Transporte zu ergehen. Pressacs hanebüchene und in Teilen dilettantische Diskussion der Opferzahlen ist wenig hilfreich und der Sache abträglich. Autor und Verlag wären gut beraten, diese Auslassungen aus dem Buch zu entfernen.⁴⁸

⁴⁸ In der Ende März 1995 erschienenen Taschenbuchausgabe von Pressacs Buch (München-Zürich 1995, Serie Piper 2193) sind wohl einige Druckfehler, nicht aber die abwegigen Zahlenangaben korrigiert worden.

PETER GOLLER, GERHARD OBERKOFER

KRISE DER WISSENSCHAFTSPOLITIK UND FASCHISMUS AN ÖSTERREICHS UNIVERSITÄTEN

Zur materiellen Basis der "Anschlußideologie" am Beispiel der Universität Innsbruck, im speziellen des Innsbrucker Zoologen Otto Steinböck (1893–1969)

Hermann Klenner (Berlin) zum 70. Geburtstag

In einer Denkschrift *Über die gegenwärtige Lage der Philosophischen Fakultät der Universität Wien* aus dem Jahr 1902 hieß es: "Sollen unsere naturwissenschaftlichen Institute jemals mit denen Deutschlands in Konkurrenz treten, so wird es nicht genügen, hier und dort die ärgsten Mängel zu beheben; es wird einer großen und groß angelegten Aktion bedürfen, um die Schäden, die durch eine langjährige Vernachlässigung entstanden sind, wieder gutzumachen. Je eher dieselbe beginnt, desto eher werden auch die Früchte reifen. Welchen Einfluß muß aber dieser Zustand unserer Institute auf den Erfolg etwaiger Berufungen haben?"¹ Die materielle Situation der Naturwissenschaften in der heute verklärten Habsburgermonarchie war eine wenig günstige.

Selbst viele geniale Einzelleistungen österreichischer Wissenschaftler von Christian Doppler, Josef Stefan, Ernst Mach, Josef Loschmidt bis hin zu Ludwig Boltzmann u.v.a.m., die vordergründig ein "goldenes Zeitalter" imaginieren, übertünchten die antiquierte österreichische Wissenschaftsorganisation auf Dauer nicht.

Die eine oder andere Impression kann diese Einschätzung nicht definitiv belegen, aber doch eine Tendenz vermitteln. Der Jurist Rudolf Jhering schrieb etwa im März 1870 despektierlich über die österreichischen Wissenschaftsverhältnisse aus Wien an seinen Freund Bernhard Windscheid in Göttingen: "Und in solchen Pesthöhlen muß man nun lesen. [...] Wollte Gott, daß nur das neue Universitätsgebäude erst einmal in Angriff genommen würde, seit 3–4 Jahren streitet man sich bloß um den Platz – handelte es sich um ein Opernhaus oder um eine Kaserne, das Gebäude wäre längst fertig, aber was kümmert man sich hier viel um Wissenschaft! [...] Wie scheußlich müssen die Einrichtungen in Österreich sein, daß aus dem an sich ganz begabten und leicht zu gewinnen den Völkchen so gar nichts wird – die Menschenschlächtereie ist nirgends so erfolgreich betrieben worden wie hier, dank der Pfaffen und Jesuiten."² Wilhelm Ostwald (1853–1932), der 1887 Österreich besucht hatte, schrieb, daß für

¹ Zit. nach Engelbert Broda, Warum war es in Österreich um die Naturwissenschaft so schlecht bestellt?, in: ders., *Wissenschaft – Verantwortung – Frieden. Ausgewählte Schriften*, Wien 1985, S. 162–183, hier S. 162.

² Jherings Briefe an Windscheid, Hrsg. Karl Kroeschell, Göttingen 1988, S. 17 f.

den äußeren Glanz der Gebäude, wie der endlich doch neubauten Wiener Universität, Millionen ausgegeben werden, daß aber die Dotationen der Institute fast überall unzureichend sind.³

Die vor allem den Naturwissenschaften abgeneigte Atmosphäre, von der eigentlich nur die Medizin wegen ihrer Dienstleistungen für Adel und finanzkräftiges Bürgertum ausgenommen blieb, war nicht bloß Resultat der Unzulänglichkeit von k. k. Behörden. Das österreichische Bankkapital, das den Finanzbedarf des Adels und des Staates besorgte, war bei der Gründung naturwissenschaftlicher Unternehmungen nur selten initiativ. Die gesellschaftliche Führung Österreichs war insgesamt mehr rentnerisch und kommerziell-juristisch als technisch-schöpferisch orientiert. Der Geist eines josephinischen Rationalismus erfaßte allenfalls Teilbereiche der Bürokratie, die kulturell-wissenschaftliche Sphäre blieb dominant einer den schönen Künsten, dem Zeremoniell, dem Theater, der Oper und dem Feuilleton zugewandten "Barockkultur" verpflichtet.⁴

Der Wiener Chemiker Engelbert Broda (1910–1983), der sich in der britischen Emigration mit der Geschichte der Naturwissenschaften zu befassen begann, schreibt: "Franz Josef, gewissermaßen die Verkörperung der österreichischen Aristokratie, nahm lebenslang an der Naturwissenschaft kein Interesse. Unmöglich die Vorstellung, Franz Josef hätte einmal ein physikalisches oder chemisches Laboratorium besucht oder er hätte Stefan oder Boltz-

³ Vgl. dazu Wilhelm Ostwald, *Lebenslinie*, Berlin 1926.

⁴ So jüngst wieder Ernst Hanisch, *Der lange Schatten des Staates. Österreichische Gesellschaftsgeschichte im 20. Jahrhundert*, Wien 1994, S. 24–29 ("Zwei formative Phasen: Barock und Josephinismus"). Hanisch ist von dem von ihm diagnostizierten Phänomen des Barocken offensichtlich so fasziniert, daß der ganze Bereich des naturwissenschaftlichen und im Prinzip auch des rational-positivistischen Denkens ausgeblendet bleibt und dessen Diskriminierung auf geschichtswissenschaftlicher Ebene wieder einmal reproduziert wird: Ernst Mach erscheint nur als Gedankenlieferant für einen Künstlerzirkel, der Wiener Kreis immerhin marginal. Weder ein Ludwig Boltzmann, noch ein Franz Exner, noch ein Erwin Schrödinger, noch ein Wolfgang Pauli fanden den Weg in das Namensregister, obwohl etwa allein das schöne Büchlein von Berta Karlik u. Erich Schmid, *Franz Serafin Exner und sein Kreis. Ein Beitrag zur Geschichte der Physik in Österreich*, Wien 1982, leichten Zugang zu dieser Problematik ermöglicht. Auffallend für die Zeit nach 1945 ist, daß zwar die Probleme der Literaten- und Künstlerszene vom Wiener Aktionismus bis Valie Export, Elfriede Jelinek, Hermann Nitsch etc. ausgebreitet werden, daß aber der intellektuelle Einsatz von Naturwissenschaftlern wie Hans Thirring, Engelbert Broda u. v. a. m. (etwa in der 1995 mit dem Friedensnobelpreis ausgezeichneten Pugwash-Bewegung) mit keinem Wort zitiert wird. Statt dessen findet sich eine, aus schicker Literatur unbesehen übernommene, völlig ideologieunkritische Einschätzung von Alpbach, dessen abendländisch-austrofaschistische Wurzeln schlicht übersehen werden (Vgl. u. a. Tagungsprotokoll *Wissenschaft und Gegenwart. Internationale Hochschulwochen des Österreichischen College Alpbach-Tirol* 25. August bis 10. September 1945, Hrsg. Simon Moser und Robert Muth, Verlagsanstalt Tyrolia, Innsbruck 1946).

mann in Fragen von öffentlichem Interesse um Rat gefragt."⁵

Die österreichische Wissenschaftsorganisation, die sich auf klassische Institutionen wie die Universitäten, die Akademie und das unorganisierte private Mäzenatentum stützte, konnte sich auf die kapitalintensive Entwicklung der Naturwissenschaften nicht einstellen. Die von Max Weber beschriebene sogenannte "Amerikanisierung" der Universitäten ging an Österreichs Wissenschaftsinstitutionen fast spurlos vorüber: "Nun können wir bei uns mit Deutlichkeit beobachten, daß die neueste Entwicklung des Universitätswesens auf breiten Gebieten der Wissenschaft in der Richtung des amerikanischen verläuft. Die großen Institute medizinischer oder naturwissenschaftlicher Art sind 'staatskapitalistische' Unternehmungen. Sie können nicht verwaltet werden ohne Betriebsmittel größten Umfangs."⁶

Vor diesem Hintergrund hat der Mathematiker Gustav Escherich (1849–1935) in seiner Wiener Rektoratsrede "Über Reform – Fragen unserer Universität" 1903 auf die Diskriminierung der Naturwissenschaften aufmerksam gemacht, indem er ein spezifisches Hemmnis, die Organisation der Philosophischen Fakultät, kritisierte: "In dieser führten Philosophie und Altertumswissenschaften eine unumschränkte Herrschaft, unter der die mathematischen und besonders naturwissenschaftlichen Disziplinen mehr geduldet als anerkannt waren. Rückwärts schauend in das ferne Altertum und spähend in die schwindelnde Höhe äußerster Abstraktion entwöhnten sie das Auge des Sonnenglanzes der Gegenwart; von der festgegründeten Erde zog die Philosophische Fakultät in ein Wolkenkuckucksheim, hoch oben über dem Leben und der Wirklichkeit. Von hier aus dekretierte sie zwar nicht, was unter Wissenschaft zu verstehen sei, aber sie teilte die Wissenschaft in zwei Klassen: in die reinen und angewandten, die schon durch diese Gegenüberstellung als unreine gekennzeichnet waren."⁷

⁵ Broda, *Warum war es in Österreich um die Naturwissenschaft so schlecht bestellt?*, S. 169. Vgl. über Broda Gerhard Oberkofler/Peter Goller, Engelbert Broda. *Konturen aus seinem Leben*, in: Engelbert Broda (1910–1983), Hrsg. von der Zentralbibliothek für Physik in Wien, Wien 1993, S. 7–60. – Broda hat mit seiner Einschätzung die Tendenz richtig getroffen, selbstverständlich dürfte aber Franz Josef gelegentlich naturwissenschaftliche Einrichtungen besucht haben, so etwa 1901 das pflanzenphysiologische Institut von Hans Molisch an der Universität Prag, der hierüber stolz in seinen Memoiren "Erinnerungen und Welteindrücke eines Naturforschers" (Wien-Leipzig 1934, S. 46 f.) berichtet.

⁶ Max Weber, *Wissenschaft als Beruf*, in: ders., *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*, Tübingen, 5. Aufl., 1982, S. 582–613, hier S. 585. – Vgl. dazu Walter Höflechner, *Zur nichtstaatlichen Wissenschaftsförderung in Österreich in der Zeit von 1848 bis 1938 am Beispiel der Akademie der Wissenschaften in Wien*, in: *Formen außerstaatlicher Wissenschaftsförderung im 19. und 20. Jahrhundert. Deutschland im europäischen Vergleich*, Hrsg. Rüdiger vom Bruch und Rainer A. Müller (= VSWG-Beiheft 88), Stuttgart 1990, S. 209–225.

⁷ *Zit. nach Walter Höflechner, Die Baumeister des künftigen Glücks. Fragmente einer Geschichte des Hochschulwesens in Österreich vom Ausgang des 19. Jahrhunderts bis in das Jahr 1938.* (= Publikationen aus dem Archiv der Universität Graz 23), Graz 1988, S. 41. – Die

Die Republik konnte das Erbe der Monarchie in wenigen Jahren nicht beheben. Vor dem Hintergrund einer dramatischen sozialen Krise, inflationärer Vermögensentwertung und rigider kapitalistischer Sanierungspolitik fehlte der Republik jede zielführende nationale Forschungs- und Entwicklungspolitik.

Von dieser Situation war auch die im folgenden näher zu betrachtende biologische Forschung betroffen. So gerieten das "Vivarium" im Wiener Prater und die Biologische Station Lunz in große finanzielle Schwierigkeiten, die ihren Weiterbestand nach 1918 in Frage stellten. Die im "Vivarium" untergebrachte Biologische Versuchsanstalt war auf Initiative von Hans Leo Prziabram 1914 von der Akademie der Wissenschaften übernommen worden. Der später im KZ Theresienstadt umgekommene Hans Leo Prziabram (1874–1944), der die Versuchsanstalt 1903 aus privaten Mitteln gegründet hatte, mußte nach 1918 "ergreifende Briefe" an den amerikanischen Biologen William Bateson (1861–1926) schreiben. Er bot ihm seltene Werke aus seiner Privatbibliothek zum Kauf an, um mit dem Erlös wissenschaftliche Publikationen aus England erstehen zu können, die zu erwerben die Versuchsanstalt sich nicht mehr leisten konnte.⁸

Die vom Industriellen Carl Kupelwieser (1841–1925) 1906 privat gegründete Biologische Station Lunz war in den ersten Nachkriegsjahren von dessen Sohn Hans Kupelwieser (1879–1939) finanziert worden. Der Initiative von Hans Kupelwieser gelang es, die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft in Berlin zur Mitübernahme der Biologischen Station zu gewinnen, da die Österreichische Akademie der Wissenschaften hierzu 1924 nicht allein in der Lage war.⁹

Der Neubau von Laboratoriumsgebäuden, der Ausbau des internationalen Forschungsbetriebes, die Teilnahme an internationalen Expeditionen blieben im Bereich der Biologie von der Finanzierung durch die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft und die Deutsche Notgemeinschaft der Wissenschaften abhängig. So wurde die Teilnahme des Leiters der Biologischen Station Lunz, Franz Ruttner (1882–1961), an einer hydrobiologischen Forschungsreise nach Java

Philosophische Fakultät Innsbruck setzte 1912 einen Ausschuß zur Klärung der organisatorischen Stellung künftiger technischer Kurse und Vorlesungen ein. Dabei wurden verschiedene Bedenken laut: Einerseits wurde mit Recht befürchtet, daß seit langem vorgebrachte Wünsche der Universität auf anderen Gebieten (Neubauten, Vermehrung der Lehrkanzeln, Neubau des Botanischen Instituts und der Bibliothek) bei der finanziellen Notlage des Staates unrealisiert bleiben würden, andererseits schürten aber auch tiefverwurzelte Vorstellungen von idealer "zweckfreier" Wissenschaft Ängste, die praxisorientierte Ausrichtung der technischen Fächer könnte die Pflege der theoretischen Disziplinen und die Philosophische Fakultät an sich sprengen. (Vgl. dazu Franz Huter, Der Weg zur Innsbrucker Bauakultät (seit 1792), Innsbruck 1970)

⁸ Arthur Köstler, Der Krötenküsser. Der Fall des Biologen Paul Kammerer, Wien-München-Zürich 1972, S. 102.

⁹ Vgl. dazu Heinz Löffler, 70 Jahre Biologische Station Lunz. 70 Jahre Limnologie in Österreich. (= Wissenschaftliche Schriftenreihe Niederösterreich 16), Wien 1976.

von der Notgemeinschaft gefördert.¹⁰

Anders als in Österreich stellte sich die Situation für die biologische Forschung in Deutschland dar. Dort wurde die Wissenschaft im Zusammenwirken von bürgerlichem Staatsapparat und Monopolkapital über die 1911 gegründete Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft konzentriert gefördert. 1913 gründete diese Gesellschaft das Kaiser-Wilhelm-Institut für Biologie, bestehend aus fünf Abteilungen, die von der Elite der deutschen Biologie geleitet wurden: Carl Correns (1864–1933) übernahm die Leitung der Abteilung für Vererbungslehre und Biologie der Pflanzen, Hans Spemann (1869–1941) die Abteilung für Entwicklungsmechanik und kausale Morphologie, Max Hartmann (1876–1962) die Abteilung für Protistenkunde, Otto Warburg (1883–1970) die Abteilung für Physiologie und Richard Goldschmidt (1878–1958) jene für Vererbungslehre und Biologie der Tiere.¹¹

Nach 1918 kam in Deutschland als wichtige Institution die 1920 gegründete Deutsche Notgemeinschaft der Wissenschaften hinzu, auf die ebenfalls Vertreter des Monopolkapitals wie Carl Duisberg (1861–1935) und Albert Vögler (1877–1945) maßgebenden Einfluß hatten.¹² Die Habsburgermonarchie, aber auch die junge Republik Österreich hatten nichts Ähnliches für die Forschung zu bieten. So blieb die naturwissenschaftliche Forschung im wesentlichen auf die ohnehin ärmlich dotierten Hochschulen und bis zu einem gewissen Grad auf die Akademie, die aber vielmehr eine würdige Gelehrten-gesellschaft als eine Forschungskraft war, beschränkt. Auch von der Industrieforschung war wenig zu erwarten, da besonders das deutsche Kapital die Entwicklung einer eigenständigen österreichischen Industrie stark gedrosselt und starke Forschungskapazitäten an sich gebunden hat. Auch wenn sich Teile der österreichischen Industrie gegen Anschluß- und Zollunionsprojekte aussprachen und

¹⁰ Vgl. dazu Almanach der Österreichischen Akademie der Wissenschaften für das Jahr 1928, 78. Jg., Wien 1929, S. 175. – Vgl. dazu den Briefwechsel zwischen Ruttner u. dem Innsbrucker Biologen Helmut Gams, abgedruckt in: Peter Goller /Gerhard Oberkofler, Helmut Gams (1893–1976). Ein Privatdozentenschicksal der Ersten Republik, in: Materialien zur Geschichte der naturhistorischen Disziplinen in Österreich. Die Botanik an der Universität Innsbruck 1860–1945, Hrsg. Gerhard Oberkofler und Peter Goller (=Forschungen zur Innsbrucker Universitätsgeschichte 17), Innsbruck 1991, S. 75–111.

¹¹ Vgl. die grundlegende Arbeit von Günther Wendel, Die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft 1911–1914. Zur Anatomie einer imperialistischen Forschungsgesellschaft, Berlin 1975, S. 170–193, und Geschichte der Biologie. Theorien, Methoden, Institutionen, Kurzbiographien, Hrsg. Ilse Jahn, Rolf Löther und Konrad Senglaub, Jena 1985, S. 459–462. – Zum Stellenwert der KWG-Forschung in Österreich vgl. auch Bernhard vom Brocke, Die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft in der Weimarer Republik. Ausbau zu einer gesamtdeutschen Forschungsorganisation (1918–1933), in: Forschung im Spannungsfeld von Politik und Gesellschaft. Geschichte und Struktur der Kaiser-Wilhelm-/Max-Planck-Gesellschaft, Hrsg. Rudolf Vierhaus und Bernhard vom Brocke, Stuttgart 1990, S. 197–355, hier S. 249 (über Lunz).

¹² Vgl. Wolfgang Schlicker, Konzeptionen und Aktionen bürgerlicher deutscher Wissenschaftspolitik, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 27 (1979), S. 423–438.

die Abhängigkeit in objektiven Kapital- und Aktienanteilen gemessen bisher überschätzt wurde, waren die politisch-mentalen Folgen ungleich gravierender. Nicht zuletzt hat auch die Sozialdemokratie in ihrer Anschluß-Politik die Dialektik von tatsächlicher und scheinbarer deutscher Abhängigkeit einerseits und Faschisierung des politischen Bewußtseins andererseits verkannt.¹³ Roman Sandgruber hat jüngst Schätzungen, wonach objektiv nur rund 10 Prozent des österreichischen Industriekapitals und nur etwa 8 bis 9 Prozent des Aktienkapitals der Banken vor 1938 in deutschem Eigentum standen, übernommen, zugleich aber auf den Multiplikatoreffekt von Abhängigkeit auf Agitations- und Bewußtseinsebene verwiesen: "Durch Boykottmaßnahmen und handelspolitische Sanktionen wurde versucht, die wirtschaftliche Basis der österreichischen Regierung zu untergraben. Während die Thesen von der schon vor dem Anschluß weit fortgeschrittenen Durchdringung der österreichischen Wirtschaft durch deutsches Kapital widerlegt sind, ist die großdeutsche und teilweise nationalsozialistische Einstellung eines großen Teils der österreichischen Industriellen unbestritten."¹⁴

Vor diesem gesellschaftlichen Hintergrund studierte Otto Steinböck (1893–1969)¹⁵ an der Universität Graz bei Ludwig von Graff und Ludwig Böhmg Zoologie. 1923 promovierte er mit einer Dissertation über die Familie der Prorhynchiden. Seinen Lehrern folgend beschäftigte sich Steinböck mit der Erforschung der Strudelwurmfauna (Turbellarien). Im Sommer 1924 konnte er sich an einer österreichischen Expedition zur Erforschung des Donaudeltas

¹³ Vgl. Engelbert Broda, Naturwissenschaftliche Leistungen im gesellschaftlichen Zusammenhang, in: ders., Wissenschaft – Verantwortung – Frieden. Ausgewählte Schriften, Wien 1985, S. 184–200, hier S. 191 f.

¹⁴ Zur Anschlußproblematik aus wirtschaftspolitischer Sicht vgl. realistische Einschätzung in Roman Sandgruber, Ökonomie und Politik. Österreichische Wirtschaftsgeschichte vom Mittelalter bis zur Gegenwart, Wien 1995, S. 343 ff. ("Donauföderation oder Anschluß") und S. 400 ff. ("Auf dem Weg zum Anschluß"), hier S. 401. Jürgen Nautz (Die österreichische Wirtschaft und die Anschlußfrage, in: Tirol und der Anschluß. Voraussetzungen, Entwicklungen, Rahmenbedingungen 1918–1938, Hrsg. Thomas Albrich u. a., Innsbruck 1988, S. 385–402) verweist auf den Umstand, daß maßgebliche Industriegruppen sich dem Konzentrationsdruck der deutschen Industrie nicht gewachsen fühlten und deshalb gegen das Zollunionsprojekt agitierten, sowie alternative Wirtschaftsbeziehungen zu west- und osteuropäischen Ländern aufzubauen versuchten. Nicht immer waren deutsch-nationale Anschluß-Rhetorik und wirtschaftliches Interesse deckungsgleich. Die Einschätzung der politischen und ökonomischen Abhängigkeit Österreichs von Deutschland ist umstritten, vgl. dazu Norbert Schausberger, Der Griff nach Österreich. Der Anschluß, Wien-München 1978, vgl. dagegen Franz Mathis, Deutsches Kapital in Österreich vor 1938, in: Tirol und der Anschluß. Voraussetzungen, Entwicklungen, Rahmenbedingungen 1918–1938, Hrsg. Thomas Albrich u. a., Innsbruck 1988, S. 435–451.

¹⁵ Über Steinböck siehe Heinz Janetschek, Otto Steinböck zum 75. Geburtstag, in: Berichte des naturwissenschaftlich-medizinischen Vereins Innsbruck 56 (1968), S. 5–11, und Gerhard Oberkofler, Die internationale Bedeutung der biologischen Grundlagenforschung in der I. Republik, in: Tiroler Heimat 50 (1986), S. 285–291.

beteiligen. Ansonsten boten sich kaum Möglichkeiten zu kontinuierlicher Forschung. Eine von Steinböck für das Jahr 1925 mitgeplante Motorbootexpedition zur Erfassung der Mikrofauna des Juraa in Brasilien scheiterte an mangelnder finanzieller Unterstützung von seiten des Unterrichtsministeriums, des Hauptverbandes der Industrie Österreichs und der Akademie der Wissenschaften in Wien: "Die Akademie der Wissenschaft in Wien ist angesichts der trostlosen Lage der Wissenschaft in Österreich nicht imstande, selbst die Expedition als Akademie-Unternehmung in die Hand zu nehmen."¹⁶

Die Erforschung der arktischen Strudelwurmfauna wurde Steinböck über ein Stipendium des dänischen Rask-Orstedfonds, unterstützt vom Zoologischen Museum der Universität Kopenhagen, ermöglicht. Vom April bis zum September 1926 hielt sich Steinböck gemeinsam mit seinem Grazer Kollegen Erich Reisinger (1900–1978)¹⁷ zur Sammlung von Turbellarien in Grönland auf. Erich Reisinger ging nach der Rückkehr aus Grönland als Assistent von Ernst Bresslau (1877–1935) nach Köln. Auch Otto Steinböck beabsichtigte wegen der geringen Aussicht auf eine akademische Laufbahn in Österreich nach Deutschland abzuwandern. Thilo Krumbach (geb. 1874), Professor am Institut für Meereskunde in Berlin, bot Steinböck am 10. Februar 1927 eine Stelle als Biologe beim deutschen Seefischereiverband an. Steinböck lehnte das Angebot am 28. April 1927 in einem Antwortschreiben an Krumbach ab, da er überraschend eine außerordentliche Assistentenstelle bei Adolf Steuer (1871–1960)¹⁸ an der Universität Innsbruck angeboten bekommen hatte: "Professor Steuer hat mir die außerordentliche Assistentenstelle in Innsbruck angetragen! Ich habe dieses schöne Angebot selbstredend sofort angenommen! [...] Sie ahnen gar nicht, wie schwer es die Arbeitskraft beeinträchtigt, wenn man, so wie ich bisher, nirgends eine richtige Arbeitsstätte hat."

Adolf Steuer wies Steinböck am 25. Februar 1927 auf die Grenzen der wissenschaftlichen Forschung in Innsbruck hin: "Auch unsere Studenten müssen sich jetzt nahezu alles selbst besorgen, vom Untersuchungsmaterial, der Pipette, den Chemikalien angefangen bis zur Literatur, die nicht am Institut ist, und es fehlt enorm viel."¹⁹ Rasche Abhilfe konnte nach Steuer nur der sofortige

¹⁶ Schreiben der Österreichischen Akademie der Wissenschaften vom 1. Dezember 1923, Universitätsarchiv Innsbruck (= UAI)/Nachlaß Otto Steinböck. – Die nicht gesondert ausgewiesenen Zitate aus Korrespondenzen Steinböcks sind diesem Bestand entnommen.

¹⁷ Über Reisinger siehe Wilhelm Kühnelt, Nachruf auf Erich Reisinger, in: Almanach der Österreichischen Akademie der Wissenschaften für das Jahr 1979, 120 Jg., Wien 1980, S. 325–328.

¹⁸ Über Steuer siehe Gerhard Oberkofler, Berufungen von Naturwissenschaftlern der Universität Innsbruck an die Universität Berlin vor 1938, in: Tiroler Heimat 48/49 (1985), S. 141–156.

¹⁹ Zur materiellen Krise der naturwissenschaftlichen Fächer an der Universität Innsbruck finden sich in den Akten der Philosophischen Fakultät viele Hinweise: Das Institut für Geologie mußte etwa 1921 die Anschaffung grundlegender Zeitschriften einstellen. Josef Blaas, Vorstand des Instituts, beklagte am 21. März 1921 das Ansteigen der Buchpreise um das

Anschluß an Deutschland schaffen: "Wären bei uns normale Friedenszeiten oder wenigstens Aussicht auf solche durch raschen, baldigen Anschluß an das deutsche Reich (den leider ein Teil der österr. Intelligenz durch ewiges Schimpfen auf die Deutschen nicht fördert) – so würde ich Ihnen ohne weiteres zur Habilitierung in Innsbruck raten." Steuer stand mit seiner Anschlußposition in Übereinstimmung mit den maßgeblichen akademischen deutschnationalen Milieus. Innerhalb der Rektorenkonferenz war es etwa 1925 nur zu taktischen Differenzen über die Vorgangsweise in der Anschlußfrage gekommen, während "den versammelten Rektoren der Anschluß an das Deutsche Reich als selbstverständlich" galt.²⁰

Steinböck habilitierte sich im Juli 1927 an der Philosophischen Fakultät Innsbruck für das Gesamtgebiet der Zoologie. Bereits aus Anlaß seines ersten wissenschaftlichen Projekts in Innsbruck mußte sich Steinböck um Unterstützung an die Deutsche Notgemeinschaft wenden. Für die Bearbeitung brasilianischer Landplanarien, die ihm von Ernst Bresslau übergeben worden waren, reichten die Forschungsapparaturen und Literaturunterlagen des Zoologischen Instituts nicht aus, wie er in einem Ansuchen an die Notgemeinschaft vom 14. März 1928 bemerkt: "Dazu kommt noch, daß das Zoologische Institut der Universität Innsbruck bei einer Jahresdotations von 600 RM die für eine Landplanarien-Bearbeitung in großen Mengen nötigen Glaswaren nicht bestellen kann. Ich selbst bin aber außer Stande, diese Auslagen aus eigenem zu bestreiten, da mein Gehalt als a. o. Assistent rund 180 RM beträgt."

Zwanzigfache (UAI/Nachlaß Josef Blaas). Weiters mußten die Exkursionen des Instituts auf ein Minimum eingeschränkt werden. Die Sternwarte der Universität mußte teilweise in Privaträumen des Astronomieprofessors Arthur Scheller untergebracht werden (Schreiben Arthur Schellers an das Professorenkollegium vom 15. Februar 1924, UAI/Phil 236 aus 1923/24). Franz Hillebrand drohte am 9. Oktober 1925 die Leitung des Instituts für Experimentelle Psychologie zurückzulegen, sollten nicht die Buchhändlerschulden durch eine außerordentliche Dotation abgedeckt werden. Da sein Gesuch abgelehnt wurde, bat Hillebrand den Dekan der Philosophischen Fakultät Adolf Sperlich am 18. Jänner 1926, ihn von der finanziellen Verwaltung des Instituts zu entbinden: "Meine Dotation reicht nicht einmal zu, die 2 Zeitschriften, die ich bisher gehalten, weiter zu beziehen, geschweige denn irgendwelche Anschaffungen zu machen." (Schreiben Hillebrands an das Dekanat der Philosophischen Fakultät vom 18. Jänner 1926, UAI/Phil 1271 aus 1925/26). Als 1925/26 eine Berufung von Erwin Schrödinger an die Lehrkanzel für Theoretische Physik möglich schien, entbrannte eine Zeitungspolemik gegen die Berufung der "teuersten Lehrkraft" in Zeiten "finanzieller Notlage". Die *Innsbrucker Nachrichten* vom 1. Februar 1926 bemerkten, "daß fünf Bundesangestellte mit dem Durchschnittsgehalt von 300 S abgebaut werden müssen, um sich die kostspielige Luxusberufung an eine kleine Provinzuniversität (1600 Studenten) zu leisten. Der Bedarf wäre mit einer inländischen Kraft mit 470 S monatlich zu decken." (zit. nach Ferdinand Cap, Erwin Schrödinger und Tirol, Manuskript, 1987, vgl. auch Gerhard Oberkofler/Peter Goller, Erwin Schrödinger. Briefe und Dokumente aus Zürich, Wien und Innsbruck, Hrsg. Zentralbibliothek für Physik in Wien, Wien 1992).

²⁰ Zit. nach Walter Höflechner, Die Österreichische Rektorenkonferenz 1911–1938, 1945–1969, Wien 1993, S. 87.

Die Bearbeitung der Grönland-Turbellarien scheiterte, da Steinböck am Zoologischen Institut der Universität Innsbruck kein geeignetes Mikrotom zur Verfügung stand, weshalb er am 16. Jänner 1928 den Rask-Orstedfonds in Kopenhagen um Unterstützung bat: "Leider ist dieses Institut als kleinstes in unserem verarmten Staate vollständig ungeeignet mit Hilfsmitteln versehen. So gibt es hier an unserem Institut nur ein einziges Mikrotom älteren Typs, das überdies als Lehr-Mikrotom dient, mit dem man feinere Schnitte unter 15–20 Dicke gar nicht machen kann. Die von mir bis jetzt in Graz hergestellten Schnittserien sind 2–3 einige wenige 4 dick. Bei der Kleinheit des Materials – es handelt sich um Tiere, die im Leben 0,5–2 mm im Durchschnitt groß sind – sind schon Schnitte von 5 Dicke als unzulässig zu bezeichnen."

In Innsbruck wandte sich Steinböck der hydrobiologischen Untersuchung der Hochgebirgseen und der Untersuchung der Gletscherfauna zu. Zu einem geringen Teil wurden die Forschungen auf den Stubai- und Ötztaler Gletschern und im Kühltal aus Mitteln der Zach-Stiftung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften gefördert, die ihm in den Jahren 1929–1931 insgesamt 1300 Schilling zur Verfügung stellte. Die Untersuchung der Turbellarienfauna der Südalpen wurde nach 1929 erneut von der Notgemeinschaft unterstützt.

Im Rahmen eines Sammelansuchens der Universität Innsbruck an den Präsidenten der Notgemeinschaft, den Staatsminister Friedrich Schmidt-Ott (1860–1956), wurden am 24. April 1929 für Otto Steinböck 500 Reichsmark beantragt. Das Rektorat der Universität Innsbruck unterstützte in seinem Sammelansuchen an die Deutsche Notgemeinschaft insgesamt 12 wissenschaftliche Projekte. Unter anderen wurden Geldmittel für psychotechnische Forschungen von Theodor Erismann (1883–1961), für eine Forschungsreise des Geologen Raimund von Klebelsberg (1886–1967) in den südlichen Peloponnes, für die Anschaffung astronomischer Apparaturen und für die Bezahlung einer wissenschaftlichen Hilfskraft am Mineralogisch-Petrographischen Institut von Bruno Sander (1884–1979) beantragt.

Die Bedeutung der Deutschen Notgemeinschaft für die Universität Innsbruck brachte deren Rektor, der Augenheilkundler Richard Seefelder, in seinem Antrag auf Verleihung der Ehrenmitgliedschaft an den preußischen Staatsminister Friedrich Schmidt-Ott vom 27. Mai 1930 zum Ausdruck: "Ich möchte nur darauf hinweisen, daß vor allem dem Einflusse dieses Mannes es zuzuschreiben ist, daß die Tätigkeit der deutschen Forschungsgemeinschaft [Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft] auch auf Österreich ausgedehnt wurde, so daß die Forschung österreichischer Gelehrter durch Zuwendung von Mitteln vielfach gefördert, zum Teil überhaupt erst ermöglicht wurde. Auch Angehörige der Universität Innsbruck haben durch die deutsche Forschungs-

gemeinschaft bedeutende Zuwendungen erhalten."²¹

Die eingeschränkten Forschungsmöglichkeiten in Österreich bewogen Steinböck im Frühjahr 1929, sich in einem Schreiben an Reinhard Demoll (1882–1960), den Vorstand des Zoologischen Instituts an der Universität München, um eine Stelle am Teichwirtschaftlichen Institut Wielbach bei München zu bewerben: "Ich fühle mich hier in Innsbruck unter Professor Steuer sehr wohl, doch bin ich, wie aus beiliegendem Curriculum vitae ersichtlich, nur außerordentlicher Assistent und beziehe als solcher ein Gehalt von bloß 300 S (= 180 RM), was hier im teuren Innsbruck als völlig unzureichend zu bezeichnen ist. Eine gut bezahlte Stelle im Reich muß daher für mich sehr verlockend erscheinen, umso mehr als sie meinen Neigungen entspricht und in wissenschaftlicher Hinsicht die Mittel ungleich reicher zur Verfügung stehen als in Innsbruck."

Im Herbst 1930 übernahm Steinböck stellvertretend die Institutsleitung, da Adolf Steuer als Direktor des Deutsch-Italienischen Instituts für Meeresbiologie nach Rovigno ging. Das sich im Mitbesitz der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft befindende Institut bot Steuer ungleich bessere Arbeitsbedingungen als sein Innsbrucker Ordinariat. Steuers Beurlaubung und seine Pensionierung 1936 führte zu einer weiteren personellen Schwächung des Innsbrucker Zoologischen Instituts. Im Rahmen von Personaleinsparungen, der Auflassung bzw. Nicht-Nachbesetzung freigewordener Ordinariate, mußte Steinböck das Institut bis zu seiner Ernennung zum Ordinarius 1937 als supplierender außerordentlicher Universitätsprofessor leiten. Steuer bemerkte deshalb am 7. Jänner 1935 Steinböck gegenüber: "Ihren Unmut über die jahrelange Vertretung verstehe ich sehr gut [...]. Und daß das Ministerium mein Gehalt erspart, habe ich ihnen selbst schon gesagt, und sie hatten es mir glatt abgeleugnet! Das einzige, womit man im Ministerium noch imponieren kann, sind Berufungen ins Ausland (Bei mir war's z. B. Berlin). Nun scheint mir Ihr Stipendium, zu dem ich Ihnen herzlichst gratuliere, gerade zur rechten Zeit gekommen zu sein."

Die Abhängigkeit von ausländischer Forschungshilfe vergrößerte sich im Gefolge der Weltwirtschaftskrise. Selbst renommierte Einrichtungen der Akademie, wie das Institut für Radiumforschung und die Zentralanstalt für Meteorologie

²¹ Schreiben des Rektorates der Universität Innsbruck an Friedrich Schmidt-Ott vom 24. April 1929, UAI/Rektorat 1868 aus 1928/29, UAI/Karton Ehrenmitglieder. Über die Auslandsbeziehungen der Notgemeinschaft vgl. Kurt Zierold, Forschungsförderung in drei Epochen, Wiesbaden 1968, S. 103 ff. Der Geologe Raimund von Klebelsberg vertrat die Universität Innsbruck in der 1929 im Rahmen der Deutschen Notgemeinschaft der Wissenschaften gegründeten "Österreichisch-deutschen Wissenschaftshilfe" in Wien – vgl. dazu auch Georg Schreiber, Deutschland und Österreich. Deutsche Begegnung mit Österreichs Wissenschaft und Kultur, Köln-Graz 1956, S. 23 ff., und die Erinnerungen des Wissenschaftspolitikers Friedrich Glum, Zwischen Wissenschaft, Wirtschaft und Politik. Erlebtes und Erdachtes in vier Reichen, Bonn 1964, hier S. 333-337.

rologie und Geodynamik gerieten nun in Abhängigkeit von Dotationen durch die Deutsche Notgemeinschaft.²²

Die Fortsetzung von Steinböcks hydrobiologischen Studien im Kühltai und die Einrichtung einer Forschungsstation war von der Mithilfe der Sektion Dortmund des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins abhängig, die er am 20. April 1932 bat: "Ich hatte aus diesen Gründen daher bereits einen Plan zur Errichtung einer bescheidenen Forschungsstätte im Kühltai ausgearbeitet, doch ist natürlich bei den derzeitigen trostlosen wirtschaftlichen Verhältnissen auf lange Zeit hinaus an eine Verwirklichung dieses Planes gar nicht zu denken. Der Hüttenbau Ihrer Sektion inmitten unseres Arbeitsgebietes läßt neue Hoffnungen aufkeimen, und ich möchte hiermit die gewiß nicht geringe Bitte an Sie richten, Sie mögen unsere Bestrebungen dadurch unterstützen, daß Sie uns ein bescheidenes Zimmerchen für unsere Heimarbeit (Mikroskopieren, chemische Analysen usw.), für unsere Instrumente, Fanggeräte udgl. zur Verfügung stellen und so zur Begründerin der ersten österreichischen biologischen Hochgebirgsforschungsstätte und ersten hydrobiologischen Hochgebirgsstation überhaupt werden." Für Kälteversuche an wirbellosen Hochgebirgstieren am Institut "Angelo Mosso" am Monte Rosa in den Westalpen stellte das österreichische Unterrichtsministerium Steinböck am 18. Mai 1932 einen Studienplatz zur Verfügung. Die nötigen Temperaturmeßapparaturen mußte er sich aber über die Deutsche Notgemeinschaft beschaffen.

Ersatz für die ausgefallene österreichische Wissenschaftsförderung boten in den dreißiger Jahren auch mehrere Forschungsaufenthalte in Rovigno zur Untersuchung der marinen Turbellarienfauna. Die Krise der nationalen Wissenschaftsförderung bestimmte Otto Steinböcks politisches Bewußtsein zunehmend mit. Otto Steinböck zeigte für den Druck, den das faschistische Deutschland vor allem seit dem Verbot der NSDAP am 19. Juni 1933 auf die österreichisch-deutschen Wissenschaftsbeziehungen übte, durchaus Verständnis. Obwohl die Finanzierung seiner Kälteversuche bedroht war, schrieb er am 31. Juli 1933 an August Thienemann (1882–1960), den Leiter der Biologischen Station Plön in Holstein: "Die unglücklichen Verhältnisse zwischen den beiden deutschen Brüdern haben es mit sich gebracht, daß die Notgemeinschaft – begreiflicherweise – bis auf weiteres uns Österreichern nichts gibt. Ich hätte gerne meine experimentellen Kältestudien zu einem gewissen Abschluß ge-

²² Vgl. dazu Berichte des Generalsekretärs der mathematisch-naturwissenschaftlichen Klasse der Wiener Akademie der Wissenschaften, in: Almanach der Wiener Akademie für die Jahre 1930–1933. – Zur materiell-finanziellen Krise der meteorologisch geophysikalischen Forschung in Österreich vgl. ferner Heinrich von Ficker, Die Zentralanstalt für Meteorologie und Geodynamik in Wien 1851–1951, Wien 1955, S. 11. – Zur Übernahme des Sonnlickobservatoriums durch die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft vgl. Almanach der Akademie der Wissenschaften in Wien 76 (1926), S. 166 f. Vgl. auch Gerhard Oberkofler/Peter Goller, Geschichte der Universität Innsbruck (1669–1945), Frankfurt 1996, S. 305-315.

bracht." Der emeritierte Innsbrucker Botanikprofessor Emil Heinricher wünschte zu gleicher Zeit, daß die "unselige Spannung, die zwischen dem Deutschen Reiche und Österreich ausgebrochen ist", beseitigt werde: "Hoffen wir, daß dieser unnatürlichen Wirnis ein baldiger Ausgleich ein Ende bereitet. Dies mein heißester Wunsch!"

Für Steinböck konnte sich keine individuelle Perspektive auf effiziente Forschung eröffnen, war doch seine Innsbrucker Philosophische Fakultät insgesamt mit massiven personellen und materiellen Einbrüchen konfrontiert. Aus Anlaß der sich aus zufälligen persönlichen Konstellationen ergebenden Berufung des späteren Nobelpreisträgers für Physik, Victor Franz Hess²³, an die Universität Innsbruck 1930/31 beklagte die Fakultät am 24. Oktober 1930 etwa den rapiden Personalabbau: "Trotz der enormen Steigerung der Frequenz unserer Universität und der hierdurch bedingten erhöhten Anforderungen an Personal und Institut ist in den letzten Jahren ein Abbau und eine Reduktion der Lehrstellen der oben erwähnten Fächer eingetreten und nicht ein Ausbau. Es gab im Sommersemester 1925: 2 Ordinarien für Mathematik (Zindler, Gmeiner), 2 Ordinarien für Experimentalphysik (Schweidler, Lerch), 1 Ordinarius für theoretische Physik (Tumlirz), 1 Ordinarius für Kosmische Physik, 1 Ordinarius für Astronomie (Scheller). Von diesen 7 Ordinariaten sind heute 4 mit Extraordinarien besetzt, ein Ordinariat (Experimentalphysik) wurde gestrichen. Gegenwärtig, vor Besetzung der einen mathematischen Lehrkanzel, ist der Unterzeichnete [Friedrich Lerch] der einzige Ordinarius obiger Gruppe." Am 4. Dezember 1930 begründete die Fakultät den geforderten personellen Aufbau mit dem Zustrom reichsdeutscher Hörer und stellte einen direkten Konnex zum "Anschlußdenken" her: "Man spricht von Anschluß an das deutsche Volk, vorläufig nur vom Zusammenschluß zu geistiger Gemeinschaft, weil wir politisch nicht frei sind. Der Zustrom zu unserer, den deutschen Grenzen am nächsten liegenden Universität ist ein Symptom des Gemeinsamkeitsgedankens. Es erwachsen der Universität und dem erweiterten Unterricht neue Aufgaben. Da ist die schmerzliche Enttäuschung begreiflich, daß statt eines Aufbaues ein Abbau eingesetzt hat."²⁴

Wie Adolf Steuer sah Steinböck im Anschluß an Deutschland die einzige Möglichkeit einer Normalisierung des wissenschaftlichen Lebens und sah sich

²³ V. F. Hess und der Innsbrucker Mathematiker Leopold Vietoris stehen auch als Beispiele für die aufkommende amerikanische Forschungshilfe: Bis Jänner 1933 bezog Hess vom österreichischen Unterrichtsministerium 2000 RM, von der Akademie der Wissenschaften in Wien ca. 1000 RM, hingegen von der Preußischen Akademie der Wissenschaften in Berlin 3500 RM und von der "Deutschen Notgemeinschaft der Wissenschaften" 4000 RM. Im Jänner 1933 gewährte die amerikanische Rockefeller Foundation Hess 5600 Dollar. Die Einstellung der Hilfe von seiten der Rockefeller Foundation beeinträchtigte den Betrieb der Hafelekarstation ab 1935 sehr stark. (wie Anm. 24)

²⁴ UAI/Karton "Materialien zur Geschichte des Physikalischen Instituts".

dementsprechend durch den Einmarsch der Nazitruppen 1938 bestätigt. Nach seiner Rückkehr aus dem "siegreichen" Frankreichfeldzug schrieb Steinböck an dänische Kollegen am 8. Dezember 1940: "Das Institut selbst würden Sie gar nicht mehr kennen. Nachdem wir unter Dollfuß-Schuschnigg schon jahrelang überhaupt kein Geld mehr bekamen, wurde dies im Sommer nach dem Umbruch anders. Ich konnte alle meine alten Pläne verwirklichen, bekam neue Räume hinzu, auch einen Garten mit Freilandbecken, in dem sich augenblicklich Saiblinge für verschiedene Experimente aus einem 2800 m hohen Hochgebirgsee befinden, und die ganzen Räume wurden vollkommen neu hergerichtet, ausgemalt, gestrichen usw. Mein Institut ist jetzt sicherlich eines der schönsten unter den Zoologischen im Großdeutschen Reich."

Mit erfolgtem "Anschluß" hatten viele Universitätsgelehrte die Hoffnung auf radikale Verbesserung der materiellen Situation verbunden. Nach den Jahren finanzieller Auslaugung setzten die Professoren im Zusammenhang mit der Rüstungsscheinkonjunktur und dem deutschen Großmachtstreben auf "Aus- und Aufbauprogramme". Kurzfristig gewährte Sonderdotationen nährten Illusionen vom Ausbau der Universität Innsbruck zu einer "deutschen Grenzlanduniversität". Dekan Ernst Philippi (1888–1969), Professor der Chemie, stellte im "Aufbauprogramm für die Philosophische Fakultät" vom Juni 1938 die naturwissenschaftlichen Disziplinen in den Mittelpunkt: "Hier hat sich das Fehlen jeglichen ordentlichen Etats durch nunmehr 6 1/2 Jahre auf alle Institute verheerend ausgewirkt. Außerdem gingen in den letzten Jahren die zweite botanische, die zweite zoologische und die mit dem Strahlenforschungsinstitut verbundene zweite physikalische Lehrkanzel verloren. Die Errichtung einer selbständigen Lehrkanzel für physikalische Chemie wurde hartnäckig verweigert, sodaß unsere Chemiker eigentlich kein Verbandsexamen ablegen können, für das ja ein physikalisch-chemisches Praktikum vorgeschrieben ist. Der Vorstand des Institutes für kosmische Physik wurde zwar zum Mitglied der Akademie der Wissenschaften, aber noch immer nicht zum Ordinarius ernannt, wofür er seit 8 Jahren vorgeschlagen ist. Bei den Assistentenbestellungen und Weiterbestellungen ließ man die Vorgeschlagenen zumeist aus politischen Gründen monatelang unbestätigt – kurzum, die Tatsache, daß sich unter der Professorenschaft der Naturwissenschaften kein einziger 'Vaterländer', wohl aber etwa die Hälfte illegaler P[artei]g[enossen] befanden, während die andere Hälfte mit diesen sympathisierte, wurde von den Unterrichtsministern Schuschnigg und Pernter mit biblischer Grausamkeit an den Kindern gerächt."²⁵

Selbst der aus "rassischen" Gründen Ende 1938 der Venia legendi enttobene Pflanzengeograph Helmut Gams, dessen wissenschaftliche Biographie und Orientierung auf Deutschland sich völlig analog zu jener Otto Steinböcks

²⁵ UAI/NS-Reservatakten "Aufbauprogramme 1938/39".

liest, war aus diesen Motiven selbst nach dem faschistischen "Anschluß" Österreichs noch dessen begeisterter Apologet. Die fast vollständig auf die deutsche Wissenschaftshilfe abgestellte Forschungsplanung bildete die materielle Basis für Gams' Anschlußeuphorie. Nach erfolgtem "Anschluß" nutzte Gams seine skandinavischen Beziehungen, um heftig gegen "deutschfeindliche Kreise" in Schweden zu protestieren. Seinen Traum, in Innsbruck ein Forschungsinstitut der alpinen Pflanzengeographie einzurichten, hatte Gams in den dreißiger Jahren allenfalls mit Berliner Wissenschaftshilfe zu realisieren gehofft, wie er einem der dortigen Spitzenfunktionäre, Friedrich Glum, gegenüber 1928 darlegte.²⁶ Die aufwendigen Forschungsreisen von Gams wurden allesamt aus Mitteln der Berliner Notgemeinschaft finanziert, so Reisen zur Kartierung der gesamten Flora der Ostalpen und zu Zwecken pollenanalytischer Untersuchungen über die quartäre Wald- und Klimageschichte von Mittel-, Nord- und Osteuropa.

Otto Steinböck seinerseits war bereits 1933 der NSDAP beigetreten. Während der "illegalen Zeit" von 1933 bis 1938 intervenierte er mehrmals bei den Polizeibehörden für nationalsozialistische Mitarbeiter und Studenten seines Instituts, in einem Erfassungsantrag der NSDAP vom 13. Mai 1938 gab er an, seit September 1937 Mitglied des NSLB, förderndes Mitglied der SS und Mitarbeiter des Rassenpolitischen Amtes zu sein. Seine wissenschaftlichen Auslandskontakte nützte er zur faschistischen Agitation: "Besonders eifrige Werbetätigkeit für die NSDAP bei längeren Auslandsaufenthalten in Skandinavien, namentlich in Dänemark."²⁷

Vor einer zur Untersuchung der "Fauna der Gletschergewässer der nordnorwegischen Gletschergebiete" angetretenen Reise wurde Steinböck vom Rektorat der Universität Innsbruck am 9. Juni 1939 aufgefordert, sich "nach Möglichkeit mit der örtlichen Auslandsorganisation der NSDAP in Verbindung zu setzen". Im Vorfeld der Norwegen-Invasion 1940 war Steinböcks Aufenthalt für die faschistische Militärplanung kriegswichtig. Anfang April 1940 schlug Raimund von Klebelsberg Otto Steinböck gegenüber der Reichskanzlei als "Norwegenkenner, besonders aus den Gebieten südlich von Narvik" vor.²⁸

Steinböck, der für seinen Kriegseinsatz in Frankreich zum Hauptmann der Reserve befördert und mit dem EK II ausgezeichnet worden war, verlangte am

²⁶ Vgl. dazu Peter Goller/Gerhard Oberkofler, Helmut Gams.

²⁷ Vgl. dazu Gerhard Oberkofler/Eduard Rabofsky, Studien zur Geschichte der österreichischen Wissenschaft zwischen Krieg und Frieden, Wien 1987, S. 50. – Zur formalen politischen Stellung Steinböcks vgl. Berlin Document Center, Österreich-Kartei, Personalakte "Steinböck". Der Beitritt zur NSDAP war "im Frühjahr 33" erfolgt. Die Aufnahme in die Partei erfolgte am 1. Mai 1938 (Mitglieds-Nr. 6233538).

²⁸ Schreiben des Rektorats der Universität Innsbruck an Otto Steinböck vom 9. Juni 1939, UAI/Rektorat 2168 aus 1938/39, und Schreiben Raimund von Klebelsbergs an Otto Steinböck vom 30. April 1940, UAI/Nachlaß Otto Steinböck.

19. April 1942 die Zurückstellung wissenschaftlicher Anliegen hinter die Erfordernisse des Krieges: "Jetzt ist Krieg, und wir wollen, müssen und werden siegen. Da muß aber jeder mit allen Kräften mitarbeiten; daß dabei die eigene zoologische, wissenschaftliche Arbeit zurückstehen muß, ist nur selbstverständlich."

Vom 28. September bis 3. Oktober 1942 nahm Otto Steinböck an der Arktischen Arbeitswoche am Deutschen Wissenschaftlichen Institut in Kopenhagen teil, die der gegenseitigen Information auf den Gebieten der Meteorologie, Ozeanographie, Zoologie und Geologie dienen sollte. Nach seiner Rückkehr denunzierte er in einem Schreiben an das Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung das politische Verhalten seiner dänischen Kollegen: "Die Grundeinstellung ist von vornherein gegen Deutschland, das 'jegliche Freiheit unterdrückt'. Dabei erweist es sich fast stets, daß unter Freiheit das Recht der freien Meinungsäußerung verstanden wird, dessen meist geradezu kindliche Auslegung letzten Endes darauf hinausläuft, über regierende Persönlichkeiten öffentlich ungestraft schimpfen zu können." Steinböck verteidigte seinen Gesprächspartnern gegenüber massiv die deutschen Repressionen in Polen und in der Tschechoslowakei und verdächtigte die Dänen, einen "demokratischen englischen Frieden" zu wollen: "Meine Warnung, daß nach dem Sieg der Dreiermächte, der selbstverständlich ist, im Sinne unserer Ethik in erster Linie natürlich nur diejenigen Völker an den darauffolgenden wirtschaftlichen Vorteilen teilhaben werden, die Gut und Blut eingesetzt und geopfert haben, während die sogenannten 'Neutralen', in Wirklichkeit feindlichen Staaten, manchen Nachteil aus ihrem Verhalten haben werden, hat einigen Eindruck gemacht. Zu meiner Genugtuung erschien einige Tage darauf ein Artikel des Herrn Reichsministers Goebbels im 'Reich', der dasselbe ankündigte. Dieser Aufsatz und der zur selben Zeit gefallene Ausspruch des Führers, diesen Krieg wird kein bürgerlicher Staat überleben, hat sichtlich Verwirrung in die demokratischen Gemüter gebracht."²⁹

Die Beschreibung von Steinböcks Verhalten mag empört wirken und moralisierend scheinen, in Wirklichkeit war dieses Verhalten aber nur der folgerichtige Ausdruck einer kontinuierlichen, normalen akademischen und bürgerlich politischen Prägung, die sich nunmehr zumindest bewußt war, daß die individuelle wissenschaftliche Forscherkarriere von den Erfolgen des deutschen Faschismus und Imperialismus abhängig und diesem zu verdanken war.

Besonders engen Kontakt pflegte Steinböck deshalb seit Ausbruch des Weltkrieges zu italienischen Kollegen mit ihren afrikanisch-kolonialen Forschungsmöglichkeiten. Steinböck stand in enger Verbindung zu den hydrobiologischen Stationen am Comosee und Langensee, die von Edgardo Baldi

²⁹ Vollständig zit. in Oberkofler/Rabofsky, Studien zur Geschichte der österreichischen Wissenschaft, S. 55-59.

geleitet wurden. Dem Reichswissenschaftsministerium schlug Steinböck vor, für italienische Hydrobiologen an den Biologischen Stationen Lunz in Niederösterreich und Plön in Holstein sowie an Steinböcks eigener Hochgebirgsforschungsstätte im "Hermann-Göring-Haus" in den Öztaler Alpen Arbeitsplätze einzurichten: "Von deutscher Seite besehen scheint mir die Zusammenarbeit mit den italienischen Hydrobiologen auch noch aus dem Grunde wertvoll, da diese mit tatkräftiger Unterstützung der Regierung in Italienisch-Ostafrika bereits zahlreiche Gewässer sehr eingehend untersuchten. Ihre diesbezüglichen Ergebnisse dürften für uns zur gegebenen Zeit in Deutsch-Ostafrika von großer, über das wissenschaftliche Interesse hinausreichender Bedeutung sein."

Anlässlich der Teilnahme an einer hydrobiologischen Tagung in Mailand im April 1942 berichtete Steinböck am 10. Juni 1942 an den Reichsminister für Wissenschaft, daß zwar seine Kontaktpersonen von "Siegeswillen durchdrungen" seien und daß "das Vertrauen auf den Führer" bei seinen Bekannten unbegrenzt, "die Verehrung mitunter geradezu rührend zu nennen" sei, daß aber diese Erfahrung nicht zu verallgemeinern sei, da "es eine Krankheit des italienischen Volkes [sei], den ausländischen Rundfunk, allem voran London, zu hören. Die Wirkung auf die breiten Volksmassen läßt sich ausmalen."

Am 29. Mai 1943 verfaßte Steinböck für italienische Teilnehmer an einem biologischen Kurs in Lunz ein Merkblatt: "Allem voraus: Das deutsche Volk steht im Zeichen des totalen Krieges! Diese Tatsache muß für die materiellen Reisevorbereitungen maßgebend sein, sie verlangt auch eine entsprechende geistige Einstellung, sollen Enttäuschungen erspart bleiben. [...] Da für die Deutsche Reichsbahn der Grundsatz gilt: 'Räder müssen rollen für den Sieg', so ist der Platz für die Reisenden beschränkt, mit Gepäckträgern kann nicht gerechnet werden."

Steinböck griff aber auch in wissenschaftlichen Streitfragen zu politischer Diffamierung. In der Diskussion über die Grundlagen der Evolution und Phylogenie widersprach Steinböck als "Morphologe" den "Genetikern", die aus seiner Sicht die Erbänderungen ausschließlich auf das Prinzip der Mutation zurückführen: "Alles andere ist [den "Genetikern"] nichts als gänzlich unbegründete und eben deshalb unwissenschaftliche Spekulation." In einem Schreiben vom 9. November 1941 an den Anthropologen Othenio Abel (1875–1946), der das im Umfeld der SS-Forschungsgemeinschaft "Das Ahnenerbe" angesiedelte Institut für Lebensgeschichte in Pichl am Mondsee leitete, stellt Steinböck – soeben von einem Biologenkongreß aus Berlin zurückgekehrt – den Konflikt zwischen "Genetikern" und "Morphologen" im gelehrten Nazijargon so dar:³⁰ "Nun konnte ich in Berlin die Wahrnehmung machen, daß der Vorwurf des

³⁰ Über Abel siehe Kurt Ehrenberg, Othenio Abels Lebensweg, Wien 1975. – Auch Helmut Gams hatte sich 1939 des Arguments bedient, er sei Anhänger der "nordisch-alpinen" Pflanzengeographie und nicht der "jüdischen" Pflanzenphysiologie.

'krassen Materialismus' erstaunlicherweise überhaupt nicht als Vorwurf empfunden wird, sondern daß es mindestens einige gibt, die sich geradezu stolz dazu bekennen! (Ich weiß nicht, ob man das sagen muß: sind wir schon wieder so weit gekommen, oder ist der liberalistisch-marxistische Materialismus noch nicht überwunden!) So weit der Standpunkt der Genetiker. Für uns Morphologen ist es bei der gegebenen Sachlage ganz sinnlos, unsere bekannten Argumente vorzubringen, wir sind aber berechtigt, erkenntniskritisch in derselben Weise vorzugehen wie die Genetiker. Und da müssen wir sagen: Mutation (und Selektion) – selbstverständlich! Aber das, was bisher an Mutationsschritten bekannt ist, reicht bei weitem nicht hin, die Phylogenie zu erklären."

Noch 1944 beteiligte sich Steinböck als akademischer Funktionär am Naziterror nach innen. Am 16. Februar 1944 hatte Theodor Erismann, Professor für Philosophie und Psychologie an der Universität Innsbruck, im Rahmen der "Volkstümlichen Universitätsvorträge" über die "Psychologie der Massen" gesprochen. Erismann hatte durch historische Analogien verkläusuliert den nationalsozialistischen Führerkult so offen kritisiert, daß sich Steinböck am 29. Februar 1944 in seiner Eigenschaft als Dekan der Naturwissenschaftlichen Fakultät zu scharfem Protest veranlaßt sah: "Aus unmißverständlichen Formulierungen offenbarte sich mir ein Geist, der mehr als befremdend erscheint und mich zu Folgerungen zwingt. Da Sie auch meiner Fakultät angehören, warne ich Sie als Dekan dringendst, die im Vortrag enthüllte Einstellung bei irgendwelcher Gelegenheit und in irgendwelcher Form Ihren Hörern zu vermitteln. Sollten mir als Dekan diesbezügliche Mitteilungen zukommen, müßte und würde ich unerbittlich einschreiten. Die Folgen wären für Sie katastrophal."³¹

Weniger einsatzbereit war Steinböck in jenen Fällen, in denen es galt, Opfer der Nazis auf persönlich-loyaler Ebene zu unterstützen. An die Mutter eines seiner 1938 verhafteten Studenten, eines nachmaligen prominenten Innsbrucker Zoologen, schrieb er am 31. März 1938 etwa: "Meine Nachfrage hat ergeben, daß Ihr Sohn heute einvernommen wird, ich werde morgen neuerdings versprechen und Ihnen dann sogleich Mitteilung davon machen. Ich verstehe Ihre Sorge sehr wohl und werde mein Versprechen Ihnen gegenüber stets halten. Heute erst werden Sie selbst aber verstehen, was Tausende deutscher Mütter erdulden mußten, als eine volksfeindliche, auf fremde Bajonette gestützte Regierung die Besten unserer Jugend in die Kerker trieb und grausam quälte."

An der Rettungsaktion für seinen langjährigen wissenschaftlichen (Korrespondenz-) Partner, den Berliner Zoologen Walther Arndt (1891–1944)³²,

³¹ Schreiben Otto Steinböcks an Theodor Erismann vom 29. Februar 1944, UAI/Nachlaß Theodor Erismann, vgl. dazu auch Theodor Erismann, Massenpsychologie und unsere Zeit, in: Wiener Zeitschrift für Philosophie, Psychologie und Pädagogik 1 (1947).

³² Über Arndt siehe D. H. Kühlmann, Der Wissenschaftler und Antifaschist Prof. Dr. Walther Arndt, Berlin o. J., und NDB 1 (1953), S. 362 f. (Art. Johann Gerhard Helmcke).

beteiligte sich Steinböck nicht. Arndt vertrat den Typus des zwar "unpolitischen", aber humanistisch gesinnten Naturwissenschaftlers. Seine Tätigkeit als Feldarzt im Ersten Weltkrieg führte zu einer pazifistischen Haltung. Als Zoologe widmete sich Arndt vor allem der Untersuchung der Schwammfauna (Spongiologie), die er außerhalb Deutschlands u. a. in arktischen Regionen betrieb. Arndt übernahm die wissenschaftliche Leitung über das von Fritz Roemer und Fritz Schaudinn begründete "Fauna-Artica"-Projekt, in dem 8000 nördlich des Polarkreises lebende Arten vorgestellt wurden. 1931 lud er Otto Steinböck zur Mitarbeit an diesem bedeutenden Sammelwerk ein.

In seinem Briefwechsel mit Steinböck kommt Arndt nie auf politische Vorgänge zu sprechen. Die beiden Zoologen Otto Steinböck und Walther Arndt handeln in ihrem Briefwechsel Probleme des wissenschaftlichen Alltags ab. Beteiligung an Forschungsprojekten, Finanzierung von Publikationen, Separatentausch und Personalien, insbesondere von Schülern, werden erörtert. Während Steinböck für die Zurückstellung wissenschaftlicher Anliegen hinter die Erfordernisse des "totalen Krieges" eintrat, legte Arndt angesichts der alliierten Fliegerbomben-Angriffe bereits im Oktober 1940 auf dem Höhepunkt der faschistischen Kriegsbegeisterung eine skeptische Haltung an den Tag. "Aber schließlich geht ja alles vorüber!"

Die verheerenden Folgen des Krieges und der Sturz Mussolinis im Juli 1943 ließen Arndt zu einem offenen Gegner des Nationalsozialismus werden. Im November 1943 wurde folgende Äußerung Arndts angezeigt: "Jetzt ist es bestimmt zu Ende mit dem Dritten Reich. Es handelt sich nur noch um die Bestrafung der Schuldigen. Seit dem Schwindel mit dem Brand des Reichstages war es mir völlig klar, daß es so kommen mußte." Am 11. Mai 1944 wurde Arndt vom "Volksgerichtshof" wegen Wehrkraftzersetzung und Vergehens gegen das Heimtückegesetz zum Tod verurteilt. Vor dem Volksgerichtshof hielt Arndt sinngemäß am Wortlaut der Denunziation fest. Am 26. Juni 1944 wurde Walther Arndt hingerichtet. Eine umfangreiche Rettungsaktion für Arndt blieb erfolglos, obwohl sich unter den Fürsprechern auch ranghohe NS- und SS- Funktionäre befanden.³³

*

Am 13. September 1946 wurde Steinböck an der Universität Innsbruck formal wegen seiner illegalen NS-Zugehörigkeit entlassen. Steinböck bestritt den Vorwurf der "Illegalität" und sprach davon, daß seine Entlassung jedem Rechtsempfinden Hohn spreche. In einer umfassenden Rechtfertigungsschrift

³³ Vgl. dazu Kurt Pätzold, Die Ermordung des Berliner Zoologen Walther Arndt im Jahre 1944 und die vergeblichen Versuche zur Rettung seines Lebens, in: Demokratie, Antifaschismus und Sozialismus, Hrsg. Helmut Bleiber und Walter Schmidt, Berlin 1988, S. 287-295.

vom 8. August 1947 bediente er sich der stereotyp apologetischen Argumente, wonach er etwa das Amt des Dekans "objektiv" ausgeübt, sogar jüdische und "geistliche" Studenten unterstützt habe, selbst das Unrecht, das seinem jüdischen Kollegen, dem 1933 nach Brasilien emigrierten Ernst Bresslau, widerfahren sei, gebrandmarkt habe. Außerdem berief er sich auf seine Verdienste um Hebung der österreichischen Wissenschaft: "Aber auch nach Mai 1945 noch leistete ich, allerdings nunmehr unter schwierigsten Verhältnissen, einen bescheidenen Anteil an der Hebung des Ansehens der wieder zur Geltung kommenden österreichischen Wissenschaft im Ausland. Die USA-Zeitschrift 'Biological Abstracts', Philadelphia, forderte mich vor Jahresfrist auf, ihr Mitarbeiter zu werden." Der Zusammenbruch des deutschen Wissenschaftsimperialismus ließ Steinböck ansatzlos zum neuen Wissenschafts-Eldorado, zum angloamerikanischen Raum, überwechseln. Steinböck, der Monate vorher vor einem angelsächsischen Frieden gewarnt hatte, wäre nun gerne mit fliegenden Fahnen von der Notgemeinschaft zu Rockefeller und Fulbright gewechselt.

Steinböck versuchte nach 1945 sofort in die wissenschaftliche Normalität zurückzukehren. Als sein dänischer Kollege S. L. Tuxen mitteilte, daß nur wenige dänische Zoologen an weiteren Beziehungen zu Steinböck interessiert seien, replizierte er am 19. August 1946 verwundert: "Ich war wie aus den 'Wolken gefallen', als ich Ihre diesbezügliche Stelle las! Der unselige Krieg hat die Leidenschaft der Menschheit in schreckenserregender Weise aufgewühlt, so war ich darauf gefaßt, daß die Ereignisse auch das Verhältnis zu meinen ehemaligen dänischen Freunden nicht unbeeinflusst ließen."

Tuxen konnte Steinböck keine Hoffnung auf eine wissenschaftliche Stelle in Dänemark oder Grönland machen. Steinböck erklärte sich dies im Antwortschreiben vom 11. März 1947 damit, daß die Welt ein "Tollhaus" geworden sei: "Da ist nun einmal nichts zu machen. Die Welt ist aus den Fugen geraten, ein Tollhaus geworden, damit muß man sich abfinden. Hier findet man jedenfalls keine Anzeichen, daß die Vernunft wieder einigermaßen Einzug hält. Mit Südamerika hatte ich leider nur sehr geringe Verbindungen, gute Freunde sondieren jetzt aber für mich in diese Richtung. Was Sie von Dänemark schreiben, hat mich geradezu erschüttert. Nicht, weil etwa irgendeine Hoffnung auf Grönland begraben wurde, die hatte ich schon längst aufgegeben, auch war sie nur äußerst gering, aber weil ich gedacht hatte, daß man dort den eigenen Landsleuten [gemeint sind dänische Nationalsozialisten] gegenüber anders handeln würde. Das Wort 'Demokratie' haben wir ja schon lange begraben müssen, und haben es ja auch noch nicht wiederentdeckt, aber in 'gamle Danmark' glaubte ich sie noch lebendig. Das schaut mir aber nicht danach aus."

Die Wiedereinstellung Otto Steinböcks im November 1950 war nebenbei auch vom Bemühen der Universität Innsbruck getragen, einen bedeutenden Zoologen zu halten. Seine Wiedereinstellung dokumentiert aber auch, daß es an

der Universität Innsbruck nie zu einer demokratischen und antifaschistisch motivierten "Entnazifizierung" gekommen war, daß es zu einer solchen angesichts der restaurativen gesellschaftlichen Basis nach 1945 gar nicht kommen konnte: Gerade im Universitätsbereich herrschte nämlich die fast ungebrochene Kontinuität des 1945 mit dem Widerstandsmythos umgebenen katholischen österreichischen Ständestaatsfaschismus, verkörpert in der Person des austrofaschistischen Hochschulfunktionärs und mächtigen Sektionschefs der Jahre nach 1945 Otto (Baron von) Skrbensky.³⁴

Raimund von Klebelsberg, Innsbrucker Rektor der Jahre 1942–1945, begrüßte Steinböck aus Anlaß seiner Antrittsvorlesung mit den Worten: "Wir sehen in diesem Augenblick über all das Unglück hinweg, das die Politik über Hochschule und Wissenschaft gebracht hat, und halten uns an das Positive, das erreicht ist."³⁵ Klebelsberg verbreitete damit die gängige und bequeme Ideologie vom Einbruch des unbändig gefährlichen "Politischen" in die Zone hehren Forschertums, er vernebelte mit seinen ideologischen Konstrukten, daß gerade die Hochschulprofessoren zu den übelsten Hetzern und Agitatoren der faschistischen Barbarei zählten.

Noch 1970 konnte Erich Reisinger in seinem Akademie-Nachruf auf Steinböck dessen Wiedereinstellung als hochschulpolitisches Lehrbeispiel würdigen: "Die Fakultät aber setzte sich ein Denkmal der Beharrlichkeit und Prinzipientreue, sie gab nicht nach, präsentierte immer wieder den sachlich fundierten Unico-loco-Vorschlag, bis schließlich Steinböcks Wiedereinstellung zum o. Professor erfolgte."³⁶

Angesichts der restaurativen Nachkriegsverhältnisse war es ein hilfloses Zeichen des Protestes, aber immerhin ein Symptom individuellen Anstandes, wenn der langjährige Privatdozent für Zoologie Carl Lehnhofer (1882–1954) am 22. Dezember 1948 unter Bezug auf Steinböck mit Schreiben an die Universität gegen die "Entnazifizierungspraxis" protestierte: "Es scheinen sehr merkwürdige Verhältnisse auf der Innsbrucker Universität zu herrschen, wenn mehrfach abgelehnte Personen, die sich mit größter Überzeugungstreue zum Nazitum bekannten und sich noch zu einer Zeit nicht von demselben distanzieren, wo sein Verbrechen schon jedem Kinde geläufig war, daß solche

³⁴ Vgl. dazu jüngst Robert Menasse, "Nützlicher Idiot Haider?", in: *Falter*, 46/1995. Die Nazi-Identität sei 1945 weitgehend zerbrochen: "In Hinblick auf den Austrofaschismus hat es einen solchen Bruch nie gegeben. Diejenigen, die mit austrofaschistischen Positionen sympathisiert haben, konnten weitermachen, wo sie aufgehört hatten, oder darauf zurückkommen, das war sozusagen der gut patriotische Faschismus. [...] Die austrofaschistische Geisteshaltung konnte sich in Österreich völlig ungeboren fortsetzen und weitergegeben werden."

³⁵ Zit. nach Raimund von Klebelsberg, *Innsbrucker Erinnerungen 1902–1952*. (= *Schlern-Schriften* 100), Innsbruck 1953, S. 272.

³⁶ Erich Reisinger, *Nachruf auf Otto Steinböck*, in: *Almanach der Österreichischen Akademie der Wissenschaften für das Jahr 1970*, 120. Jg. (Wien 1971), S. 302.

Personen mit größter Hartnäckigkeit und unter der Aegide akademischer Behörden ihre Wiederaufnahme in früher innegehabte Positionen betreiben, als ob sie die wütendsten Widerständler gewesen wären. Ich persönlich habe meine Stelle nicht zum wenigsten auch deshalb aufgegeben, weil ich das mit als Sühne dafür betrachtete, daß ich während der unseligsten Zeit in der deutschen Geschichte nicht offener und schärfer gegen die ganze Bande aufgetreten bin. Und wenn ich an die vielen Millionen Menschen denke, die durch die Hitlerei in das größte Unglück gestürzt wurden, und, so weit sie nicht tot sind, noch immer auf das schwerste unter den Folgen derselben zu leiden haben, dann scheint mir etwas Zurückhaltung in der Verfechtung höchst zweifelhafter Rechte bei mehr oder minder angeschlagenen Personen doch weit eher am Platz als eine Einsichtslosigkeit, gegen die man eigentlich eine weit schärfere Sprache führen müßte. Wie froh bin ich, einer so unappetitlichen und unmoralischen Sphäre entronnen zu sein."³⁷

Auch an der Struktur der österreichischen Wissenschaftsorganisation änderte sich in den unmittelbaren Nachkriegsjahren wenig. Wie an der Jahrhundertwende schätzten prominente Gelehrte die Lage der österreichischen Wissenschaft dramatisch ein. Erwin Schrödinger, der 1950 an der Universität Innsbruck als Gastprofessor weilte, schrieb an den Wiener theoretischen Physiker Hans Thirring: "Die ganze Unesco gehört in die Wurst, wenn sie damit [gemeint ist der Mangel an Literatur] nicht fertig wird. Aber die Eseln wissen ja gar nichts davon, fressen Kaviar und Austern auf die respektiven Devisenkonto und verrülpfen sie ad maiorem dei gloriam. Die armen jungen Leute, die hier was arbeiten wollen, können an den Zeitschriftenresten vor 1938/39 herumknabbern. Als ich heute einem sagte, er solle meine Arbeit in Proc. Roy. Soc. 1935 nachlesen, sagte er: die haben wir nicht."³⁸

Es war allgemeine Erfahrung, wenn der Innsbrucker theoretische Physiker Ferdinand Cap, dessen Forschungen fast exklusiv von amerikanischer Forschungshilfe gefördert wurden, Ende der fünfziger Jahre in der *Österreichischen Hochschulzeitung* schreibt: "Leider werden Arbeitsfreude und innere Begeisterung durch äußere Umstände stark gehemmt – bei zehn Wochenstunden an Vorlesungen und Übungen, mit nur einem Assistenten in zwei kleinen Kabinetten hausen und mit rund 6.000,- S. jährlicher Normaldotation (entspricht etwa 6 Zeitschriftenabonnements und 6 Büchern) ist es fast unmöglich, zwei Gebiete der Physik, klassische Physik und die gesamte Quantentheorie und Atomphysik einschließlich ihrer Anwendungen, zu betreuen – Gebiete, die auch an kleineren Universitäten des Auslandes durch mindest zwei

³⁷ UAI/Karton "Zoologisches Institut". – Über Lehnhofer siehe Heinz Janetschek, *Aus der Geschichte der Zoologie in Innsbruck*, in: *Verhandlungen der Deutschen Zoologischen Gesellschaft in Innsbruck 1968*, Leipzig 1969, S. 56–65.

³⁸ Zentralbibliothek für Physik in Wien/Nachlaß Hans Thirring.

Lehrkanzeln vertreten sind."³⁹

Friedrich Heer, der große Vordenker einer demokratischen österreichischen Identität, warnte stets vor dem – gerade in der Gegenwart wieder drohenden – Ausverkauf Österreichs. Heer plädierte 1950 für eine österreichische Nationalstiftung: "Österreichs Wissenschaft und Forschung droht, hilflos und verarmt, den Anschluß an den Weltstandard zu verlieren. Ungedruckte wissenschaftliche Manuskripte verstauben, bis ihre Ergebnisse veralten. Grundlagen- und Experimentalforschungen auf dem naturwissenschaftlichen Sektor können nicht durchgeführt werden, da es an Apparaturen und Material fehlt. Jüngere Forscher wandern aus, hoffnungsvolle Nachwuchskräfte bereiten bereits während ihres Studiums hier in Österreich ihren Exodus vor. An Berufungen von Wissenschaftlern aus dem Ausland – oft von hervorragenden Auslandsösterreichern – ist nicht zu denken."⁴⁰

³⁹ Vgl. zur amerikanischen Forschungshilfe an der Universität Innsbruck Gerhard Oberkofler/Eduard Rabofsky, *Wissenschaft in Österreich (1945–1960)*, Frankfurt 1989, S. 121–134.

⁴⁰ Zit.nach der trotz aller Kritik und trotz aller selbstinszenierenden Polemik wichtigen und verdienstvollen Arbeit von Evelyn Adunka, *Friedrich Heer (1916–1983). Eine intellektuelle Biographie*, Innsbruck-Wien 1995, S. 575 f.

GEORG SCHEUER

GENOSSE UNBEKANNT. DER JUNGE REVOLUTIONÄR JOSEF HINDELS¹

In mehreren Nachrufen wurde die Bedeutung des am 10. Februar 1990 verstorbenen Sozialisten Josef Hindels entsprechend gewürdigt: sozialistischer Bildungsfunktionär, Publizist, Gewerkschafter, Antifaschist, Vorkämpfer gegen Lüge und Korruption. Die ersten 15 Jahre seines politischen Lebens und Wirkens (1929/30–1945) wurden jedoch nur gestreift und sollen hier in Erinnerung gerufen werden.

Die revolutionäre Jugend des Josef Hindels – unsere gemeinsam erlebte Kampfzeit in der sozialistischen Jugendbewegung der Ersten Republik, unter dem Austrofaschismus und im Exil – ist keine Schande, die verschwiegen oder verschleiert werden müßte. Im Gegenteil! Der Lebensweg des jungen Revolutionärs Josef Hindels stand im Zeichen welterschütternder Ereignisse: die revolutionären Umwälzungen nach dem Ersten Weltkrieg, die Weltwirtschaftskrise, die Niederlagen der Arbeiterbewegung in Deutschland, Österreich und Spanien, der Zweite Weltkrieg.

Wir lebten seit unserer Kindheit und frühesten Jugend in der Vorstellung einer Endzeit, in der Überzeugung, die proletarische Weltrevolution habe 1917 in Rußland begonnen und werde sich kurzfristig auf die ganze Welt ausdehnen. Die 1929 ausgebrochene Weltwirtschaftskrise betrachteten wir als die "Todeskrise" des kapitalistischen Systems. Die konkreten Voraussetzungen für eine Wiederholung, Steigerung und Ausdehnung des "Roten Oktober", insbesondere in Deutschland, im Industrieherzen Europas, reiften täglich vor unseren geistigen Augen. Der Glaube an die Endzeit ging quer durch die ganze Linke. Die Kommunistische Internationale nährte diesen Glauben in ihrer damaligen "ultralinken" Periode mit besonderer Vehemenz, er war aber auch am linken Flügel der austromarxistischen Sozialdemokratie weit verbreitet.

Hitlers Machtergreifung 1933, die kampflose Kapitulation der SPD und KPD erschütterten unseren Glauben, ohne ihn jedoch zerstören zu können. Nun begann in unserer Vorstellung der "Wettlauf" zwischen den Vorbereitungen zum Zweiten Weltkrieg und der "proletarischen Weltrevolution". Wenn der Krieg "dennoch" ausbrechen sollte, mußte er nach Leninschem Rezept wie

¹ Die ungekürzte Fassung dieses Beitrags (Georg Scheuer, Genosse Unbekannt. Gedenkbroschüre zum fünften Todestag meines Jugendfreundes und Genossen Josef Hindels, o. O., o. J.) ist im DÖW erhältlich. Vor kurzem erschien auch die Autobiographie von Josef Hindels, die gemeinsam von DÖW und Bund Sozialdemokratischer Freiheitskämpfer und Opfer des Faschismus herausgegeben wurde: *Josef Hindels, Erinnerungen eines linken Sozialisten*, Wien 1996.

1917 "erst recht" in den Bürgerkrieg, in die proletarische Weltrevolution "umgewandelt" werden, um dem Kapitalismus den "Todesstoß" zu versetzen und den wirklichen Sozialismus weltweit zu ermöglichen. Dies waren "Binsenwahrheiten", die Hindels seit frühester Jugend unablässig hörte und wiedergab, am linken Flügel der sozialistischen Jugendgruppen, dann in den kommunistischen (stalinistischen) Jugendorganisationen und in der kommunistischen Gewerkschaftsopposition RGO (1930/31–1935), ab 1935 in "trotskistischen" Gruppen mit den *Revolutionären Kommunisten* (RK), denen er sich bis 1944/45 verbunden fühlte.

Sozialistische Jugendbewegung (1929/30)

Erste Begegnung mit Josef Hindels 1929. Wir saßen auf der gleichen Schulbank im RG 8 (Albertgasse). Pepi Hindels war das einzige Kind einer in bescheidenen Verhältnissen lebenden Familie. Der Vater war kaufmännischer Angestellter und häufig arbeitslos, die Mutter versorgte den Haushalt der winzigen Wohnung zuerst in der Lange Gasse (Josefstadt) und dann in der Spaungasse (Brigittenau). Es waren stürmische Jahre im "Roten Wien" der Zwischenkriegszeit. Wir waren frühzeitig politisiert und radikalisiert. In die Sozialdemokratie wurde Hindels in den zwanziger Jahren im "Roten Wien" geistig hineingeboren, seine Heimat war der Austromarxismus. Zuerst im *Verband Sozialistischer Mittelschüler* (VSM).² Er stand unter dem überwiegenden Eindruck der großen russischen Oktoberillusion. Seine ersten Lehrmeister waren Otto Bauer, Max Adler und Lenin, den er besonders schätzte.

KPÖ, RGO (1930–1935)

Unter dem Eindruck des Vorstoßes der faschistischen Bewegungen in Österreich und beeinflusst von einem Onkel, der an der ungarischen Revolution 1919 teilgenommen hatte, wurde Hindels 1930 Kommunist. Er verließ die Mittelschule im 15. Lebensjahr, wurde Lehrling und dann Handelsangestellter der Eisenfirma Eltschka & Radl in Wien 3., Esteplatz. Er wurde Mitglied der kommunistischen RGO (*Revolutionäre Gewerkschaftsopposition*) und Mitarbeiter der kommunistischen Wochenzeitung *Rote Woche*, in der er das soziale Elend in Wien kommentierte, so am 25. Dezember 1932 unter dem Titel "Der gerettete Selbstmordkandidat". In seinen Mittagspausen kam er zum Schulausgang, um mich auf dem Heimweg für die kommunistische Sache zu "bearbeiten". Stets brachte er die neuesten Broschüren der KPÖ und KPD. Unsere Diskussionen kreisten um die wachsende braune Flut und die Notwendigkeit

² Damals: *Vereinigung sozialistischer Mittelschüler Wien*.

einer "Einheitsfront von unten".

Häufig hieß es damals in den Reihen kritischer junger Sozialisten: "In Deutschland wären wir Kommunisten. In Österreich ist die Sozialdemokratie aber immer noch die entscheidende Kraft mit revolutionären Möglichkeiten." Auch nachher, als wir uns für die *Dritte Internationale* entschieden, hatten wir wesentliche Vorbehalte; den Stalin-Kult und die in Moskau orchestrierte "Sozialfaschismus"-Hetze lehnten wir ab. Von der Sowjetpropaganda ließen wir uns aber blenden. Hindels vertrat damals mit Begeisterung die Linie der *Dritten Internationale*. Sein Weg entsprach in jenen frühen dreißiger Jahren einem Trend, der von einem Gleichaltrigen – Christian Broda – so resümiert wurde: "Wir wollten es anders und besser machen als die Generation vor uns, die uns so offenkundig in die Sackgasse geführt hatte. Wir gingen nach links."³ Ich würde noch hinzufügen: "Wir glaubten, nach links zu gehen." Wir gerieten aus dem reformistischen Regenwetter in die leninistische Traufe. So waren damals mehrere Funktionäre der *Sozialistischen Arbeiterjugend* (SAJ), der *Roten Falken* und des VSM den gleichen Weg gegangen. Am 4. Juni 1931 war ein Appell von "60 SAJ-Jungarbeitern" erschienen⁴, namentlich unterzeichnet von Erich Fein, damals zweiter Bezirksobmann der SAJ im 2. Bezirk, Karl Stawaritsch (später Professor Karl Stadler), Sektionsleiter der *Freien Vereinigung Sozialistischer Mittelschüler*, Ernst Hoch⁵, Obmann und Bildungsreferent der gleichen Vereinigung. Sie erläuterten im Gasthaus Rossak in der Hütteldorfer Straße die Gründe ihres Schrittes. Zuletzt gab es noch Darbietungen einer "Agitprop-Truppe" und Gesangsvorträge des aus Deutschland gekommenen "Roten Sängers" Ruskin. All das vollzog sich in Wien damals unter der Wucht der Wirtschaftskrise (die wir als "letzte" Krise des kapitalistischen Systems verstanden), im Widerschein der durch die Russische Revolution geweckten Hoffnungen und Illusionen und unter dem Eindruck der dramatischen politischen Entwicklung im benachbarten Deutschland. Wir glaubten uns am Vorabend entscheidender weltrevolutionärer Ereignisse.

Ich erinnere mich, wie wir Ende Jänner 1933 vor einem primitiven Radioapparat die aus Berlin kommenden Nachrichten hörten. Der Lärm der im gleichen harten Takt marschierenden Stiefel der SA mischte sich mit den Kriegsgesängen und Sprechchören. Vergeblich erwarteten wir von der KPD in den folgenden Tagen ein Signal zum aktiven antifaschistischen Widerstand. Von der SPD erhofften wir nichts mehr. Die KPD-Führung blieb jedoch ebenso stumm, und die *Komintern* versuchte uns einzureden, es handle sich in

³ Christian Broda, Vorwort, in: *Geschichte und Gesellschaft*. Festschrift für Karl R. Stadler zum 60. Geburtstag, Linz-Auhof 1974, S. 9. Siehe auch Peter Pelinkas Interview mit Rudolf Ekstein, in: *AZ*, 24. 6. 1985.

⁴ *Die Rote Fahne*, 4. 6. 1931.

⁵ Zu Ernst Hoch (1913–1985) siehe den Nachruf von Christian Broda, in: *AZ*, 18. 6. 1985.

1917 "erst recht" in der "umgewandelt" werden, und den wirklichen Sozialisten wahrheiten", die Hindels am linken Flügel der stalinistischen (stalinistischen) Gewerkschaftsoppositionen Gruppen mit dem 1944/45 verbundene

Sozialistische

Erste Begegnung mit der Arbeiterbewegung in Deutschland und Österreich. So gerieten die großen Arbeiterparteien keimte in der Dringlichkeit einer neuen revolutionären Haupttätigkeit war schon damals die Ausrichtung der Schulungskurse, insbesondere für die illegalen *Kommunistischen Jugendverbände*.

Bolschewik (1935–1937)

als fast Zwanzigjähriger unter "trotzkistischen" Einfluß. Es waren Auflehnung und Protest gegen die stalinistischen Moskauer Schauprozesse. Ende 1935 brach Hindels mit dem Kommunismus und gründete mit anderen die Gruppe *Revolutionäre Sozialisten* (RK), die sich für eine neue, *Vierte Internationale* erklärte. Darauf entstand im gleichen Trend die Gruppe *Ziel und Weg* mit Broda und Karl Stadler, gleichfalls nach einem Bruch mit dem Stalinismus. Daneben wirkten andere linke Splittergruppen, so der *Kampfbund zur Befreiung der Arbeiterklasse* unter der Führung von Josef Frey und die *Bolschewiki-Leninisten* mit Ernst Federn. Die RK standen mit den *Revolutionären Sozialisten* (RS), insbesondere mit Peter Strasser, in freundschaftlicher Verbindung, ein Beitritt zur RS wurde erwogen. Hindels spielte dabei eine wesentliche Rolle. Am 30. April 1936 wurde Hindels in Wien an seinem Arbeitsplatz von der Schuschniggpolizei verhaftet und im Polizeikommissariat Prater mehrmals verhört. Am 8. Mai 1936 wurde er in dieser Sache zu drei Monaten (90 Tagen) Arrest verurteilt. Im Juli wurde er amnestiert. Im November 1936 gab es eine neue Verhaftungswelle in Wien, von der auch ich betroffen war. Hindels konnte sich unter denkwürdigen Umständen der Verhaftung entziehen, zuerst in Österreich untertauchen und dann in die Tschechoslowakei

Mächten. Der mich verhörende Polizeikommissar Haki hatte nämlich auf der Polizeidirektion am Schottenring während des Verhörs an einem Freitag die unvorsichtige Bemerkung gemacht: "Am Montag holen wir dann noch den Hindels." Unmittelbar darauf hatte ich im Polizeigefängnis Roßbauer Lände Besuch von meiner Schwester Rose und konnte ihr diese Information verschlüsselt mit der Bitte weitergeben, "Bruno" sofort zu warnen, was sie auch tat. Kriminalbeamte kamen tatsächlich am folgenden Montag, dem 23. November 1936, zur Familie Hindels in die Spaungasse, der Gesuchte war aber bereits verschwunden und unauffindbar. Andernfalls wäre er mit den anderen Genossen, unter ihnen insbesondere Karl Fischer⁶, im August 1937 im Wiener Trotzlistenprozeß angeklagt und ebenso verurteilt worden. Wir erhielten je fünf Jahre schweren Kerker.⁷

Hindels war Redakteur der RK-Zeitung *Bolschewik* ab deren Erscheinen 1936. Im Juli 1936 wurde zwischen Hitler und Schuschnigg ein Abkommen geschlossen, mit dem in den Beziehungen zwischen Berlin und Wien und damit in ganz Europa neue Zeichen gesetzt werden sollten. Dies hatte außen- und innenpolitische Aspekte. Außenpolitisch war das Juliabkommen Hitler-Schuschnigg vor allem eine Nebenerscheinung der Annäherung zwischen Berlin und Rom. Nach Mussolinis Sieg in Ostafrika kam es zu einer schrittweisen Verständigung zwischen den beiden "revisionistischen" Mächten Europas; die "Achse" Rom–Berlin wurde vorbereitet. Eine "Kompromißlösung" im Streit um Österreich wurde unumgänglich. Hindels nahm dazu in einer Sonderausgabe des *Bolschewik*⁸ Stellung, übte aber dann an einigen Punkten "Selbstkritik"⁹. In der Extraausgabe behandelte er in einem Editorial ("Ein neues Kapitel") vor allem die innenpolitischen Zusammenhänge und Folgen des Juliabkommens. Auf Verlangen Hitlers hatte Schuschnigg Nazihäftlinge amnestiert, die Freilassung "roter" Gefangener aus den austrofaschistischen Gefängnissen folgte nur zögernd: "Jetzt wird ein schärferer Wind gegen die Roten wehen. Die Hakenkreuzfaschisten werden schrittweise legalisiert. Der blutbesudelte Hitlerfaschismus steht unter gesetzlichem Schutz. Die braundurchsetzte Justiz und Polizei wird sich mit Wollust auf die proletarischen Revolutionäre stürzen. Schon ist das 'Gesetz zum Schutze des Staates' erlassen. [...] Nach dem Vorbild der Staatsschutzgesetze in Deutschland, der ČSR und der Schweiz. Die braunen Offiziere und Bürger verlassen die Gefängnisse, die revolutionären Proletarier wandern auf Jahrzehnte in die Kerker. Das faschisti-

⁶ Zu Karl Fischer (1918–1963) siehe die von Hindels und mir verfaßten Nachrufe in: *Arbeit und Wirtschaft*, Mai 1963.

⁷ Das Ersturteil des LG Wien vom 13. 8. 1937 (u. a. Georg Scheuer 18 Monate, Karl Fischer 14 Monate Kerker) wurde am 23. 9. 1937 Scheuer und Fischer betreffend vom OGH aufgehoben und auf fünf Jahre erhöht (DÖW 10.624/1).

⁸ *Bolschewik*, Nr. 7, Ende Juli 1936.

⁹ *Bolschewik*, Nr. 8, August 1936.

sche Regime wird verschärft. Ein neues Kapitel ist eröffnet."¹⁰ Zur damaligen Freilassung der Antifaschisten aus den Schuschnigg-Gefängnissen (Juli-Amnestie 1936) schrieb er: "Die Gefängnistore öffnen sich, tausende politische Gefangene verlassen die Zellen und blinzeln ungläubig in die Sonne, die zu fühlen und zu trinken sie sich seit Monaten und Jahren gesehnt haben. Wir grüßen die antifaschistischen Kämpfer und hoffen, daß sie als unversöhnliche Gegner des Regimes, welches sie eingekerkert und amnestiert hat, beides aus verschiedenen Gründen, doch beides in seinem Interesse, weiterkämpfen werden."¹¹ Schuschnigg hatte die Juli-Amnestie nämlich mit der Absicht einer "Befriedung" auch für linksgerichtete Gegner erlassen, in der Hoffnung, auf diese Weise den antifaschistischen Widerstand zu schwächen. Hindels stellte dazu die Frage: "Wer hat die Gefängnisse aufgerissen? War es der Sturmwind des proletarischen Kampfes? Leider nicht!" Dennoch hätten "objektive Verhältnisse" dazu beigetragen: "Noch immer stehen die Massen abseits." Das Regime sei bestrebt, "sich eine Massenbasis zu schaffen". Zugleich konstatierte man eine gewisse "Stabilisierung des österreichischen Faschismus". Dies sei "durch zwei Faktoren bedingt", einerseits durch das Abkommen Schuschnigg-Hitler mit einer gewissen "Demoralisation und Konfusion im Nazi-Lager, also eine günstige Entwicklungsmöglichkeit für den österreichischen 'bodenständigen' Faschismus", andererseits durch den "Verfall der illegalen Arbeiterbewegung". Trotz Lohnabbaus und Arbeitszeitverschlechterung werde "fast nicht gestreikt". Alles in allem sei es also "kein Zugeständnis einer eingeschüchterten Bourgeoisie an ein vorwärtsstoßendes Proletariat, sondern ein Akt kühler Überlegung des Klassenfeindes".¹²

Die RK zogen aus dem Geschehen der Jahre 1935 und 1936 den Schluß, daß die *Dritte Internationale* im kommenden Weltkrieg zusammenbrechen mußte und traten für die Schaffung der *Vierten Internationale* ein. Ihre Prophezeiung wurde durch die weiteren Ereignisse tatsächlich nicht nur bestätigt, sondern noch übertroffen; Stalin verfügte 1943 die Selbstauflösung der *Dritten Internationale*.

Vor seiner Emigration in die Tschechoslowakei entfaltete Hindels noch im Wiener Untergrund eine rege Tätigkeit. Er redigierte die letzten Nummern der RK-Zeitung *Bolschewik* Ende 1936 und Anfang 1937. Karl Thierl berichtet über diese letzte Wiener Zeit vor "Brunos" Emigration: "Bruno hat geschrieben, er hat bei mir am Tisch gesessen und einen Artikel nach dem anderen geschrieben, ich habe es getippt. [...] Wir sind tagelang um den Ring herumgewandert, er hat mir die ganze Geschichte seiner Erfahrungen in der KP erzählt. Dann ist er in die Tschechoslowakei geflüchtet, vorher hat er sich die Haare

¹⁰ *Bolschewik*, Nr. 7, Ende Juli 1936.

¹¹ *Bolschewik*, Nr. 8, August 1936.

¹² Ebenda.

gefärbt. Er hat draußen irgendwo Richtung Tulln gewohnt, nicht in Wien."¹³

Auslandsvertreter der RKÖ in Prag 1937/38

Hindels blieb auch von Brünn und Prag aus mit Thierl, dem damaligen Leiter der Wiener RK-Gruppe, hauptsächlich durch Briefpost in Verbindung. Bis 1938 fungierte er nun als Auslandsvertreter der Gruppe und zum Teil auch weiterhin als Schulungsleiter der Inlandsorganisation durch eine Reihe von politischen Arbeiten, die 1937 infolge neuer Zugriffe der austrofaschistischen Polizei nur zum Teil erscheinen konnten.¹⁴ Eine weitere Serie von Artikeln veröffentlichte er unter dem Pseudonym "Bruno" (bzw. "B." oder "-no") in der Zeitschrift *Der Einzige Weg*.¹⁵ In einem Schreiben an die Inlandsorganisation der RKÖ berichtete Hindels 1937, er habe in Prag mit Alois Neurath ("Wenzel") und Jan Frankel ("Werner") ein "politisches Auslandszentrum der RK" organisiert, das sich die Durchführung eines aus acht Punkten bestehenden Arbeitsprogrammes zur Aufgabe stellte:

1. Fundamentales Schulungsprogramm (Wenzel u. ich)
2. Permanente Belieferung der österreichischen Organisation mit aller ausländischen Literatur (Werner und Wenzel)
3. Herausgabe einer Broschüre: „Wohin treibt Österreich?“ (Wenzel und ich)
4. Herausgabe einer Broschüre: "Die Geschichte der KI – populär dargestellt für den denkenden Jungarbeiter" (Wenzel)
5. Herausgabe einer Broschüre: "Genosse Trotzki ruft die Jugend" (Werner)
6. Mitarbeit am "Bolschewik" (ich)
7. Mitarbeit an einem theoretischen Organ (Wenzel, Werner u. ich)
8. Teilnahme am organisatorischen und politischen Leben der Organisation, soweit dies unter den Bedingungen der Emigration möglich ist.¹⁶

Neurath wurde von Hindels den Wiener Genossen mit folgenden Worten vorgestellt: "Dieser Genosse ist über 50 Jahre alt, war einer der prominentesten Führer der sudetendeutschen Vorkriegssozialdemokratie, hatte hervorragenden Anteil an der 1921 erfolgten Gründung der KPC, wurde Zentralsekretär der Komintern, leitete die ersten Kongresse der KI und wurde 1927 ausgeschlossen. Leitete autonome, der Linksopposition nahestehende Gruppen u. unterschrieb den Offenen Brief." (Gemeint war der von Trotzki und Genossen veröffentlichte Aufruf zur Gründung einer *Vierten Internationale*.) "Werner" alias Jan Frankel wurde von Hindels nur knapp beschrieben: "Befindet sich auf

¹³ Interview mit Karl Thierl, 14. 6. 1983, DÖW, Projekt Erzählte Geschichte, Nr. 117.

¹⁴ Einige Manuskripte liegen im DÖW auf (DÖW 10.624/3).

¹⁵ *Der Einzige Weg*, Prag-Zürich-Antwerpen 1937/38 (DÖW Mikrofilm 113).

¹⁶ Hier und folgende Zitate: DÖW 10.624/3.

der Fahrt zum Alten". Gemeint war der damals in Mexiko lebende Trotzki, der von seinen Anhängern freundschaftlich als "der Alte" bezeichnet wurde. Laut Hindels sollte Jan Frankel ("Werner") "trotz seiner Funktion als Sekretär L. T.s am Auslandszentrum aktiv mitarbeiten". Hindels schrieb weiter, er selbst gehöre "diesem Zentrum ebenfalls an, obwohl ich aus materiellen Gründen gezwungen bin, hier vor allem andere Arbeit zu leisten". Hindels erhielt damals materielle Unterstützung von einer Gruppe wohlhabender jüdischer Reichenberger und Prager Linksintellektueller (unter ihnen Rechtsanwälte und Ärzte), die mit der trotzkistischen Bewegung sympathisierten und damals auch den "Alten" und Jan Frankel unterstützten.

Die Ergebnisse seiner Prager Tätigkeit sind nur in Bruchstücken sichtbar, hauptsächlich in den drei Ausgaben von *Der Einzige Weg* (1937/38) und in den von der austrofaschistischen Wiener Polizei beschlagnahmten Hindels-Manuskripten. In derselben Botschaft an die Inlandsorganisation der RKÖ riet Hindels zu erhöhter Vorsicht: "Meiner Ansicht nach muß sich die Org. scheitern stellen, um nicht die letzten Kader zu opfern. Wenn Ihr eine gewisse Zeit Euch verkriecht, werden die Stalinisten jubeln u. die eigenen Genossen verzweifeln. Aber Ihr müßt euch daran gewöhnen, in längeren Zeiträumen zu denken. [...] Das Auslandszentrum, insbesondere Gen. Wenzel [Neurath], wird für eine verlässliche polit. Schulung u. Führung Sorge tragen. Ich habe außer den im Zentrum vereinigten Genossen noch eine Reihe anderer hervorragender alter Bolschewiki, darunter auch russ. Genossen, zur Mitarbeit veranlaßt."

Unterdessen war es zu Rivalitäten mit der Gruppe der Wiener *Bolschewiki-Leninisten* (BL) gekommen. Hindels nahm dazu in seinem Schreiben unter dem Zwischentitel "Julius und E." Stellung. Gemeint waren Ernst Federn und Julius Metsch, die damaligen Führer dieser Wiener BL-Gruppe. Es werde diesen nicht gelingen, einen RK-Genossen "beim I. S. [Internationales Sekretariat der trotzkistischen Bewegung] zu verleumden [...] Dafür haben Werner [Frankel] und ich gesorgt." Insbesondere sollten laut Hindels keinesfalls BL-Vertreter in die nach den Verhaftungen neugebildete Leitung der Wiener RK aufgenommen werden: "Werner schärfte mir ein: Weder Jul. [Julius Metsch] noch sein Gewährsmann [wahrscheinlich Ernst Federn] darf in die Leitung!" Außerdem müsse sogar die Existenz des von Hindels mit Neurath und Frankel in Prag gebildeten Auslandszentrums den Wiener BL-Führern "verheimlicht" werden, umso mehr als dieses in Prag "illegal" sei. Von sich selbst berichtete Hindels weiter: "Ich lebe [in Prag] illegal, und meine Verhaftung ist möglich."

Der zweite Moskauer Prozeß mit dem Hauptangeklagten Karl Radek war Anfang 1937 das große Ereignis. Hindels schrieb dazu einen mehrseitigen Artikel für den *Bolschewik*: "Warum braucht die Sowjetbürokratie den Radek-

prozeß? Warum gesteht Radek?"¹⁷ Er begann mit den Worten: "Fassungslos stehen tausende Arbeiter in allen Ländern vor zwei in ihrer Scheußlichkeit einander gleichwertigen Tatsachen: die skrupellose stalin. Bürokratie inszenierte einen neuen, die dümmsten und kindischsten Lügen verzapfenden Trotzkiistenprozeß – und Karl Radek sowie seine Mitangeklagten gestehen alles ein, was die Bürokratie von ihnen wünscht, sich, ihre ehemaligen Kampfgefährten, ihre revolut. Vergangenheit schamlos bespuckend." Es handle sich um "wahn-sinnige Lügen", vergleichbar mit den "Ritualmordmärchen der Nazis". Den Hintergrund bildeten, so Hindels, die damaligen ökonomischen und politischen Schwierigkeiten der Sowjetunion, zum Teil eine unvermeidliche Folge "der besonderen Lage eines isolierten proletarischen Staates", andererseits aber verursacht von der "allmächtigen Herrschaft der mit bonapartistischen Methoden herrschenden Bürokratie", von der "despotischen Herrschaft der Bürokratie". Zur Kominternbürokratie ("Die Herren Thorez, Gottwald, Kopenig u. Co., geduldig auf Direktiven wartend") bemerkte er: "Von Zeit zu Zeit bekommen sie Aufträge: 'Unabhängigkeit Österreichs verteidigen' – und Kopenig schwätzt dienstbeflissen den österr. Arbeitern vor, daß die Verteidigung des kapitalistischen Vaterlandes ein Gebot prolet. Klugheit wäre. 'Für Rüstungskredite stimmen' – und Thorez hebt mit allen übrigen 'kommunistischen' Parlamentariern die Pfoten und flötet patriotische Weisen dazu. 'Kein Wort von der proletarischen Diktatur, schön brav demokratisch sein' – und alle Thorez, Gottwalds und Kopenigs singen das Hohelied der bürgerlichen Demokratie, der demokratischen Bourgeoisie verliebte Augen machend u. mit der Sozialdemokratie in demokratischem Kretinismus wetteifernd." Hindels untersuchte dann ausführlich die damaligen Nuancen und Unterschiede zwischen der Kominternbürokratie und der eigentlichen Sowjetbürokratie. Der Radekprozeß habe "den Bedürfnissen beider Richtungen" entsprochen: "Er soll einerseits durch Diffamierung derjenigen, welche die verhängnisvolle Politik der Komintern von der Position des Marxismus-Leninismus aus bekämpfen, der Kominternbürokratie ihre Verräterarbeit erleichtern, und andererseits bedeutet die Opferung Karl Radeks, eines typischen Vertreters der Kominternbürokratie, daß die Sowjetbürokratie bereits so reaktionär ist, daß sie nicht einmal einen Renegaten Radek mehr verträgt." Hindels richtete schließlich einen ungewöhnlich scharfen Angriff gegen die Angeklagten (sie seien "keine trotzkistischen Revolutionäre, sondern Renegaten") und insbesondere gegen den Hauptangeklagten: "Karl Radek ist, wir werden das aussprechen, auch wenn er sich in seinem Blute wälzen sollte, ein erbärmlicher Kapitulant! Er kapitulierte vor Stalin, obwohl er wußte, daß dessen Politik grundfalsch, mit den Prinzipien des Marxismus-Leninismus unvereinbar sei. Er schrieb stilistisch prächtige Artikel für die

¹⁷ Der Artikel konnte infolge neuer Verhaftungen durch die austrofaschistische Polizei nicht mehr erscheinen, das Manuskript liegt im DÖW auf (DÖW 10.624/3).

Theorie des Aufbaus des Sozialismus in einem Lande – und witzelte in Freundeskreisen über diese stupide Bürokratentheorie, indem er sagte, Stalin wolle den Sozialismus in einem Moskauer Bezirk realisieren! Er stellte seine bedeutenden journalistischen Fähigkeiten in den Dienst der infamen Hetze gegen Genossen Trotzki, obwohl er sehr genau wußte, daß es keinen genialeren u. makelloseren Revolutionär als diesen gibt. Kurz: Radek war seit seinem Bruch mit den Trotzkiisten eine politische Hure! Er verkaufte der entarteten Bürokratie seine Kenntnisse u. Fähigkeiten, zynisch seine Gesinnung, seine ehemaligen Kampfgefährten, seine revolutionäre Tradition verrätend." Abschließend urteilte Hindels zu diesem zweiten Moskauer Schauprozeß: "Der Prozeß ist eine scheußliche Komödie, aufgeführt, um über die innerrussischen Schwierigkeiten hinwegzukommen u. die Gefahr der 4. Internationale zu bannen."

Radek wurde nicht zum Tod, sondern zu zehn Jahren Zwangsarbeit verurteilt. Laut Hindels war Moskau "gezwungen, der internationalen öffentlichen Meinung eine Konzession zu machen". Andererseits meinte er, die Bürokratie werde Radek "noch brauchen": "Der Prozeß geg. Bucharin, Rykow, Tomski u. a., ebenso das Verfahren gegen den verhafteten Sohn des Genossen Trotzki müssen vorbereitet werden."¹⁸ In einem internen Schreiben an die Wiener RK riet Hindels zu Aktionen gegen die Moskauer Prozeßlügen: "Versucht die RS zur Herausgabe eines gemeinsamen Flugblattes zu bewegen. Der Inhalt möge sein: Protest geg. d. Lügen u. Verleumdungen, Feststellung der Tatsache, daß dieser Prozeß das Ansehen der SU herabsetzt u. dem intern. Prolet. schadet. Wichtig ist, daß das Flugblatt einen in gewissem Sinn unpol. Charakter trägt. Es muß zweifelsfrei ersichtlich sein, daß die beiden Org. auf keiner gemeinsamen politischen Plattform stehen u. nur [zu] einem bestimmten, klar umrissenen Zweck gemeinsam vorgehen."

Nach meiner Freilassung im Zuge der politischen Generalamnestie im Februar 1938 ging ich gleichfalls in die Tschechoslowakei und traf Hindels in Prag wieder. Wir waren nun beide weiterhin in gleichem Sinn tätig und verfaßten Dokumente gegen den drohenden Krieg und gegen den Faschismus. Zugleich bemühten wir uns fast täglich um eine Ausreise aus der Tschechoslowakei, die seit März 1938 nicht nur vom Norden und Westen, sondern nun auch vom Süden her von Hitlers Armeen eingekreist war. Unsere österreichischen Pässe wurden von vielen Staaten nicht mehr anerkannt, und wir stießen auf Ablehnung in den Prager Konsulaten, die wir wochenlang abklapperten. Endlich konnte ich fast durch einen Zufall im August 1938 mit

¹⁸ Karl Radek, Mitkämpfer Lenins, 1933–1936 Redakteur der Regierungszeitung *Iswestija*, wurde 1936 verhaftet und schrieb in der Haft die "Drehbücher" für die Moskauer Schauprozesse. In einem weiteren (nicht-öffentlichen) Verfahren zum Tode verurteilt (der Vollzug wurde ausgesetzt), wurde er 1939 im Gefängnis ermordet. Helmut Dahmer, Abschiedsliteratur: Stefan Heyms "Radek", in: *Die Zukunft*, 11/1995, S. 36 ff.

einem für 24 Stunden befristeten französischen "Durchreisevisum" von Prag direkt nach Frankreich fliegen, wo ich sofort als politischer Emigrant anerkannt wurde. Hindels begleitete mich zum Autobus, der vom Prager Reisebüro mit verhängten Fenstern zum Flugplatz rollte. Es war unsere letzte Begegnung vor Kriegsausbruch.

Trotzkis Bemühungen um eine Einreiseerlaubnis für Hindels in Mexiko (Dezember 1938)

Trotzki bemühte sich im Dezember 1938 in Mexiko vergeblich um eine Einreisebewilligung für Josef Hindels, der damals, wenige Wochen nach dem Einmarsch der Hitlertruppen in das Sudetengebiet, mit anderen Genossen von Prag nach Mexiko emigrieren wollte. Trotzki schrieb in dieser Sache einen persönlichen Brief an den mexikanischen Innenminister, jedoch ohne Erfolg. Der damals gleichfalls in Prag weilende Trotzki-Sekretär Jan Frankel hatte unmittelbar nach dem Münchner Abkommen im September 1938 in einem Telegramm an Trotzki auf die besonders gefährdete Situation des "Genossen (Bruno) Popper" alias Hindels verwiesen. Zugleich hatte sich Hindels in einem gemeinsamen Schreiben mit anderen in Prag gefährdeten Genossen an Trotzki um Hilfe gewandt. Frankel gegenüber bedauerte Trotzki die Erfolglosigkeit seiner Bemühungen:¹⁹ "Lieber Freund, wir haben lange von Ihnen nichts gehört. Das letzte Mal in einem Telegramm über die gefährliche Situation des Genossen (Bruno) Popper. Wir ließen einen unserer Freunde intervenieren, sind aber des Erfolges keineswegs sicher. Wir bekamen dann zur gleichen Sache einen Kollektivbrief von 15 Prager Genossen (Neurath, Kopp²⁰ usw.). Ich schrieb dem mexikanischen Innenminister einen persönlichen Brief, zweifle aber sehr am Erfolg. Die beiden Visa, die sehr rasch für Otto²¹ und für Julik²² bewilligt wurden, haben in Europa den Eindruck erweckt, daß wir für Emigranten sehr leicht Einreiseerlaubnis bekommen. Das ist ein vollkommener Irrtum. Ich konnte diese beiden Visa nur erhalten, weil es sich um meine persönlichen Sekretäre handelte, die hier zwei Amerikaner ersetzen sollten. Von Anfang an

¹⁹ Houghton Library, University of Harvard, Trotskii-Archives, Exile papers 1929–1940, 8175, wiedergegeben in: Pierre Broué (Hrsg.), Léon Trotsky, Evres, Bd. 19 (octobre 1938 à décembre 1938), 1985, S. 284 f.

²⁰ Jiri Kopp, geb. 1907, führender Trotzkiist in der Tschechoslowakei, mit Trotzki seit dessen Emigration in Prinkipo in laufendem Kontakt. Lebt derzeit in Lima.

²¹ Otto Schüssler (1905–1982) alias Oscar Fischer, aus Leipziger Arbeiterkreisen, Trotzki-Sekretär in Prinkipo, Chef der trotzkistischen Exilgruppe IKD (*Internationale Kommunisten Deutschlands*).

²² Julik, geb. 1906, alias Wenzel Kozlecki, Chef der Sudetendeutschen Gruppe in Reichenberg. Herausgeber der Zeitschrift *Das Banner*, Organ der *Internationalen Kommunisten* des Sudetengebietes bis 1938.

hatten die Behörden hier ein Sonderregime für meine persönlichen Mitarbeiter eingeführt. Das ist aber auch alles. Alle weiteren Gesuche sind allgemeinen Einschränkungen unterworfen, und ich bin bezüglich Popper oder der 15 anderen keineswegs optimistisch. Ich bitte Sie, das in Prag sofort mitzuteilen und ihnen zugleich zu versichern, daß wir alles in unseren Möglichkeiten Bestehende getan haben, um zu einem Erfolg zu kommen. [...]" Hindels entschloß sich daraufhin zur Emigration nach Skandinavien.

Flucht von Prag nach Oslo (1939)

Am linken Flügel der *Internationalen Arbeiterfront* (1939/40)

Nach dem Zusammenbruch der Tschechoslowakei im September 1938 bemühte sich die SPTsch mit der *Nansenhilfe* um Rettung gefährdeter Genossen, Tschechen und Emigranten aus Deutschland und Österreich. Eine Liste wurde zusammengestellt, auf ihr auch Josef Hindels (unter dem falschen Namen "Karl Popper"). Der Transport ging über Polen nach Oslo. Nach seiner Ankunft in Oslo trat Hindels mit dem *Internationalen Sekretariat des Londoner Büros* in Kontakt, das in Norwegen eine "skandinavische Zweigstelle" errichtet hatte: die *Internationale Arbeiterfront gegen den Krieg* (IAF). Das *Londoner Büro* umfaßte schon seit einigen Jahren links-sozialistische Parteien mehrerer Länder, so die *Sozialistische Arbeiter-Partei Deutschlands* (SAP), die spanische POUM (*Partido Obrero de Unificacion Marxista*), die französische PSOP (*Parti Socialiste Ouvrier et Paysan*), die britische ILP (*Independent Labour Party*) und mehrere Organisationen in Skandinavien.

Über die Tätigkeit von Josef Hindels berichtete der französische Historiker und Linkssozialist Daniel Guérin in seinem Buch *Front Populaire, Révolution manquée*.²³ Er bezeichnete Hindels als "jungen ultralinken Trotzisten, Bruno genannt". Die IAF bemühte sich um die Verbreitung von Flugblättern durch Matrosen der (reichsdeutschen) Handelsmarine. Mit Hindels waren in Oslo auch der frühere Sekretär Trotzki, Heinz Epe (alias Walter Held)²⁴, und Alois Neurath. Guérin: "Ich schwitzte Blut, um diese Blüten der 4. Internationale zu einer Zusammenarbeit mit der Internationalen Arbeiterfront zu bringen ..." Die IAF veröffentlichte im Juli 1940 unter teilweiser Mitwirkung von Hindels ein Manifest an die deutschen Arbeiter und Soldaten.²⁵ Hier einige Auszüge:

²³ Daniel Guérin, *Front Populaire. Révolution manquée*, Paris 1963, S. 291, S. 316 ff.

²⁴ Heinz Epe versuchte im Sommer 1941, über die Sowjetunion in die Vereinigten Staaten zu kommen, wurde von GPU verhaftet und in Saratow hingerichtet. Guérin, S. 291. Laut Lorenz wurde Heinz Epe im Mai 1941 gemeinsam mit seiner Familie festgenommen und ist seither als Opfer der sowjetischen Säuberungen verschollen; am 5. 5. 1942 wurde er ausgebürgert. Einhart Lorenz, *Exil in Norwegen. Lebensbedingungen und Arbeit deutschsprachiger Flüchtlinge 1933–1943*, Baden-Baden 1992, S. 349.

²⁵ Guérin, *Front Populaire*, S. 316 ff.

"Deutsche Arbeiter und Soldaten! Wir sind Eure Klassenbrüder und wenden uns an Euer Bewußtsein als Arbeiter. Wir Kämpfer der Internationalen Arbeiterfront gegen den Krieg kämpfen seit Kriegsbeginn gegen unseren eigenen Imperialismus, wir wollen zu Euch sprechen, wie es Eure großen Toten getan hätten, Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg. [...] Niemals haben wir übereingestimmt mit den imperialistischen Räubern, die diesen Krieg herbeigeführt haben. Von der ersten Stunde an sind wir gegen die Imperialismen in London und Paris ebenso aufgestanden wie gegen die blutigen Diktaturen und Moskau." (Es war dies noch zur Zeit des Paktes Stalin–Hitler.) Weiter: "Wir sind das dritte Lager, das Lager der Unterdrückten aller Länder, das Lager derer, die für nichts sterben, das Lager der Kolonialsklaven, um die sich die modernen Sklavenhalter streiten, das Lager der Hungernden und Elenden, das Lager der sozialistischen Weltrevolution. [...] Euer Führer führt Euch ins Verderben. [...] Der Triumph der brutalen Gewalt rief immer den Haß der Völker und ihren Willen zur Vergeltung hervor. Ein militärischer Sieg kann die in der modernen Welt gestellten Probleme nicht lösen, sondern nur die Gegensätze steigern. Im Namen dieser Erkenntnis haben wir 1919 den Vertrag von Versailles bekämpft, ebenso wie Euer alter Liebknecht 1871 den Vertrag von Frankfurt bekämpfte. Eure militärischen Siege sind nur tragische Illusionen, die von den Arbeitern der ganzen Welt teuer bezahlt werden müssen. [...] Euer Führer, der Euch zu Hunderttausenden hinschlachten läßt, um seine Ambitionen zu verwirklichen, wenn er Euch glauben läßt an die Möglichkeit, andere freiheitsliebende Völker zu kolonisieren, denn ein Volk, das andere unterdrückt, kann niemals selbst ein freies und glückliches Volk sein. [...] Deutsche Soldaten, werdet Ihr nicht eines baldigen Tages genug haben, diese ungeheuerliche Militärmaschine passiv zu bedienen, die die Schwachen niederwalzt. Macht Schluß mit dem Massaker, entledigt Euch Eurer Herrn, reicht den Arbeitern und Bauern der anderen Länder die Bruderhand. Mit dem auf diese Weise erzwungenen Kriegsende werden die Arbeiter der anderen Länder, Eurem Beispiel folgend, gleichfalls das System der Ausbeutung brechen, das die Ursache des Krieges ist, und werden mit Euch ein sozialistisches Europa errichten." Das Flugblatt endete mit den Worten: "Für die Errichtung der vereinigten sozialistischen Staaten der Arbeiter und Bauern! Deutsche Arbeiter, Genossen! Mit Eurem Diktator, mit seinen Verbrechen, Eure Brüder zertrampelnd in der elenden Hoffnung, sie zu versklaven, oder mit uns, den revolutionären Arbeitern im Kampf für Sozialismus und Freiheit. Wählt! Die Internationale Arbeiterfront gegen den Krieg." Hindels erwähnt diese Flugschrift auch in seinem DÖW-Interview mit Irene Etzersdorfer.²⁶ Inhaltlich lag dieses von Daniel Guérin zitierte Manifest zwischen der damaligen Position der großen Linksparteien, insbesondere auch der

²⁶ Interview mit Josef Hindels, DÖW, Projekt Erzählte Geschichte, Nr. 34.

Sozialdemokratie, und revolutionär-defaitistischen Konzepten. Hindels hatte diese Zwischenlösung bis dahin als "zentristisch" bezeichnet und dem Manifest anscheinend erst nach einigem Zögern zugestimmt, wie Guérin berichtet.²⁷

Flucht von Norwegen nach Schweden (Frühjahr 1940)

Nach der Nazi-Invasion im Frühling 1940 mußten die aus Prag gekommenen Emigranten mit Hilfe norwegischer Sozialdemokraten von Oslo nach Schweden weiterflüchten, oft in tagelangen Fußwanderungen über die Grenze. An der schwedisch-norwegischen Grenze gab es, wie mir Hindels berichtete, eine denkwürdige Diskussion zwischen Trotzki-Sekretär Heinz Epe und Jozsef Guttmann²⁸ über die weiteren Perspektiven. Held bezeichnete die SU noch als "entarteten Arbeiterstaat" und gab seine Absicht bekannt, quer durch die SU möglichst bald und schnell in die USA und nach Mexiko zu reisen, wo er in Erwartung der angeblich bevorstehenden Weltrevolution eine führende Rolle in der *Vierten Internationale* zu spielen gedachte. Er meinte: "Mir kann nichts passieren, meine Frau ist Norwegerin." Hindels und Guttmann warnten ihn vor dieser Art von "Selbstmord". Guttmann war schon damals der Meinung, die SU sei eine neue Klassenherrschaft, in der die Bürokratie zu einer ausbeutenden Klasse geworden war.²⁹ Hindels teilte diese Auffassung und erläuterte sie später in zwei längeren Arbeiten.

RKÖ-Nostalgie (1942–1944)

Hindels schrieb ab 1942 aus Uppsala (Schweden) mehrere Briefe an die in Frankreich aktive RK-Gruppe. So insbesondere noch am 1. Jänner 1944 ein "Bekanntnis" zu "Erika" (Deckname für RK). Der Brief war mit den vereinbarten Codeworten abgefaßt. Er berichtete zunächst, daß es ihm materiell gutgehe: "[...] ich habe immer genug zu essen, wohne bequem und verfüge über ausreichende, warme Kleidung. Gesundheitlich bin ich nicht ganz in Ordnung, aber auch dies ist kein Grund zur Klage." Er unterstrich, daß er sich hauptsächlich mit "theoretischen" Fragen befaßte: "Ich habe eine kleine wissenschaftliche Arbeit (etwa 80 Maschinenschreibseiten) über die Geschichte der Mathematik [...] verfaßt, die jetzt von der hiesigen 'Gesellschaft für theoretische Mathematik' herausgebracht werden soll. Im letzten Kapitel meiner Arbeit beschäftige ich mich mit den Zukunftsperspektiven der theoretischen Ma-

²⁷ Gespräch in Paris am 16. 2. 1986.

²⁸ Jozsef Guttmann (1902–1958), Chef der KPTsch, Linksdissident.

²⁹ Der jugoslawische Kommunist Milovan Djilas entwickelte nach dem Zweiten Weltkrieg ähnliche Thesen. Milovan Djilas, *Die Neue Klasse. Eine Analyse des kommunistischen Systems*, München 1958.

thematik." Das Wort "Mathematik" stand hier selbstverständlich als Deckwort für marxistische Politik und Gesellschaftskritik. Weiter schrieb Hindels: "Ich gelange dabei zu Schlußfolgerungen, die sich von meinen früheren Erkenntnissen zwar nicht prinzipiell, aber doch sehr wesentlich unterscheiden. Wie schade, daß wir alle diese Probleme nicht gemeinsam diskutieren können!" Er sehne sich sehr nach der RK, wie sehr – "dafür gibts keine Worte". Zu Stalin und den Stalinisten ("Josefine") schrieb Hindels: "Du erinnerst Dich doch noch an dieses garstige ekelhafte Mädel, das unsere Erika [RK] immer verleumdete und mit grimmigem Haß verfolgte."³⁰

Ein weiterer Brief von Hindels kam im April 1944, als Liebesbrief getarnt: "Ich hoffe, Du bist nicht eifersüchtig, liebe Rose, wenn ich Dir sage, daß mich Deine Nachrichten über Erika [RK] noch mehr erfreuen als die über Dein Wohlergehen. Das ist schließlich die Hauptsache. Doch wir dürfen nicht übermütig werden. Die schwersten Prüfungen stehen dem tapferen Mädel noch bevor. Es wird nicht leicht sein für sie in der nächsten Zeit. Doch ich habe Vertrauen in ihren Charakter. Unsere Erika wird mit allen Schwierigkeiten fertigwerden. Das ist meine feste Überzeugung." Weiter: "Ich leide sehr unter der Trennung von Erika." Vergeblich habe er versucht, eine solche Beziehung in Skandinavien zu finden. Dies sei aber "ein Wunschtraum geblieben". Das liege wohl "an den grundverschiedenen Verhältnissen hier und in meiner Heimat". Von der RK schreibt er, daß er sie "liebe" und sich nach ihr "sehne". Er sei keineswegs "fatalistisch und pessimistisch geworden [...] nein, ich bin voller Aktivität und Optimismus!"³¹ Eben sei er dabei, eine theoretische Arbeit über die Themen fertigzustellen, über die er "einst mit Erika leidenschaftlich diskutierte". Wenn er sie wiedersehe, werde er diese überreichen: "Ich überlasse die Kritik wie immer meiner Erika. Aber eines weiß ich: Ich hätte die Arbeit nie schreiben können, wenn nicht Erika im Geist bei mir gewesen wäre." Weiter berichtete er von "Josefine" (Stalin) und bezeichnete sie als "abscheuliche Person": "Wir werden noch viel Ärger mit ihr haben. Es gab dumme Leute, die meinten, daß nach der Auflösung ihres Haushaltes durch Onkel Josef³² dieses Luder aufhört, ein Luder zu sein. Natürlich stimmte das nicht. Obwohl sie keinen eigenen Haushalt mehr hat, treibt sie sich in den befreundeten Familien herum und richtet nur Unheil an. Wieso kann dieses ebenso häßliche und unkultivierte Mädchen noch immer so viele Männer betören? Sind denn diese Männer blind? Merken sie nicht die gräßlichen verlebten Züge hinter der dicken Schichte Puder und Schminke in ihrem Gesicht? Ahnen sie nicht die geistige Leere, die sich hinter ihren klug sein wollenden Redensarten verbirgt?

³⁰ DÖW E 22.197.

³¹ Hier und folgende Zitate ebenda.

³² Auflösung der *Dritten Internationale* 1943 durch Stalin.

Des Rätsels Lösung ist Onkel Josefs Reichtum.³³ Alle wissen, daß die häßliche, alte, ungebildete Person einen steinreichen Onkel hat, der über die besten Beziehungen verfügt. Niemand liebt Josefine. Alle, die vorgeben, sie zu lieben, lieben in Wirklichkeit den Reichtum ihres Onkels." Daher sei es vor allem wichtig, sich mit dessen "Geschäftsmethoden" zu befassen, diese "zu untersuchen, zu prüfen [...] welchen Charakter seine Ökonomie hat. Ich beschäftige mich intensiv mit diesen Dingen." Dies war die Ankündigung einer umfassenden Analyse des bürokratischen Staatskapitalismus, die Hindels Anfang 1943 schrieb und 1944 bzw. 1945 fertigstellte und präsentierte.

Visionen und Hoffnungen bis 1945

Hindels entfaltete in Schweden eine rege Tätigkeit unter deutschsprachigen linken Emigranten. Er verfaßte u. a. zwei umfangreiche Schriften, in welchen er aus revolutionär-marxistischer Sicht die Erfahrungen der Arbeiterbewegung bis in die vierziger Jahre und die weiteren Perspektiven analysierte: *Probleme des Arbeiterstaates*³⁴ und *Verstaatlichung und Sozialismus*³⁵. Inhaltlich lagen diese heute nahezu unbekanntenen Arbeiten, die die politische Entwicklung Hindels dokumentieren, auf halbem Weg zwischen bolschewistisch-leninistischen (trotskistischen) Konzepten und den Vorstellungen Rosa Luxemburgs; Hindels näherte sich der letzteren Variante des "revolutionären Marxismus". Seine Überlegungen, Schwankungen und Variationen resümierte er stets als "marxistisch". Den Begriff "Arbeiterstaat" bezog er vorerst auf Rußland unmittelbar nach dem Oktober 1917 und andererseits als Hypothese in Erwartung neuer "proletarischer Revolutionen" im Gefolge des Zweiten Weltkrieges. In dieser damals von vielen Linken geteilten "messianischen" Erwartung versuchte Hindels bis 1945 mit seinen beiden Broschüren rechtzeitige "Lehren" aus der "russischen Erfahrung", aus der "russischen Tragödie" zu ziehen, um eine Wiederholung der "Irrtümer" und "Fehler" der russischen Bolschewisten zu vermeiden und ähnlichen Fehlentwicklungen vorzubeugen.

In vier Unterabschnitten – Diktatur des Proletariats, bolschewistische Parteidiktatur, Neue Ökonomische Politik (NEP), Sieg der Bürokratie – schilderte Hindels in seiner Arbeit *Probleme des Arbeiterstaates* die Entwicklung nach der Oktoberrevolution und folgte damit noch in großen Zügen der damaligen trotskistischen Analyse. Bei der Beschreibung der Konsequenzen der NEP

³³ Hindels meinte die materielle Kraft der Sowjetregierung.

³⁴ Bruno Hofer (d. i. Josef Hindels), *Probleme des Arbeiterstaates*, o. J. (Herbst 1943), veröffentlicht in: *RKD-Bulletin*, Nouvelle Série, Dokumentation Nr. 2, März 1947; Dokumentation Nr. 3, April 1947 (DÖW Bibliothek 14.825). Das Manuskript umfaßt 47 engbetippte großformatige Seiten.

³⁵ Bruno Hofer, *Verstaatlichung und Sozialismus*, handschriftl. Manuskript, 41 Seiten (DÖW E 22.197).

übte er erstmalig grundsätzliche Kritik nicht nur am bolschewistischen, sondern auch an dem daraus folgenden trotskistischen Konzept: "Der Grundirrtum der Bolschewisten (und später der Trotskisten) bestand darin, daß sie konservativ dachten und sich nur zwei Varianten der Entwicklung vorstellen konnten: Zurück zum Kapitalismus – oder vorwärts zum Sozialismus. Eine dritte Entwicklungsmöglichkeit, die Herausbildung einer bürokratischen Klasse, wurde nicht für möglich gehalten."³⁶ Die Konsolidierung der bürokratischen Herrschaft habe die Vernichtung der linken Opposition erfordert, die ihrerseits "ihr Herz für die Massen, ihren Sinn für die Freiheit" erst entdeckte, "nachdem sie ihren Anteil an der Macht verloren hatte"³⁷ und daher keine Unterstützung durch größere Teile des Proletariats erhielt. Hindels sprach sich für einen "dritten Weg" aus, "den der sozialistischen Demokratie, den uns Rosa Luxemburg wies"³⁸.

Finale in Jalta 1945

Noch deutlicher wurde Hindels in seiner zweiten, knapp vor Kriegsende verfaßten Arbeit über den russischen Staatsbürokratismus unter dem Titel *Verstaatlichung und Sozialismus*, in der er die "neue Klassengesellschaft" in der SU folgendermaßen charakterisierte: "Die beiden gegensätzlichen Klassen dieser Gesellschaft sind: die herrschende, ausbeutende Bürokratie und die Masse der ausgebeuteten Werktätigen, die Staatsklaven."³⁹ Das Klassenverhältnis unterscheidet sich vom herkömmlichen Kapitalismus dadurch, daß die Arbeiter ihre Arbeitskraft nicht verkaufen könnten. Die Ökonomie diene nicht der "Befriedigung der Bedürfnisse der Massen", vielmehr bestimme das Klasseninteresse der herrschenden Bürokratie Inhalt und Form der planmäßig betriebenen Wirtschaft. Nur eine *soziale* Revolution könnte zum Aufbau des Sozialismus in der SU führen, stellte Hindels fest und schloß eine Kritik an den Trotskisten an, die immer noch glaubten, "die SU sei ein 'Arbeiterstaat'", und deshalb nur für eine *politische* Revolution, also für den Sturz des Stalinregimes, einträten. Im zweiten Abschnitt seiner Analyse schilderte Hindels, wie sich parallel und gleichsam symmetrisch zum staatsbürokratischen Ausbeutungssystem Rußlands der herkömmliche monopolistische Kapitalismus des Westens zum Staatskapitalismus entwickelte. Seine Schlußfolgerung: "Der Unterschied zwischen staatsbürokratischer und staatskapitalistischer Gesellschaft besteht, wenn beide voll entwickelt sind, nur in der sozialen Herkunft und Physiognomie ihrer herrschenden Klassen. [...] Die Differenz zwischen den beiden

³⁶ Hofer, *Probleme*, März 1947, S. 155.

³⁷ Ebenda, S. 159 f.

³⁸ Ebenda, April 1947, S. 17.

³⁹ Hofer, *Verstaatlichung*, S. 1.

Gesellschaftssystemen ist also sehr gering, und wenn sie einmal längere Zeit nebeneinander bestehen, wird auch dieser Unterschied sich abschleifen und schließlich verschwinden."⁴⁰

Hindels beendete seine Arbeit am 10. Jänner 1945. Der Zweite Weltkrieg näherte sich seinem Ende. Im Februar 1945 fixierten Roosevelt, Churchill und Stalin in Jalta die Nachkriegsstrukturen. Im April brach das Hitlerreich endgültig zusammen. Im August folgten die Atombomben auf Hiroshima und Nagasaki. Der Zweite Weltkrieg endete ohne die von Hindels und anderen Linken erhofften sozialrevolutionären Ereignisse. Die Enttäuschung war groß. Am 31. Dezember 1945 setzte Hindels zu seiner Arbeit folgende "Nachbemerkung": "Seit dies geschrieben wurde, ist fast ein Jahr vergangen. Der zweite imperialistische Weltkrieg hat mit einer furchtbaren Katastrophe für die Sache des Sozialismus geendet: in keinem kriegführenden Land kam es zum Bürgerkrieg gegen die Ausbeuter, zur proletarischen Revolution. Der imperialistische Charakter Stalinrußlands liegt offen zutage: In den kapitalistischen Ländern geht die Entwicklung zum Staatskapitalismus weiter."

Mit dem tatsächlichen Ausgang des Zweiten Weltkrieges und dem vollständigen Ausbleiben sozialer Revolutionsbewegungen, insbesondere in Deutschland und in den von Hitlerdeutschland besetzten Gebieten, verloren die beiden von Hindels in den letzten Kriegsjahren geschriebenen Broschüren keineswegs ihre grundsätzliche Bedeutung, jedoch ihren auf kurzfristige Erwartungen gerichteten Sinn. Nun überstürzten sich die Ereignisse in völlig anderer, sozusagen entgegengesetzter Richtung. Dies dürfte dazu beigetragen haben, daß Hindels nicht nur seine beiden Arbeiten nachher "vergaß" und verdrängte, sondern darüber hinaus seine ganzen darin entwickelten und zu einem erheblichen Teil durchaus stichhaltigen Analysen und stellenweise sogar pionierhaften Erkenntnisse der Vergessenheit preiszugeben versuchte.

Den formalen Bruch mit seiner revolutionären Jugend vollzog er in einem Brief am 30. Dezember 1945 an seine noch in Frankreich lebenden Genossen. Er sei über die ihm aus Frankreich zugesandten, im Untergrund des Zweiten Weltkrieges entstandenen Flugschriften "enttäuscht". Es ging dabei vorwiegend um die Einschätzung der Situation in der letzten Phase des Zweiten Weltkrieges. Die im französischen Exil lebende RK-Gruppe hatte tatsächlich in der Illusion gelebt, das Weltkriegsende werde zu revolutionären Erschütterungen vor allem in Deutschland führen. Hindels kritisierte diese Vorstellungen, die er allerdings selbst bis zum Kriegsende geteilt hatte, als "idealistische Träume" und vermerkte: "In den ersten Jahren des Krieges konnte man mit der Möglichkeit einer deutschen Revolution rechnen, aber nach Stalingrad, dieser großen Katastrophe des deutschen Imperialismus, mußte, der sehen wollte, sehen, daß

⁴⁰ Ebenda, S. 17.

die deutsche Arbeiterklasse auch nicht imstande ist, die schwersten militärischen Niederlagen ihres Landes für große revolutionäre Kämpfe oder gar für die Umwandlung des Krieges in den Bürgerkrieg auszunützen. [...] Als im Mai 1945 der Naziimperialismus nicht unter den Schlägen der deutschen Revolution, sondern der alliierten Heere zusammenbrach, brach damit auch Eure falsche, idealistische, auf Wunschvorstellungen beruhende Konzeption zusammen."⁴¹ Zwar stehe in Lenins Sammelband "Gegen den Strom" und "anderen vortrefflichen Werken", "daß die Niederlage eines imperialistischen Landes im Kriege die Revolution, den Bürgerkrieg in diesem Land fördert". Indes: "Aber von jeder Regel gibt es Ausnahmen! Und Deutschland war eine solche Ausnahme. [...] Der Nazismus ist eine politische Herrschaftsform des Monopolkapitals, die weder von Marx, Engels noch von Lenin vorausgesehen wurde. Unter dieser Herrschaftsform des Monopolkapitals ist das Proletariat derartig verklavt worden, daß es auch die schwersten Niederlagen des Klassenfeindes nicht für seine Ziele ausnützen konnte." Hindels umriß die Situation damals wie folgt: "Das Schicksal des Landes wird nicht von Deutschen [das heißt, von keiner Klasse der deutschen Gesellschaft], sondern von den siegreichen Imperialismen bestimmt. Folge: die nationale Frage droht die soziale zurückzudrängen. Das nationale Problem nimmt eine so zentrale Stellung ein, daß die Entfaltung des Klassenkampfes darunter leidet. Die deutsche Arbeiterklasse ist schwächer denn je, machtloser denn je. Das hat teils ökonomische, teils politisch-ideologische Gründe. Beginnen wir mit den ökonomischen: große Teile der deutschen Industrie sind von den Siegern weggeschafft worden. Städte, die einst proletarische Zentren waren, werden das nie wieder, zumindest nicht im alten Umfang werden. Hinzu kommt der Teil der deutschen Industrie, der durch Kriegshandlungen zerstört wurde. Auch davon wird vieles nicht wieder aufgebaut werden. Deutschland wird zwar kein reines Agrarland werden, aber es wird nicht wieder jene Höhe der Industrialisierung erreichen, die es hatte. Folge: bedeutsame zahlenmäßige Schwächung des Industrieproletariats, die von größter Bedeutung bei den kommenden Klassenkämpfen sein wird.

Nun zur politischen Lage der Arbeiterbewegung. Es gibt keine revolutionäre Partei, und nichts deutet daraufhin, daß sie bald geschaffen werden kann. Die Arbeiterorganisationen, die entstanden sind (Gewerkschaften etc.), stehen völlig unter reformistischem und stalinistischem Einfluß. Teilweise betätigen sie sich als Werkzeuge der Okkupanten.

Die nazistische Ideologie hätte von einer proletarischen Revolution hinweggespült werden können. Da es aber in Deutschland keine Revolution, sondern Okkupation und Fremdherrschaft gibt, wird der Nazismus als Ideologie noch

⁴¹ Hier und folgende Zitate: DÖW E 22.197.

lange eine nicht zu unterschätzende Rolle spielen. [...] Die Konsequenzen: wir müssen in die großen Arbeiterorganisationen, obwohl diese durch und durch opportunistisch sind, hineingehen und dort für die Sache des Sozialismus wirken. Nur in einem langen, harten und opferreichen Kampf innerhalb der bestehenden opportunistischen Arbeiterbewegung werden wir allmählich die Voraussetzungen für die Schaffung einer neuen Partei, ohne die das Proletariat nicht siegen kann, schaffen können. Ebenso wie man heute in Deutschland keine proletarische Revolution 'machen' kann, kann man dort heute nicht eine revolutionäre Partei 'gründen'. Beides vermag nur aus großen Kämpfen herauszuwachsen, die es vorzubereiten gilt." Schließlich: "Ich sende Euch heute ein Manuskript, das ich vor einem Jahr geschrieben habe. Die Arbeit wurde von den Freunden des Alten [gemeint waren die Trotzlisten] als 'konterrevolutionär' bezeichnet. Für Kritik dieser Arbeit und der 'Probleme des Arbeiterstaates' bin ich dankbar." Im gleichen PS vermerkte er noch: "Nebenbei bemerkt: ich bedaure es noch heute tief, daß die RKÖ meinen Vorschlag, in die RS einzutreten, ohne ihr Programm aufzugeben, seinerzeit abgelehnt hat. In der kurzen Geschichte der RKÖ war das der größte Fehler, den diese kleine Gruppe beging. Für mich ist die Periode des Sektierertums abgeschlossen. [...] Trotz aller Differenzen wünsche ich Dir und allen Freunden ein frohes neues Jahr, das uns unserem gemeinsamen Ziele näherbringt."

Heimkehr

Den ganzen Zweiten Weltkrieg hindurch hatten wir im Exil auf unsere Heimkehr nach Wien hingearbeitet, um uns nach dem Zusammenbruch des Dritten Reiches für die Verwirklichung einer neuen Zeit einzusetzen. Faschismus und Krieg hatten wir nun überlebt; Hindels als Emigrant in Schweden, Karl Fischer nach seiner Verhaftung in Paris 1944 im KZ Buchenwald, ich im französischen Untergrund und Widerstand. Unser gemeinsamer Wille war die Heimkehr und hier die Konstituierung einer linksunabhängigen Kraft. Der Despot im Kreml machte uns jedoch einen kräftigen Strich durch unsere Träumereien. Karl Fischer wurde schon in Buchenwald von stalinistischen Mithäftlingen physisch bedroht. Nach der Freilassung 1945 unterbrach er seine Reise und blieb zunächst in Linz. Das von Stalins Geheimpolizei besetzte Wien war für den notorisch bekannten Trotzlisten lebensgefährlich.

Hindels kehrte 1946 nach Wien zurück. Karl Fischer wurde einige Monate später, im Jänner 1947, in Linz-Urfahr an der amerikanisch-russischen Demarkationslinie als "Trotzkist" von Stalins Schergen festgenommen, zu 15 Jahren Zwangsarbeit verurteilt und nach Sibirien deportiert. Es war dies damals für Hindels, für uns alle, ein Warnsignal. Der Schwedenheimkehrer Josef Hindels zog daraus Konsequenzen. Er verstellte sich, verleugnete seine "trotzkistische"

Vergangenheit, seine Gesinnung. Bis 1955 war er durch die Präsenz des Stalinischen Repressionsapparates latent bedroht. Er wollte dennoch nach fast zehnjährigem Exil in Wien leben und arbeiten, vor allem als Linker in der SPÖ. Auch das war nicht einfach. Er meinte, eine frühere Zugehörigkeit zu linken "Splittergruppen" könnte nunmehr seine Chancen in der Sozialdemokratie beeinträchtigen.

Auf Anraten unseres gemeinsamen Freundes Peter Strasser (1917–1962) verfaßte Hindels ein für maßgebende Stellen der SPÖ "einwandfreies" Curriculum vitae. Peter Strasser hatte dafür Verständnis. Er selbst hatte keine "antitrotzkistischen" Vorurteile. Er hatte sich schon unter dem Austrofaschismus 1937 als zentraler Leiter der Wiener Organisation der *Revolutionären Sozialistischen Jugend* (RSJ) bemüht, die RKÖ und insbesondere Hindels für einen Eintritt in die RS zu gewinnen. Peters Eltern Josef und Isa Strasser waren Gründungsmitglieder der KPÖ und aktiv in der trotzkistischen Linksopposition. Peter Strasser setzte sich nach dem Zweiten Weltkrieg als Vorsitzender der neugegründeten *Sozialistischen Jugend* und Präsident der *International Union of Socialist Youth* (IUSY) mit Erfolg dafür ein, daß Hindels seine Fähigkeiten als sozialistischer Bildungsfunktionär und Publizist in den gegebenen Grenzen entfalten konnte.

Seit den siebziger Jahren wurde Genosse Hindels von seiner revolutionären Vergangenheit eingeholt. Junge Historikerinnen und Historiker wollten den eminenten Antifaschisten interviewen, sein rotes "Vorleben" erfahren. Er war dazu nicht bereit. Ein Briefwechsel zu unserem 60. Geburtstag 1975⁴² gibt deutlicher als nachträgliche Kommentare die tragische Situation wieder, in der sich mein Freund in den letzten Jahrzehnten seines Lebens befand:

Am 14. November 1975 schrieb ich an Hindels:

Lieber Freund,

Nun werden wir beide bald 60, Du im Jänner 76 und ich in diesem Dezember. Jetzt schon wünsche ich Dir alles Gute, vor allem Gesundheit.

Deinen Brief vom Vorjahr habe ich noch nicht beantwortet, er hat mich, offen gesagt, betrübt. Du gabst damals dem Genossen Fritz Keller, den ich persönlich nicht kenne, meinen Namen und Adresse, damit ich ihm bei seinen Geschichtsforschungen eventuell helfe. Es wunderte mich schon, daß Du, der Du doch zu jener Zeit in unserer gleichen Gruppe der IV. Internationale tätig warst, ihm nicht an Ort und Stelle mehr sagen kannst, da ich ja schließlich in Paris von Wiener Archiven weiter entfernt bin als Du. Du behauptest, unsere Tätigkeit jener Zeit "vergessen" zu haben, und fügst allerdings hinzu: "Natürlich ist meine Vergeßlichkeit kein Zufall, sie ist psychologisch leicht zu er-

⁴² DÖW E 22.197.

klären."

Ich finde, Du gehst mit dem allzu weit und hättest Dich gegenüber dem Genossen, der für das Boltzmann-Institut eine These oder Broschüre schreiben soll, und auch anderen Junghistorikern gegenüber nicht auf diese Weise ver-schanzen sollen.

Du weißt so gut wie ich, daß wir uns 1935/36 von der KP und vom KJV abgespalten haben und die Gruppe der RK gebildet haben. Die Abspaltung erfolgte ausschließlich von kommunistischer und nicht von sozialistischer Seite her. Es war unsere Auflehnung und ein Protest gegen die stalinistischen Methoden und gegen die Moskauer Prozesse. Die Initiative dieser Abspaltung, Lossage und Neugründung ist von zwei Personen ausgegangen: Du und ich. Wir gründeten innerhalb der KP und des KJV eine geheime "Linksfraktion", redigierten, produzierten und verbreiteten verschiedene Dokumente, die vor allem innerhalb der KP und des KJV 1935 entsprechendes Aufsehen erregten. [...]

1936 wurde die "Linksfraktion" dann in eine selbständige Organisation umgewandelt, die sich RK nannte. Die Benennung RK wurde nach langen Diskussionen, an welchen Du führend teilgenommen hast, gemeinsam beschlossen und folgendermaßen begründet: Das Adjektiv "revolutionär" wurde parallel zur Benennung zur RS gewählt und gleichsam als Annäherung an sie. Andererseits insbesondere als Kontrast zur KP, die infolge des von Stalin damals aufgezwungenen Kurses von der Linksopposition nicht mehr als revolutionär, sondern als kleinbürgerlich-patriotisch, in gewissem Sinn auch als gegenrevolutionär eingeschätzt wurde. Das Substantiv "Kommunisten" wurde beibehalten, weil sich die RK im Gegensatz zur KP als "echte" Kommunisten betrachteten, im Sinn des Kommunistischen Manifestes. Allerdings war zur gleichen Zeit erwogen worden, die neue Organisation als "Spartakisten" zu bezeichnen, weil dieser Name als weniger belastet erschien.

Ab Juli 36 wurde der Benennung RK in Klammern hinzugefügt "Trotzkisten". Anlaß hiezu waren die ersten Moskauer Trotzkistenprozesse und die Gewohnheit der stalinistischen Bürokratie, das Wort "Trotzkisten" gegen alle Formen revolutionärer Opposition als Schimpfwort zu gebrauchen. Indem sich die RK dieses "Schimpfwort" selbst zulegte, betrachteten sie dies als weitere Demonstration gegen die stalinistischen Methoden, jedoch nicht als ideologisches Glaubensbekenntnis zu allen Auffassungen Trotzkis, mit welchen sie sich erst vertraut machen wollten. In gewissen Punkten äußerten die RK bereits Vorbehalte, weshalb sie sich von den bereits bestehenden offiziellen Trotzkisten abgrenzten und eine Vereinigung mit ihnen nicht wünschten.

Ab Februar 36 veröffentlichten die RK einige Nummern des Blattes "Bolschewik". Der Zeitungsname wurde gleichfalls nach längeren Diskussionen beschlossen, in welchen sich zwei Tendenzen spiegelten: eine "luxemburgistische", hauptsächlich von mir vertreten, war für den Namen "Spartakus", eine

mehr leninistische (Du) für den Titel "Bolschewik". Letztere setzte sich durch. Die Devise des Blattes wurde jedoch von Karl Liebknecht genommen: "Der Feind steht im eigenen Land."

Mehrere RK-Leute wurden Ende 1936 verhaftet und in einem Prozeß 1937 zu mehrjährigen Kerkerstrafen verurteilt. Sie blieben bis zur politischen Generalamnestie Februar 38 in Haft. Du weißt, daß Du gleichfalls Anfang November 1936⁴³ verhaftet werden solltest, jedoch in letzter Stunde in die Tschechoslowakei flüchten konntest, nachdem ich Dich glücklicherweise aus der Polizeihaft noch warnen konnte. Dies spielte sich konkret folgendermaßen ab: ich wurde an einem Mittwoch oder Donnerstag verhaftet. Am Samstagvormittag beging der Polizeikommissar nach längerem Verhör auf der Polizeidirektion mir gegenüber die Indiskretion zu sagen, auf seiner Liste stehe noch Hindels, den man am Montag verhaften werde. Unmittelbar nachher konnte ich meine Schwester bei ihrem ersten Besuch im Polizeigefängnis Roßbauer Lände beauftragen, Dich sofort zu warnen, was noch am gleichen Tag geschah. Daraufhin hast Du sofort Wien verlassen und bist in die Tschechoslowakei gefahren.⁴⁴ Die am Montag tatsächlich bei Dir in der Spaungasse eingetroffene Polizei fand Dich nicht mehr vor. Andernfalls wärest Du mit den anderen Genossen im Wiener Trotzkistenprozeß 1937 erschienen und ebenso verurteilt worden.

Nach meiner Freilassung kam ich unmittelbar nach dem Anschluß gleichfalls in die Tschechoslowakei, und wir trafen uns in Prag wieder. Du fühltest Dich auch damals der Bewegung für die IV. Internationale zugehörig, stelltest Verbindung zwischen mir und den trotzkistischen Gruppen und Persönlichkeiten in Prag her, insbesondere mit dem Genossen Gutmann [richtig: Gutt-mann, vormals führender Mann der KPTsch und Mitglied des EKKI], und wir verfaßten in diesem Sinn gemeinsame Dokumente gegen den drohenden Krieg und Faschismus bis zu dem Augenblick, da Du mich im August 38 zum Flugplatz begleitetest, von dem ich nach Frankreich flog, während Du später auf Umwegen nach Skandinavien gingst.

Soweit die unbestreitbaren historischen Tatsachen. Wie man zu ihnen nachher stand und heute steht, ist eine andere Frage, um die es jetzt hier überhaupt nicht geht. Eine Sache aber ist es, politische, organisatorische oder persönliche Begebenheiten kritisch zu analysieren, und eine andere ist es, sie zu "vergessen", zu verleugnen oder zu verunglimpfen.

Was mich persönlich betrifft, habe ich unter den ganzen Bolschewismus-Leninismus und infolgedessen auch unter seinen trotzkistischen Zweig einen Strich gezogen und dies in mehreren Büchern und Broschüren kritisch erläu-

⁴³ Richtig: Ende November 1936.

⁴⁴ Hindels flüchtete vermutlich erst Anfang 1937 in die Tschechoslowakische Republik. Vgl. weiter oben.

tert. Ich bin nicht sicher, ob Du Lenin und dem Leninismus ebenso grundsätzlich ablehnend gegenüberstehst wie ich. Dies steht aber wie gesagt auf einem anderen Blatt.

Unverständlich ist es mir, warum Du Deine revolutionäre Jugend vergessen, verleugnen, verdrängen oder gar verunglimpfen willst. Ich von mir aus betrachte es als eine Jugendstunde oder als einen Jugendirrtum, aber Du brauchst Dich doch dessen nicht zu schämen. Der französische Staatspräsident Vincent Auriol (Sozialist) war in seiner Jugend Anarchist, er hat sich dessen nie geschämt, und niemandem würde es einfallen, dies aus seiner Biographie zu streichen. Eine beträchtliche Zahl von amerikanischen und französischen Politikern waren in ihrer Jugendzeit Trotzlisten, so beispielsweise der gaullistische Abgeordnete David Rousset. Die Manie, um jeden Preis zu jeder Zeit die Weisheit gepachtet zu haben und sich dementsprechend noch nachträglich einen entsprechenden Lebenslauf zu konstruieren, scheint in Wien besonders verbreitet zu sein. Ich bemerkte das schon, als einige französische Genossen versuchten, ein Lexikon der österreichischen Arbeiterbewegung zusammenzustellen.

Hindels antwortete mir am 27. November 1975:

Lieber Freund!

Herzlichen Dank für Deinen Brief vom 14. XI., der mich mit großer Verspätung erreicht hat, da die Adresse seit Jahren eine andere ist. [...]

Ich hoffe, daß es Dir keine zu große Mühe bereitet, diesen Brief zu lesen. Ich bin krank und muß ihn im Bett schreiben. Dadurch wird meine schon immer miserable Schrift noch unleserlicher.

Mit großem Interesse habe ich Deine Darstellung unserer gemeinsamen Vergangenheit aus der Zeit vor vier Jahrzehnten gelesen. Viele Details, die Du anführst, habe ich vergessen, vielleicht "verdrängt", aber ich bezweifle nicht ihre Authentizität. Nur eines müßte hinzugefügt werden: Wir sind beide aus der Jugendbewegung der SP (VSM, Wanderbund) hervorgegangen und von dort zum KJV gekommen. Du erwähnst das nur nebenbei. Mir scheint es aber wichtig zu sein. Es ist eine Tatsache, daß wir sehr enge Bindungen zur RS, insbesondere über Peter Strasser zur RSJ hatten, auch wenn ein formeller Beitritt nicht erfolgte, was ich als schweren Fehler betrachte.

Nun zu meiner persönlichen Haltung, die ich Dich bitte zu verstehen, auch wenn Du sie nicht billigst.

1. Ich bin 1939 in Oslo der "Gruppe österreichischer Sozialisten" beigetreten und habe dann von 1940 bis 1946 ununterbrochen in dieser Gruppe unter dem Namen "Karl Popper" in Schweden gearbeitet, wobei ich mich als RSler bekannte.

2. Seit meiner Rückkehr aus der Emigration im Jahre 1946 bin ich als Linker in der SPÖ aktiv. Das bedeutet: Von 1939 bis zur Gegenwart hat sich

mein politisches Leben innerhalb der österr. Sozialdemokratie, zuerst in der Emigration und dann, seit 29 Jahren, im Lande abgespielt. Ich bin auf diese Tatsache keineswegs stolz, da ich, wie Du weißt, als Linker in der SPÖ nur sehr wenig erreicht habe. Aber diese langen Jahre berechtigen mich zu der Feststellung, daß meine Tätigkeit in der RKÖ wirklich nur eine "Episode" war. Das ist nicht abwertend gemeint.

3. Ich schäme mich dieser "Episode", trotz aller Fehler, die wir damals begangen haben, nicht, aber habe gute Gründe, darüber zu schweigen und auch jungen Historikern Auskünfte zu verweigern, soweit sie meine Person betreffen. Ich kann diese Gründe hier nur andeuten, hoffe aber, daß Du mich verstehst.

In der SPÖ werde ich als Linker seit Jahren verfolgt, diskriminiert, von allen Funktionen ferngehalten. Kreisky, mit dem ich in der schwedischen Emigration eng befreundet war, haßt mich besonders. Das ist bei einem jüdischen Antisemiten, der ständig um die Gunst der Nazis buhlt, ganz natürlich. Ist doch meine bloße Existenz ein Ärgernis für Kreiskys Lieblinge aus dem Lager der Nazis, vor allem aus dem Lager der SS-Banden wie sein Freund Friedrich Peter (aus einer Mördereinheit der SS kommend).

4. Nur eines hat mir bisher die Möglichkeit gegeben, in der SPÖ politisch wirken zu können: Die Zugehörigkeit zum Bund sozialistischer Freiheitskämpfer. Ich bin dort der Stellvertreter Rosa Jochmanns und werde auch vom Bund auf die Parteitage delegiert und auf andere Konferenzen.

5. Ich konnte aber seinerzeit nur in den Bund aufgenommen werden, weil mir Peter Strasser schriftlich bestätigt hat, daß ich in der Illegalität der RSJ angehört habe. Wer damals bei der KP oder den Trotzlisten war, gilt leider nicht als "sozialistischer Freiheitskämpfer". (Bei Broda wird eine Ausnahme gemacht, aber er bekleidet im Bund keine Funktion und würde sie auch nicht erhalten, weil er bei der KP war.)

Wird nun meine Rolle in der RKÖ dargestellt, so bedeutet das Munition für jene, die mich aus der Partei drängen wollen. Leider kann ich darüber mit den jungen Historikern, wie Keller, nicht reden. Keller selbst hat die SPÖ verlassen und gehört heute irgendeiner trotzkistischen Gruppierung an. In seiner Sicht bin ich ein "Scheinlinker". Im Gegensatz zu den Sektierern aller Schattierungen bin ich der Meinung, daß in Österreich (in Italien, Frankreich, Portugal, ganz zu schweigen von Asien, Afrika und Lateinamerika, sind die Verhältnisse natürlich anders) eine sinnvolle linke Arbeit nur innerhalb der SP geleistet werden kann. Diese SP ist mies, opportunistisch, korrupt, nazistisch verseucht – aber sie hat das Vertrauen der überwältigenden Mehrheit der arbeitenden Menschen. Das hat historische Gründe, die ich Dir nicht zu erklären brauche. Sie reichen bis zum Hainfelder Parteitag.

Natürlich kann ich junge Historiker nicht daran hindern, sich bei ihren

Forschungen auch mit meiner Person zu beschäftigen, obwohl mir das zeitgeschichtlich nicht sehr wichtig zu sein scheint. Aber ich selbst kann und werde ihnen dabei aus den angeführten Gründen nicht helfen.

Alles, was Du, lieber Freund, über die Notwendigkeit der "Wahrheit über die eigene Vergangenheit" schreibst, ist richtig. Nur vergißt Du aus Deiner ausländischen Sicht die Lage der Linken in der von Kreisky und Konsorten terrorisierten SPÖ. Erst gestern habe ich ein Schreiben des Parteivorstandes bekommen, in dem mir ein Schiedsgericht angedroht wird. Mein "Verbrechen" besteht darin, daß ich es gewagt habe, der "Gesellschaft Österreich-Vietnam" beizutreten. Da erübrigt sich wohl jeder weitere Kommentar... Kreisky hat wiederholt in Gesprächen mit SP-Funktionären erklärt: "Hindels und seine Freunde sind in der falschen Partei." Er hat auch versucht, die Funktionäre des Bundes der sozialistischen Freiheitskämpfer gegen mich aufzuhetzen, indem er erklärte, er wüßte, daß ich nicht bei den RS oder RSJ war, sondern "bei einer Gruppe, der die KP zuwenig bolschewistisch-leninistisch war". Bisher hatte er damit keinen Erfolg, nicht nur wegen der Bestätigung von Peter Strasser, sondern weil auch Gewerkschafter (Hillegeist, Ackermann und andere) erklärt haben, daß ich in der Illegalität mit Gruppen der Freien Gewerkschaften, vor allem der Angestelltengewerkschaft ("FRAGÖ"), zusammengearbeitet habe. Das ist richtig und bezieht sich vor allem auf meine Kontakte zur Genossin Resie Mandl vom Zentralverein der kaufmännischen Angestellten, an die Du Dich vielleicht noch erinnerst. (Sie ist in Mexiko in der Emigration gestorben.) Auch Hillegeist ist bereits tot. Ackermann lebt, kann aber mit 77 Jahren kaum mehr aktiv sein, bestätigt aber meine illegale Gewerkschaftsarbeit im Sinne der RS.

Lieber Freund, ich habe Dir nun aufrichtig meine Motive dargelegt. Wenn Du anderer Ansicht als ich bist, kann ich das gut verstehen. Nur eines bitte ich Dich, mir zu glauben: Wenn ich die Tätigkeit in der RKÖ als "Episode" bezeichnet habe, so bezieht sich das nicht auf die persönliche Freundschaft mit Dir, die vor 48 Jahren begonnen hat. Diese Freundschaft hat mir sehr, sehr viel gegeben, wofür ich Dir danken möchte.

Nochmals: alles Gute zu Deinem 60. Geburtstag, vor allem Gesundheit. In alter Freundschaft

Bruno (alias Karl Popper, Josef Hindels)

Zehn Jahre später gab es, zum 70. Geburtstag von Josef Hindels, ein neues Tauziehen zwischen historischer Wahrheit und nachträglichem Bedürfnis nach Legenden. Das Resultat war eine Festschrift, in der ich einen kleinen Beitrag über unsere Jugend veröffentlichen konnte⁴⁵, den ich hier durch bisher unbe-

⁴⁵ Mit Josef Hindels in der sozialistischen Jugendbewegung der Ersten Republik, unter dem Austrofaschismus und im Prager Exil. Kinder von Weltkrieg und Revolutionen, in: Michael

kannte Dokumente ergänzt habe. In allen diesen gemeinsam erlebten Jahren stand Josef Hindels in vorderster Reihe. Als Schulungsreferent und Schriftsteller, Agitator und Propagandist war er unermüdlich tätig, erfüllt vom Glauben an den Sozialismus – nicht als Phrase oder Karrieremöglichkeit, sondern als Streben zu einer neuen und besseren Gesellschaftsordnung, für deren Errichtung wir einst als junge Menschen im "Roten Wien" angetreten waren. Genosse Hindels leistete in der Ersten Republik, unter dem Austrofaschismus und im Exil Hervorragendes für die österreichische Arbeiterbewegung und für die Bewußtseinsklärung der Linken. Das sollte nicht vertuscht oder vergessen werden.

Häupl/Ernst Nedwed/Peter Pelinka (Hrsg.), Gegen den Strom. Festschrift zum 70. Geburtstag von Josef Hindels, Wien 1986, S. 7-13.

HUGO PEPPER

ERNST KARL WINTER UND DIE SOZIALDEMOKRATIE – IM SPIEGEL VON *AZ* UND *KAMPF*

Die seltsame Begegnung und die zeitweilige politische Gemeinschaft eines eigenwilligen katholischen Konservativen mit der österreichischen Sozialdemokratie zählt zu den von der Historiographie vernachlässigten Phasen österreichischer Zeitgeschichte. Bürgerlicherseits war es Alfred Missonig, der als Herausgeber des Buches *Ernst Karl Winter, Bahnbrecher des Dialogs* (Wien 1969) versucht hat, diesen Kämpfer zwischen den Fronten gebührend in Erinnerung zu rufen. Ein Jahr zuvor hatte Otto Leichter in *Zwischen zwei Diktaturen. Österreichs Revolutionäre Sozialisten 1934–1938* aus sozialistischer Sicht Winters Wirken im Zusammenhang mit dem Kampf der österreichischen Arbeiterbewegung gegen den Austrofaschismus in seine Darstellung einbezogen. Und endlich veröffentlichte Karl Hans Heinz 1984 den Dokumentarband *E. K. Winter. Ein Katholik zwischen Österreichs Fronten 1933–1938*, in dem Winters redliches Bemühen um einen Ausweg aus der völlig verfahrenen innen- und außenpolitischen Lage Österreichs mit dessen eigenen Publikationen erkennbar zu machen versucht worden ist.

Als Winter am 4. Februar 1959 unbedankt und kaum registriert in Wien starb, wohin er aus der Emigration zurückgekehrt war, veranlaßte sein Sohn Ernst Florian die Beisetzung im elterlichen Grab – am 12. Februar: "Es war der Gedenktag jenes schwarzen Geschehens, das er mit aller Kraft verhindern wollte, und um dessen Konsequenzen zu überwinden, er sich vorbehaltlos zur Verfügung stellte", hält Ernst Florian Winter im Nachwort zum erwähnten Buch von Karl Hans Heinz fest. Und eben an diesen politischen Kriterien, dem Versuch, die Februarkatastrophe von 1934 zu verhindern, und dem Ansatz dazu, deren politische Folgen in positivem Sinne zu liquidieren, scheidet sich die Beurteilung der Bemühungen Ernst Karl Winters durch die zunächst in eingengter Legalität und bald darauf im Untergrund wirkende österreichische Sozialdemokratie.

Winter war durch seine Seipel-Kritik an die Seite der Sozialdemokraten gelangt, die er zunächst skeptisch beurteilt hatte: "Gewiß, die Präpotenz der Sozialdemokratie bis zum 15. Juli 1927 war niemals nackter Verfassungsbruch, aber sie sammelte soviel Zündstoff an, daß daraus endlich auf der anderen Seite der Wille zur Verfassungsänderung auch mit Gewalt geboren wurde." Die Beobachtung der konstruktiven Rolle der Sozialdemokratie in den Verhandlungen, die zur Verfassungsnovelle von 1929 geführt haben, dürfte Winters Einschätzung jedoch nachdrücklich korrigiert haben. Er, der sich – im Gegensatz zu Seipel – vom antirepublikanischen und antidemokratischen Legitimi-

sten zum koalitionsären Vermittler zwischen rechts und links gewandelt hatte und sich als Brückenbauer zum Austromarxismus verstand, kam bald zu einer vernichtenden Einschätzung des politischen Typus Seipel, den er mit Hitler verglich, was ihm konservative Beobachter bis heute als Entgleisung anzukreiden versuchen. Seine Marxismusanalyse in den von ihm herausgegebenen *Politischen Blättern*¹ müßte heutigen Sozialdemokraten wie eine linke Provokation erscheinen, wurde aber von den damals halb in die Illegalität gedrängten Vorgängern offenbar keines Blickes gewürdigt.

Winter hatte nach eigenen Worten bereits 1933 das Gespräch mit Otto Bauer, dem geistigen Führer der Sozialdemokratie, gesucht, und diese Begegnung war nicht ohne Ergebnis geblieben. Die in der Wiener *Arbeiter-Zeitung (AZ)* Ende 1933 veröffentlichten Artikel zur Problematik des Ständestaats, in denen die Bereitschaft zum politischen Arrangement anklang, sind ohne den Einfluß Winters kaum denkbar. Freilich bewies dieser eine gewisse Ambivalenz in der Einschätzung der politischen Praxis der Sozialdemokratie, indem er einerseits deren Recht auf gewaltsamen Widerstand gegen den austrofaschistischen Kurs postulierte und andererseits – in einem Brief an Schuschnigg aus dem Jahr 1950 – den "Pazifismus" Otto Bauers kritisierte, der bis zuletzt an die Möglichkeit demokratischer Verständigung geglaubt hatte. Angesichts des Staatsstreichs von oben, den die Regierung Dollfuß, gestützt auf den Bundespräsidenten Miklas, im März 1933 vollzogen hatte, stand Winter an der Seite der Sozialdemokratie. Seine Position formulierte er in zwei an den Bundespräsidenten adressierten Briefen, die er in vollem Wortlaut in der ersten Nummer seiner *Politischen Blätter* abdruckte. Er, der parteilose Katholik, hatte sich mit der im eigenen Gsur-Verlag erscheinenden Publikation ein Sprachrohr schaffen wollen, mit dessen Hilfe die politische Verständigung zwischen der zur Diktatur neigenden Rechten und der in die Defensive gedrängten Linken in Gang gesetzt werden sollte. Die mit 10. März und 1. April 1933 datierten Schreiben wurden prompt auszugsweise von der *Arbeiter-Zeitung* am 12. März bzw. am 2. April 1933 abgedruckt, die zu diesem Zeitpunkt bereits unter Vorzensur stand. Dem vollständigen Abdruck in den *Politischen Blättern* vom 16. April versuchte das Regime mit einer Beschlagnahmeverfügung entgegenzuwirken, die jedoch erfolglos blieb, weil der Großteil der Auflage bereits per Post an eine größere Zahl von Abonnenten und an andere Interessenten abgeschickt worden war. Der Originalwortlaut ist von Karl Hans Heinz in dem erwähnten Buch zitiert worden. Hier sollen einige wenige Ausschnitte aus den Briefen wiedergegeben werden, in deren textlicher Auswahl sich das spezifische Interesse der Sozialdemokratie spiegelte. Aus heutiger Sicht mag die erstaunte Feststellung erlaubt sein, auf welchem hohem Niveau dazumal politische Diskus-

¹ *Politische Blätter*, Jg. 1, Nr. 2, 16. Juni 1933.

sion möglich gewesen ist, womit freilich nicht behauptet werden soll, daß sie von allen damals relevanten politischen Kräften auch auf diese Weise gepflegt wurde.

Die *Arbeiter-Zeitung* vermerkte im Textvorspann zum Teilabdruck des ersten Winterschen Briefes an Miklas zwei wissenschaftliche Arbeiten des Verfassers, die als wesentliche Vorarbeiten für seine posthum veröffentlichte Seipel-Kritik *Ignaz Seipel als dialektisches Problem (Wien 1966)* gelten können.

Die Warnung eines katholischen Gelehrten
Herr Bundespräsident!

Der Angelpunkt der österreichischen Bundesverfassung ist die Souveränität des Volkes, repräsentiert durch ein höchstes Staatsorgan, das Parlament. Von diesem grundlegenden Gesichtspunkt aus ist der Begriff der "Selbstausschaltung des Parlaments" ein verfassungsrechtlicher Nonsens. Wenn in einem monarchischen Staate Regierung und Volksvertretung den Monarchen ausschalten würden, weil er seine Füllfeder verlegt hat, mit der er Staatsakte zu zeichnen pflegt, so wäre dies ein Staatsstreich, wie er nur sein kann. Die Proklamation der Bundesregierung vom 7. März in Verbindung mit den nachfolgenden Akten, vor allem der versuchten Verhinderung des Parlamentszusammentritts vom 15. März, sind demnach ein Staatsstreich, denn sie tragen die immanente Tendenz in sich, auch wenn dies nicht beabsichtigt wäre, die parlamentarische Demokratie, in der das Parlament das oberste Staatsorgan ist, in eine andre Staatsform zu verwandeln, in der es nur noch beratende Funktionen besitzen soll, wenn es nicht am Ende überhaupt überflüssig wird.

Es ist klar, daß sich die Bundesregierung, die sich hierbei des gesetzestechnischen Mittels des Kriegswirtschaftlichen Ermächtigungsgesetzes bedient, ganz unabhängig von dessen verfassungsrechtlicher Tragweite Rechte anmaßt, die nicht nur das Gesetzgebungsrecht des Parlaments, sondern auch das subsidiäre Ordnungsrecht des Bundespräsidenten faktisch aufheben. [...] Man hat im Lager der Opposition die Frage aufgeworfen, wo und wann diese letzte Abwehr einsetzen soll. Beim ersten Verfassungsbruch durch verfassungswidrige Regierungsverordnung? Dann hätte dies am 7. März geschehen müssen. Oder aber bei der Selbstoffenbarung des Staatsstreiches, durch den die Staatsform selbst geändert wurde? Dann wäre der 15. März der rechte Tag gewesen. Andererseits sind die bisherigen Ereignisse von zu geringem Symbolgehalt, um einer verantwortungsbewußten Entscheidung die Grundlagen zu bieten. [...] Artikel 102/7 der Bundesverfassung gibt die Möglichkeit, Regierungskommissäre in Gemeinden einzusetzen, was in Waidhofen an der Ybbs zum erstenmal geschah. Nach dem Lagebericht der Heimwehren besteht in diesen Kreisen die Absicht, für Wien dasselbe zu erzwingen, wozu die Doppelstellung Wiens den Vorwand gäbe. Ein solcher Angriff auf Wiens Freiheit wäre das symbolische Signal dafür, daß die Regierung die Entscheidungen des Verfassungsgerichtshofes nicht abwarten will. Nunmehr erst stünde wirklich der Staat auf dem Spiel. Daß die Opposition, um deren nackte Existenz es geht, mit dieser Möglichkeit rechnet, kann man ihr nicht verargen. [...] In der historischen Stunde, in der die österreichische Bundesregierung gegen das Land Wien eine illegale Bundesexekution durchführen würde, ergäbe sich für den Freistaat Wien die notwendige Konsequenz des Nichtgebundenseins an den Bundesstaat. Nicht das Proletariat, nicht die Sozialdemokratie, sondern das Land Wien als öffentlicher Gewaltträger wäre dann auch der Träger des Widerstandsrechtes. Daß dann nicht mehr Rebellen gegen die Staatsgewalt, streitende Auführer gegen die Ordnung sich erheben würden, sondern Staat gegen Staat, oder besser ein souveräner Freistaat gegen die bundesbrüchige Vollzugsgewalt stünde, würde es von selbst bewirken, daß Europa Wien als europäisches Problem begriffe.

Es ist nicht reine Phantasie, Herr Bundespräsident, diese letzten Eventualitäten an die Wand

zu malen. Es geschieht, damit sie nicht eintreten. Es ist nach meiner innersten Überzeugung zu einem sehr großen Teil in Ihre Hand gelegt, daß die Katastrophe, auf die die einen hinsteuern, gegen die die andern aber sich wehren, vermieden werde.

Dr. Ernst Karl Winter

Die hypothetische Prognose, die Arbeiterbewegung könnte in der gegebenen Lage auf die "Mobilisierung der Straße" verzichten und in der Rechtsverkörperung des Bundeslands Wien vom Recht der Staatsnotwehr Gebrauch machen, entsprach der Vorstellung Winters, daß dem Verfassungsbruch so oder so gewaltsam entgegengetreten werden müsse. Er hat es der Sozialdemokratie verübelt, daß sie sich nicht rechtzeitig kämpferisch geriert hat. Der dafür in Betracht gezogene Zeitpunkt, nämlich die Ausschaltung des Parlaments durch die Regierung Dollfuß, deckte sich mit der Einschätzung der Situation durch führende sozialdemokratische Funktionäre, etwa durch Wilhelm Ellenbogen, dem kaum Revoluzzertum nachgesagt werden konnte. Winter hat später in einem Brief an Schuschnigg dessen kampfloses Abtreten im März 1938 der fehlenden Entschlußkraft der Sozialdemokratie im März 1933 gleichgesetzt.

Seine von der Sozialdemokratie niemals goutierte Bereitschaft, unter den Auspizien des Austrofaschismus die "Liquidierung des Februars 1934", verbunden mit der Gewinnung der Arbeiterschaft für den Staat, herbeizuführen, ging von der Voraussetzung aus, daß dies nach Lage der Dinge nur auf der Grundlage der Anerkennung der Februarniederlage möglich wäre. Daß die Sozialdemokratie dafür keinerlei Verständnis aufbringen konnte, liegt auf der Hand.

Winters Umorientierung vom Kämpfer gegen den autoritären Kurs im Jahr 1933 zum Beauftragten des austrofaschistischen Regimes für die Versöhnung der Arbeiter mit dem Staat, der sie eben mit Waffengewalt ihrer politischen und sozialen Rechte beraubt hatte, ist angesichts seiner in einem Brief an Dollfuß geäußerten Verurteilung von dessen politischer Praxis in der Tat unverständlich. Was er da seinem Kriegskameraden und katholischen Kartellbruder in aller Offenheit entgegenhält, ist eine klare Verurteilung dessen, was heute noch von österreichischen Konservativen gern als staatspolitische Notwendigkeit schönzufärben versucht wird.

Nachdem Winters *Politische Blätter* wegen des Abdrucks der Briefe an den Bundespräsidenten beschlagnahmt worden waren, was übrigens ohne Wissen Dollfuß' in vorseilendem Gehorsam geschehen war, reagierte der Herausgeber mit einem Brief an Dollfuß, der im Folgeheft, im Juni 1933, veröffentlicht worden ist. Darin findet sich nicht nur der Hinweis auf die Unrechtmäßigkeit der Beschlagnahme, sondern auch – daran anschließend – eine drastische Einschätzung des Regierungskurses: "Das zweite, was ich Dir gerne sagen möchte, ist, daß mein eindeutiges Urteil über das rechtliche, moralische und soziale Wesen Deines Regierungskurses, der nach meiner Überzeugung aus

einer durch einen Staatsstreich eingeleiteten Kette von Verfassungsbrüchen besteht und von mir immer als solcher bezeichnet werden wird, dennoch in keiner Weise Dir und Deinen Mitarbeitern, schon im Vertrauen auf Deine katholische Überzeugung die volle bona fides bestreitet. Im Gegenteil, es scheint mir sicher [...], da es Euch vielleicht klarer zu werden beginnt, [Ihr] nicht mehr gut zurück zu können glaubt."

Obwohl er die Grundlagen des Regimes ablehne, würde er unterscheiden, ob dessen Maßnahmen Österreich dienten, das nicht nur die Agrarier, sondern auch die Marxisten einschlosse. "Der Marxismus ist um kein Haar mehr [...] staatschädlich als der Agrarismus."

Solcher Kritik konnte sozialdemokratischerseits kaum ein Einwand erwachsen. Als Winter sich nun einem Staate verschrieb, in dem der "Marxismus als Angelegenheit der Polizei" galt, um es mit seinen Worten auszudrücken, sagte die in die Illegalität gestoßene Sozialdemokratie ihm den Kampf an. Die in Brünn hergestellte kleinformatige *Arbeiter-Zeitung* deklarierte namens des Auslandsbüros der österreichischen Sozialdemokraten (ALÖS) diese Position in der Nummer 8 vom 15. April 1934. In den vorangegangenen Ausgaben war es um die Analyse der Februarniederlage und um die nun zu schaffende Untergrundorganisation gegangen.

Neue "Bürgermeister".

Die Regierung hat den Richard Schmitz zum Bürgermeister von Wien ernannt. [...]

Schmitz hat sich drei Vizebürgermeister ernannt: einen Heimwehmajor, einen Unternehmer und Herrn Dr. Ernst Karl Winter. Herr Winter soll in dieser neuen Gemeindeverwaltung der Vertreter der Arbeiterschaft sein.

Herr Dr. Winter ist ein katholischer konservativer Schriftsteller. Er hat im letzten Jahre einen tapferen Kampf gegen den Nazifaschismus und gegen den Austrofaschismus geführt. So stand er ein paar Monate lang in derselben Front wie die Arbeiterschaft. Aber das allein genügt noch lange nicht, ihn zu einem Vertrauensmann der Arbeiterschaft zu machen.

Herr Dr. Winter ist niemals Sozialdemokrat gewesen und hat sich nie für einen Sozialdemokraten ausgegeben. Er hat nie innerhalb einer Arbeiterorganisation gewirkt. Er ist den Arbeitern völlig fremd. Er hat kein Recht, sich als Vertrauensmann der Arbeiterschaft innerhalb der Gemeindeverwaltung auszugeben.

Herr Dr. Winter erklärt es für seine Aufgabe, die Arbeiterschaft mit dem Staate zu versöhnen. Mit welchem Staate? Der Staat von heute – das sind die auf die Arbeiterhäuser gerichteten Kanonen; das sind die Polizisten und die Heimwehrbanden, die wehrlose Gefangene prügeln; das sind die Gefängnisse, in denen unsere Vertrauensmänner schmachten, und die Galgen, an denen unsere Besten gestorben sind. [...]

Nein, Herr Dr. Winter, es gibt keine Versöhnung zwischen diesem Staate und der Arbeiterschaft. Es gibt gegen die faschistische Diktatur und ihre Werkzeuge in Wien nur eines: kompromißlosen revolutionären Kampf bis zu ihrem Sturze.

Winter mag glauben, für die Arbeiter ein Restchen von Recht und Würde retten zu können, wenn er in den Dienst der Faschisten tritt, die er so lange bekämpft hat. Aber seine Hoffnung, etwas retten zu können, wenn er sich neben die Schmitz und Lahr setzt, ist eine Illusion. [...] Wir aber, die wir Winter in der Zeit seines Kampfes gegen den Faschismus geschätzt haben, ziehen einen dicken Trennungsstrich zwischen uns und ihn – wie zwischen uns und jeden, der den Faschisten dient.

Der vom Regime an Winter ergangene Auftrag, die Arbeiterschaft für den Staat zu gewinnen, war von Anfang an zum Scheitern verurteilt. Die *Aktion Winter* und der *Österreichische Arbeiterbund* genossen weder die Vorliebe des Regimes noch die Sympathie der Arbeiterschaft. Otto Leichter schrieb in der erwähnten Geschichte der Revolutionären Sozialisten:

Winter, dessen entschiedene Haltung gegen Dollfuß' Staatsstreich vom März 1933 notorisch war, wollte in [...] Diskussionen an den Volkshochschulen versuchen, die vermeintlich politisch heimatlos gewordenen Menschen anzusprechen. Er sah sich jedoch einer vehementen Opposition gegenüber. [...] Winter, ein Idealist und Katholik, übernahm diese undankbare Aufgabe zum Teil auch aus einem gewissen Mitgefühl mit den Arbeitern, die aller Rechte beraubt waren. Sein erster und schwerster psychologischer Fehler war, daß er den *Arbeiter-Sonntag*, das Sonntagsblatt der unterdrückten *Arbeiter-Zeitung*, in der vom Regime beschlagnahmten sozialdemokratischen Parteidruckerei übernahm. [...] Auch hatte sich Winter mit viel weniger Bewegungsfreiheit begnügt, als er selbst zur Bewältigung seiner Aufgabe für erforderlich hielt.

Leichter unterstreicht, daß Winter seine Gegnerschaft zur Heimwehr und vor allem zum Nationalsozialismus "mit unbeugsamer Festigkeit" aufrecht erhielt, eine Orientierung, die dem Regime, dem an einem Arrangement mit den "Nationalen" ebensoviel lag wie an der Niederhaltung der Linken, zuwider war.

Die Brüner *Arbeiter-Zeitung* widmete Ernst Karl Winter trotz geringem Raum im Laufe des Jahres 1934 ein Dutzend Beiträge. Sein Name schien überdies nebenher in einer weit größeren Zahl von Artikeln auf. Die Ausgabe vom 30. April 1934 und die vom 13. Mai enthielten Berichte über Veranstaltungen Winters:

Demonstrationen.

Die Diskussionen, die Dr. Ernst Karl Winter in den Wiener Volksbildungshäusern veranstaltet hat, sind zu großen Kundgebungen proletarischer Gesinnungstreue geworden. [...] Im Ottakringer Volksheim wurde der zum Vizebürgermeister ernannte Dr. Winter mit minutenlangen Rufen: "Es gibt nur einen gewählten Bürgermeister! Hoch Seitz!" empfangen. Als er zur Versöhnung mit dem Staat mahnte, antworteten ihm Hochrufe auf die hingerichteten Genossen. Schließlich wurde die "Internationale" gesungen.

Eine Versammlung Ernst Karl Winters.

Ein Wiener Genosse schreibt uns: Am 23. April, 7 Uhr abend, in dem von den Faschisten gestohlenen Saal des Arbeiterbildungsvereines Alsergrund. Achthundert Menschen anwesend – zwei Drittel Arbeiter, ein Drittel Intellektuelle. Viele Geheimpolizisten. Winter beginnt zu sprechen. Er spricht von den Opfern der Arbeiterschaft; eine stürmische Solidaritätskundgebung mit den Eingekehrten antwortet ihm. Er erwähnt seine Berufung zum Vizebürgermeister; die Versammlung antwortet mit Minuten andauernden Rufen: "Hoch Seitz!" Er bittet um Vertrauen; laute Zwischenrufe, man könne ihm nicht vertrauen, weil er seine Würde Dollfuß verdankt. Er verweist darauf, daß die Sozialdemokratie die Mehrheit des österreichischen Volkes nicht gewinnen konnte. Darauf gellende Rufe: "Befragen Sie doch das Volk! Lassen Sie wählen!" In diesem Augenblick werden zwei Zwischenrufer von Kriminalbeamten verhaftet. Als ein Geheimpolizist auf der Galerie einen dritten Genossen verhaften will, schwingt sich der junge Genosse über die

Brüstung und springt ins Parkett. Ungeheure Aufregung. Man ruft Winter zu: "Haben Sie uns dazu hergerufen, daß man uns verhaftet?" Aus dem tosenden Lärm ertönt plötzlich die "Internationale".

Trotz solch negativer Veranstaltungsrezensionen schien die *Aktion Winter* die sich im Untergrund formierenden Revolutionären Sozialisten ebenso ernsthaft zu beschäftigen wie das ALÖS in Brünn. Und daß kein Geringerer als Otto Bauer namens der *Arbeiter-Zeitung* gegen Winter Stellung nahm, ist symptomatisch. Es gehörte zu den Pointen der weiteren Auseinandersetzung, daß in Winters Organen, der *Aktion*, dem *Arbeiter-Sonntag* und den *Politischen Blättern*, immer wieder die illegalen Organe der Sozialdemokratie, die *Arbeiter-Zeitung* und die theoretische Zeitung *Kampf*, zitiert wurden, womit deren Texte quasi legalisiert schienen. Ungeachtet solcher ungewollter Schützenhilfe nahm die publizistische Austragung der Gegensätze an Härte zu. In der *AZ* vom 8. Juli 1934 konnte man lesen:

E. K. Winter gegen die Arbeiter-Zeitung.

Im "Arbeitersonntag" vom 1. Juli wendet sich Ernst Karl Winter gegen "die Katastrophopolitik der Brüner Emigration".

Herr Doktor Winter fragt nochmals, wer die blutige Katastrophe des Februar verschuldet hat. Herr Dr. Winter gebärdet sich bekanntlich als ein objektiver Historiker, der den Anteil beider Kampfparteien an der Schuld feststellen will. Diesmal schreibt er: "Man wird die Unnachgiebigkeit der Rechten in den letzten elf Jahren vor der Katastrophe, die ich immer verurteilt und bedauert habe, nur verstehen, wenn man die vorhergehende Überheblichkeit der Linken, wenigstens bis zum 15. Juli 1927, beachtet." Überheblichkeit der Linken? Man erinnere sich, wie die Arbeiterklasse ihren Sieg im November 1918 ausgenützt hat, und vergleiche damit, wie jetzt die Klerikalen, die Generale, die Aristokraten ihren Sieg ausnützen! Man wird dann die Objektivität richtig würdigen, die angesichts dieses schreienden Unterschieds von der "Überheblichkeit der Linken" spricht!

Herr Doktor Winter wirft uns vor, daß wir eine Politik des Ressentiments betreiben, während es darauf ankomme, vergessen zu können. Ressentiment? Wozu überflüssige Fremdwörter? Uns leitet kein Ressentiment. Uns leitet leidenschaftlicher Haß gegen das Regime der Galgen und der Kerker, des Gesinnungsterrors und der Kulturzerstörung, das den österreichischen Arbeitern nur die Wahl zwischen ehrloser Kapitulation und Verzweiflungskampf gelassen hat, um ihnen dann unter heuchlerischen christlichen Redensarten alles an Recht, an Organisation, an Kulturgütern, was sie sich in Jahrzehnten erkämpft hatten, rauben zu können. Vergessen können? Nein, soviel an uns liegt, wollen und werden wir alles tun, damit die österreichischen Arbeiter nie vergessen, wie die Herrschenden Eide halten, nie vergessen, wie die Herrschenden ihren Klassenkampf führen, nie vergessen, wie die Herrschenden ihre Siege ausnützen!

Bei der Lektüre muß man sich klar werden, wie deutlich Winter die Dinge beim Namen nannte: Die Feststellung, der Nationalsozialismus sei ärger als der Austrofaschismus, wurde zwar nicht wörtlich so formuliert, war aber – unter einem Zensurregime und von einem seiner Repräsentanten ausgesprochen – eine beachtliche Selbstkritik. In der Wahl der taktischen Mittel war Winter manchmal unbeholfen und fiel immer wieder der Enge des ihm gewährten politischen Spielraums zum Opfer, wovon zwei kurze *AZ*-Beiträge vom 15.

und vom 22. Juli 1934 zeugen. Die Verwendung des Begriffs "Versöhnler" für wirklich oder vermeintlich abtrünnig gewordene Genossen war eine vergleichsweise milde Taxierung angesichts der ebenfalls gebräuchlichen Bezeichnungen Verräter oder Renegat.

Wiener Arbeiter gegen Mussolini.

In der vorigen Woche hat Ernst Karl Winter zu einem Diskussionsabend im Ottakringer Volksheim den Verräter Vittorio Ambrosi mitgebracht, der, einst ein Sozialist, jetzt im Dienst und Sold Mussolinis steht. Obwohl die Teilnahme an dem Diskussionsabend auf geladene Gäste beschränkt war, bereiteten die Arbeiter dem Söldling Mussolinis einen würdigen Empfang. Er wurde mit den tosenden Rufen: "Eviva Matteotti!" begrüßt. Als er zu reden begann, wurde er mit stürmischen Protestrufen überschüttet. [...]

Zerstörte Illusionen der Versöhnler.

Ernst Karl Winter hat wiederholt davon gesprochen, es müsse auf der Grundlage der Einheitsgewerkschaft ein "Arbeiterbund" gebildet werden, der die Interessen der Arbeiter innerhalb des "autoritären" Staates vertreten soll. Nun ist die Probe gemacht worden, wie sich Dr. Winter einen solchen Arbeiterbund vorstellt. Der Wiener Berichtersteller der "Berliner Tagwacht" berichtet in seiner Zeitung vom 4. Juli, daß sich eine Gruppe von Sozialdemokraten zusammengesetzt, ein Programm ausgearbeitet und den Dr. Winter in einer Besprechung, die am 27. Juni im Margaretner Volksbildungsheim stattfand, gefragt hat, ob er dieses Programm als Programm des zu errichtenden Arbeiterbundes annehme. In dem Programm wurden gefordert: vollständige Amnestie für die Februarkämpfer; stufenweise Aufhebung aller Beschränkungen der Preß- und Versammlungsfreiheit; freie Wahl der Funktionäre im Gewerkschaftsbund; Wiederherstellung der Kulturorganisationen der Arbeiterschaft, freie Wahl ihrer Funktionäre und Rückgabe ihres Vermögens; Übergabe des beschlagnahmten Parteivermögens an die Kulturorganisationen der Arbeiterschaft; Glaubens- und Gewissensfreiheit, Beseitigung jedes Gewissenszwangs; Arbeitsvermittlung ohne Begünstigung der Mitglieder der Vaterländischen Front und der Wehrverbände; Wahl des Bundestages auf Grund des allgemeinen und gleichen Wahlrechtes und Volkswahl des Bundespräsidenten. Dr. Winter erklärte, daß eine Wiederaufrichtung einer Organisation, die solche politische Ziele anstrebe, unmöglich sei. Die Volkswahl des Bundespräsidenten und des Bundestages, aber auch die freie Wahl der Funktionäre in den Organisationen sei nicht möglich, weil sie dem "Führerprinzip" widerspreche. Der einzige mögliche Weg, Einfluß zu üben, sei – die Eingliederung in die Vaterländische Front!

Die Brüner *AZ* vom 29. Juli 1934 befaßte sich im Leitartikel mit dem nationalsozialistischen Putsch vom 25. Juli, dem der Bundeskanzler Dollfuß zum Opfer gefallen war. Im Blattinneren wurde der Hinrichtung des Jungsozialisten Gerl gedacht, der wegen eines bedeutungslosen Sprengstoffanschlags zum Tod verurteilt worden war. Seine Begnadigung war von Dollfuß abgelehnt worden, sein Mittäter Anzböck entging jedoch dem Todesurteil. Eine kurze Glosse brachte schließlich Ernst Karl Winter im Zusammenhang mit einer kritischen Äußerung zur Liquidierung der Naturfreundeorganisation ins Spiel. Es verdient festgehalten zu werden, wie Winter die Tötung Gerls in den *Politischen Blättern*² kommentiert hat:

² *Politische Blätter*, Jg. 2, Nr.2, 1934.

Am Vortag des 25. Juli war noch ein ehemaliger Schutzbündler hingerichtet worden, den der antimarxistische Apparat [sic!] apportiert hatte, wogegen Hunderte und Tausende von gemeingefährlichen nationalsozialistischen Terroristen nicht zu finden waren. Der Kanzler selbst hatte sich noch ein letztesmal, obwohl ich ihn zu informieren suchte, mit diesem Apparat solidarisch erklärt und es abgelehnt, den ersten sozialdemokratischen Terroristen zur Begnadigung empfehlen zu lassen. Am nächsten Tag wurde er von der anderen Seite, der hier ein Alibi geschaffen worden war, gemeuchelt.

Dies steht in einem Nachruf auf Dollfuß zu lesen, als bittere Pointe seines tragischen Todes als Exponent eines Regimes, das angesichts nationalsozialistischer Bedrohung seinen perfekten "antimarxistischen Apparat" wirksam werden ließ. Was Winter nicht schreiben konnte, was jedoch aus seinem mündlichen Bericht bekannt geworden ist, wirft ein fahles Licht auf Dollfuß. Dieser hatte Winters Intervention zur Begnadigung Gerls mit dem Hinweis abgetan, es sei Gott zu danken, daß er wieder einen Roten habe hängen können. Winters Versuch, Gerl zu retten, ist von der *AZ* nicht kommentiert worden. Die Tötung Gerls quittierte sie am 14. August 1934 mit dem Aufmacher:

Keine Versöhnung!

Der Austrofaschismus fühlt sich schwach! Begreiflicherweise! Geht nach Obersteiermark, geht nach Kärnten – die ganze Bevölkerung besteht doch aus Nazi und aus Sozialisten; die Vaterländer sind eine verschwindende Minderheit! Nur wie eine Besatzungsarmee im besetzten Gebiet kann die austrofaschistische Diktatur dort ihre Herrschaft über ein Volk aufrecht erhalten, das einig ist im Hasse gegen sie!

So wirbt denn der Austrofaschismus um die Arbeiter. Schuschnigg beteuert, er wolle – "einen Staat der Arbeiter, Bürger und Bauern" aufbauen. Die den Arbeitern gestohlene gleichgeschaltete Presse, die faschistische Schein- und Schwindel-Einheitsgewerkschaft, Herr Dr. Winter und sein ganzer Troß von Überläufern – sie alle werben mit schönen Worten, die Arbeiter mögen sich doch "mit dem Staat versöhnen" und "auf den Boden der Tatsachen" stellen. Der Tatsachen, die die Kanonen des Februar geschaffen haben! [...]

Und darum gibt es keine Versöhnung mit der Diktatur, die unsere Besten, von Weissel, Münchreiter und Wallisch bis zu Josef Gerl, gehängt hat, die unsere Vertrauensmänner und unsere Schutzbündler in den Kerkern hält, die uns in einer Woche zerstört und geraubt hat, was wir in einem halben Jahrhundert aufgebaut und erkämpft hatten. [...]

Dem fehlt der Sinn für Menschenwürde, der die Entrechteten, die Vergewaltigten, die Gedemütigten mahnt, sich mit den Gewalttätern, die sie entrechtet, vergewaltigt, gedemütigt haben, zu versöhnen!

Ein Hundsott, wer von Versöhnung spricht! Es lebe der unversöhnliche revolutionäre Kampf um die Freiheit, um die Menschenwürde des Arbeiters!

Daß diese Propaganda bei den arbeitenden Schichten auf demonstrative Zustimmung gestoßen ist, erhellt sich aus zwei kurzen Glossen in den *AZ*-Ausgaben vom 29. September und vom 13. Oktober 1934. Die ablehnende Haltung der Sozialdemokraten korrespondierte mit der Ablehnung, auf die Winters *Aktion* bei den faschistischen Elementen des Ständestaats ebenso stieß wie bei den Exponenten der schwachen katholischen Arbeiterorganisationen, die sich selber als "Opposition gegen den autoritären Staat" verstanden, wie das

Ludwig Reichhold 1964 in seinem gleichnamigen Buch ausdrückte.

Wie es den Versöhnern ergeht.

Der Aktion Ernst Karl Winters, der die Arbeiter mit der Henkerdiktatur versöhnen möchte, geht es herzlich schlecht. Auf der einen Seite wird die Aktion von allen gesinnungstreuen Arbeitern entschieden abgelehnt. Auf der anderen wird Winter aus dem Regierungslager selbst immer heftiger angegriffen. In einer Versammlung in Amstetten hat ein Heimwehrredner den "Vizebürgermeister" der autoritär regierten Hauptstadt in der rüdesten Weise befelegt, und gleichzeitig hat das Organ der christlichen Arbeiter, die Winter offenbar als einen Konkurrenten im Seelenfang betrachten, die Forderung "Schluß mit der Winterei!" gestellt. [...]

Versöhnlerium und Gendarmerieschutz.

Vor kurzem wollte Ernst Karl Winter in Wilhelmsburg eine Versammlung abhalten. Als die Vertrauensmänner der keramischen Arbeiter von Wilhelmsburg zu dem Versammlungslokal kamen, sahen sie dort den Gendarmerieinspektor, den Bezirksleiter der Vaterländischen Front und acht Mann Heimwehr. [...] Da die Arbeiterschaft eine Teilnahme an der Versammlung unter Gendarmerie- und Heimweherschutz ablehnte, mußte Winter [...] unverrichteter Dinge abziehen. [...]

Gegen Ende des Jahres 1934 nimmt die sozialdemokratische Kritik an der *Aktion Winter* einen fast mitleidigen Ton an. In der *AZ* vom 28. Oktober 1934 wird darauf hingewiesen, daß Winter zunehmend den Repressalien des Ständestaates ausgesetzt wäre. Und in einem Leserbrief in der Ausgabe vom 2. Dezember äußerte Otto Bauer sein Bedauern darüber, daß man Winter angesichts eines taktischen Ausrutschers nun wohl auch den guten Glauben absprechen müsse.

Das Versöhnlerium vor dem Ende.

Die "Aktion Winter" ist von allen gesinnungstreuen Arbeitern von Anfang an abgelehnt worden. Jetzt wendet sich immer schärfer auch die Faschistenregierung gegen Ernst Karl Winter. Der Sicherheitsdirektor von Oberösterreich hat die von Winter angekündigten Versammlungen in Linz, Steyr, Wels und Ebensee verboten. Die "Reichspost" greift Winter heftig an. Im "Vorwärts"-Gebäude hat man Winter sein Arbeitszimmer entzogen. Winter hat es versucht, Feuer und Wasser, die Arbeiterklasse und den Faschismus zu versöhnen; der von Anfang an aussichtslose Versuch ist selbstverständlich gescheitert und wird nun wohl auch formell bald liquidiert werden.

Der Niedergang Ernst Karl Winters.

Genosse Otto Bauer schreibt uns: Als nach dem Siege der Kanonen über die Volksrechte Ernst Karl Winter seinen neuen Weg einschlug, habe ich im Gegensatz zu den meisten anderen Genossen geglaubt, daß Winter zwar einen falschen und gefährlichen Weg betreten, ihn aber noch im guten Glauben betreten habe. Aber im Laufe der Zeit bin ich in dieser Überzeugung erschüttert worden. Am 22. November hat Winter in der "Wiener Zeitung" einen Bericht über seine Reiseindrücke in Italien veröffentlicht, der meine ursprüngliche Annahme, Winter spreche im guten Glauben, vollends unhaltbar macht. Wer das italienische Korporationensystem, das die italienischen Arbeiter, gefesselt und geknebelt, schamlosester Ausbeutung unterwirft, als ein "antikapitalistisches System der Sozialreform" deutet, wer den italienischen Faschismus als einen "genialen Versuch, von der Autorität des Staates her eine neue Freiheit des Volkes aufzubauen", feiert, der kann nicht in gutem Glauben sprechen. Wer vollends den österreichischen Arbeitern einzureden versucht, daß sich die "alte sozialistische Führung" in Italien mit dem Faschismus

abgefunden oder gar versöhnt habe und sich dabei auf ein paar elende Überläufer beruft, [...] der spricht offensichtlich nicht mehr im guten Glauben. [...]

Das Jahr 1935 brachte den endgültigen, von der Regierung Schuschnigg herbeigeführten Untergang der *Aktion Winter*. Das von Winter entworfene Arbeiterprogramm und seine strikt antinationalsozialistische Haltung widersprachen dem innen- und außenpolitischen Regierungskurs.

Die Verstaatlichung der Aktion Winter.

In seiner "Aktion" hat Ernst Karl Winter am 2. März bewegt darüber geklagt, wie man ihn und seine Aktion behandelt. Er erzählte da, daß Konferenzen, die er einberuft, verboten werden; daß "die gegenwärtig im Besitz der Macht befindliche konfessionelle Minderheit der Arbeiterschaft", d. h. also: die Christlichen, offenbar aus Konkurrenzgründen, seine Arbeit erschweren; daß seine Zeitung konfisziert wird und selbst seine wissenschaftlichen Publikationen totgeschwiegen werden; daß seine Reise nach Prag "allen möglichen Verdächtigungen und Gerüchten" ausgesetzt war und daß er – offenbar das Allerkränkendste! – den Prinzen von Wales bei seinem Besuch der Wiener Gemeindehäuser nicht begleiten durfte. Winter stellt demgegenüber mit Recht fest, daß seine Aktion doch "vorwiegend eine Arbeit für den Staat", nämlich den faschistischen Staat ist, daß er sie "um der katholischen und konservativen Solidarität willen" unternommen hat und daß "nicht so sehr das Interesse der Arbeiterschaft, sondern nahezu ausschließlich das Interesse des Staates die Fortführung dieser Arbeiteraktion erheischt". Auf Grund dieser Feststellungen, die jeder Arbeiter gut beachten soll, erklärte Winter, er werde seine Aktion nur fortsetzen, wenn man ihm doch ein bißchen Preßfreiheit und "Freiheit der Gruppenbildung" bewilligt!

Diese Erklärungen Winters hat Schuschnigg in einem an Winter gerichteten Brief beantwortet. In diesem Brief stellt Schuschnigg an Winter folgende Forderungen:

1. Die organisatorische Tätigkeit der Aktion Winter muß im Einvernehmen mit den Landeshauptleuten, in Wien mit dem "Bürgermeister" Schmitz erfolgen.
2. Die Aktion Winter muß sich "in die bestehenden Einrichtungen der Arbeiterschaft", nämlich in die Einheitsgewerkschaft und in die Arbeiterkammern einbauen und "in steter Fühlungnahme mit der Vaterländischen Front, dem Gewerkschaftsbund und den Arbeiterkammern" vor sich gehen.
3. In den Versammlungen der Aktion Winter dürfen "theoretische Polemiken" nicht geduldet werden, weil durch sie "Hoffnungen wachgerufen werden auf Wiedererweckung rein sozialistischer Gedankengänge und Organisationsformen". Denn der neue Staat könne keine Parteien und nicht die Wiederbelebung des Marxismus dulden.

Dr. Winter hat sich diesen Forderungen des Bundeskanzlers unterworfen. [...]

So ließ sich die *AZ* vom 17. März 1935 vernehmen. Die Gängelung der Arbeiter-Aktion durch das Regime wurde freilich von Winter ebenso negativ gewertet wie von seinen linken Gegnern. Daß diese ihn als "klerikalen Monarchisten" brandmarkten, hat weniger mit der tatsächlichen Einschätzung als vielmehr mit kraß vereinfachender Agitationsformulierung zu tun. Die positiv-realistische Einstellung Winters zur Sozialdemokratie war nämlich in seinem Rechenschaftsbericht in den *Politischen Blättern* vom 24. März 1935 nachzulesen, mit dem er auf Schuschniggs Brief reagiert hatte. Er verband eine Analyse seiner Bemühungen mit der Schuldzuweisung an das Regime für das Scheitern seiner Aktion. Seine in diesem Zusammenhang vorgenommene

Wertung des Sozialismus verdient, in Erinnerung gerufen zu werden:

Wer den Sozialismus als Weltanschauung und internationales Faktum, den Marxismus als wissenschaftliche Doktrin (und nicht bloß 'als Angelegenheit der Polizei') und die Sozialdemokratie als die bisher erfolgreichste politische Ausdrucksform dieser Weltanschauung und Doktrin [...] begreift, der wird einsehen, daß das leidenschaftliche Bekenntnis eines gewaltigen Bevölkerungsteiles [...] zur Sozialdemokratie durch die Katastrophe vom 12. Februar vielleicht zurückgedrängt, aber niemals ausgelöscht sein kann.

Das klang sicherlich schrill in den Ohren der austrofaschistischen Machthaber, wurde aber von den Linken angesichts des sich verschärfenden Justizterrorors, der im Hochverratsprozeß gegen die Führung des Schutzbundes gipfelte, ignoriert.

Das Jahr 1935 war innenpolitisch von einem Machtzuwachs der Heimwehren gekennzeichnet. Zum Jahresende, nach wenig erfolgreichem außenpolitischen Lavieren Schuschniggs in Richtung der westlichen Demokratien, setzte mit einem "Angebot Hitlers an Österreich", über das die *AZ* am 6. Oktober berichtete, jene außenpolitische Wende ein, die im Folgejahr zur verhängnisvollen Liaison mit dem Dritten Reich führen sollte. Zunächst gab jedoch noch die Heimwehr den grünen Ton an, und von schwarzer Seite kam der Legitimus ins Spiel. Wieder fand sich Winter zwischen den Stühlen, wovon zwei *AZ*-Glossen vom 7. April zeugen:

Die "Soziale Arbeitsgemeinschaft".

Starhemberg hat als "Bundesführer" der Vaterländischen Front angeordnet, daß "unter der obersten Leitung des Bundesführers der Vaterländischen Front eine soziale Arbeitsgemeinschaft eingerichtet wird, deren Zweck es ist, vom Standpunkt der Vaterländischen Front alle Fragen zu behandeln, die die Interessen der Arbeiter- und Angestelltenschaft betreffen". [...] Offenbar soll jetzt auch die Aktion Winter in diese Arbeitsgemeinschaft eingegliedert werden. Die Arbeiter und Angestellten wissen natürlich, was sie von dieser Schwindelgründung zu halten haben. Eine Organisation, [...] die nicht aus der Gesinnung, dem eigenen Willen, der freien Selbstbestimmung der Arbeiterklasse hervorgeht, sondern ihr von den Machthabern des Austrofaschismus her eingesetzt wird, ist keine Arbeiterbewegung, sondern ein Werkzeug der faschistischen Adels-, Pfaffen- und Kapitalistendiktatur zur Irreführung der Arbeiter [...].

Otto Habsburg wirbt um die Arbeiter.

Im Dezember hat Otto Habsburg [...] gesagt, er betrachte als seine Hauptaufgabe nach der Wiedereinsetzung der Habsburger "den Aufbau der berufsständischen Verfassung, wie sie der Genius Mussolinis in seinem Korporationensystem vorgezeichnet hat". [...] Es sei "notwendig, die in der österreichischen Arbeiterschaft ruhenden Kräfte für den Staat in Bewegung zu setzen". Eine "freie, sozialreformerische Arbeiterbewegung" hätte für den Staat großen Wert als "Schutzwahl gegen die radikalen Strömungen links und rechts". "Bei der Vorbereitung einer neuen Arbeiterbewegung in Österreich darf man nicht allzu ängstlich sein. Es gab unter den früheren Arbeiterführern doch auch manchen guten Österreicher, dessen Fachkenntnis und Vertrauenskapital genützt werden soll." Mit anderen Worten sagt all das der Ernst Karl Winter auch. [...]

In der Nummer 3/1935 der theoretischen Zeitschrift *Kampf*, wie die *AZ* in

Brünn hergestellt, hatte Otto Bauer unter dem Titel "Habsburg vor den Toren" zur legitimistischen Strömung im Austrofaschismus Stellung bezogen, wobei er auf eine Vortragsreise Winters in diesem Zusammenhang zu sprechen kam, der im *Arbeiter-Sonntag* monarchistische Propaganda treibe. Die Genugtuung, mit der die *AZ* am 12. Mai 1935 die Einstellung ihrer früheren legalen Sonntagsausgabe meldete, kann vor dem Hintergrund der Bauerschen Analyse im *Kampf* verstanden werden.

Die Wiedereinsetzung der Habsburger in Österreich und in Ungarn wird Österreich in den Dienst der ungarischen Revisionspolitik stellen. Die in der Slowakei, in Siebenbürgen, in Jugoslawien enteigneten Latifundien wieder zu erobern, das ist das Ziel der magyarischen Magnaten. Die in den verlorenen Gebieten verlorenen Beamtenstellen wieder zu besetzen, das ist das Ziel der arbeits- und erwerbslosen Gentry. Diesem Ziel die Wehrkraft des österreichischen Volkes dienstbar zu machen, dem König von Ungarn für den Krieg um die Wiedervereinigung seines alten Reichs, um die Wiedereroberung der Slowakei und Kroatiens die Leiber der österreichischen Arbeiter, Bauern und Bürger zu stellen, das ist der Sinn der Restauration der Habsburger. [...]

Die Wiedereinsetzung der Habsburger kann auch ohne Krieg erfolgen; aber wenige Jahre später wird der Krieg ihr unvermeidliches Resultat sein. Habsburg bedeutet nicht den Abbau des Faschismus. Aber Habsburg bedeutet den todsicheren Krieg.

Es gibt heute kaum eine wichtigere Aufgabe als die, die österreichischen Arbeiter diese Tatsache verstehen zu lehren. Denn alles Versöhnertum, das sich heute an die entrechteten österreichischen Arbeiter heranmacht, ist monarchistisch. [...] Herr Ernst Karl Winter ist Monarchist. Die gleichgeschaltete Arbeiterpresse mit dem *Arbeiter-Sonntag* an der Spitze träufelt das monarchistische Gift in die Ohren der österreichischen Arbeiter [...]. Wer sich in die Gefolgschaft der Versöhner begibt, gerät in den Troß der Habsburger.

Mit Bescheid vom 24. Juni 1935 verbot das Regime Winters Wochenblatt *Die Aktion*, nachdem man sie bereits unter Vorzensur gestellt hatte. Winter kommentierte dies in den *Politischen Blättern* (3/1935) bitter, und die *AZ* vom 30. Juni erörterte das Ereignis ohne Schadenfreude und erstaunlich differenziert:

Das Ende des Versöhnertums.

Der gut unterrichtete Wiener Berichtstatter der "Lidové noviny" meldet, daß das Bundeskanzleramt das weitere Erscheinen der "Aktion", der Zeitschrift des "Vizebürgermeisters" Ernst Karl Winter verboten hat. Die Faschistenregierung hat Herrn Dr. Winter schon vor geraumer Zeit die Abhaltung von Versammlungen verboten. Sie hat ihm jetzt auch seine Zeitschrift eingestellt. Damit ist die "Aktion Winter" erledigt und abgetan. Ob es Herr Dr. Winter mit seiner persönlichen Würde noch vereinbar findet, Vizebürgermeister von des Staatsstreichs Gnaden zu bleiben, obwohl seine Vizebürgermeisterschaft nun aller Funktion bar, alles Sinnes beraubt ist, ist nur noch eine persönliche Frage – eine Frage, von deren Entscheidung allenfalls die persönliche Wertung eines Mannes abhängig sein mag, die aber für die österreichische Arbeiterbewegung nichts mehr bedeutet.

Herr Dr. Winter hat nach der Niederlage des Februaraufstandes die österreichische Arbeiterschaft mit dem autokratischen Staat versöhnen wollen. Dieser Versuch mußte scheitern und ist gescheitert. [...]

Herr Dr. Winter hat die Arbeiter nicht gekannt. Aber er hat auch die Großen und Mächtigen des Austrofaschismus nicht gekannt. Er hat geglaubt, der Austrofaschismus könne und werde eine

Arbeiterbewegung dulden. Aber der Faschismus kann keine Arbeiterbewegung dulden, und sei sie noch so "staatsreu", noch so "weltanschaulich neutral", noch so brav und bescheiden. [...]

Was bleibt von der Versöhnerei jetzt noch übrig? Die "Aktion Winter" wollte den Arbeitern immerhin noch eine weltanschaulich neutrale Arbeiterbewegung bieten. Was jetzt noch an Organisationen existiert, die die Arbeiter für das System einfangen wollen, das will nicht einmal das! Wenn sich die Arbeiter von einem Manne von den intellektuellen Qualitäten Winters nicht einfangen ließen, wer kann da glauben, daß sie sich etwa von der "Sozialen Arbeitsgemeinschaft" der Vaterländischen Front, von einer Organisation unter dem Kommando eines Starhemberg einfangen lassen würden? [...]

Das Schicksal der Aktion Winter widerlegt eine Illusion: die Illusion, als könnte sich die Arbeiterschaft innerhalb des faschistischen Staates Organe ihres Willens, ihrer Selbstbestimmung, ihrer Interessensvertretung schaffen, die es ihr ermöglichen würden, allmählich, langsam, ohne die furchtbaren Opfer, die illegale Arbeit erfordert, wiederzugewinnen, was sie verloren hat. [...]

Die konsequente Vorgangsweise des Regimes gegen Winter gipfelte in kleinkariertem Schikane: Nach der politischen Abhalfterung wurde Ernst Karl Winter, der sich nun an der Universität Wien habilitieren wollte, die Universitätskarriere und Habilitierung vom Akademischen Senat mit der Begründung verweigert, "daß sein Bekenntnis zur deutschen Nation nicht einwandfrei sei".³

Obwohl das Regime eben einen um die Aussöhnung mit der Arbeiterschaft redlich Bemühten ausgeschaltet hatte, operierte es, der eigenen Schwäche wohl bewußt, weiterhin mit gleisnerischen Versöhnungstönen. Die Reaktion der Linken war verständlicherweise brüsk ablehnend.⁴

Sie reden wieder von "Versöhnung".

Solange Österreich ein demokratischer Staat war, hat man es wiederholt erlebt: immer wenn es der Bourgeoisie schlecht ging, bot sie den Sozialdemokraten einen Waffenstillstand oder sogar die Koalition an. Ging es ihr wieder besser, so begannen wieder die Heimwehraufmärsche, die wütenden Angriffe auf die Arbeiter.

Seitdem Österreich eine Diktatur ist, wiederholt sich das Bild: immer wenn das Regime besonders bedroht ist, streckt irgendein Jesuit den niedergeworfenen Arbeitern die blutige "Bruderhand" hin.

So hat es ein Dollfuß gehalten. So hat es Schuschnigg mehrmals getan. So geschieht es auch jetzt wieder. Die Heuchler, die diesmal mit der "Versöhnung" hausieren gehen, sind der neue klerikale Sozialminister Dobretsberger und der neue faschistische Staatssekretär für Arbeiterschutz Znidaric. [...]

Der österreichische Faschismus ist "totalitärer", aber schwächer geworden – darum redet er auf einmal wieder von "Versöhnung". Darum sprechen Dobretsberger und Znidaric von der Wiederherstellung der "Selbstverwaltung" und des "Mitbestimmungsrechts" der Arbeiter.

Aber wir wissen ja aus früheren Erfahrungen, wie solche Verlockungsversuche ausgehen. Wir wissen, welches Schicksal die "Versöhnungsaktion" des Dr. Ernst Karl Winter gehabt hat. Wir wissen, wie Kunschaks christliche Gewerkschaften, wie der christliche "Freiheitsbund" geendet haben. Immer wenn einer der Versöhnungsjesuiten einen vorsichtigen Schritt unternahm, fuhr am nächsten Tag die Faust des Faschismus dazwischen. Starhemberg hielt eine Rede – und der Versöhnungstraum war vorbei.

³ *AZ*, 13. 10. 1935.

⁴ *AZ*, 10. 11. 1935.

Es wird diesmal nicht anders sein. [...]

Darum bleibt es bei der Parole: Geht nicht in die Einheitsgewerkschaft! Wenn ihr gezwungen werdet, zahlt keine Beiträge! Wenn ihr Beiträge zahlen müßt, sabotiert und zersetzt die Organisation, in die man euch zwingt! [...]

In der Praxis nahm man die Gewerkschaftsabstinenz nicht so ernst. Die Illegalen waren bereit, mit sogenannten "Legalitikern", verlässlichen Genossen, die der Einheitsgewerkschaft beigetreten waren, zusammenzuarbeiten. Die *AZ* berichtete am 8. Dezember 1935, daß Winter mit der Herausgabe der *Politischen Blätter* resigniert hätte und glossierte nebenbei die groteske Tatsache, daß eine Wintersche Gründung, die regimekonforme Gruppe *Österreichischer Arbeiterbund*, sich nicht schämte, bei demokratischen Arbeiterorganisationen im Ausland unter vorgeschützter "Unabhängigkeit" Subsidien zu schnorren.

Der Maulkorb für Ernst Karl Winter.

In der vorletzten Nummer der von Dr. Ernst Karl Winter herausgegebenen "Wiener Politischen Blätter" erschien ein Aufsatz Winters über "Abessinien, Italien und der Faschismus", in welchem der Verfasser, der im vorigen Jahr von einer Italienreise allerlei Illusionen über eine "Demokratisierung" des Faschismus mitgebracht hatte, seine Enttäuschung über die gegenwärtige Politik Mussolinis aussprach. Der Artikel wurde beschlagnahmt. In der neuesten Nummer teilt nun Dr. Winter mit, daß er auch auf diesem Gebiet bedingungslos kapituliert:

"Die politische Gesamtlage, in der wir uns befinden, machte es unmöglich, daß diejenige Form innen- und außenpolitischer Analysen, die in diesen Blättern bisher zu Wort kamen, fortgesetzt wird. Da wir naturgemäß einen aussichts- und zwecklosen Kampf mit Polizeistrafen weder aufnehmen können noch wollen, werden wir über bestimmte politische Probleme in den Blättern nicht mehr schreiben und uns anderen Problemen wissenschaftlicher, soziologischer, historischer, literarischer Art zuwenden."

Im Jahre 1936 kam zum Tragen, was Hitler zuvor über seinen Gesandten Franz von Papen offeriert hatte. Die im Juli zustande gekommene unheilige Allianz hatte zum politischen Untergang des Heimwehrführers Starhemberg geführt, der 1935 den Gipfel seiner Macht erklommen hatte. Die Zurückdrängung der Heimwehr ging Hand in Hand mit neuen Versuchen, die Arbeiterschaft für das Regime anzusprechen. Nebenher wurde die legitimistische Karte gespielt. Im *Kampf* nahm Otto Bauer zur prekären Lage des Austrofaschismus Stellung:

Die Regierungsumbildung warnt ja vor allen Illusionen. Gefallen ist ja nicht nur Starhemberg, gefallen sind auch Dobretsberger und Znidaric. Schuschnigg hat sie fallenlassen auf Verlangen der Heimwehr, auf Verlangen des Industriellenverbands, auf Verlangen des Mandl von Hirtenberg. Dobretsberger und Znidaric waren nichts weniger als Anwälte der Arbeiterschaft innerhalb der Regierung. Von ihrer ganzen Tätigkeit im Ministerium für soziale Verwaltung ist als Resultat nichts geblieben außer der Aussteuerung von dreißigtausend Arbeitslosen. Aber sie haben es immerhin einigemal versucht, die Werbung des faschistischen *Gewerkschaftsbundes* innerhalb der Arbeiterschaft durch ein wenig soziale Demagogie zu erleichtern. Damit war ihr Schicksal

⁵ *Kampf*, 19. 5. 1936.

entschieden. So wie Fey verloren war an dem Tage, an dem er den Fabrikanten Kary hatte verhaften lassen, so waren Dobretsberger und Znidaric verloren von dem Tage an, an dem sie es versucht hatten, in den Lohnstreit in den Saurerwerken und in den Fiatwerken einzugreifen. So endet jeder, der glaubt, das faschistische System dazu bewegen zu können, daß es der Arbeiterschaft Zugeständnisse mache, um die Arbeiterschaft für sich zu gewinnen. So ist es Ernst Karl Winter ergangen, so Grossauer, so jetzt Dobretsberger: Warnung genug vor allen versöhnlichen Illusionen.

Aber kündigt nicht auch Schuschnigg Zugeständnisse an die Arbeiterschaft an? In der Tat, er tut es. [...] Er bietet ihr als Zugeständnis bestenfalls die Verstärkung des Einflusses der Bonzen der Einheitsgewerkschaft und der Bonzen der Betriebsorganisation der *Vaterländischen Front*. Das heißt: Er bietet der Arbeiterschaft als Zugeständnis die Verstärkung des Einflusses der Agenten des faschistischen Systems an, die dazu bestellt sind, die Arbeiterschaft zu beherrschen und sie unter den Einfluß des Faschismus, des Klerikalismus, des Monarchismus zu bringen.

Das klägliche Manöver kann nicht und wird nicht gelingen. Die Arbeiterklasse wird jeden Fußbreit Bodens, den sie der faschistischen Diktatur abringen kann, auszunützen suchen. Aber sie wird sich nicht in den Dienst des Klerikofaschismus stellen lassen. Die österreichischen Sozialisten sind Todfeinde der Nazi; aber sie werden sich nicht dazu verleiten lassen, den Teufel mit dem Beelzebub, Hitler mit Habsburg zu bekämpfen. [...]

Man war angesichts der Hinwendung der Komintern zur "Volksfront"-Politik und der Diskussion um eine Abwehrfront gegen den Hitlerismus nicht bereit, sich mit dem Austrofaschismus zu liieren, der bestrebt war, sich mit dem Dritten Reich zu arrangieren. Hinsichtlich solcher Probleme nimmt sich der Versuch der *AZ*, mit dem Hinweis auf den "Kleinen Otto Bauer", den ehemaligen Vorsitzenden des Bundes religiöser Sozialisten, Ernst Karl Winter eine Moralpauke zu halten, eher kleinlich aus. Was die *AZ* am 28. Juni über die üble Art berichtete, in der das Regime Bauer behandelt hatte, läßt jedoch die Abneigung der Linken gegen Schuschniggs Staat verstehen.

Auch religiöser Sozialismus ist Hochverrat.

Wie die "Arbeiter-Zeitung" schon berichtet hat, ist der Hietzinger Metallarbeiter Otto Bauer, der Führer der religiösen Sozialisten, verhaftet worden. Er wurde von der Polizei zu zweimal sechs Wochen Arrest wegen angeblicher illegaler Betätigung verurteilt und wegen Hochverrats in das Landesgericht eingeliefert. Genosse Otto Bauer ist ein gläubiger Katholik.

Der hochbegabte Mann hatte es sich zur Aufgabe gemacht, den Katholizismus mit der Arbeiterklasse, die Arbeiterklasse mit dem Katholizismus zu versöhnen. Das katholische Österreich erklärt das für Hochverrat und sperrt ihn ein!

Genosse Bauer hätte allerdings, wenn er gewollt hätte, ein anderes Schicksal haben können. Er hätte nach dem Februar 1934 statt des Dr. Ernst Karl Winter Vizebürgermeister von Wien werden können. Damals hätten ihn die Klerikofaschisten gerne benützt, die Arbeiterschaft für ihr Terrorregime einzufangen. Genosse Bauer hat aber, anders als Ernst Karl Winter, die Zumutung, dem Klerikofaschismus zu dienen, stolz abgelehnt und es vorgezogen, als Arbeitsloser mit ein paar Schilling Notstandshilfe in der Woche zu leben, statt von den Klerikofaschisten die Würde und das hohe Einkommen eines Vizebürgermeisters von Wien anzunehmen. [...]

Der vom Regierungschef im trauten Verein mit Hitlers Emissär Papen herbeigeführte "deutsche Friede", der Österreich auf die Rolle als *zweiter deutscher Staat* fixiert hatte, nahm die Arbeiterschaft verstärkt gegen das

Regime ein, das nach links repressiv wirkte und nach rechts versöhnlich. Der illegale Nationalsozialismus, seit dem niedergeschlagenen Putsch vom Juli 1934 im Tief, erhielt kräftigen Auftrieb, und das Regime hatte sich mit der Ausbootung der Heimwehr ein Standbein abgeschlagen. Die stärkere Hinwendung zu den systemkonformen, aber zahlenmäßig schwachen katholischen Arbeiterorganisationen glich dies nicht aus. Eine Analyse der AZ vom 30. August 1936 gibt einen Eindruck von der verfahrenen Situation, in der Ernst Karl Winter ein politisches Comeback versuchte:

Der Wirrwarr im "autoritären" Lager.

Seit dem 11. Juli, dem Tage des Friedensschlusses zwischen Hitler und Schuschnigg, geht im österreichischen autoritären Lager alles drunter und drüber.

Am schlimmsten geht es in der Heimwehr zu. Sie ist jetzt völlig zersetzt und gespalten. Der eine Flügel der Hahnenschwänzer will die Heimwehr zum Sammelbecken der "National betonten" entwickeln. Der andere will umgekehrt die Heimwehr zur Streitkraft für die Restauration der Habsburger machen. Der alte Führerstreit in der Heimwehr ist wieder da.

Starhemberg ist wenige Wochen vor dem 11. Juli in seiner Innsbrucker Rede selbst dafür eingetreten, daß sich Deutschland und Italien zu einer Einheitsfront "gegen den Bolschewismus", worunter der Fürst selbstverständlich jede freie Arbeiterbewegung versteht, vereinigen sollen und Österreich innerhalb dieser faschistischen Einheitsfront seinen Platz einnehmen soll. Da aber die faschistische Einheitsfront am 11. Juli nicht durch ihn, sondern ohne ihn und gegen ihn geschlossen wurde, da Mussolini ihm Schutz und Subsidien entzogen hat und da die Nazi ihn bei der Olympiafeier am 29. Juli niedergeschrien haben und in ihren Flugblättern ihn beschimpfen, hat Starhemberg seine Ansichten wieder einmal geändert und ist jetzt der Abwechslung halber wieder einmal zu den Legitimisten hinübergeschwenkt. Aber er stößt dabei auf Widerstände im "nationalen" Lager der Heimwehren. Wenninger, Steidle, Neustädter-Stürmer bereiten ihm unbequeme Opposition.

Nicht friedlicher geht es aber auch im klerikalen Lager zu. Der Vatikan freilich ist mit dem deutsch-österreichischen Übereinkommen vom 11. Juli zufrieden. Er ist schon seit Monaten immer weiter nach rechts gertickt, hat immer deutlicher den Friedensschluß mit Hitler gesucht, immer lauter die faschistische, "antibolschewistische" Einheitsfront verfochten, um in ihr seinen Platz zu finden. Die Ereignisse in Spanien haben die Annäherung des Vatikans an die Einheitsfront des Faschismus beschleunigt; dort gehen ja die Bischöfe mit den von Hitler und Mussolini unterstützten Meuterergeneralen Hand in Hand! Der bekannte Artikel des Bischofs Hudal – der seinen Sitz in Rom hat – in der "Reichspost" diene dem Zweck, die österreichischen Klerikalen dieser Politik des Vatikans dienstbar zu machen. [...] Die alten Christlichsozialen sind voll Angst und Wut. Die Legitimisten sind über das Abkommen mit Hitler erbittert. Der Bundespräsident selbst gilt nicht eben als Freund des neuen Kurses Schuschniggs. [...]

In diesem allgemeinen Wirrwarr entwickeln sich die sonderbarsten Bündnisse. Das absonderlichste ist wohl das Zusammengehen Starhembergs mit Ernst Karl Winter. Starhemberg war der Todfeind Winters, als dieser nach dem Februar die Arbeiter durch Zugeständnisse zu "versöhnen" empfahl, und hat damals das Rede- und Versammlungsverbot für Winter durchgesetzt. Jetzt haben sich die beiden gefunden in der gemeinsamen Gegnerschaft gegen den nazifreundlichen Kurs und dem gemeinsamen Eintreten für die Wiedereinsetzung der Habsburger!

Herr Ernst Karl Winter hat im Auslande für eine "Reichsverweserschaft" Starhembergs Stimmung gemacht. Den Legitimisten sagt man: ist Starhemberg erst Reichsverweser, dann wird er im geeigneten Augenblick die Habsburger zurückrufen. Dem Auslande aber sagt man: wenn ihr schon gegen die Habsburger seid, so könnt ihr doch gegen Starhemberg nichts einwenden! Dem In- und dem Ausland aber will man einreden, Starhembergs Macht würde den Nazi Tür und Tor

öffnen; als ob man nicht wüßte, daß Starhemberg seine Haltung den Nazi gegenüber alle vier Wochen zu ändern pflegt!

Das Absonderlichste an dieser ganzen Agitation aber ist, daß Ernst Karl Winter gleichzeitig auch österreichische Sozialisten und Kommunisten für seine Front gewinnen zu können glaubt. Sozialisten und Kommunisten für die Wiedereinsetzung der Habsburger! Sozialisten und Kommunisten für eine Front mit Starhemberg, dem Hauptschuldigen des österreichischen Faschismus, mit dem Arbeiterschlächter vom Februar 1934! Es ist selbstverständlich, daß so groteske Pläne völlig aussichtslos, daß sie nur ein Symptom der Ratlosigkeit sind, die im "autoritären" Lager herrscht. [...]

Im *Kampf*⁶ polemisierte Otto Bauer unter dem Titel "Einheitsfront des Faschismus" gegen die Zumutung, eine politisch heterogene Volksfront aufzurichten. Er entwickelte in diesem Zusammenhang eine Perspektive, die 1938 tragische Realität werden sollte, nachdem das Regime Schuschnigg sich selbst in der prekären Lage nach dem Diktat von Berchtesgaden nicht entschließen konnte, der Arbeiterschaft politische Freiheit zuzugestehen.

Das war es, was katholische Demokraten und jüdische Bourgeois zur Unterstützung des Klerikofaschismus verlockt hat: Sie hielten ihn für einen festen Damm gegen den Einbruch des Nazifaschismus. Das war es, was die Versöhner von den Überläufern Pichler und Zeinitzer über alle die Ernst Karl Winter, Großbauer, Dobretsberger bis zum letzten Kimml oder Popp hinunter uns immer wieder geraten haben: den Klerikofaschismus als das *kleinere Übel*, als ein Bollwerk gegen den Nazifaschismus zu unterstützen. Alle diese versöhnlerischen Illusionen sind zerstört. Alle Hoffnungen, einen Faschismus gegen den anderen ausspielen und ausnützen zu können, sind wie in Europa auch in Österreich jämmerlich gescheitert. Sie enden auch hier mit der Einheitsfront der beiden Faschismen. Sie enden damit, daß der schwarze Faschismus dem braunen Tür und Tor öffnet.

Die AZ veröffentlichte am 13. September 1936 die Stellungnahme eines Zentralkomiteemitglieds der *Revolutionären Sozialisten* zur wahllosen "Volksfront"-Politik der österreichischen Kommunisten, die erst kurz zuvor von ihrer antisozialdemokratischen "Sozialfaschismus"-These abgerückt waren:

Die Volksfrontpolitik der KPÖ in der Praxis.

Die Kommunisten bemühen sich in verschiedener Richtung, Anhänger für ihre Volksfrontpolitik zu gewinnen. Vorläufig ist ihnen das anscheinend nur bei Ernst Karl Winter gelungen. Auch er ist für eine Art Volksfront, allerdings nicht auf demokratischer und republikanischer, sondern auf monarchistischer und legitimistischer Grundlage. Wir zweifeln nicht, daß die Arbeiterschaft manchen "Bundesgenossen" auch in Österreich findet, wenn sie nicht nur ihre Prinzipien, sondern selbst ihre primitivsten Forderungen zurückstellt und sich auf die Plattform des jeweiligen "Bundesgenossen" begibt.

Das ist aber keineswegs eine neue Politik. Die Sozialdemokratische Partei hat vor dem Februar die allergrößten Anstrengungen unternommen, um einzelne Schichten des Bürgertums und der Bauernschaft politisch für ein Zusammengehen gegen die Nazigefahr zu gewinnen. Sie hat die weitgehendste Konzessionsbereitschaft an den Tag gelegt und mit verzweifelter, freilich ebenso nutzloser Hingabe am Zustandekommen einer demokratischen antifaschistischen Kombi-

⁶ *Kampf*, Nr. 8/1936.

nation gearbeitet. Diejenigen jedoch, die auch gegen Hitler waren und die als "Bundesgenossen" der Arbeiterklasse in Betracht hätten kommen müssen, haben sich gemeinschaftlich auf die Arbeiterklasse gestürzt, sie mit Gewalt niedergeworfen und politisch und wirtschaftlich versklavt. [...] Auch für die Kommunisten gilt, daß man Politik nicht nach einem allgemeinen Schema, sondern nur nach den konkreten Verhältnissen in jedem einzelnen Land machen kann. Die Volksfrontpolitik der französischen und spanischen Genossen läßt sich auf Österreich nicht übertragen, weil sich die dortigen Verhältnisse nicht auf Österreich übertragen lassen.

Das Regime spielte zwar weiterhin die legitimistische Karte, aber Winters volksmonarchistisches Konzept störte den "deutschen Kurs". Und da Otto Habsburg sich zum autoritär-ständestaatlichen Prinzip bekannt hatte, war politisches Ausholen nach links, von den opportunistischen Kommunisten abgesehen, nicht möglich. Im übrigen operierte die Propaganda des Dritten Reichs mit dem Hinweis auf eine drohende "rote Volksfront" in Österreich. Otto Bauer analysierte die Situation im *Kampf*⁷ folgendermaßen:

Im *Prager Mittag* vom 30. Juli hat Ernst Karl Winter zu einer grotesken Einheitsfront aufgefordert. Gegen die drohende braune Gefahr müsse man "die legitimistischen Kräfte im Heimatschutz, in den Ostmärkischen Sturmsharen, im Bauernbund, im Gewerbebund, in der christlichen Arbeiterbewegung, ja auch in den Reihen der Sozialdemokraten und Kommunisten zu gemeinsamer Arbeit heranziehen". Man müsse so "eine konstruktive Front schaffen bis in die illegalen Linkskreise". Aber Ernst Karl Winter macht kein Hehl daraus, daß das Ziel dieser *konstruktiven Front* die Restauration der Habsburger sein solle, die er für das einzige Mittel hält, den Anschluß an Hitler-Deutschland zu verhindern.

Otto Habsburg hat mit dankenswerter Offenheit gesagt, daß Österreich unter seiner Herrschaft ein *ständischer*, also ein faschistischer Staat bleiben und daß er keine *marxistischen Parteien* dulden werde. [...]

Die Restauration würde Österreich vor der braunen Gefahr, vor der Gleichschaltung mit Deutschland keineswegs schützen. Ernst Karl Winter selbst hat in dem Interview im *Prager Mittag* gestanden: "Führende Männer des Regimes sind für die Restauration mit und durch Deutschland". In der Tat wäre die Restauration zwar ein Hindernis der staatsrechtlichen Verbindung Österreichs mit Deutschland, aber sie würde nicht hindern, daß die neue österreichische Monarchie die Nazi in die Regierung beriefe, daß sie die inneren Einrichtungen Österreichs mit denen Hitler-Deutschlands gleichschaltete, daß sie sich außenpolitisch an Deutschland bände, daß sie Österreich zum dienenden Instrument des Krieges Hitlers gegen die Sowjetunion machte. Die Machtstellung Deutschlands ist ja heute so groß, daß die Restauration gegen den Widerstand der Kleinen Entente wahrscheinlich nur mit Zustimmung Deutschlands vollzogen werden könnte; Habsburg müßte diese Zustimmung mit der völligen Gleichschaltung, mit der völligen Bindung an Hitler-Deutschland erkaufen. Und gerade die kriegerische Spannung im Donaubecken, die die unvermeidliche Folge der Restauration wäre, könnte Hitler Gelegenheit geben, den Krieg gegen die Sowjetunion unter für Deutschland günstigen Bedingungen zu entfesseln.

Ernst Karl Winters Werbung um die Arbeiterschaft wird darum diesmal so erfolglos bleiben, wie seine frühere Werbung um die Arbeiterschaft ist. Die österreichische Arbeiterklasse wird sich nicht durch das grundfalsche Argument, daß die Restauration ein sicherer Schutz gegen die braune Gefahr wäre und nur die Restauration Schutz gegen die braune Gefahr bieten könne, in den Troß der Aristokraten und Generale, der katholischen Pfaffen und der jüdischen Bourgeois, die die Träger der Restaurationsbestrebungen sind, locken lassen.

Die Bemühungen Ernst Karl Winters, österreichische Sozialisten und Kommunisten für eine

⁷ *Kampf*, Nr. 9/1936, "Der Kampf der Nazi in Österreich".

legitimistische Front zu gewinnen, sind auch im Ausland unterstützt worden. Der sudetendeutsche Sozialdemokrat Emil Franzel hat in der August-Nummer der sudetendeutschen Ausgabe des *Kampf*, der oppositionelle, *revolutionäre* Nationalsozialist Otto Strasser in der *Deutschen Revolution* vom 16. August die österreichischen Revolutionären Sozialisten heftig angegriffen, weil sie durch ihre Gegnerschaft gegen die Restauration der Habsburger der Eroberung Österreichs durch Hitler "Vorschub leisten". Die Beziehungen Ernst Karl Winters über Emil Franzel zu Otto Strasser sind bekannt.

[...] Wir lehnen die legitimistische Front Ernst Karl Winters unbedingt ab. Wir glauben, daß die demokratisch-republikanische Volksfront, die die Kommunisten vorschlagen, heute noch nicht verwirklicht werden kann. [...]

Ernst Karl Winter hat in seiner Schrift *Monarchie und Arbeiterschaft*, die als *Beiheft 1* seiner *Wiener Politischen Blätter* am 1. Oktober 1936 erschienen ist, kritisch zu Bauers Sicht der Lage Stellung bezogen, zugleich aber auch mit Schuschniggs Zick-Zack-Kurs abgerechnet. Seine unhaltbar gewordene Position wird von der *AZ*⁸ folgendermaßen umrissen:

Maßregelung E. K. Winters.

In seinem Buch "Monarchie und Arbeiterschaft" hat Winter es als einen Treppenwitz der Geschichte bezeichnet, daß die "Arbeiter-Zeitung" gerade am 11. Juli einen Artikel gegen die Habsburger-Pläne Schuschniggs gebracht hat – in ebenderselben Unkenntnis dessen, was zwischen Schuschnigg und Hitler schon vereinbart war, in der sich nach seinem eigenen Geständnis Winter selbst am 11. Juli noch befand. Was ihm selbst nun widerfährt, ist freilich kein Witz und auch kein Treppenwitz: Das Buch, von ihm in der Absicht geschrieben, die Arbeiterschaft für die Monarchie, für die Zusammenarbeit mit den Legitimisten und Faschisten, für Otto von Habsburg und für die katholische Hälfte von Schuschnigg zu gewinnen; das Buch, mit dem er den Kampf der "illegalen Linken" gegen Schuschnigg und gegen die Restaurationspläne als Hilfe für Hitler denunziert und die Arbeiterschaft von der Gefolgschaft der "Illegalen" abbringen will, hat als erste sichtbare Wirkung die Entfernung Winters vom Posten des Vizebürgermeisters von Wien zur Folge. Am 23. Oktober hat die "Reichspost" einen scharfen Artikel gegen Winter losgelassen. Winter habe, sagte sie, im Tanz um den Kreml die Höhe seines wahnsinnigen Wirbels erreicht. Er sei dort angelangt, wo die Narretei aufhört und das strafbare Verhalten beginnt. Jeden anderen würde das, was Winter vorbringt, vor die Schranken des Staatsanwaltes bringen. Es sei unerträglich, illegale Jungen zu verhaften, weil sie Zettel streuen, wenn der dritte Bürgermeister der Stadt Wien offen für den Bolschewismus Propaganda mache usw. Die "Reichspost" leistet sich eine Fälschung der Darlegungen Winters, denn die Volksfront, die Winter verlangt, ist eine Habsburger-Front. Der Schrei nach dem Staatsanwalt und der Polizei durch die "Reichspost" und die darauffolgende Maßregelung Winters ist charakteristisch für das Quantum von Gesinnungsfreiheit, die es in Österreich gibt.

Die unqualifizierte Attacke gegen Winter in der offiziellen *Reichspost* hatte August M. Knoll geritten, der sich in den sechziger Jahren zu einem der Wegbereiter des "Dialogs zwischen Christen und Marxisten" mausern sollte. Winters *Monarchie und Arbeiterschaft* war beschlagnahmt worden, und auf dem der Staatsanwaltschafts zugewandten Exemplar sind die einschlägigen Strafgesetzparagraphen vermerkt, die unter anderem die Tatbestände *Aufwiegelung*

⁸ *AZ*, 1. 11. 1936.

und *Aufreizung* zum Gegenstand haben.

Damit war Winter jedoch nicht zu brechen. Er sorgte mit der ihm auszeichnenden Kompromißlosigkeit für eine zweite Auflage, die den von ihm betriebenen Gsur-Verlag an den Rand des Ruins drängte. Der Wiener Bürgermeister von Dollfuß' Gnaden, Richard Schmitz, von Anfang an der entschiedenste Gegenspieler Winters, ließ diesen "beurlauben". Sein Versuch, einen "Arbeiter" für das Amt des dritten Vizebürgermeisters zu gewinnen, schlug allerdings fehl. Die *AZ* ließ sich dazu am 15. November 1936 in einer Glosse vernehmen, und den nicht ausbleibenden "Dank des Hauses Habsburg" apostrophierte sie in ihrer Nummer vom 6. Januar 1937:

Ernst Karl Winter mundtot gemacht.

Das Bundeskanzleramt hat den von Ernst Karl Winter, der formell noch immer Vizebürgermeister von Wien ist, gegründeten "Heimatreuen Volksverein" aufgelöst und das weitere Erscheinen der "Wiener Politischen Blätter" Ernst Karl Winters verboten. Damit ist Ernst Karl Winter vollständig mundtot gemacht. Bevor diese Maßregelung Winters erfolgt ist, hat sich Schuschnigg dessen versichert, daß auch Otto und Zita Habsburg Winter ihren Schutz entzogen haben. Herr Dr. Winter ist vor allem Monarchist. Aber er wollte eine demokratische Monarchie. Er suchte eine Allianz der Monarchisten mit den Arbeitern gegen die Nazi. Deshalb ist er nicht nur in Wien, sondern auch in Steenockerzeel in Ungnade gefallen. Man wünscht in Wien und in Steenockerzeel die Restauration der Habsburger. Aber man will nicht eine demokratische Monarchie, sondern eine faschistische, und nicht ein Bündnis mit der sozialistischen Arbeiterschaft gegen die Nazi, sondern eine Verständigung mit den Nazi gegen den "Bolschewismus".

Damit hatte die Auseinandersetzung der im Untergrund wirkenden Sozialisten mit Ernst Karl Winter ihr Ende gefunden. Nur noch ein einziges Mal sollte Winter Erwähnung finden. Die *AZ* hatte mittlerweile ihre Redaktionsadresse in Brünn aufgegeben und firmierte nun unter 12, Avenue Laumière, Paris XIX. Die am 14. April 1937 veröffentlichte Glosse spiegelt ohne unpassende Ironie die Tragödie Winters wider und nimmt die Figur eines heute noch als konservativer Europapolitiker agierenden Habsburgers aufs Korn, der damals mit einem nachmaligen Weggefährten Hitlers sympathisierte.

Otto Habsburg und – Degrelle.

So jung Herr Otto Habsburg ist, so oft hat er doch schon seine politischen Ansichten geändert. Vor einiger Zeit hielt er sich selbst für einen Demokraten. Damals war er bereit, der Arbeiterschaft alle möglichen demokratischen Zugeständnisse zu machen, wenn er nur dafür sein Thronlein erlangte. Er setzte damals große Hoffnungen auf Ernst Karl Winter, der ihm die Unterstützung der Arbeiterschaft verschaffen sollte. Eines Tages aber kam Otto Habsburg mit Herrn Degrelle zusammen, der ebenso wie er in Löwen studiert und den er dort kennengelernt hat. Herr Degrelle ist bekanntlich der Führer der Rexisten, der belgischen Faschisten. Degrelle überzeugte den Habsburger, daß die Zukunft dem Faschismus gehöre und die kommende österreichische Monarchie faschistisch sein müsse. Also ließ der Habsburger Herrn Dr. Ernst Karl Winter fallen. Als Winter nach dem 11. Juli eine "Volksfront gegen die Nazi" zu propagieren begann und erklärte, daß man auch die RS und die KP für diese Volksfront gegen die Nazi gewinnen müsse, geriet Winter in Konflikt mit Schuschnigg und Schmitz. Als er gegen sie an den Habsburger, dem

er so treu gedient hatte, appellierte, erfuhr er, daß sich der Habsburger indessen von ihm ab- und Herrn Degrelle zugewendet hat! Schutzlos preisgegeben, mußte Winter gehen; er ist jetzt in Amerika.

Die Tragik eines bitteren Schicksals sollte Ernst Karl Winter bis zu seinem Tod aufgebürdet bleiben. In einem Brief an Schuschnigg, mit dem er persönlich befreundet geblieben war, schrieb er am 1. April 1950:

Ich habe in der Tat die Idee heimzukehren niemals aufgegeben, ohne daß ich wüßte, wie sie realisierbar sein wird. Was Du von der Möglichkeit einer Position für mich sagst, zeigt, daß Du Deine und meine Landsleute noch immer zu wenig kennst. Meine schon von der Grazer Fakultät ausgesprochene Berufung ist, wie mir ernsthaft versichert wurde, an dem leidenschaftlichen Widerstand von Gorbach, Funder, Knoll, denen schließlich Hurdes nach anfänglicher Sympathie erlag, schon vor Jahren gescheitert.

Winter ist schließlich 1955 nach Österreich zurückgekehrt und hat 1956 die Lehrbefugnis an der Wiener Universität erhalten. Seine Widersacher Gorbach, Funder und Knoll waren längst beruflich und politisch etabliert: Gorbach war drauf und dran, Bundeskanzler zu werden; Funder war Chef der katholischen *Furche*; und Knoll hatte einen Lehrstuhl für Soziologie an der Wiener Universität, an der Winter endlich im Sommersemester 1956 zu lesen begann.

Der Verfasser hatte Ernst Karl Winter am 4. Februar 1958 zu einem zeitgeschichtlichen Vortrag in die gewerkschaftliche *Arbeitsgemeinschaft für Wirtschafts- und Sozialkunde* eingeladen, und Winter hatte seine Teilnahme drei Tage später zugesagt. Auf den Tag genau ein Jahr nach dieser Einladung, die als Anfang einer späten Genußtuung gedacht war und ohne daß die von Winter erörterten Fragen hätten ausdiskutiert werden können, starb er dreiundsechzigjährig, lang vor der Zeit. Heute, da krampfhaft versucht wird, den österreichischen Ständestaat zu rehabilitieren, scheint die Erinnerung an den Mann verschüttet, der versucht hat, ihn zu demokratisieren. Und der gegen alle Deutschtümelei als unbeugsamer Österreicher aufgetreten ist.

PETER AUTENGRUBER

UNIV.-PROF. DR. JOSEF DOBRETSBERGER
– VOM BUNDESMINISTER FÜR SOZIALE VERWALTUNG ZUM
OBMANN DER *DEMOKRATISCHEN UNION*

Vorliegender Aufsatz beschäftigt sich schwerpunktmäßig mit der Emigration und dem Exil von Univ.-Prof. Dr. Josef Dobretsberger (1903–1970), also dem Zeitraum zwischen seinem politischen Engagement im Austrofaschismus und – nach vergeblichen Versuchen, in der ÖVP Fuß zu fassen – seiner Obmannschaft in der *Demokratischen Union* (DU).

Dobretsbergers Weg zum Bundesminister für soziale Verwaltung

Josef Dobretsberger¹ wurde am 28. Februar 1903 als Kind wohlhabender Eltern (sein Vater Franz D. war ein bekannter Bestattungsunternehmer) in Linz geboren. Er absolvierte 1914 bis 1922 ein humanistisches Gymnasium in Linz und studierte 1922 bis 1926 Rechts- und Staatswissenschaften an der Universität Wien. Am 26. Jänner 1926 promovierte er zum Doktor der Staatswissenschaften. Seine Dissertation *Die Gesetzmäßigkeit in der Wirtschaft* erschien 1927 in Buchform. Dobretsberger versuchte mittels eines Gesamtüberblickes der Lehrmeinungen zu dieser Thematik eine Lücke in der theoretischen Literatur der Volkswirtschaft zu schließen.² Am 1. Oktober 1925 wurde Dobretsberger Assistent bei den Professoren Hans Kelsen und Adolf Menzel, am 29. Juli 1929 habilitierte er sich für Volkswirtschaftslehre und Volkswirtschaftspolitik an der

¹ Vgl. Karl Lechner/Anton Burghardt, Prof. Dobretsberger – 65 Jahre, in: Der österreichische Standpunkt. Monatsschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur, März 1968, S. 6-9; Biographisches Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933, Band I: Politik, Wirtschaft, Öffentliches Leben, Hrsg. Werner Röder, Herbert A. Strauss, München-New York-London-Paris 1980, S. 133; *Die Union*. Zeitschrift der Demokratischen Union, 24. 6. 1949, S. 5, und 26. 2. 1953, S. 6; *Die Furche*, 24. 2. 1968, S. 4; Eduard März, Der Österreicher Dobretsberger. Zu seinem fast unbemerkten 65. Geburtstag am 28. Februar 1968, in: *Neues Forum*, März/April 1968, S. 257; Wilhelm W. Orgel, Wer ist wer in Österreich, Wien 1953, S. 35; Die geistige Elite Österreichs. Ein Handbuch der Führenden in Kultur und Wirtschaft, Hrsg. Marcell Klang, Wien 1936, S. 145; Kurt Reichl, Lexikon der Persönlichkeiten und Unternehmungen, Band 1: Steiermark, Wien 1955, S. 43; Christian Fleck, Der Fall Brandweiner. Universität im Kalten Krieg (= Biografische Texte zur Kultur- und Zeitgeschichte, Band 6), Wien 1987; Personalakt Dr. Josef Dobretsberger (Universitätsarchiv Graz; Fotokopien dankenswerterweise von Christian Fleck zur Verfügung gestellt); Peter Autengruber, Die Demokratische Union und Univ.-Prof. Dr. Josef Dobretsberger, phil. Diss., Wien 1993; Dieter A. Binder, Josef Dobretsberger (1903 bis 1970). Ein heimatloser Bürgerlicher, in: Geschichtsforschung in Graz, Hrsg. H. Ebner, H. Haselsteiner und I. Wiesflecker, Graz 1990, S. 297-304.

² Josef Dobretsberger, *Die Gesetzmäßigkeit in der Wirtschaft*, Wien 1927, S. 7.

juridischen Fakultät in Wien und wurde Privatdozent.³ Seine Habilitationsschrift *Konkurrenz und Monopol in der gegenwärtigen Wirtschaft* wurde 1929 verlegt.⁴ Dazwischen liegen Studienaufenthalte in Köln und Großbritannien.⁵ Aus dieser Zeit stammen Dobretsbergers Verbindungen zu Persönlichkeiten der deutschen Zentrumspartei und der christlichen Gewerkschaften aus dem Rheinland.

Die frühen Schriften Dobretsbergers waren breit gestreut; er wies sich als hoffnungsvoller junger Wissenschaftler aus.⁶ War seine Dissertation noch methodologisch-wissenschaftstheoretisch, so zeigte sich in der Habilitation "die später so charakteristische Verbindung zwischen Wirtschaftstheoretiker und Kenner der Wirtschaftspraxis".⁷ Der frühe Aufsatz *Rechtsbegriff der Phänomenologie* ist "signifikantes Beispiel seiner ersten, von Kelsen beeinflussten Forschungen".⁸ Die Forschungsschwerpunkte blieben aber bald im Bereich der Wirtschaftswissenschaft angesiedelt (besonders im Münz-, Geld- und Kreditwesen), insofern wird man Dobretsberger als "Außenseiter der Wiener Schule" bezeichnen können.⁹ Der bekannte Nationalökonom Eduard März konstatierte bei Dobretsberger einen Verzicht auf die Suche nach einer generellen Erklärung (pragmatisches statt dogmatisches Denken), was ihn von Marx unterscheidet, sowie die Unterordnung der Soziologie unter die Ökonomie, was ihn von Max Weber abhebt.¹⁰

1929/30 war Dobretsberger Sekretär des 1919 gegründeten christlichsozialen *Österreichischen Reichsbauernbundes* sowie wissenschaftlicher Berater der

³ Personalakte Dobretsberger.

⁴ Josef Dobretsberger, *Konkurrenz und Monopol in der gegenwärtigen Wirtschaft* mit besonderer Berücksichtigung der österreichischen Industrie (= Wiener Staats- und Rechtswissenschaftliche Studien, Neue Folge der Wiener Staatswissenschaftlichen Studien, Hrsg. Hans Mayer, Othmar Spann, Hans Kelsen, Bd. XII), Wien-Leipzig 1929.

⁵ Fleck, Fall Brandweiner, S. 5.

⁶ Josef Dobretsberger, Die Begriffsbestimmung des Rechtes in der phänomenologischen Rechtsphilosophie, in: Zeitschrift für öffentliches Recht, Band 6, Wien 1927, S. 246-258; Beziehungen zwischen Rechts- und Wirtschaftstheorie, in: Archiv für Rechts- und Wirtschaftsphilosophie, Band XX, Berlin 1926/27, S. 571-590; ders., Grenznutzenlehre und Erkenntniskritik, in: Archiv für Rechts- und Wirtschaftsphilosophie, Band XXIII, Berlin 1929/30, S. 469-487; ders., Wandlungen der Monopoltheorie, in: Schmollers Jahrbuch 1929; ders., Zur Soziologie des ökonomischen Denkens, in: Archiv für angewandte Soziologie 1931.

⁷ Lechner/Burghardt, Dobretsberger, S. 7.

⁸ Oliver Rathkolb, Überlegungen zum Exodus der "Jurisprudenz". Rechts- und staatswissenschaftliche Emigration aus dem Österreich der Zwischenkriegszeit, in: Vertriebene Vernunft I. Emigration und Exil österreichischer Wissenschaft 1930 bis 1940, Hrsg. Friedrich Stadler (= Veröffentlichungen des Ludwig Boltzmann Institutes für Geschichte der Gesellschaftswissenschaften. Hrsg. Erika Weinzierl und Wolfgang J. A. Huber, Sonderband 2), Wien 1987, S. 302.

⁹ Ebenda., S. 292.

¹⁰ März, Der Österreicher Dobretsberger, S. 257.

Niederösterreichischen Landwirtschaftskammer.¹¹ 1930 supplierte Dobretsberger an der Universität Graz Volkswirtschaft, Wilhelm Röpke folgend.¹² Am 1. April 1931 wurde Dobretsberger außerordentlicher, am 1. Oktober 1934 ordentlicher Professor der Rechts- und Staatswissenschaften an der Universität Graz (Lehrkanzel für politische Ökonomie).¹³

Dieses "wohl auch für damalige Verhältnisse rasche Avancement des jungen Ökonomen"¹⁴ war zweifelsohne auch auf seine Verankerung im christlichsozialen Lager zurückzuführen. Dobretsberger war Mitglied des Cartellverbandes (Bandphilister: Carolina, Norica).¹⁵ Der CV hatte "besonders ab der 2. Hälfte der zwanziger Jahre bis 1938 in der österreichischen Innenpolitik eine Bedeutung, die nicht als marginal abqualifiziert werden kann".¹⁶ Neben Dobretsbergers Sozialisierung im christlichsozialen Lager mag für den jungen Intellektuellen auch der liberale Kreis um Georg Fleischer Einfluß auf die Persönlichkeitsentwicklung genommen haben. Fleischer, ebenfalls Schüler von Kelsen, organisierte regelmäßig juristisch-ökonomische und literarisch-künstlerische Zusammenkünfte: "Im Fleischer-Zirkel referierte Dobretsberger über volkswirtschaftliche Zeitprobleme und nahm auch sonst an den Diskussionen eifrig teil. Seine katholische Grundhaltung hinderte ihn nicht, an der christlichsozialen Parteipolitik, der er oft Grund- und Spezialfragen der Katholischen Soziallehre gegenüberstellte, freimütig Kritik zu üben."¹⁷ Im Fleischer-Kreis lernte Dobretsberger Viktor Matejka, "eine der schillerndsten politischen Persönlichkeiten Österreichs"¹⁸, kennen. Den Kontakt zu Matejka hielt er bis in die fünfziger Jahre, auch als Matejka Funktionen in der KPÖ (Gemeinderat, Kulturstadtrat, Mitglied des ZK) übernahm.¹⁹ 1932 erschien das Buch *Freie oder gebundene Wirtschaft?*, in dem Dobretsberger seine grundsätzlichen wirtschaftspolitischen Ansichten darlegte, 1934 das Buch *Neue Wege des*

¹¹ Personalakte Dobretsberger

¹² Wilhelm Röpke, Briefe 1934 bis 1966, Erlenbach-Zürich 1976, S. 213.

¹³ Personalakte Dobretsberger (Schreiben des Bundesministeriums für Unterricht vom 16. 3. 1931, ZI 84791/1, bzw. 7. 8. 1934, ZI 24410-1/1).

¹⁴ Fleck, Fall Brandweiner, S. 5.

¹⁵ Gabriele Paller, Geschichte der katholischen Studentenverbindung Carolina Graz in den Jahren 1928 bis 1948, Graz 1948, S. 34 ff; Erich Leitner, Politik und Hochschule. Der CV in der Steiermark 1918 bis 1938, Wien 1978, S. 75; Gerhard Popp, CV in Österreich 1864 bis 1938, Wien 1984, S. 169; Binder, Dobretsberger, S. 297.

¹⁶ Popp, CV, S. 7.

¹⁷ Viktor Matejka, Das Buch Nr. 2, S. 150, bzw. Brief von V. M. an den Verfasser vom 19. 11. 1988.

¹⁸ Elisabeth Klamper, Viktor Matejka. Beiträge zu einer Biographie, unveröffentl. phil. Diss., Wien 1981, S. 489; über Matejka neuerdings auch in: Carmen-Renate Köper, Ein unheiliges Experiment. Das neue Theater in der Scala, Wien 1995.

¹⁹ Vgl. Josef Dobretsberger, Katholische Sozialpolitik am Scheideweg, Graz-Wien 1947, S. 63, sowie *Union*, 26. 8. 1949, S. 1.

Geldwesens und Zahlungsverkehrs.²⁰ Im Gegensatz zu Kelsen, der mit den Sozialdemokraten sympathisierte, jedoch nie ein politisches Amt annahm, engagierte sich Dobretsberger in den dreißiger Jahren in der christlichsozialen Partei und publizierte bald zu aktuellen politischen Themen. Dobretsberger übernahm politische Funktionen im Ständestaat und wurde "wohl eine der seltsamsten Erscheinungen des österreichischen faschistischen Regimes".²¹

Dobretsbergers Verstrickung im Austrofaschismus

Dobretsberger wurde von der christlichsozialen Arbeiterbewegung zu Recht als ihr zugehörig akklamiert.²² Die christliche Arbeiterbewegung war eine wirtschaftliche Interessensgruppe, die sich als katholisch verstand und sich insbesondere an die Sozialzyklen der Päpste Leo XIII. und Pius XI. anlehnte. Ein Spezifikum war ihre ausschließliche Zusammenarbeit mit einer Partei, nämlich der christlichsozialen Partei.²³ Sie befand sich dabei in einer doppelten Minderheitsposition: Minderheit im christlich-konservativen Lager und Minderheit innerhalb der mehrheitlich sozialdemokratisch ausgerichteten Arbeiterbewegung.²⁴ Auch Dobretsberger machte keine Ausnahme: 1933/34 befand er sich wie die christlichsoziale Arbeiterbewegung im Regierungslager, seine systemkritische Haltung war, wie noch gezeigt wird, punktuell (Außenpolitik, Antinazismus). Er zählte zu den führenden Vertretern der sogenannten Solidaristen. Die katholische Soziallehre, Ausgangspunkt und Quelle sämtlicher programmatischer Konzeptionen der christlichen Arbeiterbewegung, war gespalten in die *Sozialreform* (Wiederherstellung der alten Sozialordnung, sog. romantische Tradition) und in die Richtung der *Sozialpolitik* (schrittweise Reformen innerhalb des kapitalistischen Gesellschaftssystems). Die Solidaristen gehörten der Richtung Sozialpolitik an; Dobretsberger als Lientheoretiker der "realistischen Gruppe" um Franz Zehentbauer und Johannes Messner, die die katholische Sozialreform am stärksten bekämpften. Sie bildeten eine Grup-

²⁰ Josef Dobretsberger, *Freie oder gebundene Wirtschaft? Zusammenhänge zwischen Konjunkturverlauf und Wirtschaftsform*, München-Leipzig 1932, sowie ders., *Neue Wege des Geldwesens und Zahlungsverkehrs*. Ein Beitrag zur Banken- und Währungsreform der Gegenwart (= Volkswirtschaft. Eine Schriftenreihe, Hrsg. Josef Gruntzel, Heft 11), Berlin-Wien 1934.

²¹ Friedrich Scheu, *Der Weg ins Ungewisse. Österreichs Schicksalskurve 1929 bis 1938*, Wien-München-Zürich 1972, S. 239.

²² Ludwig Reichhold, *Geschichte der christlichen Gewerkschaften Österreichs*, Wien 1987, S. 535; vgl. auch Dobretsbergers Beiträge in der christlichsozialen *Österreichischen Arbeiter-Zeitung*.

²³ Karl Stubenvoll, *Die christliche Arbeiterbewegung Österreichs 1918 bis 1933. Organisation. Politik. Ideologie*, unveröffentl. phil. Diss., Wien 1982, S. 216 f, 218, 220 f.

²⁴ Anton Pelinka, *Christliche Arbeiterbewegung und Austrofaschismus*, in: *Austrofaschismus. Beiträge über Politik, Ökonomie und Kultur 1934 bis 1938*, Hrsg. Emmerich Tálos, Wolfgang Neugebauer, Wien 1988, S. 122.

pe von Theoretikern, "die die Schwächen des Programmes der katholischen Sozialreform am ehesten einsahen. Sie versuchten die utopischen Elemente dieses Programmes zu entfernen und eine Reihe wirtschaftlich und soziologisch 'realistischer' Vorschläge auszuarbeiten".²⁵ Die Tragik der Gruppe sollte es freilich sein, daß sie zwar die romantischen Schlagworte der Sozialreformer verwarfen, andererseits jedoch dem Ständestaat dienten, "der seine mangelnde Bereitschaft, wirtschaftliche und soziale Reformen durchzuführen, mit eben den romantischen Schlagworten verdeckte, die sie so heftig kritisiert hatten".²⁶ Organisatorisches Rückgrat der Solidaristen bildete der *Katholische Volksbund*, dem auch Dobretsberger angehörte.

Dobretsbergers markanteste Stellungnahmen zum Austrofaschismus

Dobretsberger hat sich als einer der wenigen christlichsozialen Politiker nach 1945 vom Austrofaschismus distanziert²⁷, andererseits wurde aber durch seine nachträgliche Kritik am System der Eindruck erweckt, er wäre 1935/36 ein Außenseiter des Systems gewesen. 1934 publizierte Dobretsberger die Propagandaschrift *Vom Sinn und Werden des neuen Staates*, eine Untersuchung verschiedener Staatsformen, worin sich ein Bekenntnis zum "Führer" und "Heldenzkanzler" Dollfuß und zum Ständestaat findet.²⁸ Dobretsberger nennt den März 1933 (Auflösung des Parlaments) als Zäsur für den Beginn des neuen Staates und spricht ganz in austrofaschistischer Diktion von einer Selbstausschaltung des Parlaments.²⁹ Den politischen Umbruch von 1933/34 begriff er sogar als Revolution und bezog damit eine extreme Pro-Ständestaat-Position.³⁰ Der autoritäre Staat war für Dobretsberger die "Entscheidungsoffensive, die dem unerträglich gewordenen Stellungskrieg der Parteien ein Ende setzte".³¹ Dobretsberger begrüßte daher die Selbstauflösung der christlichsozialen Partei³² und sprach z. B. vom berechtigten Untergang der sozialdemokratischen Partei, die, "eine der mächtigsten Stellungen des Sozialismus in Europa" innehabend, einen Verzweigungskampf gegen den neuen Staat geführt habe.³³

Dobretsberger war in den dreißiger Jahren Gegner der parlamentarischen

²⁵ Alfred Diamant, *Die österreichischen Katholiken und die Erste Republik. Demokratie, Kapitalismus und soziale Ordnung 1918 bis 1934*, Wien 1960, S. 175.

²⁶ Ebenda, S. 191.

²⁷ *Union*, 5. 10. 1950, S. 3.

²⁸ Josef Dobretsberger, *Vom Sinn und Werden des neuen Staates*, Graz-Wien 1934, S. 10.

²⁹ Ebenda, S. 10, 21.

³⁰ Wolfgang Streitenberger, *Das Leitbild "Ständische Ordnung" im politischen Denken Österreichs von der Jahrhundertwende bis 1938*, phil. Diss., Wien 1975, S. 37.

³¹ Dobretsberger, *Vom Sinn und Werden*, S. 32.

³² Ebenda, S. 29.

³³ Josef Dobretsberger, *Sozialpolitik im neuen Staat*, Wien 1936, S. 3; ders., *Vom Sinn und Werden*, S. 61.

Demokratie und propagierte als Alternative den Ständestaat. Für ihn waren die Stände eine "verfassungsrechtliche Kategorie", eine Repräsentation des Staatsvolkes zur Ersetzung der parlamentarischen Demokratie³⁴, den Ständestaat wiederum grenzte Dobretsberger vom totalen Staat ab.³⁵ Den totalen Staat (Nationalsozialismus) lehnte Dobretsberger bereits 1934 ab, brachte jedoch noch einen weiteren Umstand vor: "Die Ideologie des totalen Nationalstaates verhindert die Einsicht, daß ein selbständiger deutscher Staat Österreich eine unvergleichlich größere nationale Aufgabe zu erfüllen hat als jemals ein Ostmarkgau innerhalb des Deutschen Reiches."³⁶ Dobretsberger bewegte sich somit ganz auf dem Boden der ständestaatlichen Österreichideologie. Leise Kritik am Ständestaat übte er erst 1937.³⁷

Dobretsbergers abweichende Haltungen zum Austrofaschismus

In verschiedenen Publikationen wird Dobretsbergers Rolle im Austrofaschismus überhaupt als Außenseiterrolle begriffen. Ein einseitiges Geschichtsbild diesbezüglich vermitteln z. B. Goldner, Kriechbaumer, Kluge, Pelinka und mit einigen Abstrichen Silberbauer, denen man allesamt sicher keine unlauteren Motive unterstellen kann. Auch Fleck, der sich zuletzt mit Dobretsberger beschäftigte, meint: "Die Art seiner Teilhabe am Ständestaat gereichte ihm eher zum Ansehen, als daß sie geeignet gewesen wäre, ihn zu verunglimpfen."³⁸

Vorsichtiger zu betrachten sind die Erinnerungswerke (ehemaliger) kommunistischer Funktionäre. Die KPÖ hatte durch die Zusammenarbeit mit Dobretsberger in den fünfziger Jahren ein Interesse daran, Dobretsbergers abweichende Haltungen zum Regime überzubetonen.³⁹ Die *Demokratische Union* letztlich strich ebenfalls nur Dobretsbergers Unbeliebtheit im System

³⁴ Josef Dobretsberger, *Der mißverständene Ständestaat*, in: *Österreichische Arbeiter-Zeitung*, 10. 8. 1935, S. 5.

³⁵ Dobretsberger, *Vom Sinn und Werden*, S. 56.

³⁶ Ebenda, S. 62.

³⁷ Josef Dobretsberger, *Wirtschaftspolitische Aufgaben des neuen Staates*, Wien 1937, S. 15.

³⁸ Franz Goldner, *Die österreichische Emigration 1938 bis 1945*, Wien-München 1977, S. 225; Robert Kriechbaumer, *Von der Illegalität zur Legalität. Die ÖVP im Jahre 1945*, Wien 1985, S. 80 ff.; Anton Pelinka, *Stand oder Klasse? Die christliche Arbeiterbewegung Österreichs 1933 bis 1938*, Wien-München-Zürich 1972, S. 81 f., 101 f., 107 f., 110 f. und 122; Silberbauer, *Österreichs Katholiken und die Arbeiterfrage*, S. 307; Ulrich Kluge, *Der österreichische Ständestaat 1934 bis 1938. Entstehung und Scheitern*, Wien 1984, S. 92.

³⁹ Vgl. etwa Ernst Fischer, *Erinnerungen und Reflexionen*, S. 305 und 316; Josef Meisel, *Die Mauer im Kopf. Erinnerungen eines ausgeschlossenen Kommunisten 1945 bis 1970*, Wien 1986, S. 126, oder Margarete Schütte-Lihotzky, *Erinnerungen aus dem Widerstand 1938 bis 1945*, Hrsg. Chup Friemert, Hamburg 1985, S. 52 ff.; ferner Maria Sporrer, Herbert Steiner (Hrsg.), *Erwin Scharf, Zeitzeuge*, Wien-München-Zürich 1986, S. 92 f., und Matejka, *Das Buch Nr. 2*, S. 150.

hervor, seine tatsächliche Rolle wurde nie wirklich hinterfragt.⁴⁰

Dobretsberger stand außenpolitisch in Opposition zum Regime. Er forderte eine verstärkte Anlehnung an Großbritannien, Frankreich und die Tschechoslowakei. Während das Regime aus taktischen Gründen für kurze Zeit eine vorsichtige Rückversicherungspolitik in diese Richtung einschlug, wollte Dobretsberger eine langfristige Bindung. Zudem vertrat er seine antinazistische Einstellung nicht mit der beginnenden Annäherung an Hitler-Deutschland, die im Julipakt 1936 schließlich verwirklicht wurde. Dobretsbergers Kontakte mit der illegalen Linken im Rahmen der *Sozialen Arbeitsgemeinschaft* (SAG), sein prinzipielles Bekenntnis zur Gewerkschaft und seine Auffassung vom sozialen Ständestaat komplettierten seine Außenseiterrolle.⁴¹

Dobretsbergers wirtschaftspolitische Ansichten

Dobretsberger veröffentlichte 1932 ein Buch mit dem Titel *Freie oder gebundene Wirtschaft*, der nicht zufällig gewählt war. Dieser Problemkreis war zentrales Interessensgebiet von Dobretsberger, mit dem er sich bis zu seinem Lebensende beschäftigte. Für ihn gab es "keinen unbedingt und für alle Zeiten richtigen, idealen Organisationsaufbau der Wirtschaft".⁴² Er forderte eine Variation zwischen privater und öffentlicher Wirtschaft, wobei die Entwicklung zwischen einem Mindest- und Höchstmaß der Staatsaufgaben "ohne die Möglichkeit einer endgültigen Abgrenzung" pendle. Dobretsberger erkannte 1932 die natürlichen Grenzen der "freien Verkehrswirtschaft"⁴³, favorisierte aber bis 1939, als er den "Fehlerquellen der privaten Wirtschaftsführung" einen eigenen Aufsatz widmete, die Privatwirtschaft.⁴⁴

Erst nach 1945 warnte Dobretsberger davor, jeden Eingriff in das Privateigentum als Sozialismus anzusehen.⁴⁵ Freie Initiative und Gewinnstreben seien "keineswegs die einzige und in vielen Fällen nicht einmal eine verlässliche Triebkraft" für den Fortschritt. Dort, wo die Privatinitiative nicht mehr imstande wäre, alle Produktivkräfte in den Arbeitsprozeß einzuspannen, verliere sie auch ihren sozialetischen Wert.⁴⁶ Dobretsberger bekannte sich 1947 aus-

⁴⁰ Z. B. *Union*, 30. 9. 1949, S. 6, und 26. 2. 1953, S. 6.

⁴¹ Fleck, Fall Brandweiner, S. 6; *Union*, 24. 6. 1949, S. 5, 26. 2. 1953, S. 6; Lechner/Burghardt, Dobretsberger, S. 7; Everhard Holtmann, Zwischen Unterdrückung und Befriedung. Sozialistische Arbeiterbewegung und autoritäres Regime in Österreich 1933 bis 1938, Wien-München 1978, S. 224.

⁴² Dobretsberger, *Freie oder gebundene Wirtschaft*, S. 165.

⁴³ Ebenda, S. 105, 149.

⁴⁴ Josef Dobretsberger, *Wirtschaft und Gesellschaft. Gesammelte Aufsätze aus drei Jahrzehnten* Graz 1963, S. 39-48.

⁴⁵ Dobretsberger, *Katholische Sozialpolitik am Scheideweg*, S. 149 f.

⁴⁶ Ebenda, S. 122 ff.

frücklich zur gelenkten Wirtschaft und sah 1948 angesichts der "Krise des kapitalistischen Systems in seiner Spätphase" sogar den "Staat" als Sieger. Ein Freiraum für die private Wirtschaftsführung bleibe aber trotz allem bestehen.⁴⁷ 1963 relativierte Dobretsberger seine Aussagen, blieb aber bei der prinzipiellen Forderung nach einer Mischwirtschaft: "Ich sehe es als die Aufgabe der Zukunft an, jenes Maß von Planung, Lenkung und Bindung der Wirtschaftstätigkeit zu finden, das die Unzulänglichkeit, Willkürlichkeit und Zufälligkeit des heutigen Geschehens ausschließt, ohne die Initiative des Individuums zu erschlagen."⁴⁸ Neben dem Bereich privater und/oder verstaatlichter Wirtschaft war der Problemkreis Konkurrenz und Monopol weiterer Teil von Dobretsbergers Ringen um die ideale Wirtschaftsform. Dobretsberger leugnete, "daß wirtschaftliche Schwankungen eine Folge von Systemfehlern oder Organisationsmängeln seien, vielmehr verhalte es sich umgekehrt, die Konjunkturschwankungen bedingen die jeweilige Wirtschaftsform".⁴⁹ Die Pole Erwerbsfreiheit und Erwerbssicherheit (Sozialpolitik) bildeten den dritten Teil von Dobretsbergers Vorstellungen der idealen Wirtschaftsform. Er betrachtete Sozialpolitik als Teil der Wirtschaft und daher von den wirtschaftspolitischen Rahmenbedingungen bestimmt. Sozialpolitik müsse zwangsläufig Bestrebungen zur Förderung des Wirtschaftswachstums miteinschließen.⁵⁰ Da Dobretsberger die kapitalistische Wirtschaftsordnung nicht in Frage stellte, war Sozialpolitik für ihn "ein ständiges Korrektiv der kapitalistischen Wirtschaftsordnung" bzw. ein "Gegengewicht gegen die privatkapitalistischen Machtzusammenballungen".⁵¹

Seine Zeit als Sozialminister

1934/35 wurde Dobretsberger "für sein verdienstvolles Wirken"⁵² in den Generalrat der österreichischen Nationalbank berufen⁵³, durchaus noch in der Rolle des Politikberaters. Er war zudem Vorsitzender der *Vereinigung für gesunde Währung*, Landesleitungsmitglied der *Ostmärkischen Sturmsharen* und erfreute sich "der Förderung gewisser wirtschaftlicher Kreise".⁵⁴

Vom 17. Oktober 1935 bis 14. Mai 1936 war Dobretsberger Bundesminister für soziale Verwaltung im Kabinett Schuschnigg. Während dieser knapp

⁴⁷ Ebenda, S. 49, 73, 78.

⁴⁸ Dobretsberger, *Gesammelte Aufsätze*, Vorwort.

⁴⁹ Diamant, *Österreichs Katholiken*, S. 177.

⁵⁰ Dobretsberger, *Freie oder gebundene Wirtschaft*, S. 127 f., 160 ff.

⁵¹ Dobretsberger, *Sozialpolitik im neuen Staat*, S. 5.

⁵² Klang (Hrsg.), *Die geistige Elite Österreichs*, S. 146.

⁵³ *Biographisches Handbuch*, Band 1, S. 133.

⁵⁴ Eduard Ludwig, *Österreichs Sendung im Donauraum. Die letzten Dezennien österreichischer Innen- und Außenpolitik*, Wien 1954, S. 183.

achtmonatigen Amtsperiode erreichte er im Grunde genommen sehr wenig.⁵⁵ Seine Berufung zum Sozialminister geschah im Zuge einer größeren Regierungsumbildung, die unter dem Schlagwort "Versöhnungsoffensive gegenüber der Arbeiterschaft" und "westorientierte auswärtige Rückversicherung" in die Geschichte eingegangen ist.⁵⁶ Dobretsberger galt gemeinhin als ein anerkannter sozialpolitischer Experte mit besonderem Interesse an Fragen der Sozialversicherung sowie als "Vertreter des linken Flügels der *Vaterländischen Front*" und im Vergleich mit seinen Kollegen als Demokrat:⁵⁷ "Er hatte sich mit Gewerkschaftsproblemen eingehend befaßt und galt deshalb als geeigneter Mann, um eine soziale Versöhnungspolitik glaubhaft in die Wege leiten zu können."⁵⁸ Der Sozialminister Dobretsberger verteidigte zwar die Sozialpolitik grundsätzlich gegen die Unternehmerinteressen als "die Sorge des Staates um das Schicksal der in abhängiger Stellung berufstätigen Menschen"⁵⁹, aber andererseits bededete für ihn – wie auch für das austrofaschistische System – Sozialpolitik auch Abrechnung mit der (verbotenen) sozialdemokratischen Partei.⁶⁰ Die Sozialpolitik begleite den Kapitalismus als permanente Anklage bzw. sei "ein ständiges Korrektiv der kapitalistischen Wirtschaftsordnung". Diese Wirtschaftsordnung freilich stellte Dobretsberger nicht in Frage; vielmehr sollte im Ständestaat die Sozialpolitik von parteipolitischen Einflüssen befreit werden. Die Sozialdemokratie habe die Sozialpolitik für ihre Zwecke politisch mißbraucht und sozialpolitische Errungenschaften als alleinig ihre Leistung hingestellt.⁶¹

Dobretsberger fügte sich durchaus in die Zielsetzung austrofaschistischer Sozialpolitik ein, die die bisherige Traditionen mit Einschränkungen zwar fortsetzen, der Sozialpolitik aber inhaltlich neue Konturen geben wollte. Die anerkannten Errungenschaften sollten nicht beseitigt, aber von parteipolitischen Einflüssen entschlackt werden.⁶² Dobretsberger und der ihm als "Aufpasser" zur Seite gestellte Heimwehrfunktionär Theodor Znidaric in seiner Funktion als Staatssekretär bemühten sich, "den groß angekündigten, neuen sozialen Kurs des Regimes in konkrete soziale und arbeitsrechtliche Verbesserungen der Lage der Arbeiter umzusetzen".⁶³ Der erhoffte Durchbruch zum sozialen Ständestaat scheiterte jedoch; einzelne Vorstöße zerbrachen aber auch am Unternehmeranspruch, bzw. zeigte sich das Regime in konkreten Situationen sogar am

⁵⁵ Charles A. Gulick, Österreich von Habsburg zu Hitler, Band V, Wien o. J. (1948), S. 403.

⁵⁶ Holtmann, Zwischen Unterdrückung und Befriedung, S. 223.

⁵⁷ Fleck, Fall Brandweiner, S. 6; Reichhold, Geschichte der christlichen Gewerkschaften, S. 535.

⁵⁸ Silberbauer, Österreichs Katholiken und die Arbeiterfrage, S. 307.

⁵⁹ Dobretsberger, Sozialpolitik im neuen Staat, S. 4.

⁶⁰ Tálos/Neugebauer, Austrofaschismus, 4. Aufl., S. 41 f., 165 f.

⁶¹ Dobretsberger, Sozialpolitik im neuen Staat, S. 5, 9.

⁶² Tálos/Neugebauer, Austrofaschismus, 4. Aufl., S. 165.

⁶³ Holtmann, Zwischen Unterdrückung und Befriedung, S. 224.

Schepunkt der Versöhnungsoffensive arbeitfeindlich.⁶⁴ Aus innerer Überzeugung sprach sich Dobretsberger für eine möglichst autonome Gewerkschaft aus; dem neuen Sozialminister wurde daher von seiten der christlichsozialen Arbeiterbewegung das Vertrauen ausgesprochen.⁶⁵ Im März 1936 gelang es Dobretsberger, die Satzungen des Gewerkschaftsbundes zu ändern; der vermeintliche "Aufpasser" – die Einheitsgewerkschaft war dem Bundesministerium für soziale Verwaltung unterstellt – erwies sich als Helfer und Beschützer der gewerkschaftlichen Autonomiebestrebungen.⁶⁶ Die Satzungsänderung brachte dem Gewerkschaftsbund größere Autonomie vom Sozialminister, das autoritäre Prinzip im gesamten Aufbau der Konstruktion blieb jedoch. Die Satzungsänderung im Gewerkschaftsbund war eigentlich Dobretsbergers einziges Vermächtnis seiner kurzen Amtszeit.

Dobretsberger war zudem noch in der SAG engagiert. Diese galt besonders in Wien als Zentrum der "vaterländischen Linken"; sie sollte der politischen Vertretung der Arbeiterschaft dienen und speziell die ehemaligen marxistischen Arbeiter erfassen. Obwohl auf dem Boden der *Vaterländischen Front* stehend, dürfte sie ein gewisses Eigenleben geführt haben und auf unterer Ebene von der illegalen Linken unterwandert gewesen sein.⁶⁷ Im Rahmen der SAG gab es "im Auftrag der Partei" (KPÖ) erste Kontakte zwischen Dobretsberger und den illegalen Kommunisten.⁶⁸ Die SAG beurteilte Dobretsberger rückwirkend als bedeutungslosen Diskussionszirkel, wobei er Mißtrauen der Linken, Desinteresse Schuschniggs und Vorrang einer Versöhnungspolitik nach rechts seit dem Juliabkommen 1936 als Ursache des Scheiterns anführte.⁶⁹

Im Zuge der Regierungsumbildung am 14. Mai 1936 entledigte sich Schuschnigg nicht nur des Heimwehrflügels, sondern auch der nach demokratischer Verständigung strebenden katholischen Linken. Dieser Säuberung fiel auch Dobretsberger als "Initiator der leergelaufenen Versöhnungsoffensive" zum Opfer; unmittelbarer Anlaß war der Phönix-Skandal gewesen.⁷⁰

⁶⁴ Tálos/Neugebauer, Austrofaschismus, 4. Aufl., S. 175.

⁶⁵ Österreichische Arbeiter-Zeitung, 28. 3. 1936, S. 8; Reichhold, Geschichte der christlichen Gewerkschaften, S. 535.

⁶⁶ Alfred Maleta, Bewältigte Vergangenheit. Österreich 1932 bis 1945, Graz-Wien-Köln 1981, S. 154.

⁶⁷ Pelinka, Stand oder Klasse, S. 120 f., 125 f.

⁶⁸ Meisel, Die Mauer im Kopf, S. 126; Ernst Fischer, Erinnerungen und Reflexionen, 2. Aufl., Frankfurt/Main 1987, S. 305.

⁶⁹ Pelinka, Stand oder Klasse, S. 122; DÖW, Tonband Nr. 40/1970 (Aufnahme mit Prof. Dobretsberger und Frau Rocék über die Tätigkeit der Sozialen Aktion innerhalb der VF während der Schuschnigg Regierung).

⁷⁰ Holtmann, Zwischen Unterdrückung und Befriedung, S. 228; Binder, Dobretsberger, S. 298 f.; Isabella Ackerl, Der Phönix-Skandal, in: Das Juliabkommen von 1936, Wien 1977.

Emigration, Exil

Nach seinem Ausscheiden aus dem Ministeramt wurde Prof. Dobretsberger mit dem "Großkreuz des österreichischen Verdienstordens" ausgezeichnet.⁷¹ Der ehemalige Minister widmete sich wieder der Wissenschaft und seiner Lehrtätigkeit an der Universität Graz. Für das Studienjahr 1936/37 wurde er zum Dekan der juristischen Fakultät gewählt, 1937/38 bekleidete er den Posten des Rektors.⁷²

An der Universität Graz, einer frühen Nazihochburg, war es laufend zu Tumulten bzw. nationalsozialistischen Provokationen gekommen. Anlässlich von NS-Unruhen hatte Dobretsberger schon 1932 eindeutig Stellung bezogen⁷³, im Jänner 1938 ließ er als Rektor den Lehrbetrieb einstellen.⁷⁴ Am Tag des Einmarsches der deutschen Truppen gab Dobretsberger "als einziger unter seinen Kollegen seinen Rücktritt bekannt".⁷⁵ Einen Rücktritt, "der vom akademischen Senat, der sich zum größten Teil aus fanatischen Nationalsozialisten zusammensetzte, mit größtem Vergnügen entgegengenommen wurde".⁷⁶ Kurz danach wurde er verhaftet (Haftzeit: 20. März bis 2. April 1938), aber durch einen vorgetäuschten Irrtum bald wieder enthaftet⁷⁷, d. h. ein "ihm von früher her befreundeter Beamter ließ ihn auf ein paar Tage frei".⁷⁸ Am 10. Juni 1938 gelang es Dobretsberger, sich über Jugoslawien und Italien in die Schweiz abzusetzen.⁷⁹ "Ich ging, weil für mich höchstens die Aussicht bestanden hätte, im KZ zu sitzen, ohne Möglichkeit, irgend etwas für die Befreiung meiner Heimat zu tun."⁸⁰ Die Gestapo, die ihn erneut festnehmen wollte, kam zu spät.⁸¹ Die Universität versetzte Dobretsberger am 28. Mai 1938 in den "zeitlichen Ruhestand"; Abfertigung erhielt der ehemalige Rektor ebenso wenig wie einen

⁷¹ Klang (Hrsg.), Die geistige Elite Österreichs, S. 146.

⁷² Lechner/Burghardt, Dobretsberger, S. 7; Biographisches Handbuch, Band I, S. 133.

⁷³ Paller, Geschichte der katholischen Studentenverbindung Carolina Graz, S. 18 f.

⁷⁴ Leitner, Politik und Hochschule, S. 90.

⁷⁵ Grenzfeste Deutscher Wissenschaft, Vorwort von Christian Fleck, S. 5; Felix Kreissler, Der Österreicher und seine Nation. Ein Lernprozeß mit Hindernissen, Wien-Köln-Graz 1984, S. 94.

⁷⁶ Gerald Lichtenegger, Vorgeschichte, Geschichte und Nachgeschichte des Nationalsozialismus an der Universität Graz, in: Grenzfeste Deutscher Wissenschaft, S. 54.

⁷⁷ Dobretsberger gibt in einem 1939 verfaßten Lebenslauf als Haftzeit 20. 3. 1938 bis 2. 4. 1938 an; der Lebenslauf war für amerikanische Universitäten bestimmt, an denen Dobretsberger wegen einer Professur vorföhlte (DÖW 15.060/17, E. K. Winter Korrespondenz).

⁷⁸ Fritz Neumark, Zuflucht am Bosphorus. Deutsche Gelehrte, Politiker und Künstler in der Emigration 1933 bis 1953, Frankfurt 1980, S. 85.

⁷⁹ *Union*, 24. 6. 1949, S. 5; Biographisches Handbuch, Band I, S. 133; als Tag seiner Ausreise gab Dobretsberger im Jahre 1939 den 10. 6. 1938 an (vgl. Anm. 77).

⁸⁰ Zit. nach *Union*, 26. 2. 1953, S. 6.

⁸¹ Neumark, Zuflucht am Bosphorus, S. 85.

Pensionsbescheid.⁸²

Ein glücklicher Zufall und namhafte ausländische Freunde, die von seiner Verhaftung erfahren hatten, kamen Dobretsberger zu Hilfe. Aus spezifisch innertürkischen Gründen – "Unzufriedenheit der Regierung Atatürk über den schleppenden Gang der in anderen Bereichen schon weit fortgeschrittenen Reform im türkischen Bildungswesen"⁸³ – wurde für viele vertriebene, meist jüdische Wissenschaftler die Türkei Aufnahmeland. Istanbul galt seit 1933 als die größte Emigrantenuniversität, die es damals gab.⁸⁴ Dort lehrten einflußreiche ausländische Freunde von Dobretsberger, namentlich Fritz Neumark, seit 1933 in Istanbul Professor für Finanzwissenschaft und Finanzgesetzgebung, Alfred Isaac, seit 1937 Professor für Wirtschaftsorganisation/Betriebswirtschaft, Alexander Rüstow, seit 1933 Professor für Geschichte der Wirtschaftswissenschaft und Wirtschaftsgeographie, und Gerhard Kessler, Professor für Soziologie und soziale Politik.⁸⁵ Zufällig hatte 1937 Wilhelm Röpke, 1928/29 Professor für Nationalökonomie an der Universität Graz, dessen Nachfolge 1930 dann Dobretsberger angetreten hatte, Istanbul verlassen; der Lehrstuhl für Allgemeine Wirtschaftswissenschaft und Finanztheorie an der Universität Istanbul war noch unbesetzt. Im Auftrag von Kessler, Rüstow und Isaac fragte Neumark bei Dobretsberger an, ob er einen geeigneten Kandidaten für die Nachfolge Röpkes wisse. Gleichzeitig richtete er "ein Schreiben an Röpke und bat ihn um sein Urteil über Dobretsberger; dieses lautete, unter Bezugnahme auf abschriftlich beigefügte Empfehlungen von Hans Kelsen und Ludwig von Mises, sehr positiv".⁸⁶ Dobretsberger erhielt durch seine Frau Carla die Anfrage von Neumark und bekundete "mir (Neumark) auf seinen Wunsch hin sein eigenes Interesse an der Berufung telegrafisch".⁸⁷

Nach seiner Flucht aus Österreich bekräftigte Dobretsberger von Ascona (Italien) aus brieflich Neumark erneut sein Interesse an der Professur. Durch eine persönliche Bekanntschaft mit dem Präsidenten der Schweizerischen Nationalbank erhielt Dobretsberger eine dreimonatige Aufenthaltsbewilligung in einem Land, "das für seine Zurückhaltung in diesem Punkt bekannt war".⁸⁸

⁸² Personalakte Dobretsberger; speziell darin Brief des Bundesministers für Unterricht vom 21. 9. 1946 an Dobretsberger und Brief des Unterrichtsministeriums vom 28. 5. 1938 an das Rektorat der Universität Graz.

⁸³ Hans Joachim Dahms, Die Emigration des Wiener Kreises, in: Vertriebene Vernunft I., S. 92.

⁸⁴ Horst Widmann, Exil und Bildungshilfe. Die deutschsprachige akademische Emigration in die Türkei nach 1933, Bern-Frankfurt 1973, S. 17.

⁸⁵ Ebenda, S. 121 f., 126.

⁸⁶ Neumark, Zuflucht am Bosphorus, S. 85; Ludwig von Mises hatte angeblich sogar eine Liste von Leuten, denen geholfen werden sollte; vgl. Josef Steindl, Zeitzeuge, in: Vertriebene Vernunft II, S. 400.

⁸⁷ Neumark, Zuflucht am Bosphorus, S. 85.

⁸⁸ Ebenda, S. 86.

Diese Zeit nutzte Dobretsberger für die schließlich erfolgreichen Verhandlungen mit der türkischen Regierung. Im September 1938 gelangte er "auf abenteuerlichen Wegen"⁸⁹ in die Türkei und wurde per 1. Oktober 1938 zum zweiten Mal Nachfolger Röpkes, diesmal an der "Iktisat Fakultesi" in Istanbul.⁹⁰ Dobretsberger lebte sich in der Türkei "ungewöhnlich gut und schnell"⁹¹ ein: "Mir geht es hier herrlich. Die Universität hat eben begonnen. Trotzdem viele Hörer Militärdienst machen, hat die Universität noch immer 8000 Hörer. In der Iktisat Fakultät (Wirtschaft) 1300. Da wir auch für Juristen lesen, ist die Allgem. Volksw. meist von 800 bis 1000 Hörern besucht. Das ist natürlich etwas anstrengend. Glücklicherweise habe ich heuer Wirtschaftspolitik, die nur von ca. 400 besucht ist. Die Vorlesung halte ich englisch (wegen Übersetzer), die Seminare und Prüfungen türkisch. Von zu Hause habe ich seit Mai keine Nachricht mehr, was mich sehr beunruhigt." Und: "Mir geht es nach wie vor herrlich, ich bin diesen Sommer in Anatolien und fische Forellen, möchte im September noch Bären und Adler jagen, die es hier in 2000 m Höhe in Menge gibt. Ich höre weder Radio noch lese ich Zeitungen hier und bin neugierig, was ich im Herbst in Stambul vorfinde. Man vertieft so seine Gedanken viel besser."⁹²

Dobretsberger entwickelte eine rege Lehr- und Publikationstätigkeit und trug mit den anderen Emigranten zur "grundlegenden Neuorientierung des türkischen Hochschulwesens im Rahmen des kemalistischen Reformprogrammes"⁹³ bei. Als wichtigste Veröffentlichung gilt ein Buch über Finanzpolitik.⁹⁴

Im Herbst 1938 lernte Dobretsberger die bekannte Architektin Margarete Schütte-Lihotzky, die einer Berufung des türkischen Unterrichtsministeriums gefolgt war, und ihren Mann kennen. Schütte-Lihotzky trat 1939 offiziell der illegalen KPÖ bei, stand ihr aber schon vorher nahe.⁹⁵ Diese Bekanntschaft markiert eine gewisse Wende in Dobretsbergers Denken. Zwar hatte er im Rahmen der SAG bereits Kontakte zur KPÖ und kannte spätere Aktivisten der KPÖ wie etwa Viktor Matejka⁹⁶, aber: "Jeden Abend saßen wir zusammen und diskutierten. Dobretsberger kam als fortschrittlicher Katholik und vor allem als

⁸⁹ Ebenda.

⁹⁰ Widmann, Exil und Bildungshilfe, S. 120.

⁹¹ Neumark, Zuflucht am Bosphorus, S. 86.

⁹² Brief von Dobretsberger an Ernst Karl Winter vom 1. 8. 1939 und vom 23. 10. 1940, DÖW 15.060/17; zum Unterricht in türkischer Sprache verpflichtete der Anstellungsvertrag, vgl. Ernst H. Hirsch, Aus des Kaisers Zeiten durch die Weimarer Republik in das Land Atatürks. Eine unzeitgemäße Autobiographie, München 1982, S. 197 ff.

⁹³ Widmann, Exil und Bildungshilfe, S. 17.

⁹⁴ Ebenda, S. 126, 259 (Aufstellung über Dobretsbergers Veröffentlichungen in türkischer Sprache).

⁹⁵ Edith Prost, Emigration und Exil österreichischer Wissenschaftlerinnen, in: Vertriebene Vernunft I, S. 454.

⁹⁶ Matejka, Das Buch Nr. 2, S. 155.

Nationalökonom zum Marxismus. Er hielt in unserer Gruppe in Istanbul ein Referat Katholizismus und Sozialismus."⁹⁷ Dobretsberger, der Marx gelesen und diesen in seinen Büchern zitiert hatte, war aufgrund eben dieser Kenntnis ein aufgeschlossener Diskussionspartner, ohne jedoch Marxist zu werden. In einem Brief an seinen Freund Ernst Karl Winter 1939 meinte er, er messe Marx größere Bedeutung als früher bei, zumal er ihn erstmals wirklich gründlichst durchstudiert habe.⁹⁸ Zugleich begann er sich für die Sowjetunion zu interessieren; er soll auch mit dem KPÖ-Vorsitzenden Johann Koplenig zu dieser Zeit korrespondiert haben.⁹⁹ Auf lange Sicht gesehen, verhinderten diese Beziehungen, daß Dobretsberger dem primitiven Antikommunismus der fünfziger Jahre zum Opfer fiel. Über Schütte-Lihotzky fand der Wirtschaftswissenschaftler auch zu dem in die Türkei emigrierten Architekten Clemens Holzmeister und zu dessen Schüler Dipl.-Ing. Herbert Eichholzer.¹⁰⁰ Dieser war wie Schütte-Lihotzky überzeugter Kommunist; er starb später im Widerstand (1943 hingerichtet).

Die Beziehungen Dobretsbergers zu KPÖ-Kreisen in der Türkei wurden als "kommunistische Zelle" beschrieben – eine falsche Behauptung.¹⁰¹ Ein Einfluß der KP-Gruppe ist allerdings evident.¹⁰²

1941 quittierte Dobretsberger den Universitätsjob und übersiedelte nach Jerusalem.¹⁰³ Einerseits wählte er sich angesichts des Kriegsverlaufes im türkischen Exil nicht mehr sicher, andererseits fühlte er sich vom neuen deutschen Botschafter in Ankara, Franz von Papen, bedroht.¹⁰⁴ Während seiner Ministerzeit hatte Dobretsberger an der Universität Wien einen Vortrag gehalten, "zu dem außer Mitgliedern des Kabinetts auch zahlreiche Diplomaten, darunter Papen, gekommen waren, und (als) man ihm, wie üblich, nach dem Vortrag gratulierte, hatte Dobretsberger sich brüsk abgewandt, als auch Papen ihm die Hand geben wollte".¹⁰⁵

⁹⁷ Schütte-Lihotzky, Erinnerungen, S. 54; lt. Auskunft Schütte-Lihotzkys vom 7. 2. 1991 hielt sie bis zum Tod Dobretsbergers mit ihm engen Kontakt.

⁹⁸ Brief Dobretsbergers an Ernst Karl Winter vom 1. 8. 1939, DÖW 15.060/17.

⁹⁹ Schütte-Lihotzky, Erinnerungen; Schütte teilte dem Verfasser am 7. 2. 1991 mit, daß sie diese Korrespondenz von Eichholzer anvertraut bekam, aber aus Sicherheitsgründen vor ihrer Rückkehr nach Wien verbrannte.

¹⁰⁰ Milan Dubrovic, Veruntreute Geschichte, Wien-Hamburg 1985, S. 265 ff.; Schütte-Lihotzky, Erinnerungen, S. 52 ff.; Fritz Molden, Die Feuer in der Nacht. Opfer und Sinn des österreichischen Widerstandes 1938 bis 1945, Wien-München 1988, S. 95.

¹⁰¹ Radomir Luža, Widerstand in Österreich 1938–1945 Wien 1985, S. 137.

¹⁰² Dahms, Die Emigration des Wiener Kreises, S. 1018.

¹⁰³ Biographisches Handbuch, Band I, S. 133.

¹⁰⁴ Neumark, Zuflucht am Bosphorus, S. 86; Lechner/Burghardt, Dobretsberger, S. 7; der Antritt Papens als deutscher Botschafter in Ankara war im übrigen für einige andere Flüchtlinge ebenfalls der Grund, sich ein anderes Exilland zu suchen; vgl. Dahms, Die Emigration des Wiener Kreises, S. 1019.

¹⁰⁵ Neumark, Zuflucht am Bosphorus, S. 185; vgl. auch DÖW 2837.

Dobretsberger behauptete, daß Papen ihn in der Türkei verfolgen ließ, angeblich hatte man ihn im Auftrag der deutschen Botschaft sogar zu vergiften versucht.¹⁰⁶ Von Papens Verfolgungen abgesehen, meinte Dobretsberger 1940 in einem Brief an seinen Freund Ernst Karl Winter: "Wir leben hier in der Türkei wie im tiefsten Frieden, es fehlt uns nichts, die Lebensmittel sind im Preis kaum gestiegen, nur einzelne Importartikel haben angezogen, aber Mangel herrscht an nichts."¹⁰⁷ Politisch betätigen durfte er sich nicht, weshalb er seine Gedanken nur in internen Zirkeln äußerte: "Vielleicht ist das gut. Dafür beziehen wir aber hier einen sehr schönen Gehalt, 400 \$ im Monat, was bei hiesigen Verhältnissen sehr viel ist, während man in USA damit nicht so gut leben könnte. (Wir zahlen für 6 Z. Wohnung am Meer im Neubau nur 50 \$.)"¹⁰⁸

1939 hatte sich Dobretsberger vergeblich über Ernst Karl Winter um eine Professur in den USA bemüht.¹⁰⁹ "Was nun die USA anbelangt, so scheint mir eine Professur dort deshalb erstrebenswert, weil es hier doch infolge der Nähe zu Deutschland zu Schwierigkeiten kommen kann. Außerdem ist eine politische Betätigung von hier aus ausgeschlossen (Vertragsbruch), weshalb ich mich auf spärliche briefliche Beziehungen beschränken müßte."¹¹⁰ Über Winter versuchte Dobretsberger auch, Manuskripte, die er ins Englische übersetzen ließ, an US-Verlage zu verkaufen. Der diesbezügliche Schriftverkehr zeugt von guten Kenntnissen Dobretsbergers am Buchmarkt (Marktanalyse, Kalkulation).¹¹¹

Bezüglich des Kriegsverlaufes sind Dobretsbergers Einschätzungen 1939, 1940 und 1941 interessant: "Über die kommenden Dinge kann man sich ebensowenig ein Bild machen wie 1917. Ich selbst rechne mit einem baldigen Krieg, weil ich a) nicht glaube, daß D. [Deutschland] seine Expansionspläne aufgeben kann, b) nicht annehme, daß E. [England] die D. Hegemonie zugibt, c) nicht für möglich halte, daß sich D. und Rußl. Europa einverständlich teilen werden. Sollte aber eine dieser Möglichkeiten eintreten, ist die D. Hegemonie unaufhaltsam (ausgenommen a). Den Krieg wird Deutschland mit Bestimmtheit ökonomisch und soziologisch verlieren." (Dobretsberger an Ernst Karl Winter am 21. Juni 1939) "Ich persönlich glaube, daß es trotz aller Bemühungen Ch. [Churchills] als Kapitalist doch zum Krieg kommt, nach dem die russische Einflußsphäre bis zum Rhein reichen wird." (Dobretsberger an Ernst Karl Winter am 1. August 1939) "Daß E., wenn auch mit großen Opfern, durchhalten wird, daran zweifelt hier niemand, ebenso daß at last die Nazipest

¹⁰⁶ Neumark, Zuflucht am Bosphorus, S. 185.

¹⁰⁷ Brief Dobretsbergers vom 8. 10. 1940 an Ernst Karl Winter, DÖW 15.060/17.

¹⁰⁸ Brief Dobretsbergers vom 21. 6. 1939 an Ernst Karl Winter, DÖW Akte 15.060/17.

¹⁰⁹ Vgl. Brief Dobretsbergers an Ernst Karl Winter vom 1. 8. 1939 und 21. 6. 1939, DÖW 15.060/17.

¹¹⁰ Brief Dobretsbergers an Ernst Karl Winter vom 21. 6. 1939, DÖW 15.060/17.

¹¹¹ Z. B. Brief Dobretsbergers vom 8. 10. 1940 an Ernst Karl Winter, DÖW 15.060/17.

verschwinden wird. Aber dazwischen liegt noch viel Unglück." (Dobretsberger an Ernst Karl Winter am 8. Oktober 1940) "Die Wirkungen Fr. [Frankreichs] sind natürlich nicht absehbar. Ich habe mir niemals große Erwartungen gemacht. Man darf sich diese auch nicht bezüglich E. machen, falls die USA nicht eingreifen. Dort aber fehlt es noch an Material. Dagegen lege ich der Haltung R. [Rußlands] größte Bedeutung bei, weil diese in D. eine innere Front haben. Ich bin zwar Deiner Meinung, daß die Piefke, trotzdem sie eine Runde vor sind, das Rennen nicht machen werden. Ich bin aber nicht Deiner Meinung, daß es E. macht. Es kann sich vor dem Unglück bewahren, es wird aber nicht die Gestalt Europas diktieren können." (Dobretsberger an Ernst Karl Winter 1941)¹¹²

1941 setzte sich Dobretsberger nach Palästina ab. Fritz Neumark, der Dobretsberger in die Türkei geholt hatte, wurde später sein Nachfolger an der Universität Istanbul.¹¹³

Während seines Aufenthalts in Jerusalem 1941/42 hatte Dobretsberger engen Kontakt zu Willy Verkauf-Verlon: "Diese Begegnungen waren ausgefüllt mit Diskussionen, wie wir uns ein neues Österreich vorstellen. Ich glaube, diese Gespräche haben auch dazu geführt, daß Dobretsberger seine politische Auffassung nach seiner Rückkehr nicht in der ÖVP fand."¹¹⁴ Verkauf-Verlon, seit 1933 emigriert – im Laufe seines Lebens Gärtner, Buchhändler, Schriftsteller, Verleger und Kunsthändler, ehe er in den fünfziger Jahren mit dem "Montage-Painting" den künstlerischen Durchbruch schaffte, arbeitete für die kommunistische Partei in Palästina und gründete 1942 nach englischem Vorbild das *Free Austrian Movement in Palestine* (FAM).¹¹⁵ Über seinen Freund Herbert Feuerlöcher, der in Ankara über britische Stellen Kontakte zu antinazistisch eingestellten Österreichern pflegte, hatte Verkauf-Verlon schon früher Verbindung zu Dobretsberger aufgenommen.¹¹⁶

Dobretsberger wurde propagandistisch gegen den Nationalsozialismus tätig. Von Jerusalem und später von Kairo und London aus wirkte er an Propagandasendungen im Rundfunk gegen die Nationalsozialisten mit. 1941 bis 1943 leitete er die vom "Britischen Mittelmeersender" ausgestrahlten Österreichsendungen sowie bis 1945 auch die österreichische Abteilung des britischen *Political Intelligence Department* (PID) in Kairo. In seiner Rundfunksendung "Hier spricht der österreichische Soldatenonkel" richtete sich Dobretsberger an österreichische Truppenteile der deutschen Wehrmacht in Griechenland und

¹¹² DÖW 15.060/17.

¹¹³ Widmann, Exil und Bildungshilfe, S. 120.

¹¹⁴ Brief von Prof. Willy Verkauf-Verlon vom 15. 9. 1988 an den Verfasser.

¹¹⁵ Biographisches Handbuch, S. 780, sowie Willy Verkauf-Verlon, Situationen. Eine autobiographische Wortcollage, Wien 1983, S. 56 f., 204.

¹¹⁶ Verkauf-Verlon, Situationen, S. 57.

Nordafrika, die er zur Einstellung der Kampfhandlungen aufrief".¹¹⁷ Bemerkenswert in diesem Zusammenhang ist, daß Ernst Karl Winter noch 1956 notiert: "Dobretsberger ist Mitarbeiter eines Secret Service."¹¹⁸ Die Radiosendungen im BBC spielten eine wichtige Rolle, weil sie über das Kriegsgeschehen informierten und mit Hilfe verschlüsselter Botschaften Bindeglied zwischen Widerstandskämpfern und Alliierten waren.¹¹⁹

Mit dem erwähnten FAM wollte aber Dobretsberger nichts zu tun haben. Diese 1941 in Großbritannien gegründete Exilorganisation war ein Zusammenschluß zahlreicher Exilgruppen, in der die Kommunisten dominierten. Monarchisten, bürgerlich-liberale Kreise und sozialistische Einzelkämpfer waren im FAM jedoch gleichberechtigt vertreten.¹²⁰ 1944 wurde das *Free Austrian World Movement* (FAWM) ins Leben gerufen. In Italien (Bari) entstand zum Beispiel eine Gruppe, die sich dem FAWM anschloß; den Vorsitz führte Alexander Sacher-Masoch, ein prominentes Mitglied war Franz Theodor Csokor.¹²¹ Dobretsberger lehnte auch eine Zusammenarbeit mit dem FAWM ab; er war mehr an einem Personenkomitee als Exilvertretung interessiert und wurde erstaunlicherweise von den Legitimisten für ein solches auch vorgeschlagen.¹²²

Nach seinem Aufenthalt in Jerusalem übersiedelte Dobretsberger nach Ägypten. 1942 bis 1946 lehrte er dort an der Giza Universität in Kairo Theorie und Politik der Volkswirtschaft¹²³ und war Leiter der österreichischen Abteilung des britischen PID.¹²⁴ Angeblich war er auch sozial- und handelspolitischer Berater des Faruk-Regimes.¹²⁵ Bedingt durch seine Tätigkeit für das PID hatte Dobretsberger bei den Briten einen guten Ruf. Es verwundert wenig, daß in einem Memorandum des Foreign Office aus dem Jahre 1943, welches im übrigen von Außenminister Anthony Eden mit hohem Lob bedacht wurde, Prof. Dobretsberger als einzige mögliche Führungspersonlichkeit eines – dann doch nicht realisierten – österreichischen Vertretungskomitees angesehen wurde.¹²⁶

¹¹⁷ *Union*, 24. 6. 1949, S. 5; Fleck, Fall Brandweiner, S. 82 f.; Wolfgang Muchitsch, *Mit Spaten, Waffen und Worten*, Wien 1992, S. 175.

¹¹⁸ Notiz vom 19. 2. 1956 in DÖW 15.060/17; dies vermutet auch Binder, Dobretsberger, S. 300.

¹¹⁹ Luža, *Widerstand in Österreich*, S. 27.

¹²⁰ Helene Maimann, *Zur Politik der österreichischen Emigration in Großbritannien 1938 bis 1945*, phil. Diss., Wien 1973, S. 205 f.

¹²¹ Ebenda, S. 316 f.

¹²² Ebenda, S. 510.

¹²³ März, Dobretsberger, S. 257; über seine Publikationen in Ägypten vgl. Binder, Dobretsberger, S. 303.

¹²⁴ Fleck, Fall Brandweiner, S. 6; Biographisches Handbuch, Band I, S. 133; Maimann, *Österreichische Emigration*, S. 317.

¹²⁵ *Union*, 26. 2. 1953, S. 6.

¹²⁶ Gerald Stourzh, *Geschichte des Staatsvertrages 1945–1955. Österreichs Weg zur Neutralität*. Studienausgabe, 3. Aufl., Graz-Wien-Köln 1985, S. 1 f.

Dobretsbergers Beziehungen zu den Legitimisten dürften bis 1945 ungebrochen geblieben sein. Noch 1945 unterzeichnete er neben Franckenstein einen Aufruf an die Kärntner, die Naziregierung zum Rücktritt zu zwingen und Einvernehmen mit der "05" herzustellen.¹²⁷

Das Kriegsende erlebte Dobretsberger in Ägypten. Da er vertraglich mit der ägyptischen Regierung wegen seiner Professur bis April 1946 gebunden war, konnte er zunächst nicht nach Österreich zurückkehren.¹²⁸ Dobretsberger blieb allerdings nicht untätig, schrieb ein Buch, das noch 1946 in der Schweiz erschien¹²⁹, und betrieb mit Hilfe der Briten seine Remigration selbst.¹³⁰ Später erklärte er, "daß er nicht von der österreichischen Regierung zurückberufen worden sei, sondern vielmehr selbst auf Grund des Wiedergutmachungsgesetzes seine Wiedereinstellung beantragt habe".¹³¹ Er stellte ein Ansuchen an das Bundesministerium für Unterricht, welches ihm Anfang 1946 mitteilen ließ, daß die Lehrkanzel für Nationalökonomie in Graz für ihn offenstehe. Der zuständige Sektionschef teilte im März 1946 dem "hochverehrten Herrn Minister" mit, "daß den durch die deutsche Okkupation vertriebenen österreichischen Hochschulprofessoren selbstverständlich die Rückkehr in ihre frühere Stellung gewahrt ist. In Ihrem Fall hat das Professorenkollegium der rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität Graz auf ihre Rückberufung besonderen Wert gelegt."¹³² Und ferner teilte der Sektionschef Dobretsberger mit, daß insbesondere Bundesminister Dr. Felix Hurdes selbst die Rückkehr nach Graz begrüßen würde.

Dobretsberger kam schließlich über Kairo und London im August 1946 nach Graz und trat rückwirkend mit 1. August 1946 seinen Dienst als ordentlicher Universitätsprofessor der Rechts- und Staatswissenschaften an der Universität Graz an.¹³³ Gemäß Beamtenüberleitungsgesetz wurde die Zeit vom 1. Juni 1938 (offizielle Entlassung aus dem Staatsdienst) bis 31. Juli 1946 angerechnet für die Vorrückung in höhere Bezüge sowie für die Pensionsbestimmungen (ohne Nachzahlung der entgangenen Bezüge).¹³⁴ Noch im selben Jahr wurde Dobretsberger Vorstand des Universitätsinstituts für Wirtschaftstheorie.¹³⁵

¹²⁷ Manfred Rauchensteiner, *Der Sonderfall. Die Besatzungszeit in Österreich 1945–1955*, Graz-Wien-Köln 1979, S. 87; Wilhelm Wadl, *Das Jahr 1945 in Kärnten. Ein Überblick*, Klagenfurt 1985, S. 26.

¹²⁸ Personalakte Dobretsberger (darin Brief Dobretsbergers vom 22. 1. 1946 an das Dekanat der juristischen Fakultät der Universität Graz).

¹²⁹ Josef Dobretsberger, *Das Geld im Wandel der Wirtschaft. 14 Studien zu den Währungsreformen der Gegenwart*, Bern 1946.

¹³⁰ Fleck, Fall Brandweiner, S. 84.

¹³¹ *Volksstimme*, 17. 10. 1946, S. 2.

¹³² Personalakte Dobretsberger.

¹³³ Ebenda.

¹³⁴ Staatsgesetzblatt Nr. 134/1945 (§ 4, Abs. 6).

Nachkriegszeit: Rückkehr und Integrationsbestrebungen in der ÖVP

Nach seiner Rückkehr aus der Emigration hatte Dobretsberger seinen alten Bekannten und nunmehrigen KPÖ-Kulturstadtrat Dr. Viktor Matejka besucht: "Ich empfahl ihm, sich also gleich an die Wiener Universität zu begeben und sich dort, nicht erst wieder in Graz, als ordentlicher Universitätsprofessor zu etablieren. Er war leider darauf versessen, an der Universität Graz an seine frühere Tätigkeit anzuschließen. Ich hielt es für selbstverständlich und auch möglich, daß er in Wien eine Lehrkanzel besetzt."¹³⁵ Für Matejka war die Entscheidung Dobretsbergers, seine Professur in Graz wieder aufzunehmen, ein Fehler: "Durch seinen starren Blick nach Graz hat er sich selbst in mehr als einer Hinsicht geschadet."¹³⁷ Zwar wurde Dobretsberger für das Studienjahr 1946/47 neuerlich Rektor der Universität, doch sollte sich bald zeigen, daß für einen unkonventionellen Mann der politischen Rechten zu Beginn der Zweiten Republik kein Platz war: "Spiegelbildlich zu Ausgrenzungsmanövern, die unkonventionelle Linke erfuhren, wird an seiner Biographie klar, daß jenseits der Großparteien nur das Getto der Kommunisten, der Rückzug ins Private oder die nochmalige Emigration als Lebensräume übrig blieben."¹³⁸

Der Inauguration Dobretsbergers am 29. November 1946 hatten dem Anlaß entsprechend noch die "Spitzen der Gesellschaft" beigewohnt; die Inaugurationsrede hatte sich mit dem Thema "Der Intellektuelle in der modernen Gesellschaft" befaßt. Zu diesem Thema sollte Dobretsberger noch öfter publizieren, z. B. die "etliche Resultate der Bildungsökonomie vorwegnehmende Arbeit" *Krise der Intelligenz oder Der geistige Arbeiter und die VO (Wahlgemeinschaft Österreichische Volksopposition)*.¹³⁹ Der nunmehrige Rektor der Universität Graz war jedoch keineswegs so beliebt, wie man es annehmen könnte. Schon seine Remigration hatte Dobretsberger selbst betrieben.¹⁴⁰ Die österreichische Regierung hatte ihn nicht zurückberufen, und Dobretsberger behauptete später, daß ihm von sogenannten Freunden bzw. ehemaligen christlichsozialen Parteikollegen, die nun in der neugegründeten ÖVP tätig waren, die Rückkehr in die Heimat erschwert wurde.¹⁴¹ Offenbar hatte Dobretsberger bereits 1945 gehofft, nach Österreich zurückkehren zu können. Da sein Vertrag mit der ägyptischen

¹³⁵ Biographisches Handbuch, Band I, S. 133.

¹³⁶ Brief von Viktor Matejka an den Verfasser vom 19. 11. 1988.

¹³⁷ Ebenda.

¹³⁸ Fleck, Fall Brandweiner, S. 86 f.

¹³⁹ Die feierliche Inauguration des Rektors der Grazer Universität für das Studienjahr 1946/47, Graz 1947, S. 3; Lechner/Burghardt, Dobretsberger, S. 8; Josef Dobretsberger, *Krise der Intelligenz*, in: Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft, Band 107/1, 1951; Josef Dobretsberger, *Der geistige Arbeiter und die VO*, in: *Tagebuch*, 2/1953.

¹⁴⁰ Fleck, Fall Brandweiner, S. 84.

¹⁴¹ *Union*, 5. 10. 1950, S. 3.

Regierung erst im April 1946 lösbar wurde, hätte es dazu offensichtlich einer offiziellen Aufforderung zur Rückkehr seitens der österreichischen Regierung samt entsprechender Intervention bei der ägyptischen Regierung bedurft. Aber das "Bündnis von politisch Verfolgten mit den sich zu inneren Emigranten stilisierenden ehemaligen Vaterländischen"¹⁴² schien an Dobretsberger kein Interesse gehabt zu haben. Dobretsberger mußte jedenfalls ein Jahr auf seine Einreise warten, die er letztlich mit Hilfe der Briten erreichte.¹⁴³ Da die wichtigsten Ämter im konservativen Lager Mitte 1946 bereits vergeben waren, wurde er möglicherweise dadurch um ein einflußreiches politisches Amt gebracht: "Wie immer es darum stehen mag, fest steht, daß Dobretsberger im konservativen Lager ein potenter Anwärter auf eine Führungsposition gewesen wäre."¹⁴⁴

Im neuen Österreich des Kalten Krieges und des wirtschaftlichen Wiederaufbaues war für Emigranten kein Platz; die Remigrationsquote war gering.¹⁴⁵ Die Emigration wurde zu einem Versatzstück im Inventar der Kalten-Kriegs-Propaganda, was im Vorwurf gipfelte, die Emigranten hätten es "im sicheren Ausland gut gehabt". Derselbe Hurdes, der angeblich die Rückkehr von Dobretsberger nach Graz so begrüßte, hatte sich bereits im Oktober 1945 über die Emigranten beschwert: Sie seien nicht durch die gleiche harte Schule wie die Widerstandskämpfer im Land gegangen.¹⁴⁶ Im November 1945 erklärte Bundeskanzler Ing. Leopold Figl, daß es für die Emigranten sicher bequemer gewesen wäre, in ihren Clubsesseln zu sitzen, als für Österreich zu leiden.¹⁴⁷ Möglicherweise war dies die Ursache, daß Dobretsberger eine permanente Gegnerschaft zu Figl nachgesagt wurde.¹⁴⁸ Und Lois Weinberger stellte 1948 fest, daß es "manchem außerhalb Österreichs nicht nur sicherer schien, sondern auch viel besser ging als uns".¹⁴⁹

Dobretsberger versuchte weiterhin, in der ÖVP Fuß zu fassen, allerdings sollte sich zeigen, daß für ihn als Emigranten – abgesehen von seinen non-konformen wirtschaftspolitischen Ansichten – dort kein Platz sein sollte. Als

¹⁴² Fleck, Fall Brandweiner, S. 6.

¹⁴³ *Union*, 5. 10. 1950, S. 3; *Berichte und Informationen*, 7. 4. 1947, S. 682, und *Union* 2. 9. 1949, S. 3.

¹⁴⁴ Fleck, Fall Brandweiner, S. 6; Martin Florian Herz, *Understanding Austria*, Salzburg 1984, S. 277.

¹⁴⁵ Friedrich Stadler, *Emigration der Wissenschaft – Wissenschaft von der Emigration*. Ein ungeschriebenes Kapitel österreichischer Zeitgeschichte, in: *Vertriebene Vernunft I*, S. 20.

¹⁴⁶ Rundfunkansprache von Dr. Felix Hurdes am 8. 10. 1945, zit. nach Robert Kriechbaumer, *Die ÖVP in Salzburg im Jahr 1945. Versuch einer Rekonstruktion*, in: *Im Dienste Salzburgs. Zur Geschichte der Salzburger ÖVP*, Hrsg. Franz Schausberger, Salzburg 1985, S. 56.

¹⁴⁷ *Das kleine Volksblatt*, 22. 11. 1945, S. 2.

¹⁴⁸ Karl Gruber, *Meine Partei ist Österreich. Privates und Diplomatisches*, Wien-München 1988, S. 149.

¹⁴⁹ Lois Weinberger, *Tatsachen, Begegnungen und Gespräche. Ein Buch um Österreich*, Wien 1948, S. 86.

früherer Minister und zweimaliger Rektor besaß er allerdings noch einige Zeit "einen nahezu unangreifbaren Status. Finanziell unabhängig, auf keine Hilfe angewiesen, konnte er sich Handlungen leisten, die als 'Eskapaden' hingenommen wurden".¹⁵⁰ Dobretsbergers Inaugurationsrede wurde von der ÖVP als "überaus anregend und beherzigenswert" kommentiert.¹⁵¹ Dobretsberger hielt auch am Landesparteitag des ÖAAB-Steiermark (16./17. November 1946) einen Vortrag. Diese Rede beschäftigte sich "eingehend mit der wirtschaftlichen Lage des Landes Steiermark", eine nähere inhaltliche Auseinandersetzung fand nicht statt.¹⁵²

Unklar ist im übrigen, ob Dobretsberger ÖVP-Mitglied gewesen ist. Seine ÖVP-Mitgliedschaft wird zwar immer wieder kolportiert, aber ein Nachweis nie angegeben. Die Bundesparteileitung der ÖVP bestreitet – vermutlich zu Recht – eine derartige Mitgliedschaft. Eindeutig konnte jedenfalls nach Rückfrage beim ÖAAB, der Mitgliederdaten ab 1945 hat, geklärt werden, daß Dobretsberger kein ÖAAB-Mitglied war.¹⁵³ Da seine Mitgliedschaft beim Bauern- oder Wirtschaftsbund wenig wahrscheinlich ist, dürfte die Darstellung Rauchensteiners, daß Dobretsberger sich zwar an die ÖVP anlehnte, aber eine formale Identifikation doch nicht stattfand, der Wahrheit entsprechen.¹⁵⁴ Auch die sozialistische *Arbeiter-Zeitung* sprach etwa 1947 von Dobretsberger als einem "einsamen Rufer"¹⁵⁵ und anerkanntem Wirtschaftsfachmann, welcher der ÖVP (lediglich) nahestehe.¹⁵⁶

1947 veröffentlichte Dobretsberger die politische Streitschrift *Katholische Sozialpolitik am Scheideweg*, die viel Aufsehen erregte, aber an seiner politischen Erfolglosigkeit wenig änderte. Das Buch setzte sich "mit den grundsätzlichen Möglichkeiten auseinander, die das Trümmerfeld Europa den katholischen Politikern nach diesem Kriege" bot.¹⁵⁷ Die *Presse*, die das Buch ausführlich rezensierte, nahm Dobretsbergers Forderung nach einer "Linksorientierung des Katholizismus" recht kritisch zur Kenntnis.¹⁵⁸ Die Veröffentlichung des Buches erfolgte nach dem Parteitag der ÖVP im April 1947. In einem Brief an Ernst Karl Winter schrieb Dobretsberger: "Der Verlag wurde verhalten, es nicht vor dem ÖVP-Tag herauszubringen, damit keine Diskussion entstände."¹⁵⁹ Dobretsberger hatte erkennen müssen, daß der maßgebliche Füh-

¹⁵⁰ Fleck, Fall Brandweiner, S. 84.

¹⁵¹ *Österreichische Monatshefte*. Blätter für Politik, Hrsg. ÖVP, Dezember 1947, S. 143.

¹⁵² Ebenda, Dezember 1946, S. 140.

¹⁵³ Brief der Bundesparteileitung der ÖVP, Abteilung Organisation, an den Verfasser vom 6. 10. 1988 (gezeichnet Dr. Karl Jurka).

¹⁵⁴ Rauchensteiner, Sonderfall, S. 262.

¹⁵⁵ *Arbeiter-Zeitung*, 31. 7. 1947, S. 2.

¹⁵⁶ Ebenda, 30. 7. 1947, S. 2.

¹⁵⁷ Vgl. Z. B. *Die Presse*, 10. 5. 1947.

¹⁵⁸ Dobretsberger, *Katholische Sozialpolitik*, S. 7.

rungskreis der ÖVP an ihm ebensowenig interessiert war wie an einer Änderung des politischen Kurses der Partei.

Dobretsberger sah das Ende des bürgerlich-liberalen Zeitalters gekommen und forderte eine planmäßig gebundene Wirtschaft. Verstaatlichung und Privatinitiative sollten nebeneinander existieren. Das 1945 erneuerte politische Betätigungsverbot für katholische Priester interpretierte Dobretsberger dahingehend, daß die Kirche zwar nicht verzichte, die Welt mit christlichem Gedankengut zu durchdringen, aber daß es nun Aufgabe des einzelnen wäre, dies zu tun. Und der einzelne könne sich angesichts der veränderten Haltung der Linksparteien zu religiösen und kulturellen Fragen durchaus diesen anschließen. Dobretsberger empfahl daher den katholischen Parteien eine Koalition mit links, denn "eine Koalition mit den Kapitalismus-erhaltenden Parteien, die noch vor dem Krieg nahezu allgemein war, [würde] heute von der jungen katholischen Generation nicht mehr mitgemacht".¹⁶⁰ Dobretsberger ortete in der ÖVP die Fortsetzung der Traditionen des politischen Katholizismus, übersah jedoch, daß kirchliche Bindung und parteipolitische Präferenz für die ÖVP nach wie vor einen engen Zusammenhang bildeten. Politisch andersdenkende Katholiken wurden erst allmählich toleriert.¹⁶¹

Am Bundesparteitag im April 1947 hatte sich die ÖVP auch mit Dobretsberger beschäftigt. Innerhalb der ÖVP tauchten Überlegungen auf, selbst eine "vierte Partei" zu initiieren, "um das Abwandern liberaler, der ÖVP nahestehender Elemente zu verhindern".¹⁶² Dobretsberger sollte als Führer einer derartigen Partei gewonnen werden; dies könnte "in der Steiermark und Kärnten eventuell Grundmandate schaffen und insgesamt vier oder fünf Sitze im Nationalrat erobern, lautete die Prognose".¹⁶³ Neben Dobretsberger tauchten noch die Namen Stepan und Strobl auf; die Partei sollte ideologisch gesehen zwischen ÖVP und SPÖ angesiedelt sein.¹⁶⁴

Enttäuschung über das neue Österreich – Vereinnahmungsversuche durch die KPÖ

Mitte 1947 geriet Dobretsberger im Zuge der bekannten Kontaktgespräche zwischen der KPÖ und der ÖVP (von der SPÖ später als "Figl-Fischerei" bezeichnet und unter diesem Schlagwort in die Zeitgeschichte eingegangen) in die Schlagzeilen. KPÖ-Nationalrat Fischer hatte in Geheimgesprächen mit der ÖVP eine Regierungsumbildung gefordert (engere Zusammenarbeit mit der

¹⁵⁹ Brief von Dobretsberger an Ernst Karl Winter vom 24. 6. 1947, DÖW 15.060/17.

¹⁶⁰ Dobretsberger, *Katholische Sozialpolitik*, S. 39.

¹⁶¹ Anton Pelinka, *Windstille. Klagen über Österreich*, Wien-München 1985, S. 51 f.

¹⁶² Rauchensteiner, Sonderfall, S. 204.

¹⁶³ Rauchensteiner, *Die Zwei. Die Große Koalition in Österreich 1945–1966*, Wien 1987, S. 99.

¹⁶⁴ Herz, *Understanding Austria*, S. 148.

KPÖ), um eine Politik der Verständigung mit der Sowjetunion voranzutreiben, was den rascheren Abschluß des Staatsvertrages ermöglichen sollte. In diesem Zusammenhang wurde Dobretsberger von Fischer als neuer Bundeskanzler vorgeschlagen.¹⁶⁵ Dobretsberger hatte sich zu diesem Zeitpunkt bereits tief enttäuscht über die mangelnde Entnazifizierung gezeigt, vor allem im akademischen Bereich: "An Wiener Kollegen liest der Grenz-Nazi Mayer, Spanns verzweifelter Versuch, wiedergutmacht zu werden, scheiterte an den Sozialisten und mir, Degenfeld ist im Amt. Aber auch Heinrich ist wieder Prof. an der Welthandel neben Kerschagl und Westfalen an der BoKu. Hier in Graz neben mir Taucher und ein junger Dozent Tautscher. Soziologie liest in Wien als a.o. Knoll und in Graz bis zu meiner Intervention Riehl."¹⁶⁶ Grundsätzlich hielt Dobretsberger 1947 in einem Brief an Ernst Karl Winter fest: "Ich selbst machte den Fehler, von Cairo nach Graz zu gehen in der falschen Annahme, der Heimat von Nutzen zu sein. Wer einige Jahre die freie Luft einer Weltstadt geatmet hat, paßt nicht mehr in diese Gegend, trotzdem sie demokratisiert wurde. Man steht einer Mauer gegenüber. Selbst mit meinen Freunden von ehemals stimme ich nur noch in den Regeln des Tarockspiels überein."¹⁶⁷ "Du machst Dir ja über das Allzuprovinzlerische hier keine Vorstellung, da war ja 1934–38 ein Paradies dagegen. Ich selbst ginge am liebsten nach Cairo zurück, aber meine Frau verträgt das warme Klima nicht [...]. Ich möchte gerne Neumark-Istanbul hierher bringen, scheitere aber am Widerstand bekannter Leute. Auch mein Versuch, nach Wien zu kommen, wurde entrüstet abgelehnt. Für die Steiermark aber fehlt mir der Kropf und die Lederhose."¹⁶⁸ "Ich selbst bedaure lebhaft, hierher gegangen zu sein, und wäre meine Frau nicht so sehr gegen das heiße Klima Ägyptens, ich wäre schon 7 Monate wieder dort. Der Minister beruft mich auf keinen Fall als Nachfolger Spanns nach Wien, und in Graz kann ich nicht leben, weil mir der Kropf und der Steireranzug fehlt."¹⁶⁹

Über die Nichtberufung Dobretsbergers an die Wiener Universität meint auch seine spätere Mitarbeiterin Helene Legradi: "Da gab es kleine Seelen im Beamtenrevier, die den politischen Emigranten der Nazizeit als Universitätsprofessor nach Graz verbannten, wiewohl er seinen Lebensbereich in Wien hatte. Also steuerte er seinen Wagen allwöchentlich für einige Tage von Wien nach Graz, hielt dort seine Vorlesungen und fuhr wieder nach Wien zurück."¹⁷⁰

Ende 1947 meldete sich Dobretsberger im Zuge der Währungsreform in der

¹⁶⁵ Riff-Portisch, Österreich II, S. 299; Rauchensteiner, Sonderfall, S. 204; ders., Die Zwei, S. 101.

¹⁶⁶ Brief von Dobretsberger an Ernst Karl Winter vom 24. 6. 1947, DÖW 15.060/17.

¹⁶⁷ Brief von Dobretsberger an Ernst Karl Winter vom 25. 1. 1947, DÖW 15.060/17.

¹⁶⁸ Siehe Anm. 166.

¹⁶⁹ Brief Dobretsbergers an Ernst Karl Winter vom 7. 7. 1947, DÖW 15.060/17.

¹⁷⁰ Helene Legradi, Und auf den Spuren Marco Polos. Kleine Geschichte des österreichischen Osthandels, Wien 1986, S. 28.

Öffentlichkeit erneut zu Wort. Über die Notwendigkeit einer Währungsreform bestand kein Zweifel, die Durchführung freilich war umstritten. Dobretsberger kritisierte im *Neuen Österreich* sowohl den Zeitpunkt als auch den Weg der Geldabschöpfung.¹⁷¹

Abrechnung mit der Vergangenheit

Im Jahre 1948 publizierte Dobretsberger sein Buch *Finanzwirtschaft und Finanzpolitik*¹⁷² und rechnete neuerlich mit dem Ständestaat ab. Bereits 1947 hatte er in der *Katholischen Sozialpolitik* den Ständestaat "mehr eine Verlegenheit denn [als] ein Programm"¹⁷³ bezeichnet, und er kam 1948 in einer Schweizer Studentenzeitschrift auf das "mißglückte Experiment"¹⁷⁴ erneut zu sprechen. Dobretsberger war zwar bereit, "aus der gewonnenen Distanz darüber öffentlich zu berichten", aber es ist unrichtig, daß er seine Teilnahme am Ständestaat nicht zu glätten versuchte.¹⁷⁵

Dobretsberger distanzierte sich zwar vom Austrofaschismus zu einem etwas späteren Zeitpunkt im Zuge einer Kontroverse mit der ÖVP und verschwieg seine Funktion nicht – "Gewiß, ich bin mit dem damaligen Bundesminister Dr. Josef Dobretsberger identisch, aber ich bin nicht mehr derselbe wie damals. In den 14 Jahren, die dazwischen liegen, habe ich so viel erfahren und sind mir über so viele Dinge die Augen aufgegangen, daß das, was ich damals für richtig hielt, mir heute als grundlegender Irrtum erscheint"¹⁷⁶ –, aber er ging keineswegs auf seine im Austrofaschismus publizierten Propagandaschriften ein, was einer Beschönigung doch gleichkommt. In seinen Propagandaschriften vor 1938 hatte Dobretsberger erklärt, daß das "neue System" nicht arbeiterfeindlich wäre, und er hatte vom "berechtigten Untergang" der sozialdemokratischen Partei gesprochen. 1948 sprach Dobretsberger vom Bürgerkrieg als Schlußpunkt einer tragischen Entwicklung.¹⁷⁷ Er verhehlte auch nicht, daß der politische Katholizismus bewußt die Demokratie zerstört hatte.¹⁷⁸ Der Ständestaat sei letztlich an den Sonderinteressen gescheitert und habe auch nicht die Machtzusammenballung in Konzerne und Kartelle sprengen können.¹⁷⁹

¹⁷¹ *Neues Österreich*, 23. 11. 1947, S. 1.

¹⁷² Josef Dobretsberger, *Finanzwirtschaft und Finanzpolitik*. Eine Einführung in die Probleme der Staatswirtschaft, Wien 1948.

¹⁷³ Dobretsberger, *Katholische Sozialpolitik*, S. 82.

¹⁷⁴ Josef Dobretsberger, Ein mißglücktes Experiment. Woran scheiterte die Ständeversammlung 1934?, in: *Civitas*. Monatsschrift des schweizerischen Studentenvereins, November 1948, S. 86–90.

¹⁷⁵ Fleck, Fall Brandweiner, S. 84, behauptet das Gegenteil.

¹⁷⁶ *Union*, 5. 10. 1950, S. 3.

¹⁷⁷ Dobretsberger, *Katholische Sozialpolitik*, S. 77.

¹⁷⁸ Ebenda, S. 78.

¹⁷⁹ Ebenda, S. 88.

In der ÖVP freilich trugen Dobretsbergers Auseinandersetzungen mit der Vergangenheit weiter dazu bei, ihn zum Außenseiter zu stempeln.

Dobretsberger als Obmann der *Demokratischen Union*

1948 wurde Dobretsberger von Ing. Richard Carl Wolf, zu diesem Zeitpunkt die graue Eminenz der *Demokratischen Union* (DU), kontaktiert. Am 19. Juni 1948 war die letzte Ausgabe der von Wolf aus eigenen Mitteln finanzierten Parteizeitung *Echo* erschienen. Der bisherige DU-Parteibeamte Prof. Richard Lodron war aus unbekanntem Grund aus der Partei ausgeschieden. Die DU, die vom Programm her zwischen ÖVP und SPÖ stand und als bürgerlich-liberale Gruppierung beschrieben werden kann, wurde von Oberamtsrat Adalbert O. Grüner und dem erwähnten Ing. Wolf geleitet. Beide suchten nach neuen Geldgebern und einem prominenten "Zugpferd" für die bevorstehende Nationalratswahl. Die Kontaktgespräche Wolfs mit Dobretsberger blieben aber 1948 erfolglos; Dobretsberger zögerte, den letzten Trennungsschritt von seiner "geistigen Heimat" ÖVP zu vollziehen.¹⁸⁰

Keineswegs übernahm Dobretsberger, wie vielfach behauptet, schon 1948 die Obmannschaft der DU.¹⁸¹ Vielmehr taucht 1948 sein Name im Zusammenhang mit dem vom Herausgeber der *Salzburger Nachrichten*, Dr. Gustav Canaval¹⁸², gegründeten *Schutzverband für Staatsbürgerrechte* auf: "Dean Dobretsberger in Graz has also evinced live interest, but is reported to have been turned away as a political liability."¹⁸³ Vom amerikanischen Beobachter Herz wurde Dobretsberger 1948 nach wie vor eingeschätzt als "a left-wing People's Party exponent with independent political ambitions and a gift of persuasiveness".¹⁸⁴ Man glaubte Dobretsberger noch immer in Warteposition für einen Regierungsposten in Wien.¹⁸⁵

Im Juni 1949 trat Dobretsberger der DU bei und wurde am 1. August 1949 offiziell ihr Obmann.¹⁸⁶ Sein Eintritt in die DU ermöglichte die Finanzierung

¹⁸⁰ Gespräch des Verfassers mit Ing. Richard C. Wolf am 28. 10. 1988; vollkommen falsch ist die von Matejka immer wieder verbreitete Behauptung, Dobretsberger habe die DU gegründet (vgl. Matejka, Das Buch Nr. 2, S. 156).

¹⁸¹ Fleck, Fall Brandweiner, S. 7; Biographisches Handbuch, Band I, S. 133; nur Oberleitner, Politisches Handbuch, S. 67, und Binder, Dobretsberger, S. 301, geben das richtige Datum der Obmannschaft Dobretsbergers an.

¹⁸² Canaval war ehemaliger Schriftleiter des Organs der Ostmärkischen Sturmtrupps *Sturm über Österreich*.

¹⁸³ Herz, Understanding Austria, S. 478.

¹⁸⁴ Ebenda, S. 481.

¹⁸⁵ Ebenda ("still waiting for the moment when he hopes to be called to Vienna").

¹⁸⁶ Oberleitner, Politisches Handbuch, S. 67; Gespräch des Verfassers mit Ing. Wolf – s. Anm. 179; *Die Abwehr*. Monatsblätter für demokratisches Österreichertum, Oktober 1949, S. 2.

einer neuen Wochenzeitung (*Union*).¹⁸⁷

Dobretsbergers endgültige Abkehr von der ÖVP war im Zuge von "Oberweis" erfolgt (Am 28. Mai 1949 hatten führende ÖVP-Funktionäre, u. a. Ing. Julius Raab und Dr. Alfred Maleta, mit "politisch tragbaren Minderbelasteten" verhandelt. Vor dem Hintergrund der Gründung des VdU wollte man ehemalige Nationalsozialisten zur Mitarbeit in der ÖVP bzw. zu einem Wahlauftritt für die ÖVP bewegen). Die DU berichtet über die Folgen für die ÖVP in Anspielung auf Dobretsberger: "Oberweis war so ziemlich der schwerste Stoß, den die ÖVP bisher erlitten hat. Er schadete ihrem Ansehen bei den amerikanischen Freunden, zog ihr das Mißfallen der belgischen Christlichsozialen zu und gab vielen bedeutenden Männern, die bisher noch immer gezögert hatten, der ÖVP den Rücken zu kehren, den letzten Anstoß dazu."¹⁸⁸

Die Unzufriedenheit Dobretsbergers in der Nationalsozialistenfrage zeitigte aber noch andere konkrete Schritte. Dobretsberger war Mitbegründer und steirischer Landesobmann der *Österreichischen Gemeinschaft*, einer überparteilichen Plattform, die sich der Abwehr von Neonazismus und Deutschnationalismus verschrieb.¹⁸⁹ Die Initiative war auf Wien und die Steiermark beschränkt; Sozialisten und liberale ÖVP-Funktionäre arbeiteten in der Gruppierung mit – dies über längere Zeit und ungeachtet der bald einsetzenden ÖVP-Kampagne gegen Dobretsberger.¹⁹⁰ Für diesen war die DU der letzte Anlauf, um politisch Karriere zu machen. Für die ÖVP dagegen war er als potentieller "Gründer einer koalitionsfähigen ÖVP-Abspaltung ausgefallen".¹⁹¹ Während auf universitärer Ebene gegen Dobretsberger nichts unternommen wurde, schloß ihn der CV aufgrund des neuen politischen Engagements aus.¹⁹²

In der Öffentlichkeit erfolgte – ausgehend von der ÖVP – eine beispiellose Hetzkampagne gegen Dobretsberger, die "Emigrantenfresser"¹⁹³ machten sich breit. Dobretsberger wurde vorgeworfen, es im Ausland während der "schweren Jahre" gut gehabt zu haben. Er sei 1938 "in ein komfortables Studio am grünen Nil" übersiedelt (Dobretsberger emigrierte 1938 in die Türkei)¹⁹⁴, wohin man ihn auch wieder wünschte: "Wir [die ÖVP] können ihm nur nochmals raten, recht bald nach dem sonnigen Ägypten zurückzukehren. Zur Erholung. Oder am besten für immer."¹⁹⁵ Zum Vorwurf der Emigration gesellte sich noch jener des "Kryptokommunismus", zur Zeit des Kalten Krieges eine folgen-

¹⁸⁷ *Union*, 24. 6. 1949, bzw. Gespräch des Verfassers mit Ing. Wolf.

¹⁸⁸ *Union*, 5. 8. 1949, S. 3.

¹⁸⁹ *Die Abwehr*, Oktober 1949, S. 3.

¹⁹⁰ Ausführliches Material in DÖW 15.060/17 (Ernst Karl Winter, Korrespondenz).

¹⁹¹ Rauchensteiner, Die Zwei, S. 135.

¹⁹² Binder, Dobretsberger, S. 301 (erst 1968 wurde er in die Carolina wieder aufgenommen).

¹⁹³ *Union*, 12. 1. 1950, S. 5.

¹⁹⁴ *Das kleine Volksblatt*, 1. 10. 1950, S. 4.

¹⁹⁵ *Österreichische Monatshefte*, Oktober 1950, S. 618.

schwere Anschuldigung. Dobretsberger galt als "Sowjetsberger", als "Steigbügelhalter der KP", und seine Anhänger wurden als "Ehrgeizlinge", "Hasardeure" und "Dummköpfe" diffamiert.¹⁹⁶ "Sowjetsberger" wurde in der Presse "zur stehenden Redewendung".¹⁹⁷ Und dies, obwohl sich die DU und Dobretsberger immer wieder vom Kommunismus distanziert hatten. Außerdem ist "kein von Dobretsberger gezeichneter Artikel nachweisbar, in welchem er wider besseres Wissen Zustände in den kommunistischen Staaten beschönigt hätte".¹⁹⁸

Die SPÖ hielt sich 1949 – wohl aus wahltaktischen Gründen – noch zurück. Dobretsberger wurde als "Leiter der von der Österreichischen Volkspartei aufs heftigste bekämpften Demokratischen Union" bezeichnet.¹⁹⁹ Seine Kritik an der ÖVP und seine Äußerungen zum Ständestaat wurden nicht uneigennützig zitiert.

Das Wahlergebnis 1949 war für die DU und Dobretsberger enttäuschend. 12.059 Stimmen oder 0,29 Prozent Stimmanteil lauteten die nüchternen Zahlen.²⁰⁰

Im Frühjahr 1950 trat Dobretsberger dem soeben gegründeten, kommunistisch dominierten *Österreichischen Friedensrat* bei. Er tat dies zwar als Einzelperson und nicht als Vertreter der DU²⁰¹, doch wurde die DU in der Öffentlichkeit mit ihm gleichgesetzt, was ihr einerseits zu Publizität verhalf, es andererseits aber mit sich brachte, daß sie nunmehr endgültig als bürgerlicher Steigbügelhalter der KPÖ galt. Abgesehen davon war Dobretsbergers Schritt in der DU umstritten. Er mußte sich parteiintern rechtfertigen. Seine Haltung wurde im nachhinein zwar gebilligt, aber sein Beitritt zum *Friedensrat* bedeutete den ersten Abfall von Mitgliedern.²⁰²

Dobretsberger wollte angesichts von Kriegsgefahr und Kaltem Krieg jede Bewegung unterstützen, die der Sache des Friedens diene. Gleichzeitig distanzierte er sich vom Kommunismus: "Ich habe in Reden und Schriften niemals ein Hehl daraus gemacht, daß ich persönlich überzeugter Katholik bin und der kommunistischen Ideologie und ihren politischen Zielsetzungen vollständig fernste."²⁰³ Dies änderte freilich nichts daran, daß Dobretsberger nun in der Öffentlichkeit zum "Kominformagenten" wurde. War der Grat, den zu gehen Dobretsberger von seinen politischen Gegnern zur Rechten und zur Linken

¹⁹⁶ *Die Information*. Kampf- und Nachrichtenblatt der Landesparteileitung der ÖVP Steiermark, 4. 9. 1949, S. 4; vgl. auch *Österreichische Monatshefte*, Juli/August 1950, S. 475 f.

¹⁹⁷ Fleck, Fall Brandweiner, S. 13.

¹⁹⁸ Ebenda.

¹⁹⁹ *Niederösterreichische Nachrichten*. Sozialistisches Wochenblatt für das Viertel ober dem Wienerwald, 10. 9. 1949, S. 3.

²⁰⁰ Autengruber, *Die Demokratische Union*, S. 298.

²⁰¹ *Union*, 1. 6. 1950, S. 1.

²⁰² *Union*, 8. 6. 1950, S. 3.

²⁰³ *Union*, 1. 6. 1950, S. 1.

erlaubt wurde, ohnehin bereits sehr schmal, fand er bald nur mehr dort Gehör, wo ihn die Großparteien schon längst wähten. Obwohl sich Dobretsberger nicht als "Weißwäscher" der KPÖ mißbrauchen ließ, sollte er auch in die Geschichtsschreibung als "Aushängeschild der KPÖ" eingehen.²⁰⁴ Dobretsberger blieb bis zu seinem Tod 1970 Mitglied des *Österreichischen Friedensrates*.²⁰⁵ Er trat auch dem *Weltfriedensrat* bei.²⁰⁶

Im Zuge des von der KPÖ unterstützten Massenstreiks gegen das 4. Lohn-Preis-Abkommen im September/Oktober 1950 wurde das Gerücht verbreitet, Dobretsberger habe am Semmering gewartet, um provisorischer Regierungschef einer KPÖ-dominierten Übergangsregierung zu werden. Der ÖVP-Nationalratsabgeordnete Eduard Ludwig hatte dies behauptet, worauf Dobretsberger in den *ÖVP-Monatsheften* als "verhinderter Seyß-Inquart Nr. 2" bezeichnet wurde. Dobretsberger wurde krankhafter Ehrgeiz vorgeworfen, "der ihn nun völlig in das Lager der österreichischen Vollzugsorgane der Kominform getrieben" habe.²⁰⁷ Die ÖVP verkneifte sich nicht, darauf hinzuweisen, daß Dobretsberger schon während der NS-Herrschaft "den Weg des geringsten Widerstandes" gewählt habe, und nach 1945 habe er diesen opportunistischen Weg fortgesetzt und "die absolute Anlehnung Österreichs an Sowjetrußland zum Grundsatz seines politischen Programmes" gemacht. Und: "Dr. Dobretsberger möge sich dorthin zurückziehen, woher er 1945 gekommen ist, oder sich in einer der Volksdemokratien um eine Lehrkanzel bewerben." Dobretsberger klagte zwar gegen diese Verleumdungen und bekam Recht²⁰⁸, doch die Wahrheit kam spät und praktisch unter Ausschluß der Öffentlichkeit ans Tageslicht. 1951 stellte Dobretsberger unmißverständlich fest: "Dieser Streik wurde als Putschversuch hingestellt und darauf der Tatbestand der inneren Aggression konstruiert."²⁰⁹

Im Zuge der Gründung des *Steirischen Friedensrates* wurde schließlich Dobretsberger auch von der SPÖ in den Schmutz gezogen. Am 4./5. November 1950 fand der "Erste steirische Friedenskongreß" statt, auf dem Dobretsberger die Eröffnungsrede hielt.²¹⁰ Dies hatte einen öffentlichen Skandal in der Steiermark zur Folge, zumal an diesem Kongreß noch der Professor für Kirchen- und Völkerrecht, Univ.-Prof. Dr. Heinrich Brandweiner, und ein katholischer Pfarrer teilnahmen. Dobretsberger wurde von der SPÖ als "Rintelen II"

²⁰⁴ Rauchensteiner, Sonderfall, S. 263.

²⁰⁵ Freundliche Auskunft des *Österreichischen Friedensrates* vom 15. 6. 1989 (Dr. Otto Kreiliseim).

²⁰⁶ *Österreichische Friedenszeitung*, Dezember 1950, S. 2.

²⁰⁷ *Österreichische Monatshefte*, Dezember 1950, S. 753 f.

²⁰⁸ *Union*, 7. 6. 1951, 14. 6. 1951 und 22. 11. 1951, bzw. *Österreichische Monatshefte*, Dezember 1950, S. 753-757.

²⁰⁹ *Österreichische Friedenszeitung*, Dezember 1951, S. 9.

²¹⁰ Ebenda, November 1950, S. 7.

tituliert.²¹¹ Im Zuge der Wahlen 1953 entdeckte die SPÖ dann den "Schuschnigg-Minister" und "Heimwehfaschisten".²¹² Neu war, daß Dobretsberger auf universitärer Ebene angegriffen wurde. Der Hauptausschuß der Hochschülerschaft der Universität Graz befaßte sich in einem Aufruf mit den "Todfeinden unserer Freiheit".²¹³ Unterrichtsministerium und Professorenkollegium der Universität wurden aufgefordert, geeignete Maßnahmen gegen Dobretsberger zu treffen.²¹⁴ Die akademischen Behörden griffen allerdings nicht ein. Ganz im Gegensatz dazu stehen die später gegen Brandweiner ergriffenen Maßnahmen, die von der Suspendierung bis zum "freiwilligen" Verzicht auf seine Professur reichten.²¹⁵

Mitte 1952 gründete Dobretsberger das *Österreichische Büro für den Ost-West-Handel*, dessen Präsident er bis zu seinem Tod blieb.²¹⁶ Mitte der fünfziger Jahre bis Mitte der sechziger Jahre war Dobretsberger Vorstandsmitglied der *Österreichisch-Sowjetischen Gesellschaft*.²¹⁷

Im November 1952 ging die DU anlässlich der bevorstehenden Nationalratswahlen ein Wahlbündnis mit der *Kommunistischen Partei Österreichs* (KPÖ) und der *Sozialistischen Arbeiter-Partei* (SAP) ein (*Wahlgemeinschaft Österreichische Volksoption*, kurz VO). Für die DU hatte dieses Bündnis einen organisatorischen Aderlaß zur Folge und bedeutete im Grunde auch das langsame Ende der Partei.²¹⁸ Der VO-Entscheid war von Dobretsberger erfolgt, ohne die Parteibasis zu fragen. Dabei spielten finanzielle Gründe eine wichtige Rolle. Für die Öffentlichkeit war Dobretsberger, der Vorsitzender der VO wurde, nun endgültig dort, wo man ihn spätestens seit 1950 wählte.

Für Dobretsberger war die VO ein "Zweckgebilde, um eine echte Opposition ins Parlament zu bringen, welche die Koalitionsparteien hindern wird, ihr altes Spiel fortzusetzen".²¹⁹ Die VO bedeutete einen allerletzten politischen Anlauf für ihn. Nachdem es nach den Aufregungen rund um den *Österreichischen Friedensrat* 1950 etwas stiller um Dobretsberger geworden war, gab die VO erneut Anlaß zu einer Diffamierungskampagne. Besonders die SPÖ tat sich nunmehr entsprechend hervor.²²⁰

²¹¹ *Neue Zeit*, 8. 11. 1950, S. 2; Brandweiner war zwar später auch Mitglied der DU, spielte aber dort keine Rolle.

²¹² *Neue Zeit*, 6. 11. 1952, S. 2.

²¹³ *Steirerblatt*, 8. 11. 1950, S. 2.

²¹⁴ Ebenda sowie *Steirische Akademische Nachrichten*, 2/1950, S. 3.

²¹⁵ Fleck, Brandweiner, S. 124 f.

²¹⁶ *Mitteilungen des österreichischen Büros für den Ost-West-Handel*, Juni 1970, S. 1.

²¹⁷ Auskunft vom Zentralsekretär der Österreichisch-Sowjetischen Gesellschaft, Walter Heil, vom 19. 7. 1989.

²¹⁸ Vgl. Autengruber, *Die Demokratische Union*, S. 530 ff.

²¹⁹ *Union*, 6. 11. 1952, S. 1.

²²⁰ Vgl. Autengruber, *Die Demokratische Union*, S. 334, oder Norbert Hölzl, *Propagandaschlachten. Die österreichischen Wahlkämpfe 1945 bis 1971*, Wien 1974, S. 53.

Obwohl nominell Vorsitzender der VO, kandidierte Dobretsberger nur auf einem Kampfmandat und erhielt keinen Parlamentssitz. Die Enttäuschung über diese Niederlage wog bei ihm, der sich viel vom Wahlausgang versprochen hatte²²¹, derart schwer, daß er im Grunde genommen politisch seit 1953 resignierte.²²² Für die Koalitionsparteien freilich war auch die Niederlage Anlaß für die üblichen Diffamierungen. Unter der bezeichnenden Überschrift "Finis Dob!" meinte etwa die ÖVP, daß Dobretsberger "eine derartige moralische Ohrfeige vom österreichischen Volk bekommen [habe], daß sie ihn eigentlich bis an die Gefilde des Nil nach Ägypten zurückwerfen müßte".²²³ Und die SPÖ urteilte trocken: "Die Zwergpartei der ausländischen Agenten [VO] zieht mit nur vier Mandaten ins neue Parlament ein. Der Zwerg ist noch kleiner geworden, die Differenz heißt Dobretsberger."²²⁴

Dobretsberger und die DU sahen zwar die VO aufgrund der innen- und außenpolitischen Lage weiterhin als unbedingte Notwendigkeit an und wollten sich innerhalb des Bündnisses als bürgerlich-fortschrittliche Kraft profilieren, doch der Schwung war weg.²²⁵ Die DU verkümmerte allmählich zur bloßen Zeitschriftenredaktion.²²⁶ Die Nationalratswahlen 1956 zogen an der DU und Dobretsberger vorbei. Unter dem Motto "Wählt, was ihr wollt, die Koalition bleibt" empfahl man, ungültig zu wählen.²²⁷ Ein letztes Lebenszeichen gab man 1957 anlässlich der Bundespräsidentenwahlen von sich. Dobretsberger, der sich allmählich politisch der SPÖ annäherte, rief zur Wahl des SPÖ-Kandidaten Dr. Adolf Schärff auf.²²⁸ Die Einstellung der Zeitschrift *Union* 1957 bedeutete de facto auch das Ende der DU.²²⁹

Ausblick

Nach 1957 wurde es um Dobretsberger ruhiger, obwohl er weiterhin im *Österreichischen Friedensrat* und an von diesem initiierten Aktivitäten beteiligt war.²³⁰ Er zog sich allerdings stärker auf sein Osthandelsbüro zurück. Abgesehen davon war er weiterhin als Universitätsprofessor in Graz tätig und Vorstand des dortigen Instituts für Wirtschaftstheorie. Zudem trat er als Zeitschrift-

²²¹ Matejka, *Das Buch* Nr. 2, S. 153.

²²² Gespräch des Verfassers mit Prof. Kurt Stimmer am 20. 4. 1988, Gespräch des Verfassers mit Ing. Wolfgang Hamerschlag vom 30. 11. 1987 und mit Ing. Wolf am 28. 10. 1988.

²²³ *Österreichische Monatshefte*, März 1953, S. 169.

²²⁴ *Weltpresse*, 23. 2. 1953, S. 1.

²²⁵ *Union*, 2. 4. 1953, S. 1.

²²⁶ Gespräch des Verfassers mit Ing. Wolfgang Hamerschlag, 30. 11. 1987.

²²⁷ *Union*, 10. 3. 1956, S. 1.

²²⁸ *Union*, 9. 5. 1957, S. 1.

²²⁹ Die letzte Ausgabe der *Union* erschien am 25. 7. 1957.

²³⁰ Fleck, Brandweiner, S. 86.

tenherausgeber auf. Vom 6. September 1957 bis 25. Juni 1964 erschien der von Dobretsberger geleitete *Rundblick*, eine Wochenzeitung, die zum Teil von ehemaligen DU-Funktionären gemacht wurde und sich an das "alte" DU-Programm anlehnte.²³¹ Nach der finanziell bedingten Einstellung des Blattes gab Dobretsberger die Monatszeitschrift *Der österreichische Standpunkt* heraus (1964 bis 1970). Die programmatische Ausrichtung ähnelte jener des *Rundblicks*. Zu den Nationalratswahlen 1970 rief der *Standpunkt* zur Wahl der SPÖ auf.²³²

Publiziert hat Dobretsberger in den sechziger Jahren nur mehr selten. 1963 erschien die bereits zitierte Aufsatzsammlung *Wirtschaft und Gesellschaft*, die neben alten Aufsätzen Dobretsbergers lediglich seine neuere Arbeit *Vom Ursprung des Münzgeldes* enthielt. 1968 erschien in der *Furche* anlässlich seines 65. Geburtstages eine kurze Biographie, in der die fünfziger Jahre nur mehr kryptisch erwähnt wurden. Dobretsberger habe "es auf sich genommen, Dinge auch zu Zeiten auszusprechen, in denen sie von manchen als nicht opportun empfunden" wurden.²³³

Am 23. Mai 1970 verstarb Dobretsberger. Die Nachrufe waren dürftig; die politischen Aktivitäten der fünfziger Jahre wurden zumeist verschwiegen.²³⁴

Nachsatz zur *Demokratischen Union*

Die DU wurde 1945 unter anderem von Widerstandskämpfern mitbegründet. Eine führende Rolle bei ihrem ersten Auftreten am 15. November 1945 spielte DDDr. Karl Rössel-Majdan, der eigene Vorstellungen mit der Gründung der DU verband, sich aber nicht durchsetzen konnte und Ende 1945 als stellvertretender Parteiobmann aus der Partei ausschied. Rössel-Majdan war ab 1938 in der *Großösterreichischen Freiheitsbewegung* tätig gewesen, vier Jahre verbrachte er im Gefängnis und Konzentrationslager.²³⁵

Der mehrfach genannte Ing. Richard C. Wolf betätigte sich in der Ersten Republik als Monarchist und Reporter für Tageszeitungen. Während des Krieges war er Soldat in Frankreich und in der Sowjetunion, 1945 fand er zum Bekanntenkreis von Raoul Bumballa. Ende 1945 kam er zur DU, 1948 finanzierte er die Parteizeitung *Echo*, 1949 wurde er Generalsekretär der DU. Wolf war der einzige Funktionär aus der Gründerzeit, der auch die VO-Phase

²³¹ *Rundblick*. Das Blatt für freie Meinungsäußerung, 25. 6. 1964, S. 1.

²³² *Österreichischer Standpunkt*, März 1970, S. 1.

²³³ *Furche*, 24. 2. 1968, S. 4.

²³⁴ Fleck, Fall Brandweiner, S. 86.

²³⁵ Vgl. darüber im Detail Autengruber, Die Demokratische Union, insb. S. 43 ff. (Rössel-Majdan), S. 49 ff. (Ing. Wolf), S. 103 (Zohar), S. 106 (Pilshofer), S. 108 (Schmid), S. 112 (Kiener), S. 242 ff. (Pflügl, Sterneder und Hutter), S. 243 (Kipper), S. 272 ff. (Kirchmayer), S. 310 ff. (Karl Peter).

von Dobretsberger mitmachte.

Mit Dobretsberger kam 1949 ein Freundeskreis mit in die DU. Er rekrutierte sich hauptsächlich aus mit der ÖVP Unzufriedenen. Zum Teil waren darunter Widerstandskämpfer. Es fanden allerdings auch einige NS-Mitläufer zur Partei. Allesamt verließen sie mit der zunehmenden Annäherung der DU an die KPÖ die Partei (erste Austrittswelle 1950 – Beitritt Dobretsbergers zum *Friedensrat*, zweite Austrittswelle 1952 – Bündnis mit der KPÖ und der SAP für die Wahlen 1953).

1949 kandidierte in Wien Dr. Johann Zohar, ehemaliger Gruppenleiter der Widerstandsgruppe *Lerche* für die DU. In Salzburg waren für die DU Engelbert Pilshofer sen. und jun. tätig. Beide kamen aus der ÖVP, Pilshofer jun. hatte auf alliierter Seite gegen den Nationalsozialismus gekämpft. In der Steiermark fand Heinrich Schmid, Professor für slawische Philologie, zur DU. 1938 war er von den Nationalsozialisten entlassen worden und teilte im Polizeigefängnis in Graz die Zelle mit Dobretsberger. 1939 wurde er zur Wehrmacht einberufen, nach dem Krieg rehabilitiert und 1948 Professor für osteuropäische Geschichte in Wien. In Tirol fand der konservative Schriftsteller Julius Kiener, der 1938 nach Dänemark emigriert und seit 1945 in der Kulturabteilung der Tiroler Landesregierung tätig war, zur DU.

An NS-Mitläufern war Unterstaatssekretär a. D. Egon Pflügl in der DU. Er gab der Partei allerdings nur ein sehr kurzes Gastspiel. Dasselbe gilt für den "Ostmark-Autor" Hans Sterneder. Schwerwiegender war der Fall Marius Hutter, der 1948 als militärischer Stabschef der neonazistischen Soucek-Organisation aufgefallen war. Er blieb bis 1952 in der DU. In Kärnten kandidierte der Landwirt Hans Kipper 1949, verließ die DU aber nach den Wahlen. Kipper kam aus dem völkischen Lager und hatte in der Ersten Republik ein alldeutsches und antisemitisches Wochenblatt herausgegeben.

Ein anderes Beispiel ist Mag. Rudolf Kirchmayer, der 1949 bis 1952 Landesobmann der DU Wien gewesen war. Kirchmayer war der NSDAP beigetreten, der Euphorie folgte jedoch bald die Ernüchterung. 1941 wurde er als Geschützfürer in der Sowjetunion verhaftet und wegen negativer Äußerungen über das Regime zu drei Jahren Gefängnis und Rangverlust verurteilt.

Abschließend sei erwähnt, daß Dobretsbergers Engagement gegen den Nationalsozialismus und sein Wirken in der *Österreichischen Gemeinschaft* 1950 ihn nicht daran hinderten, eine Zeitlang mit dem höchst zweifelhaften ehemaligen Gauredner und Antisemiten Karl Peter – dem späteren FPÖ-Gemeinderat – zu kooperieren. Weitere Details würden freilich den Rahmen der Arbeit sprengen.

GEORGES WERTHEIM

DIE ODYSSEE EINES VERLEGERS

In memoriam Dr. Johannes Wertheim (1888–1942)

Mein toter Vater lebt!

An diese Zeile von Wolf Biermann mußte ich unwiderstehlich denken, als mich Herbert Steiner, der Wissenschaftliche Leiter des DÖW, mit den Worten "Ah, Sie sind der Sohn des Wiener Verlegers Dr. Johannes Wertheim" begrüßte. Das war im April 1980 bei meinem ersten Besuch im DÖW. An diesem Tag faßte ich den Entschluß, den Lebenslauf meines Vaters und besonders seine Tätigkeit als Verleger zu erforschen.

Johann Wertheim wurde am 14. Mai 1888 in Wien geboren. Sein Vater stammte aus Klausenburg (Cluj) und seine Mutter aus Preßburg (Bratislava). Sein Vater war Journalist (*Der Bote* – Wien, *Allgemeine Zeitung* – Klausenburg) und Verfasser mehrerer Broschüren religiösen Inhalts, wie zum Beispiel *Allerseelentag der Juden* oder *Biblische Erzählungen in lyrischer Form*. Johann und seine drei Geschwister verbrachten ihre Jugend in der Leopoldstadt, dem 2. Bezirk Wiens. Dort besuchte Johann das Erzherzog-Rainer Gymnasium, wo er 1907 die Matura bestand. Daraufhin studierte er an der Philosophischen Fakultät der Universität Wien, insbesondere Philosophie, Pädagogik sowie englische Sprache und Literatur. Im Juli 1912 legte er seine Doktorarbeit ab. Seine Dissertation *Über die gemeinsame Erziehung von Knaben und Mädchen auf Grund sozialer, hygienischer, intellektueller und moralischer Betrachtung*, ein noch heikles Thema in dieser k. u. k. Vorkriegszeit, wurde vom Professorenkollegium als nur "genügend" begutachtet, weil "der Candidat [...] zu einem fast uneingeschränkt günstigen Urteil für die Koedukation kam".

Es versteht sich von selbst, daß der junge Dr. phil., der sich ab nun Johannes nennt, aufgrund dieses Dissertationsthemas den Lehrerberuf ergreifen sollte. Tatsächlich gründete er eine private Mittelschule *Unterrichtsanstalt des Dr. Johannes Wertheim*, Lange Gasse 50, Wien VIII, welche in den Jahrgängen 1914 und 1915 in *Lehmans Allgemeiner Wohnanzeiger* verzeichnet ist. Daß er vorerst seine Vorstellung von Koedukation nicht praktisch anwenden konnte, zeigt die Annonce im NÖ-Amtskalender für das Jahr 1915; Vorbereitung zur Matura: vormittags Knaben – nachmittags Mädchen – abends Erwachsene. Bis 1918 gibt er als Beruf Mittelschuldirektor an, daraufhin stets Schriftsteller.

Im April 1914 heiratete er Hilde, eine Tochter des Wirklichen Hofrats Franz Hofmann und der gebürtigen Engländerin Lisa Mason. Die Trauung erfolgte in Magyarfalva, der ersten Ortschaft nach der ungarischen Grenze, weil es scheinbar in Wien für einen Mann israelitischer Konfession nicht leicht war, eine evangelische Frau zu heiraten. Johann ist später, am 14. Mai 1923, aus der

israelitischen Religionsgemeinschaft ausgetreten. Von nun an galt für die gesamte Familie die Bezeichnung konfessionslos, auch auf den Geburtszeugnissen, Schulzeugnissen usw. der beiden Kinder, Kitty, geboren am 15. Juli 1923, und Georg, geboren am 17. Jänner 1926. Im Oktober 1916 zieht das Ehepaar in eine Zweieinhalbzimmerwohnung Albertgasse 26, Wien VIII. Diese Adresse in der Josefstadt ist auch die fast aller Verlage, die Johannes später gründen und leiten wird.

Ende 1917 gehörte Johannes Wertheim zu den Linksradiكالen, welche wie Franz Koritschoner¹ und Egon Erwin Kisch (um nur diese beiden Namen zu nennen, den ersten, weil er jahrelang zu den engeren Freunden meiner Eltern zählte, den zweiten wegen seiner späteren Berühmtheit als Journalist und Schriftsteller) von der Oktoberrevolution in Rußland beeinflusst waren.²

Am 14. Jänner 1918 war in Wiener Neustadt ein großer Streik ausgebrochen, der sich in den darauffolgenden Tagen immer mehr in den Wiener Betrieben ausbreitete und am 19. Jänner seinen Höhepunkt erreichte. Hans Hautmann hat diese Ereignisse genau beschrieben³; diesbezüglich lese man auch die *Gedenkrede*, die Johannes Wertheim ein Jahr später gehalten hat und am 16. Jänner 1920 in der Wochenschrift *Die Waage* – fälschlich datiert 16. Jänner 1902 – erschienen ist. Dieser Streik sollte auf Anweisung des Wiener Arbeiterrats am 20. Jänner abgebrochen werden. Gegen diesen Abbruch kämpften die Linksradiكالen, und an diesem Tag hielt Johannes Wertheim, der zu dieser Zeit als Einjährig-Freiwilliger diente, eine Ansprache an die Arsenal-Arbeiter in Wien-Favoriten, um sie aufzufordern, die Arbeit nicht wiederaufzunehmen. Er war in Zivil und in Begleitung seiner Frau und wurde von der Polizei festgenommen. Im polizeilich aufgenommenen Protokoll bekannte er, daß er nicht berechtigt war, Zivilkleider zu tragen, und daß es nicht am Platze war, an die versammelten Arbeiter eine Ansprache zu halten. Einen Teil der ihm vorgeworfenen Worte bekannte er, einen anderen Teil stritt er ab, ebenso die Zugehörigkeit zu einer politischen Gruppe: "Ich gehöre keinem politischen Vereine an, habe mich auch nie mit Politik befaßt. Ich bin gänzlich unbescholten."⁴ Dank dieser Aussage wurde er selbst – nach sechseinhalb Monaten Untersuchungshaft – im Juli 1918 von dem Heeresdivisionsgericht freigesprochen, und die anderen Angeklagten – Zivilisten – wurden nicht vor ein Militärgericht gestellt, was ihnen, wie Hans Hautmann berichtet, womöglich das

¹ Hilde Kopenig hat in *Das jüdische Echo*, Wien, Oktober 1989, S. 97, über den Lebenslauf und das Schicksal von Franz Koritschoner und Johannes Wertheim berichtet.

² Siehe den Artikel "Egon Erwin Kisch und die Wiener Rote Garde" von Guido Zamis, in: *Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung*, Jg. 24, 1982, Heft 5.

³ *Die verlorene Räterepublik*. Am Beispiel der Kommunistischen Partei Deutschösterreichs, 2. erg. Aufl., Wien 1971; ders., *Geschichte der Rätebewegung in Österreich 1918–24*, Wien-Zürich 1987.

⁴ Protokoll, aufgenommen am 21. 1. 1918 (Kriegsarchiv 1918, 4. Abt., Nr. 40 1/16).

Leben gerettet hat.⁵

Am Ende des Jahres 1918 wurde die FRSI (*Föderation Revolutionärer Sozialisten "Internationale"*) gegründet, in der Johannes Wertheim eine führende Rolle spielte. Sein 1926 verfaßter Artikel über die Geschichte der FRSI⁶ gibt Aufschluß über diese kurzlebige Organisation. Guido Zamis bezeichnet Wertheim als "geistigen Führer der Föderation".⁷ Die FRSI gab eine achtseitige Wochenschrift *Der freie Arbeiter* heraus. Bereits die erste Nummer – datiert 9. November 1918 – wies als Adresse der Redaktion und Verwaltung die Albertgasse 26 auf, ab 8. März 1919 außerdem mit dem Vermerk: Schriftleitung Hilde Wertheim. Im ganzen sind 30 Nummern erschienen, die letzte am 13. Juni 1919. Dies sind die ersten Zeugen der verlegerischen Tätigkeit meines Vaters, der er sich sein Leben lang leidenschaftlich widmen sollte.

Nach der Fusion der FRSI mit der KPDÖ Ende Mai 1919 nahm Johannes Wertheim aktiv an der kommunistischen Agitationsarbeit teil, und zwar wiederholt in führender Rolle. In verschiedenen Zeitungsberichten wird sein Name genannt, unter anderem in der *Reichspost* vom 16. Juni 1919: "Dr. Wertheim – das unbeschriebene Blatt". In diesem Artikel von Unterstaatssekretär Dr. Erwin Waiß, der im Juli 1918 beim Militärgericht als Ankläger gegen Johannes Wertheim fungiert hatte, wird ihm vorgeworfen, gelogen zu haben, als er behauptet hatte, sich nicht um Politik zu kümmern. Hier eine Kostprobe aus diesem gehässigen Artikel: "Es war ein verschüchterter Judenjüngling, der während der ganzen Verhandlung mehr stammelte als redete. [...] Nach der Verhandlung gab er mir mit Tränen in den Augen die Versicherung, er werde sich künftig 'brav' aufführen. Als kürzlich eine Vertretung der Kommunisten [...] bei der Regierung vorsprach, fand ich unter dieser Abordnung auch Dr. Wertheim, den ich sofort mit den Worten begrüßte: 'Sind Sie noch immer das unbeschriebene Blatt?' Unter den in dem Lokal der Kommunisten, Pulverturm-gasse 7, vorgestern abend Verhafteten, 115 an der Zahl, befand sich auch Dr. Wertheim."⁸ Ein längerer Artikel der *Neuen Freien Presse* vom 18. Juni 1919 erwähnt ebenfalls die Festnahme der kommunistischen Führer in der Pulverturm-gasse und berichtet nebenbei auch folgende Episode, die schon fünf Monate zurücklag: "Von dem Chef der *Fédération Révolutionnaire Sociale Internationale*, Dr. Johann Wertheim, hat man zuletzt anlässlich der Arbeitslosendemonstration Ende Januar dieses Jahres gehört, als auf dem Getreidemarkt und in der Babenbergerstraße ein simples Automobil sozusagen als Tank

⁵ Im Artikel "Der Jännerstreik und seine Vorgeschichte" in *Die Waage* vom 23. 1. 1920 erwähnt auch Franz Koritschoner meinen Vater und dessen Haltung vor dem Gericht.

⁶ Carl Grünberg, *Archiv für die Geschichte des Sozialismus und der Arbeiterbewegung*, 12. Jg., S. 297 ff.

⁷ Zamis, *Beiträge*, S. 726.

⁸ Zu dieser Verhaftung siehe Felix Kreissler, *Von der Revolution zur Annexion*, Wien 1970, S. 70 f. Ebenfalls: Fritz Keller, *Gegen den Strom*, Wien 1978, S. 16.

verwendet wurde, um einen Wachkordon zu durchbrechen. Auf diesem Auto hat damals Dr. Wertheim, in seinem Beruf Mittelschullehrer für moderne Sprachen an einem Privatinstitut, die rote Fahne entfaltet und Ansprachen an die Menge gehalten."

Der Artikel "Kommunistische Argumente" der *Arbeiter-Zeitung* vom 30. September 1920 behandelt die Wahlkampagne vor den Nationalratswahlen am 17. Oktober 1920, in welcher Kommunisten und Sozialdemokraten einander heftig bekämpften. Hier ein kurzer Auszug: "Sehen wir uns einmal die Kandidatenlisten an: Im Wahlbezirk Südost steht an der Spitze der sozialdemokratischen Liste Friedrich Adler, an der Spitze der kommunistischen Liste Johann Wertheim. Auf der einen Seite Friedrich Adler, dessen Reden vor dem Ausnahmsgericht das Proletariat Europas revolutioniert haben! Auf der anderen Seite Johann Wertheim, der, als er ein paar Monate später zitternd und bebend vor dem Gericht stand, leugnete, jemals etwas mit der Arbeiterbewegung, mit Politik überhaupt zu tun gehabt zu haben, sich selbst dem Richter gegenüber ein 'politisch unbeschriebenes Blatt' nannte!"

Auf diesen diesmal von sozialdemokratischer Seite gemachten Vorwurf antwortete Franz Koritschoner in der KPÖ-Zeitung *Die Rote Fahne* vom 10. Oktober 1920 im Artikel "Der Fall Wertheim". Er zitiert Johannes Wertheims Aussagen aufgrund des Protokolls aus den Akten des Divisionsgerichtes, "er sei ein überzeugter Sozialist, ohne einer bestimmten Gruppe oder Partei anzugehören". Der Artikel endet mit folgenden Worten: "Wäre Gen. Wertheim eitler gewesen und hätte er in der Pose des Märtyrers den wahren Sachverhalt zugegeben, so wäre zwar nicht er, aber ein Großteil der damals im Wiener Landesgericht sitzenden Linksradikalen und sonstigen Revolutionäre dem Militärgericht übergeben und [...] standrechtlich gehängt worden. Genosse Wertheim hat seine proletarische Pflicht erfüllt. Deshalb verhöhnt ihn die *Arbeiter-Zeitung*."

Seit dem 3. Parteitag der KPDÖ, der am 7. und 8. Dezember 1919 stattfand, war Johannes Wertheim der Verantwortliche für Presse und Propaganda.⁹ Als solcher wurde er wiederholt angeklagt, so zum Beispiel auch wegen Herausgabe eines Wahlplakats, das einen Arbeiter zeigt, der das Parlament zerstört.¹⁰ Bei seiner Vernehmung gab er an: "Ich bin Mitglied des Parteivorstandes der Kommunistischen Partei Österreichs und Alleinredakteur der Verlagswerke der Partei."¹¹ Die *Arbeiter-Zeitung* vom 2. Oktober 1920 erwähnt dieses Plakat unter dem Titel "Sie konfiszieren": "Die Kommunisten haben ein Plakat angeschlagen, das einen Mann darstellt, der, mit einer brennenden Fackel in der

⁹ Die kommunistische Partei Österreichs, Wien 1987, S. 57.

¹⁰ Das besagte Plakat ist im "Tagebuch der Straße. Geschichte in Plakaten", Ausstellungskatalog, Wien 1981, S. 151, abgebildet.

¹¹ WStLA, Landesgericht für Strafsachen 1920/Pr. 66.

Hand, das Parlamentsgebäude zertritt. [...] Die Wiener Staatsanwaltschaft hat nun dieses Wahlplakat konfisziert. Mit welchem Recht? Das Plakat ist geschmacklos; aber der Staatsanwalt ist nicht zur Wahrung des guten Geschmacks berufen."

Nach dem 5. Parteitag (25. – 27. März 1922) gehört Johannes Wertheim nicht mehr dem Vorstand der Partei an.¹² Hilde Koplenig, die ich um Erinnerungen an meinen Vater gebeten hatte, schrieb mir am 22. Februar 1989: "Wertheim war für mich eine wirkliche Respektsperson und nicht nur für mich (ich war damals noch sehr jung), sondern auch für sehr viele in der Partei, ich glaube auch für meinen Mann. Sein Wissen, seine ruhige Sicherheit und vor allem die Tatsache, daß er sich – meines Wissens nach – niemals in die Intrigen und Kliquenkämpfe der Partei verwickeln ließ, brachten ihm Achtung von allen Seiten ein. So viel ich weiß, hat er in den letzten fünf, sechs Jahren vor der Illegalität in der Partei keine sehr aktive Rolle mehr gespielt, doch seine Tätigkeit als Verleger war sehr wichtig, und er war auch immer eine intellektuelle Autorität."¹³ Er hat sich scheinbar in den darauffolgenden Wiener Jahren hauptsächlich den Verlagen gewidmet, die er gegründet und geleitet hat (Verlag für Literatur und Politik, Agis-Verlag, Münster-Verlag, Verlag Egon Grünberg, Ring-Verlag).

In dieser Zeit hat mein Vater auch zahlreiche Schriften abgefaßt: von den nichtsignierten Vorworten abgesehen, verschiedene Artikel politischen Inhalts, Bücher- und Zeitschriftenrezensionen sowie zwei umfangreichere Broschüren, von denen eine seine Reise in die Sowjetunion im Frühjahr 1931 schildert. Meine Mutter, Hilde Wertheim, ist ebenfalls Autorin von zwei Büchern, dem siebenseitigen Vorwort von Kuusinens Buch *Die Revolution in Finnland* (Arbeiter-Buchhandlung 1920) und einer Reihe von Artikeln. Eine Aufstellung der Schriften meiner Eltern ist im Anhang zu finden. Die Namen meiner Eltern scheinen in der Dissertation von Gerald Musger *Der Bund der Proletarisch-Revolutionären Schriftsteller Österreichs* (Graz 1977) auf und der meines Vaters in demselben Zusammenhang in dem *Bericht über die Tätigkeit während meiner Reise vom 5. Juli bis 27. September 1933* von Johannes R. Becher, veröffentlicht 1979 in *Zur Tradition der deutschen sozialistischen Literatur* (Aufbau-Verlag, Berlin und Weimar).

Ich selbst erinnere mich eher schwach an meine Wiener Jahre, ich weiß

¹² Siehe Herbert Steiner, *Die Kommunistische Partei Österreichs von 1918 bis 1933*, Wien 1968, S. 39.

¹³ Im Besitz des Verfassers befindet sich auch ein an ihn adressierter Brief von Lilly Beer-Jergitsch (Wien) vom 3. 1. 1987, in dem sie Johannes Wertheim, 1927 ihr Arbeitgeber, wie folgt charakterisiert: "Ich erinnere mich noch gut des feinen kugelrunden Intellektuellenkopfes Deines Vaters mit der goldgeränderten runden Brille." In ihren im DÖW hinterlegten "Erinnerungen" kommt Lilly Beer-Jergitsch mehrere Male auf Johannes Wertheim und seine Verlegertätigkeit zu sprechen.

noch, daß ich in den Februartagen 1934 beim Karl-Marx-Hof gesehen habe, wie bewaffnete Polizisten auf die Menge losgeritten sind. Auch die polizeilichen Haussuchungen bei uns in der Albertgasse habe ich nicht vergessen sowie die Beschlagnahme fast aller unserer Möbel. In der weiter unten stehenden Studie über die Verlage wird über die Verfolgung gegen Johannes Wertheim eingehend berichtet. Außerdem war ihm im November 1933 eine Geldstrafe von 200 Schilling wegen Weiterbetätigung für die verbotene Kommunistische Partei auferlegt worden.

Johannes Wertheim ist ungefähr Ende Februar 1934 nach Zürich geflohen – und nicht nach Moskau, wie es verschiedentlich zu lesen ist. Wann genau er Paris erreicht hat, ist mir unbekannt, im April oder Mai, auf alle Fälle ist der Rest der Familie im Sommer 1934 nachgekommen. Auch wir hatten nur Handgepäck mit bei dieser Bahnreise, also praktisch gar nichts. Wir wurden vom Ehepaar Vannier in deren Villa in der nahen Umgebung von Paris aufgenommen. Da staunte ich über vieles, was französische Angewohnheiten von unseren unterscheidet. Am 1. Oktober des Jahres sind wir in eine Dreizimmerwohnung in einem der hohen Neubauten am Stadtrand im 19. Pariser arrondissement eingezogen. Einfache Bettgestelle und wenige billige Möbel aus Weichholz, dazu eine riesige Stellage für Bücher bildeten unser bescheidenes Mobiliar.

Über die Arbeit meines Vaters, nun Beauftragter der Komintern für Verlagswesen in allen nichtfaschistischen Ländern Europas, habe ich noch einiges in Erinnerung, obwohl alles sehr diskret, fast geheim vor sich ging. Er war häufig unterwegs, fuhr regelmäßig nach Strasbourg, in die Schweiz, nach Holland, nach Skandinavien, auch jedes Jahr nach Moskau, wobei er immer nur Fluglinien benutzte, die keine Zwischenlandung in Deutschland hatten. Während des spanischen Bürgerkriegs war er auch in Barcelona. Nach einem seiner Aufenthalte in Moskau erklärte er uns, woher sein Deckname "Bertrand" sei: WERTHEIM auf cyrillisch komme im Schriftbild dem französischen Namen BERTRAND nahe. Ich erinnere mich auch gut an zwei Anlässe, die bei ihm Freude und Stolz hervorriefen. Es war, als er uns eines Abends mitteilte, er habe die Schallplattenfirma *Le Chant du Monde* gegründet und plane die Herausgabe einer großen Abendzeitung mit dem Titel *Ce Soir*.

Über seine Pariser Zeit kenne ich aus den letzten zehn Jahren drei Literaturverweise, die sich auf Johannes Wertheim beziehen. 1983 erwähnt René Hilsum, ein Verleger der französischen Kommunistischen Partei, die Rolle Johannes Wertheims bei der Reorganisation der Verlage *Bureau d'Editions* (BE), *Editions Sociales Internationales* (ESI) und *Centre de Diffusion du Livre et de la Presse* (CDLP).¹⁴ Ebenfalls 1983 erschienen die Erinnerungen von Pierre

¹⁴ *Cahiers d'histoire de l'Institut de Recherches Marxistes*, No 12, Paris 1983, Entretien avec Claude Willard, S. 100 ff.

Villon¹⁵, der in der französischen Résistance eine führende Rolle spielte. Er beschäftigte sich 1938 auch mit dem Verlagswesen der *Kommunistischen Partei Frankreichs* PCF. Er erwähnt die Buchhandlung Mayer & Cie, die Johannes Wertheim in der Nähe des Pariser Bahnhofs Montparnasse betrieb.¹⁶ Giorgio Amendola, der spätere italienische Abgeordnete der PCI, hat seine Erinnerungen in *Un'isola* (Mailand 1980) niedergeschrieben. Ich kenne nur die französische Übersetzung, in der er meinen Vater folgendermaßen erwähnt: "Der Verantwortliche für die Koordinierung zwischen den Verlagen der kommunistischen Parteien, die eine Tätigkeit in Paris hatten, war ein österreichischer jüdischer Kommunist, ein gebildeter großmütiger Mann. Dem hatte ich über die Tätigkeit der Sozialkulturellen Verlage zu berichten."¹⁷

Bekannterweise wurden bei Ausbruch des Krieges im September 1939 die "feindlichen Ausländer", darunter auch die ehemaligen Österreicher (ex-autrichiens) in verschiedenen Lagern interniert.¹⁸ So auch mein Vater, zuerst in Montargis, dann in Cépoys (beide im Département Loiret), schließlich in Audierne (Département Finistère in der Bretagne). Dort blieb er bis zum Vormarsch der deutschen Wehrmacht im Juni 1940, als das Lager aufgelöst wurde, und er erreichte dann Paris. Im August sind auch wir von unserem Fluchttort in Südfrankreich nach Hause zurückgekommen. Weshalb beschlossen wurde, daß wir im Gegensatz zu vielen anderen Emigranten in Paris bleiben sollten, ist mir unbekannt. Mein Vater arbeitete daraufhin als Sprachlehrer an einer Privatschule und gab auch auswärts Stunden. Ich weiß nicht, ob er während dieser Zeit Kontakte mit der verbotenen Kommunistischen Partei hatte oder für diese tätig war.

Am 14. Mai 1941 erfolgte in Paris die erste große Maßnahme der französischen Pétain-Regierung gegen ausländische Juden, zum größten Teil Polen, aber auch Staatenlose und Ex-Österreicher. Ob mein Vater den Anweisungen seiner Partei folgte oder persönlich den Entschluß faßte – er sagte "Als Jude verhaftet zu werden ist nicht tragisch, es ist besser denn als Kommunist, die Hauptsache aber ist, daß sie nicht wissen, wer ich bin" –, jedenfalls folgte er der Vorladung der Polizei. Er wurde im Lager Pithiviers (Département Loiret) interniert. Dort hat er, wie David Diamant berichtet¹⁹, eine führende Rolle in

¹⁵ Pierre Villon, *Résistant de la première heure*. Editions sociales, Paris 1983, S. 41 f.

¹⁶ Als ich vor kurzer Zeit mit Felix Kreissler darüber sprach, erzählte er mir, daß er, damals junger Flüchtling aus Österreich, in diesem Lokal in der Rue de Rennes die mächtigen Regale voller aus der UdSSR importierter Bände gesehen hatte und sich noch heute an deren besonderen Geruch erinnert. Diese seine Erinnerung hat auch bei mir den Geruch wachgerufen, der im Kabinett in der Albertgasse geherrscht hatte.

¹⁷ *L'île*, Paris 1983, S. 237.

¹⁸ Siehe DÖW (Hrsg.), *Österreicher im Exil. Frankreich 1938–1945. Eine Dokumentation*, Wien 1984, S. 8.

¹⁹ David Diamant, *Le billet vert*, Paris 1977.

der geheimen "Commission culturelle" gespielt. Er ist 16 Monate in diesem Internierungslager geblieben, das unter Kontrolle der französischen Polizei stand und von "gendarmes" bewacht war. In erster Zeit hätte er, wie einige andere Lagerinsassen, von dort fliehen können. Wir hatten ihm dazu eine (nicht besonders gut gefälschte) "carte d'identité" verschafft. Später war an eine Flucht nicht mehr zu denken.

Ich besitze dreizehn offizielle, in französischer Sprache verfaßte Briefe und Karten, dazu acht aus dem Lager geschmuggelte Briefe in deutscher Sprache, die uns mein Vater zwischen Mai 1941 und September 1942 geschrieben hat. In den letzten in Pithiviers verfaßten Briefen hat er ein ergreifendes Zeugnis über die schrecklichen Stunden abgelegt, die der großen Razzia in Paris (als "rafle du Vel D'Hiv" bekannt) im Juli 1942 folgten. Auszüge aus einem dieser Briefe sind in der DÖW-Publikation "Österreicher im Exil. Frankreich"²⁰ abgedruckt. Vier dieser Briefe, ins Französische übersetzt, hat David Diamant 1986 in *Par-delà les barbelés* veröffentlicht. Eric Conan hat den größten Teil der Übersetzung zweier der charakteristischsten Briefe in *Sans oublier les enfants*²¹ abgedruckt. Durch die in diesem Buch enthaltenen Passagen wurden viele französische Leser erstmals auf die grauvollen Ereignisse im Lager Pithiviers hingewiesen.

Johannes Wertheim wurde am 15. September 1942 von Pithiviers in das Lager Drancy überführt und von dort am 23. September 1942 im Transport Nr. 36 nach Auschwitz deportiert. Serge Klarsfeld hat die Transportlisten ab Drancy in *Le mémorial de la déportation des Juifs de France* (Paris 1978) publiziert. Von 1037 an diesem Tag Deportierten haben 26 überlebt, unter ihnen Dr. med. Russak, der in Pithiviers, Drancy und auf dem Transport nach Auschwitz Leidensgenosse meines Vaters war. Er hat mir berichtet, daß mein Vater jede Hoffnung aufgegeben hatte (auch wenn er am Vortag seines Abtransports auf einer letzten Postkarte noch das Gegenteil beteuerte) und daß er am 26. September 1942 bei der Ankunft in Auschwitz gesehen hat, wie mein Vater inmitten der größeren Gruppe der Ankömmlinge vor seinen Augen in Richtung der Gaskammern verschwand.

Wenn ich jetzt an sein Leben und seinen Tod zurückdenke, jetzt, da so vieles über die Stalinzeit und das Schicksal mancher Kommunisten bekannt geworden ist, möchte ich mir die Aussage von Wolf Biermann aneignen:

"Er hatte das große Glück, von seinen Feinden ermordet zu werden und nicht von seinen Genossen."

²⁰ DÖW, *Österreicher im Exil. Frankreich*, S. 77.

²¹ Eric Conan, *Sans oublier les enfants*, Paris 1991, S. 74 ff., 86 ff.

SCHRIFTEN VON JOHANNES WERTHEIM

Zwischen 1920 und 1924 hat Johannes Wertheim eine Reihe von politischen Artikeln und Rezensionen in Zeitungen und Zeitschriften verfaßt:

Der freie Arbeiter, Jg. 1/Nr. 4, 30. 11. 1918. Die Diktatur des Proletariats²²

Die Waage, 16. 01. 1920. Gedenkrede

Die Rote Fahne, 17. 12. 1921. Für den Kampf gegen die Klassenjustiz (kollegial mit Koritschoner, Friedländer, Tomann)

Kommunismus, Nr. 21/22, 15. 06. 1921. Die österreichische Bettelheimerei

Internationale Presse-Korrespondenz (Abkürzung: *Inprekorr*), 14. 10. 1922. Die Ergebnisse des Internationalen Transportarbeiterkongresses

Inprekorr, 23. 06. 1923. Einheitsfrontversuche in Österreich

Inprekorr, 09. 07. 1923. Der 2. Kongreß der österreichischen Gewerkschaften

Inprekorr, 11. 04. 1924. Die proletarische Opposition in der Genossenschaftsbewegung

Inprekorr, 25. 04. 1924. Die Lehrerbewegung in Österreich

Der Sowjetfreund, Jg. 1/Nr. 2, Juni 1932. Resolutionsromantik gegen Aktionsbereitschaft

Der Sowjetfreund, Jg. 2/Nr. 1, Jänner 1933. Getreideaufbringung und Lebensmittelversorgung

Zwischen 1924 und 1932 hat er 31 Rezensionen von Büchern und Ausgaben der Zeitschrift *Unter dem Banner des Marxismus* in folgenden *Inprekorr*-Heften verfaßt:

2. 5. 1924, 13. 5. 1924, 18. 7. 1925, 13. 10. 1925, 20. 10. 1925 u. 24. 10. 1925, 21. 9. 1926, 9. 6. 1927, 27. 9. 1927, 4. 10. 1927, 29. 11. 1927, 2. 12. 1927, 15. 5. 1928, 18. 5. 1928, 22. 5. 1928, 14. 12. 1928, 29. 1. 1929, 1. 2. 1929, 9. 4. 1929, 12. 4. 1929, 16. 4. 1929, 8. 10. 1929, 29. 10. 1929, 24. 1. 1930, 18. 2. 1930, 7. 3. 1930, 12. 9. 1930, 19. 9. 1930, 27. 2. 1931, 1. 4. 1931, 30. 3. 1932, 27. 5. 1932

1926 erscheint sein bereits erwähnter Artikel "Die Föderation Revolutionärer Sozialisten Internationale", in: Carl Grünberg "Archiv für die Geschichte des Sozialismus und der Arbeiterbewegung", 12. Jahrgang.

1928 erscheint die 32seitige Broschüre *Durch Demokratie zum Faschismus. 1918–1928*, Verlag der Arbeiter-Buchhandlung, Wien 1928

1931 ist er Autor des 56seitigen Reiseberichts einer österreichischen Arbeiterdelegation *Sozialdemokratische Arbeiter über die Sowjetunion*, Bund der Freunde der Sowjetunion, Wien 1931

²² Dieser Artikel hat die Unterschrift H. H., aber ich habe gute Gründe zu vermuten, daß H. H. ein Pseudonym für Johannes Wertheim war, eventuell für Hilde, vielleicht steht ein H. für Hans und das zweite für Hilde? Drei Jahre später war Hans Hubmayer das Pseudonym meiner Mutter. Möglicherweise bedeutet H. H. ganz einfach Hilde Hofmann – der Mädchenname meiner Mutter.

SCHRIFTEN VON HILDE WERTHEIM

Außer dem bereits erwähnten siebenseitigen Vorwort zu Kuusinsens *Die Revolution in Finnland* (Wien 1920) hat Hilde Wertheim unter dem Pseudonym Hans Hubmayer²³ *Das Schwarzgelb-Buch der österreichischen Sozialdemokratie*, Wien 1921, verfaßt. 1925 erschien im Münster Verlag Wien *Probleme der Klassengesellschaft* (112 Seiten).

Sie ist auch Autorin folgender Artikel:

Der freie Arbeiter, 05. 04. 1919. Anarchisten auf der Seite der Reaktion

Die Rote Fahne, 16. 10. 1919. Putsche und Putschisten

Die Waage, 23. 01. 1920. Zwang zur Mutterschaft?

Kommunistische Internationale, Bd. 12, S. 200 ff. Die Arbeiterräte in Deutsch-Österreich

Inprekorr, 18. 03. 1924. Lenin-Hefte

Inprekorr, 22. 12. 1924. Rezension über Hermynia zur Mühlens Buch *Das Schloß der Wahrheit*

Inprekorr, 05. 06. 1927. Rezension über Ina Britschgi-Schimmers Buch *Lassalles letzte Tage*

Inprekorr, 23. 06. 1925 u. 27. 06. 1925. Rote Lieder und Gedichte

Inprekorr, 28. 08. 1925. Rezension über Clara Zetkin, *Erinnerungen an Lenin*

Inprekorr, 09. 09. 1927. Rezension über Georg Brandes, *Urchristentum*

Die Rote Fahne, 04. 11. 1928. Aus den Anfängen der kommunistischen Bewegung

Inprekorr, 08. 02. 1929 u. *Basler Vorwärts*, 14. 02. 1929. Die internationale Reaktion gegen die chinesische Frau

Inprekorr, 15. 10. 1929. Rezension über Friedrich Adlers Buch *Falls der Krieg dennoch ausbrechen sollte*

Der Sowjetfreund, Mai 1932. Literatur über die Sowjetunion. Rezension über *Die Sowjetunion* von Hermann Remmele und *Rußland 1932* von Julius Haydu

Der Sowjetfreund, Juli 1932. *Wien – Moskau. Zwei Städte – zwei Welten*. Ausführliche Rezension über diese Broschüre

Der Sowjetfreund, Oktober 1932. Rezension über den Roman von Lili Körber *Eine Frau erlebt den roten Alltag*

Der Sowjetfreund, Dezember 1932. "Ein Sowjetfreund darf in Wien nicht sprechen!" Über den verbotenen Leseabend E. E. Kischs aus seinem Buch *Asien gründlich verändert* mit einer Rezension über dieses Werk

Der Sowjetfreund, Dezember 1932. Literatur über die Sowjetunion. Rezension

²³ Vgl. Steiner, Die Kommunistische Partei Österreichs, S. 31.

über *Zwei Rußlandreisen* von Ludwig Renn

Der Sowjetfreund, Jänner 1933. Rezension über den Reisebericht von Dr. Krottsch *Moskau diktiert*

Der Sowjetfreund, März 1933. Rezension über *Den Schi-Chua* von Sergej Tretjakow

In Paris hat meine Mutter zwei Werke ins Deutsche übersetzt:

Maurice Thorez, *Ein Sohn des Volkes* (Editions Prométhée 1938)

Romain Rolland, *Valmy* (Editions Prométhée 1939)

DIE VERLAGE

Seit mehreren Jahren sammle ich Bücher und Kopien von Werken, die in den verschiedenen Verlagen erschienen sind. Das erlaubt interessante Vergleiche zwischen unterschiedlichen Ausgaben eines Werkes und in vielen Fällen ein besseres Verständnis der Rolle, die mein Vater in den Verlagen gespielt hat. Seine allererste verlegerische Arbeit war, wie erwähnt, die Herausgabe der Wochenschrift *Der freie Arbeiter* (1918–1919). Unter dem Verlagsvermerk FRSI mit der Wiener Adresse Albertgasse 26 sind meines Wissens nach auch folgende Schriften erschienen:

Flugschrift Nr. 1 der FRSI. Dreißig Jahre nach Hainfeld, 1919, und Ernst Jung (recte: Julius Dickmann), Was unterscheidet uns von der kommunistischen Partei?, 1919

Anzeigen im *Freien Arbeiter* unter dem Titel "Schriften zur Propaganda" nennen auch weitere Broschüren, beziehbar über die Albertgasse, welche meist in anderen Verlagen erschienen sind; meistens im Verlag der KPDÖ, dessen Anschrift (Wien VIII, Alserstraße 69) die spätere Adresse der Arbeiter-Buchhandlung ist. Die Produktion dieses Verlags ist in der *Bibliographie zur Geschichte der österreichischen Arbeiterbewegung* von Herbert Steiner (Wien 1962) zu finden.

Der Verlag der Arbeiter-Buchhandlung wurde erst am 25. März 1921 ins Wiener Handelsregister eingetragen²⁴, und zwar mit folgendem Wortlaut: Betriebsgegenstand: Buchhandelsgewerbe/Gesellschaftsform: Offene Handelsgesellschaft/Gesellschafter: Dr. Johannes Wertheim, Schriftsteller in Wien; Arthur Heydmann, Buchhändler in Wien/Sitz der Firma: Wien VIII, Alserstraße 69. Schon lange waren unter dem Namen Verlag der Arbeiter-Buchhandlung zahlreiche Broschüren erschienen, über siebzig allein in den Jahren 1919 bis 1921. Manche Titel erschienen parallel in der Verlagsgenossenschaft "Neue Erde", Wien VII, Mariahilfer Straße 74a. Dieser Verlag gab Broschüren

²⁴ WStLA, Handelsregister A 57/103.

verschiedener Gesinnungsrichtungen heraus, beispielsweise auch von Anarchisten, Freidenkern, Antimilitaristen, und überklebte öfters mit dem Etikett "Neue Erde" die Namen anderer Verlage.²⁵ Ein eingehendes Studium der 16 Broschüren der Reihe "Aus der sozialistischen Praxis" beweist außerdem die enge Beziehung zwischen "Neue Erde" und der kommunistischen Arbeiter-Buchhandlung. Das überzeugendste Beispiel gibt die Broschüre von Augustin Hamon *Der Sozialismus in Frankreich* (Wien 1920), auf der beide Adressen (Mariahilfer Straße, Alserstraße) aufscheinen. Murray G. Hall²⁶ hat andererseits den Zusammenhang zwischen "Neue Erde" und dem Verleger Rudolf Cerny aufgezeigt, dessen Name weiter unten vorkommen wird.

Das Jahr 1924 ist entscheidend. Ab April erscheint die Halbmonatsschrift *Arbeiter-Literatur* (die erste Doppelnummer ist dem kurz zuvor verstorbenen Lenin gewidmet), vorerst mit der Adresse Verlag für Literatur und Politik, Wien VIII, Alserstraße 69, dann aber ab Nummer 7/8 im Juli/August 1924 mit dem Vermerk Dr. Johannes Wertheim, Verlag für Literatur und Politik, Wien VIII, Albergasse 26. Dank eines Nachdrucks der Zeitschrift²⁷ kann man sie heute mühelos studieren.

In diesem Jahr 1924 hat Johannes Wertheim drei verschiedene Verlage ins Handelsregister eingetragen: am 12. Juli die Firma Dr. Johannes Wertheim, Wien VII, Burggasse 24, die kein einziges Werk ediert hat und aus der nach kurzer Zeit der Verlag Egon Grünberg & Co wurde²⁸, und am 6. August den Agis-Verlag, Wien VIII, Albergasse 26, sowie den Verlag für Literatur und Politik mit derselben Adresse.²⁹ Die enge Verbindung zwischen der KPÖ und der KPD ist sicher ein Grund für diese rege verlegerische Aktivität ausgerechnet im Jahr 1924, denn die KPD war vom 23. November 1923 bis zum 25. Oktober 1924 verboten gewesen und die von ihr oder der Komintern kontrollierten Verlage (besonders Carl Hoym in Hamburg, der Verlag der Jugendinternationale und die Vereinigung Internationaler Verlagsanstalten in Berlin) waren mehr oder weniger stillgelegt.

Verlag für Literatur und Politik (VLP)

Sein Name gibt zugleich sein Programm an. Während die Arbeiter-Buchhandlung bis auf wenige Ausnahmen nur politische Werke herausgegeben hatte, wird in der ersten Produktion des VLP, der oben erwähnten Zeitschrift

²⁵ Siehe Murray G. Hall, *Österreichische Verlagsgeschichte 1918–1938*, Wien 1985, Bd. 2, S. 159 f.

²⁶ Ebenda, Bd. 2, S. 108 ff.

²⁷ *Arbeiter-Literatur*. Vollständiger Nachdruck in zwei Bänden, LitPol, Berlin 1977.

²⁸ WStLA, Handelsregister A 25/79a.

²⁹ Siehe Moritz Perles, *Adreßbuch für den Buch-, Kunst- und Musikalienhandel*, Wien 1926.

Arbeiter-Literatur, der Schwerpunkt auf Belletristik gelegt. Zwischen 1924 und 1933 erscheinen im VLP 132 Werke und 3 Zeitschriften. Gewiß, die Reihe *Marxistische Bibliothek* (mit 23 Titeln) und die verschiedenen Lenin-Ausgaben (Ausgewählte Werke, Sämtliche Werke, Kleine Lenin-Bibliothek) bilden die Mehrzahl der edierten Bände. Jedoch haben die literarischen Werke, meistens aus dem Russischen übersetzt, den deutschsprachigen Lesern viele sowjetische Autoren dargeboten.³⁰ Der Sitz des VLP ist immer Wien gewesen und das Copyright immer Dr. Johannes Wertheim. Die ersten Bücher, davon 21 im Jahr 1924 erschienen, haben auf der Titelseite den Vermerk Verlag für Literatur und Politik Wien, später Wien-Berlin. Die Adresse der deutschen Filiale war Friedrichstraße 225, Berlin SW 48, später Planufer 17, Berlin SW 61. Der Druck erfolgte in Deutschland, meistens in Berlin oder Leipzig. Ab 1927 findet man auf der Titelseite aller Werke das Verlagssignet, das John Heartfield für den VLP gezeichnet hat.³¹ Das Signet, eine im Winde flatternde rote Fahne in einem Kreis³², wurde ab 1933 vom Ring-Verlag Zürich übernommen, nach dem Krieg, ab 1959, vom Dietz Verlag Berlin (DDR).

Christa Schwarz hat 1966 in Berlin (DDR) mit einer Doktorarbeit über *Die Stellung der sowjetischen Belletristik im deutschen Verlagswesen (1917 bis 1933)* promoviert. Sie hatte, wie sie mir mitteilte, ihre Recherchen im Jahre 1957 begonnen. Der Text ihrer Dissertation wurde 1969 in *Beiträge zur Geschichte des Buchwesens* (Bd. 4) in Leipzig veröffentlicht. Was ihr über den Verlag für Literatur und Politik bekannt war, erhielt sie von Hans Holm, der zwei Jahre lang in Berlin die Vereinigung Internationaler Verlagsanstalten (VIVA) – später Internationaler Arbeiter-Verlag (IAV) – geleitet hatte, dann vier Jahre lang eine Abteilung des NDV (Neuer Deutscher Verlag)³³ und der nach 1945 in der sowjetischen Besatzungszone eine bedeutende Rolle im Verlagswesen gespielt hatte.³⁴ Christa Schwarz hat mir freundlicherweise die Kopie ihres Briefwechsels mit Hans Holm mitgeteilt. Dieser beweist, daß Hans Holm über den VLP fast nichts wußte.

Im Börsenblatt für den deutschen Buchhandel, Jg. 150, Nr. 16, Leipzig 1983, S. 324, erschien ein Artikel von Wolfgang U. Schütte über den Verlag für Literatur und Politik. Darin behauptet der Autor: "Der VLP ist ein KPD-Verlag gewesen" und: "Die Zeitschrift Arbeiter-Literatur [...] ist eine der ersten Zeitschriften der KPD." Er zitiert auch Christa Schwarz und erklärt, daß Wien nur der juristische Sitz des Verlages war und daß die Berliner Zweigstelle alle

³⁰ Siehe im Anhang die Bibliographie des VLP und der anderen Verlage.

³¹ Wieland Herzfelde, John Heartfield. Leben und Werk, Dresden 1962, S. 345.

³² Auf dem Umschlag der gebundenen Ausgabe von "Schapowalow. Auf dem Wege zum Marxismus", also bereits 1926, erscheint genau diese Fahne, aber nicht umkreist, sondern mit den Schriftzügen des Titels verbunden.

³³ Lexikon sozialistischer deutscher Literatur, Halle 1963, S. 501 f.

³⁴ Lüscher/Schweizer, Amalie und Theo Pinkus-De Sassi, Zürich 1987, S. 259 f.

Arbeiten ausführte. Anscheinend bestand in der DDR der Wille, den österreichischen Ursprung des Verlags zu verneinen oder herunterzuspielen. Auch im Nachwort zum Nachdruck der Zeitschrift *Arbeiter-Literatur* (welcher in West-Berlin erschien) zitiert der Herausgeber Christa Schwarz, außerdem wird auf der letzten Umschlagseite dieses Nachdrucks die *Arbeiter-Literatur* als "Zeitschrift der KPD" bezeichnet.

Hier sei bemerkt, daß es kein einziges Werk des VLP gibt, das den Vermerk Verlag für Literatur und Politik Berlin aufweist. Trotzdem findet man auf Karteikarten in der Deutschen Bücherei (Leipzig) und dem früheren Institut für Leninismus-Marxismus (Berlin) diese Angabe, und sogar in der 1992 erschienenen Bibliographie deutschsprachiger Veröffentlichungen der Verlagsgenossenschaft ausländischer Arbeiter in der UdSSR (Vegaar) findet man sie wiederholt. Aber der Autor dieser Bibliographie, Günter Schick, hat mir gegenüber in einem freundlichen Brief zugegeben, daß es sich dabei um "Ungereimtheiten" handelt.

Der VLP hat einige Werke von anderen Verlagen übernommen, so zum Beispiel sechs russische Romane für die Jugend vom Verlag der Jugendinternationale Berlin (1930 und 1931).³⁵ Umgekehrt wurden 1930 zwei Bücher mit Erinnerungen dem Mopr Verlag Berlin übergeben.³⁶

Was Lenins Werke in deutscher Sprache betrifft, so habe ich viel interessantes Material gesammelt. Dank der 1967 im Dietz Verlag Berlin erschienenen Bibliographie *Lenins Werk in deutscher Sprache* ist es möglich, sich in dieser komplexen Frage zurechtzufinden. Es lohnt sich, das Vorwort der Herausgeberin zu lesen, nicht nur, weil es seitenlang ein charakteristisches Beispiel für die damals obligaten DDR-Phrasen liefert. Auffallend in diesem Vorwort ist auch, daß der Name des VLP vorerst verschwiegen wird. Erst auf Seite zwölf werden die Herausgabe des ersten Sammelbands von Lenins Schriften (1925) und die Reihe *Marxistische Bibliothek* erwähnt; und zwei Seiten später wird der VLP genannt.

Neben den vereinzelten Werken und einigen Titeln aus der Reihe *Marxistische Bibliothek* sind von den vorgesehenen 26 Bänden der *Sämtlichen Werke* Lenins 14 im VLP erschienen, von den 12 Bänden der *Ausgewählten Werke* Lenins die fünf ersten, dazu neun Hefte der Kleinen Lenin-Bibliothek. Da aber mehrere Bände, die in der Verlagsgenossenschaft ausländischer Arbeiter in der UdSSR (Vegaar) erschienen sind, das Copyright VLP Wien-Berlin oder Ring-Verlag Zürich haben, ist es zu kompliziert, hier alle Einzelheiten anzugeben.³⁷

³⁵ Bjelych/Pantelejew, Bobinska. Bogdanow. Ognjew (2). Pantelejew.

³⁶ Pjatnitski, Aufzeichnungen eines Bolschewiks. Schapowalow, Auf dem Wege zum Marxismus.

³⁷ Für Interessierte stelle ich meine Dokumente zur Verfügung und meine Schlußfolgerungen, die u. a. beweisen, daß mehrere Ausgaben zuerst im VLP erschienen sind und erst dann in

Der Verlag für Literatur und Politik hat seine Tätigkeit Ende 1933 eingestellt, sein Verbot (zugleich mit dem der Arbeiter-Buchhandlung) erfolgte erst am 30. Juni 1934.³⁸

Agis-Verlag

Es ist unwahrscheinlich, daß der Name dieses Verlags mit Agis, dem König, der im 6. Jahrhundert v. Chr. in Sparta herrschte, zusammenhängt, vielmehr mit dem lateinischen Zeitwort *agere* (handeln). Diese Idee wird durch das Verlagsignet veranschaulicht. Auf den ersten Veröffentlichungen von 1924 bis 1926 stellt es einen Mann mit gespreizten Beinen dar, der mit einem schweren Hammer ein langes Schwert schmiedet. Die Initialen AVW (Agis-Verlag Wien) bilden den Amboß. Auf der Titelseite des allerersten Werks steht außerdem der Vermerk "Im Agis-Verlag zu Wien". Sicher war dieses erste Signet mit dem Schwert ein bißchen zu kriegerisch, jedenfalls wurde es durch ein neues ersetzt, immer noch mit einem Mann mit auseinandergestellten Beinen, der einen mächtigen Hammer schwingt, aber diesmal in einem Kreis und ohne Amboß, also keinen Schmied mehr darstellend, sondern einen Arbeiter. Dieses zweite Verlagsignet wurde ab 1934 von der Moskauer Verlagsgenossenschaft ausländischer Arbeiter (Vegaar) an Stelle des vorherigen Signets übernommen. Dieses zeigte einen Arbeiter mit Mütze, der unter einer Fahne mit den Buchstaben USSR (später UdSSR) einen Hammer in der Hand hält.

Zwischen 1924 und 1932 sind im Agis-Verlag 35 Werke erschienen. Großer Unterschied zum Verlag für Literatur und Politik: Kein einziges Buch ist politisch oder agitatorisch, und nur eines ist aus dem Russischen übersetzt. Es sind Romane, Reportagen, Gedichte und sogar eine Daumier-Mappe. Der Inhalt ist jedoch immer zielgerichtet: viele Antikriegswerke, mehrere betreffen China, die Sowjetunion, auch Afrika. Die Adresse des Verlags ist Wien VIII, Albertgasse 26. 1931 findet man auch die Anschrift Wien IX, Liechtensteinstraße 16, bis jetzt ist es mir aber nicht gelungen, einen Zusammenhang zwischen dieser Adresse und Johannes Wertheim herzustellen. Die Berliner Anschrift ist ab 1926 Wikinger Ufer 4, Berlin NW 87, in den Jahren 1929 und 1930 Alexandrinerstraße 62, Berlin S 14 und im Jahre 1931 Lindenstraße 32-34, Berlin SW 68.

Im Jahre 1978 ist in der DDR ein erster Artikel von Wolfgang U. Schütte

Moskau (Vegaar) und nicht umgekehrt oder gleichzeitig, wie es manchmal scheint.

³⁸ Öffentliche Bekanntmachung des Magistratischen Bezirksamts für den 8. Bezirk (DÖW, Mappe Johannes Wertheim). – Noch eine rein anekdotische Bemerkung: Der Name Verlag für Literatur und Politik wurde 1947 und 1948 in Kaiserslautern bei der Ausgabe von drei Broschüren (Marx/Engels, Lenin, Marx) verwendet.

über den Agis-Verlag erschienen.³⁹ Darin wird die Produktion des Verlags analysiert und dessen fast vollständige Bibliographie veröffentlicht. Von demselben Autor erschien 1987 ein zweiter ausführlicher Beitrag in *Marginalien*.⁴⁰ Auffallend ist, daß der Autor die Rolle von Johannes Wertheim und den Wiener Ursprung des Verlags herunterspielt und gar verneint. Er nennt den Agis-Verlag "einen parteieigenen Verlag", d. h. der KPD gehörend. Dabei bezieht er sich auf die Aussagen von Hans Holm ("Der bewährte Verleger der deutschen Arbeiterklasse", wie Schütte ihn im unumgänglichen DDR-Jargon nennt). Holm, der bereits fünfzehn Jahre früher Christa Schwarz gegenüber die Rolle von Johannes Wertheim im VLP minimiert hatte, wird hier als "Leiter des Agis-Verlags" bezeichnet, was er, soviel ich weiß, niemals gewesen ist.

Die ausführliche Analyse der im Agis-Verlag erschienenen Werke und die vollständige Bibliographie sind äußerst interessant. Was letztere angeht, ist zu bemerken, daß der Autor meistens nach der Kartei der Deutschen Bücherei Leipzig gearbeitet hat und nicht nach dem Original. Nun findet man aber in vielen Fällen in dieser Kartei die Angabe Berlin oder Berlin-Wien, während die Titelseite oder die Copyright-Seite Wien-Berlin angibt. Nach eingehendem Studium kann ich sagen, daß bis 1926 immer nur Wien steht, von 1927 bis 1930 meistens Wien-Berlin, dann 1931 und 1932 Berlin-Wien (in wenigen Fällen Berlin). Man kann also behaupten, daß der Agis-Verlag von Johannes Wertheim in Wien gegründet und geleitet wurde und daß sein Hauptsitz am Ende seines Bestehens nach Berlin verlegt wurde.

Münster-Verlag

Bis zu dem Zeitpunkt, da ich im DÖW die Abschrift des polizeilichen Verfahrens fand, das wegen "Verbreitung unzüchtiger Druckwerke" im Februar 1934 gegen meinen Vater eingeleitet wurde, wußte ich gar nichts über den Münster-Verlag Wien. Diese Verlagsanstalt wurde scheinbar nie offiziell angemeldet, und dennoch sind 18 Werke (vielleicht aber noch mehr) mit diesem Verlagsvermerk erschienen. Ich habe auch keinen Grund entdeckt, der die Wahl des Namens Münster erklären könnte.

Eines ist sicher: Von 1925 bis 1927 war die Adresse des Münster-Verlags Wien VIII, Albertgasse 26. Während dieser Zeit sind 14 Bücher mit dem Copyright Münster-Verlag (Rudolf Cerny) Wien erschienen, eines davon merkwürdigerweise mit dem Vornamen Adolf statt Rudolf, weshalb man an der tatsächlichen Mitwirkung von Rudolf Cerny zweifeln darf.⁴¹ Mehrere der in dieser Zeit veröffentlichten Broschüren wenden sich gegen die Ausschreitun-

³⁹ Börsenblatt für den deutschen Buchhandel, Jg. 145, Nr. 26, Leipzig 1978.

⁴⁰ Marginalien. Blätter der Pirckheimer Gesellschaft, Berlin 1987/2, Heft 106, S. 64-74.

⁴¹ Siehe Hall, Österreichische Verlagsgeschichte, Bd. 2, S. 108 ff.

gen der autoritären Regime in Rumänien und Bulgarien. Dann finden sich darunter marxistische Lehrbücher, eines davon von meiner Mutter Hilde verfaßt, aber auch Gedichtbände, darunter *Die Perser*, dem Aischylos nachgedichtet, sowie Bildermappen, u. a. von Lili Réthi.

In den Jahren 1929 und 1930 findet man den Namen Münster-Verlag mit Anschrift Wien II, Obere Donaustraße 67, später Obere Donaustraße 29 und mit dem Verlegernamen Dr. Arnold Deutsch. Zwei der erschienenen Werke sind von Wilhelm Reich, das dritte von Marie Frischauf und Annie Reich. Diese Bücher sind es, die 1934 Anlaß zu dem Verfahren gegen meinen Vater wegen Pornographie gaben. 1933 erscheint ein letztes, anonymes Werk im Münster-Verlag, diesmal mit Adresse Wien IX, Porzellangasse 52, und als Verleger zeichnet Dr. Hugo Schneider.

Die im Münster-Verlag erschienenen Werke wurden alle in Wien gedruckt und nicht in Deutschland, wie die des VLP und des Agis-Verlags.

Egon Grünberg & Co

Wie schon berichtet, hat Johannes Wertheim diese Firma im Juli 1924 gegründet, vorerst unter seinem Namen, dann mit der Benennung Egon Grünberg & Co. 1924 erscheint kein Buch in diesem Verlag, aber ein Gedichtband *Rote Lieder* von Edwin Hoernle hat den Vermerk Verlag der Jugendinternationale Wien (der daraufhin wiederholt mit dem Namen Egon Grünberg vereint auftaucht), ein Signet, das einen Arbeiter vor einer Fabrik zeigt und die Initialen VDJ. Die weiteren acht publizierten Werke (drei im Jahre 1925 und fünf 1927, darunter eine Sondernummer der Zeitschrift *Jugendinternationale*) haben alle den Aufdruck Verlag der Jugendinternationale Egon Grünberg & Co sowie die Adresse Wien VII, Burggasse 24. Die meisten haben das Verlagssignet des Verlags der Jugendinternationale Berlin mit den Buchstaben VJI (mit einem Buch im V). Außerdem gibt es noch eine nicht datierte Broschüre vom Kommunistischen Jugendverein (KJV) mit dem Titel *Junger Arbeiter, wohin?* und dem Vermerk Egon Grünberg & Co Wien VII, Burggasse 24. All diese Produkte wurden in Wien gedruckt.

Im September 1927 erscheint die Nummer 1 des neunten Jahrgangs der Monatsschrift *Jugendinternationale* mit dem Hinweis, die Abonnements seien nunmehr nicht an den Egon Grünberg Verlag Wien zu richten, sondern an den Verlag der Jugendinternationale Berlin. Es scheint also, daß die Firma Egon Grünberg & Co ihre verlegerische Tätigkeit im September 1927 eingestellt hat. Egon Grünberg scheidet im März 1930 aus der Firma aus, Johannes Wertheim im März 1932. Sie wird daraufhin von der bereits erwähnten Dr. Marie Frischauf übernommen, später in Weidmann & Co umbenannt und schließlich im

Jahre 1938 aufgelöst.⁴² Die Adresse Wien VII, Burggasse 24, findet man 1932 und 1933 auch als Sitz vom "Bund der Freunde der Sowjetunion", welcher von Mai 1932 bis August 1933 die Zeitschrift *Der Sowjetfreund* herausgegeben hat, mit dem Vermerk: Verantwortlicher Redakteur: Dr. Johannes Wertheim, Wien VIII, Albertgasse 26.

Ring-Verlag AG Zürich

Diese Firma wurde den Eintragungen im Handelsregister des Kantons Zürich gemäß am 17. Juli 1933 gegründet und am 19. Oktober 1937 aufgelöst. Weder im Handelsregister noch in anderen Dokumenten scheint der Name Johannes Wertheim auf. Seine Rolle ist aber offensichtlich, nicht nur durch das Verlagssignet des VLP (die von John Heartfield gezeichnete Fahne), das vom Ring-Verlag übernommen wurde, und durch die Benennung Ring, eine evidente Anspielung auf die Wiener Ringstraße, sondern natürlich auch durch den Inhalt seiner Produktion. Schon 1933 bietet ein Prospekt des Ring-Verlags die meisten Titel der Reihe *Marxistische Bibliothek* des VLP an, mit der Angabe, daß es sich um "gut erhaltene, antiquarische Exemplare zu herabgesetzten Preisen" handelt. Auf diesem Prospekt wird als Auslieferungsstelle für Österreich, die Tschechoslowakei, Ungarn, Polen und die Balkanstaaten der Münster-Verlag, Wien II, Obere Donaustraße 29, genannt.⁴³

Es ist zu bemerken, daß von einem Werk (Fadejew, *Der letzte Udehe*) der erste Band im VLP und der zweite im Ring-Verlag erschienen ist. Außer den Bänden der großen Lenin-Ausgaben (Sämtliche Werke, Ausgewählte Werke), die zum Teil im Ring-Verlag oder mit dessen Copyright erschienen sind, findet man 48 andere Bücher – Romane, Gedichte, Reportagen, Werke aus der Reihe *Bibliothek des Marxismus-Leninismus* – und weitere politische Texte, davon zwei Drittel im Jahre 1934. Alle wurden parallel in Moskau (Vegaar) herausgegeben, öfters mit der Angabe Copyright by Ring-Verlag A. G. Zürich. Wie beim VLP habe ich auch hier festgestellt, daß dies nicht immer gleichzeitig geschah, sondern nachträglich, wenn auch das Erscheinungsjahr übereinstimmt. Die Bücher wurden in der Regel in Oslo gedruckt. Ich kenne nur eine Ausnahme, die Kritik des Gothaer Programms von Karl Marx, die in Leningrad gedruckt wurde, hingegen aber nicht in der Produktion der Vegaar aufscheint.

Prometheus Verlag/Editions Prométhée

In ihrem Beitrag über die in Frankreich exilierten Verleger in *Les barbelés de*

⁴² WStLA, Handelsregister A 25/79a.

⁴³ Eine Reihe von Prospekten des Ring-Verlags aus den Jahren 1933 und 1934 wurde mir freundlicherweise von der Studienbibliothek zur Geschichte der Arbeiterbewegung (Zürich) übergeben.

*l'exil*⁴⁴ hat Hélène Roussel die Produktion dieser Verlagsanstalt genau analysiert. Unter dem Namen Prometheus Verlag, zuerst in Basel 1933 und besonders 1934, in Strasbourg 1935 und 1936, dann unter dem Namen Editions Prométhée in Strasbourg 1937 und 1938, schließlich in Paris 1938 und 1939 hat sie über 160 Werke herausgegeben, dazu die Monatsschrift *Kommunistische Internationale*, die vorher bei Carl Hoym (Hamburg, später Berlin) erschienen war. Der Name Johannes Wertheim kommt zwar in keinem Akt vor, seine führende Rolle kann aber nicht bezweifelt werden, nicht nur weil zwei der edierten Werke von meiner Mutter Hilde Wertheim ins Deutsche übersetzt wurden, sondern vor allem wegen seiner damaligen Tätigkeit als Funktionär der Komintern. Es ist mir klar, daß bei Einsehen in das jetzt zugängliche Moskauer Archiv mehr darüber zu eruieren wäre.

Mayer & Cie

Hélène Roussel hat mir freundlicherweise alle diese Firma betreffenden Unterlagen zur Verfügung gestellt. Sie wurde von Johann Wertheim und Camille Mayer, dem Schwiegersohn des kommunistischen Abgeordneten Auguste Touchard, am 2. Februar 1938 ins Pariser Handelsregister eingetragen.⁴⁵

Der Sitz dieser C. Mayer & Cie (Importation et exportation de livres, journaux, tous genres et toutes langues) war 148, Rue de Rennes, Paris 6e. Der erstaunlich reichhaltige Katalog enthält auf 62 Seiten etwa 1800 Werke und zwölf Zeitschriften in deutscher Sprache aus allen denkbaren Gebieten (Klassiker der Weltliteratur, Romane, Lyrik, Kunst, Jugendbücher, Geschichte, Philosophie, Politik, Reportagen, Wissenschaften, sogar Sport und Spiel). Beim genauen Hinsehen erkennt man inmitten dieser Fülle von Druckwerken eine beträchtliche Anzahl von Titeln aus dem VLP, dem Agis-Verlag, dem Malik Verlag, dem Ring-Verlag, dem Prometheus Verlag und der Moskauer Vegaar, natürlich auch die Lenin-Ausgabe (Sämtliche Werke, Ausgewählte Werke). Zu bemerken ist, daß unter dem Namen C. Mayer & Cie nur ein einziges Werk erschienen ist⁴⁶ und ein anderes unter dem Namen Editions Lucien Vannier⁴⁷ (das ist der Name des Genossen meines Vaters, der uns 1934 beherbergt hatte, beim CDLP arbeitete, aber niemals als Verleger tätig gewesen war). Die Firma C. Mayer & Cie wurde infolge des Verbots der Kommunistischen Partei am 26. September 1939 aufgelöst.

Ein Teil meiner Abhandlung endet mit dem Tod meines Vaters, an dieser Stelle möchte ich hingegen einen optimistischen Ton anschlagen: Johannes

⁴⁴ Gilbert Badia, *Les barbelés de l'exil*, Grenoble 1979.

⁴⁵ Registre du Commerce de la Seine, No 5934.

⁴⁶ Julius Hay, *Haben* (Schauspiel), Paris 1938 (in Moskau gedruckt).

⁴⁷ Max Seydewitz, *Hakenkreuz über Europa?*, Paris 1939 (in Paris gedruckt).

Wertheim hat sein Leben lang gewirkt, um unter den wenig bevorzugten Schichten Kultur zu vermitteln – als Herausgeber von nicht nur schwierigen Texten von Marx, Engels, Lenin, Bucharin, Trotzki, Stalin oder Molotow, sondern auch, und in viel höheren Auflagen, von belletristischen Werken von Autoren wie Michail Scholochow, Fjodor Gladkow, John Reed, Ludwig Renn u. v. a. Heute noch Bände zu finden, der Bücherverbrennung und der NS-Verfolgung entkommen, oft aus Kellern oder raffinierten Verstecken nach dem Krieg herausgeholt, die auf der Copyright-Seite den Namen meines Vaters aufweisen, rührt mich jedesmal sehr, denn das bestätigt, was ich einleitend geschrieben habe:

Mein toter Vater lebt!

BIBLIOGRAPHIEN

Verlag für Literatur und Politik

Lenins *Sämtliche Werke* und *Ausgewählte Werke* brauchen aus weiter oben bereits erklärten Gründen hier nicht verzeichnet zu werden. Hingegen hat die *Kleine Lenin-Bibliothek* hier ihren Platz, weil sie später mit ganz verschiedener Numerierung von der Vegaar übernommen wurde. Auf diese Reihe folgt die Sammlung *Marxistische Bibliothek*, die zwischen 1926 und 1932 erschien. Alle anderen Titel, die in keine Sammlung gehören, werden nach Erscheinungsjahren, innerhalb der Jahre alphabetisch geordnet. Der größte Teil der Produktion des VLP wurde kartoniert ("Volksausgabe") und gebunden (Leinen oder Kaliko) vertrieben. Außerdem hat der VLP von 1925 bis 1932 die Zeitschrift *Unter dem Banner des Marxismus* herausgegeben. Die Zeitschrift *Das neue Rußland*, vorher in Berlin von der Gesellschaft der Freunde des neuen Rußland, dann vom Neuen Deutschen Verlag herausgegeben, wurde von 1929 bis 1932 vom VLP übernommen. Eine einzige Nummer der Zeitschrift *Agrar-Probleme* (Jg. 4, Nr. 1) wurde 1932 im VLP verlegt, daraufhin in der Vegaar (Moskau).

Kleine Lenin-Bibliothek

1. Lenin. Karl Marx, 1931 (96 S.)
2. Lenin. Die proletarische Revolution und der Renegat Kautsky, 1931 (128 S.)
3. Lenin. Die Revolution von 1905, 1931 (72 S.)
4. Lenin. Über Religion, 1931 (76 S.)
5. Lenin. Über die Pariser Kommune, 1931 (80 S.)
6. Lenin. Über den historischen Materialismus, 1931 (106 S.)
7. Lenin. Über den Kampf gegen die Kriegsgefahr, 1932 (88 S.)
8. Lenin. Über die Judenfrage, 1932 (80 S.)
9. Lenin. Über den Versailler Vertrag, 1933 (124 S.)

Marxistische Bibliothek

1. Lenin. Der Imperialismus als jüngste Etappe des Kapitalismus, 1926 (132 S.). (Ab der dritten Ausgabe im Jahre 1930 lautet der Titel: Der Imperialismus als höchstes Stadium des Kapitalismus, 160 S.)
2. Bucharin. Die politische Ökonomie des Rentners, 1926 (194 S.)
3. Engels. Ludwig Feuerbach und der Ausgang der klassischen Philosophie, 1927 (124 S.)
4. Rjazanov. Karl Marx als Denker, Mensch und Revolutionär, 1928 (168 S.)
5. Stalin. Probleme des Leninismus, 1926 (416 S.)
- 5a. Stalin. Probleme des Leninismus (Zweite Folge), 1929 (324 S.)
6. Stalin. Auf dem Wege zum Oktober, 1927 (256 S.)

7. Marx. Der 18. Brumaire des Louis Bonaparte, 1927 (164 S.)
8. Lenin. Agitation und Propaganda, 1929 (250 S.)
9. Bucharin. Der Imperialismus und die Akkumulation des Kapitals, 1926 (128 S.)
10. Lenin. Über Gewerkschaften, 1927 (180 S.)
11. Rothstein. Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung in England, 1929 (XII + 464 S.)
12. Bucharin. Imperialismus und Weltwirtschaft, 1929 (194 S.)
13. Thalheimer/Deborin. Spinozas Stellung in der Vorgeschichte des dialektischen Materialismus, 1928 (120 S.)
14. Thalheimer. Einführung in den dialektischen Materialismus, 1928 (192 S.)
15. Luppel. Lenin und die Philosophie, 1929 (256 S.)
16. Kritsman. Die heroische Periode der Großen Russischen Revolution, 1928 (440 S.)
17. Pokrowski. Historische Aufsätze, 1928 (180 S.)
18. Lenin/Plechanow. L. N. Tolstoi im Spiegel des Marxismus, 1928 (128 S.)
19. Lenin. Staat und Revolution, 1929 (134 S.)
20. Engels. Der deutsch-französische Krieg 1870–1871, 1931 (LVI + 376 S.)
21. Plechanow. Die Grundprobleme des Marxismus, 1929 (152 S.)
22. Paschukanis. Allgemeine Rechtslehre und Marxismus, 1929 (202 S.)
23. Lenin. Aus dem philosophischen Nachlaß, 1932 (XXXVIII + 364 S.)

1924

Arbeiter-Literatur. 12 Nummern + 1 Sondernummer, erschienen zwischen April und Dezember (insgesamt 1288 S.)

- Baumann, Wilhelm. Krieg und Proletariat. (VIII + 156 S.)
 Beer, Max. Krieg und Internationale. (72 S.)
 Bjedny, Demjan. Die Hauptstraße. (30 S.)
 Deborin, A. Lenin. Der kämpfende Materialist. (72 S.)
 Dorocho, Pawel. Golgatha. (152 S.)
 Jung, Franz. Die Geschichte einer Fabrik. (IV + 94 S.)
 Jung, Franz. Jack London, ein Dichter der Arbeiterklasse. (144 S.)
 Jung, Franz. Der neue Mensch im neuen Rußland. (32 S.)
 Krupskaja, Nadezda Konstantinowna. Lenin und die Fragen der Volksbildung. (44 S.)
 Lenin. Briefe an Maxim Gorki. (126 S.)
 Lenin. Über Organisationsfragen. (136 S.)
 Lenin. Leben und Werk. Beiträge von Bucharin u. a. (208 S.)
 Martynow, Alexander. Die Liquidation des Menschewismus in Georgien. (40 S.)
 Reissner, Larissa. Die Front 1918–1919. (158 S.)
 Sinowjew, Georg. Der Krieg und die Krise des Sozialismus. (668 S.)
 Sinowjew, Georg. Lenin 23. 4. 1870 – 21. 1. 1924. (78 S.)
 Sosnowski, L. S. Taten und Menschen. (IX + 266 S.)
 Stalin. Lenin und der Leninismus. (IX + 164 S.)
 Trotzki, Leo. Die Geburt der Roten Armee. (216 S.)
 Trotzki, Leo. Literatur und Revolution. (180 S.)
 Tscharmann, Georg. Der Weg der Intellektuellen. (72 S.)
 Weressajew, Wikenti. In der Sackgasse. (392 S.)

1925

- Lenin. Der Kampf um die soziale Revolution (Sammelband). (XVI + 784 S.)
 Lenin. Rede über die Revolution von 1905. (48 S.)
 Newerow, Alexander. Das Antlitz des Lebens. (250 S.)
 Stalin. Fragen und Antworten. (62 S.)

1926

- Bucharin, Nikolai. Karl Kautsky und Sowjetrußland. Eine Antwort. (164 S.)

- Bucharin, Nikolai. Der Weg zum Sozialismus. (126 S.)
 Horrabin, James Francis. Grundriß der Wirtschaftsgeographie. (210 S.)
 Lenin. Über Religion. Aus Artikeln und Briefen. (86 S.)
 Schapowalow, A. Auf dem Wege zum Marxismus. (340 S.)
 Zetkin, Clara. Im befreiten Kaukasus. (312 S.)

1927

- Dorfmann, Jakob. Im Lande der Rekordzahlen. Amerikanische Reiseskizzen. (184 S.)
 Gladkow, Fjodor. Zement. (464 S.)
 Krischanowski, M. Die Planwirtschaftsarbeit in der Sowjetunion. (124 S.)
 Krylenko, Nikolai. Die Kriminalpolitik der Sowjetmacht. (32 S.)
 Krylenko, Nikolai. Weißer und roter Terror. (36 S.)
 Pjatnitski, Ossip. Aufzeichnungen eines Bolschewiks. (308 S.)
 Popow, Nikolai. Die Konsumgenossenschaften in der UdSSR. (72 S.)
 Reed, John. Zehn Tage, die die Welt erschütterten. (XXXIII + 346 S.)
 Schirwindt, E. Gefängnisse in der Sowjetunion. (36 S.)

1928

- Ermanski, J. Theorie und Praxis der Rationalisierung. (XVI + 448 S.)
 Fadejew, Alexander. Die Neunzehn. (262 S.)
 Panferow, Fedor. Die Genossenschaft der Habenichtse. (436 S.)
 Das Sowjetdorf in Zahlen und Diagrammen (1917–1927). (214 S.)

1929

- Krupskaja, Nadezda Konstantinowna. Erinnerungen an Lenin. (162 S.)
 Scholochow, Michail. Der stille Don (Bd. 1). (VII + 482 S.)
 Zetkin, Clara. Erinnerungen an Lenin. (86 S.)

1930

- Bjelych/Pantelejew. Schkid, die Republik der Strolche. (504 S.)
 Bobinska, Helena. Die Rache des Kabunauri. (240 S.)
 Bogdanow, Nikolai. Das erste Mädchel. (232 S.)
 Duncker, Hermann/Goldschmidt, Alfons/Wittfogel, Karl August. Marxistische Arbeiterschulung. Kursus 1: Politische Ökonomie (3 Hefte). Kursus 2: Geschichte der internationalen Arbeiterbewegung (3 Hefte). (Insgesamt 192 S.)
 Grinko, Gregor. Der Fünfjahrplan der UdSSR. (VIII + 296 S.)
 Ognjew, Nikolai. Das Tagebuch des Schülers Kostja Rjabzew. (272 S.)
 Ognjew, Nikolai. Kostja Rjabzew auf der Universität. (274 S.)
 Pantelejew, Leonid. Die Uhr. (68 S.)
 Rado, Alex. Atlas für Politik, Wirtschaft, Arbeiterbewegung. (168 S. + 124 Karten)
 Scholochow, Michail. Der stille Don (Bd. 2). (524 S.)
 Stalin. 16. Parteitag der Kommunistischen Partei der Sowjetunion. (144 S.)

1931

- Heller, Otto. Der Untergang des Judentums. (390 S.)
 Linde, H. Lohntheorie und Lohnpolitik der Sozialdemokratie. (80 S.)
 Panferow, Fedor. Die Kommune der Habenichtse. (408 S.)
 Rubiner, Frida. Der große Strom. (320 S.)

1932

- Argutinskaja, L. Eine Seite aus einem großen Buch. (218 S.)
 Engels. Die Lage der arbeitenden Klasse in England. (XIV + 348 S.)

Erdberg, Oskar. Die drei Grundsätze des Mister Kung (und andere chinesische Novellen). (192 S.)
 Fadejew, Alexander. Der letzte Udehe (1. Teil). (284 S.) (parallel bei Vegaar)
 Gladkow, Fjodor. Neue Erde. (336 S.)
 Marx. Das Kapital (Bd. 1, Buch 1). (63 + 968 S.)
 Marx/Engels. Die deutsche Ideologie. (XIX + 636 S.)
 Matwejew, W. Der Kommissar des Goldzuges. (210 S.) (parallel bei Vegaar)
 Der Siegeszug der Sowjetindustrie. (60 S.)
 Die sozialistische Planwirtschaft in der Sowjetunion. (134 S.)
 Stawski, Wladimir. Sturm über der Staniza. (324 S.)

1933

Marx. Das Kapital (Bd. 2, Buch 2). (8 + 640 S.)

Agis-Verlag

Wie im VLP wurden fast alle Werke gebunden und kartoniert vertrieben.

1924

Barthel, Max. Der Weg ins Freie. (32 S.)
 Brown, William Montgomery. Kommunismus und Christentum. (XVI + 248 S.)
 Daumier, Honoré. Daumier-Mappe. (4 S. + 16 Tafeln)
 Roland-Horst, Henriette. Aus Sowjetrußland. (136 S.)
 Wolker, Jiri. Die schwere Stunde. (52 S.)

1926

Becher, Johannes R. Der Bankier reitet über das Schlachtfeld. (92 S.)
 Becher, Johannes R. (CH CI = CH), As (Levisite) oder Der einzig gerechte Krieg. (374 S.)
 Desberry, Lawrence H. Abenteuer in Florenz. (192 S.)
 Genss, Abram Borisovic. Was lehrt die Freigabe der Abtreibung in Sowjet-Rußland? (Bd. 1: 38 S. – Bd. 2: 26 S.)
 Wandt, Heinrich. Etappe Gent (Erweiterte Ausgabe). (176 S.)
 Weiskopf, Franz Carl. Die Flucht nach Frankreich (3 Novellen). (148 S.)
 Wittfogel, Karl August. Das erwachende China. (174 S.)

1927

Becher, Johannes R. Die hungrige Stadt (Gedichte). (56 S.)
 Sun Yat Sen. Aufzeichnungen eines chinesischen Revolutionärs. (344 S.)
 Wandt, Heinrich. Der Gefangene von Potsdam. (Bd. 1: 206 S. – Bd. 2: 208 S.)

1928

Asiaticus. Von Kanton bis Schanghai 1926–1927. (VIII + 326 S.)
 Becher, Johannes R. Die hungrige Stadt (2. erw. Aufl., 164 S.)
 Philipp, Rudolf. Der unbekannte Diktator Thomas Bata. (466 S.)
 Wandt, Heinrich. Erotik und Spionage in der Etappe Gent. (208 S.)

1929

Londres, Albert. Schwarz und Weiß. Die Wahrheit über Afrika. (224 S.)
 Peter. Mordprozeß Krantz und seine Richter. (24 S.)

1930

Renn, Ludwig. Nachkrieg. (336 S.)
 Scharrer, Adam. Vaterlandslose Gesellen. (382 S.)
 Vogl, Carl. Aufzeichnungen und Bekenntnisse eines Pfarrers. (284 S.)

1931

Becher, Johannes R. Der große Plan. Epos des sozialistischen Aufbaus. (190 S.)
 Ehrhardt, Justus. Straßen ohne Ende. (256 S.)
 Erwachendes Volk. Briefe an Leutnant a. D. Scheringer. (24 S.)
 Fin, Konstantin. Dritte Geschwindigkeit. (264 S.)
 Glienke, Franz. Ein Prolet in der Fremdenlegion. (156 S.)
 Pol, Heinz. Patrioten. (324 S.)
 Scharrer, Adam. Der große Betrug. (302 S.)

1932

Braune, Rudolf. Junge Leute in der Stadt. (374 S.)
 Glaser, Georg. Schluckebier. (160 S.)
 Leitner, Maria. Eine Frau reist durch die Welt. (200 S.)
 Türk, Werner. Konfektion. (264 S.)

Münster-Verlag

1925

Costa-Foru, C. G. Aus den Folterkammern Rumäniens. (88 S.)
 Held, Paul. Quer durch Rumänien. (114 S.)
 Herrmann, Rudolf. Bilder aus dem Alltagsleben (23 Zeichnungen, 52 S.)
 Maus, Karl. Was geht in Bulgarien vor? (32 S.)
 Sachs, A. S. Der wissenschaftliche Sozialismus. (128 S.)
 Wertheim-Hofmann, Hilde. Probleme der Klassengesellschaft. (112 S.)
 Willard, Marcel. Was ich in Bulgarien gesehen habe. (96 S.)

1926

Berg, Friedrich. Die weiße Pest. (70 S.)
 Braunthal, Berta. Die Frau im neuen Rußland. (62 S.)
 Katz, Adalbert. Christentum und Sklaverei. (82 S.)
 Der Mordprozeß Carniciu. (126 S.)
 Réthi, Lili. Germinal. (7 Lithogr. 52,5 x 40,5 cm)
 Der Rote Bäck (Hans Maier). Proletarier, was sind wir? Skizzen und Gedichte. (48 S.)

1927

Brügel, Fritz. Die Perser. Dem Aischylos nachgedichtet. (64 S.)

1929

Reich, Wilhelm. Sexualerregung und Sexualbefriedigung. (66 S.)

1930

Frischauf, Marie/Reich, Annie. Ist Abtreibung schädlich? (40 S.)
 Reich, Wilhelm. Geschlechtsreife, Enthaltbarkeit, Ehemoral. (182 S.)

1933

Die Vernichtung droht. Ärzte gegen den Krieg. (32 S.)

Egon Grünberg & Co

1924

Hoernle, Edwin. Rote Lieder. (64 S.)

1925

15. Januar. Der Mord an Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg. (104 S.)

Lenin. An die Jugend. (64 S.)

Die sozialistische Jugendinternationale und die Jungarbeiterdelegation nach der USSR (Sonderdruck aus der *Jugendinternationale*, Nr. 5, Jg. 7), (24 S.)

1927

Bericht und Beschlüsse der Vollsitzung der Exekutive der kommunistischen Jugendinternationale vom 18. – 27. Juni in Moskau (Sonderheft der Zeitschrift *Jugendinternationale*, Jg. 8, Aug./Sept. 1927), (40 S.)

Kurella, Alfred. Methodischer Leitfaden für die Lehrer des politischen Grundwissens. (40 S.)

Das politische Grundwissen des jungen Kommunisten. Bd. 1. (204 S.)

Das politische Grundwissen des jungen Kommunisten. Bd. 2. (84 S.)

20 Jahre Jugendinternationale. (62 S.)

Ohne Datum

Junger Arbeiter, wohin?

Ring-Verlag A.G.Auch hier fehlen natürlich Lenins *Sämtliche Werke* und *Ausgewählte Werke*. Die Abkürzung BML bedeutet Bibliothek des Marxismus-Leninismus.

1933

Iljenkow, Wassili. Die Triebachse. (508 S.)

Illes, Bela. Die Karpathen beben (= Die Generalprobe, Bd. 2), (256 S.)

Krupskaja, Nadezda Konstantinowna. Erinnerungen an Lenin. (Bd. 1: 200 S., Bd. 2: 226 S.)

Marx. Das Kapital (Bd. 3, Teil 1, Buch 3), (510 S.)

1934

Balk, Theodor. Hier spricht die Saar. (176 S.)

Becher, Johannes R. Deutschland. Ein Lied vom Köpferrollen und von den "nützlichen Gliedern". (192 S.)

Becher, Johannes R. Der verwandelte Platz. (134 S., bei Vegaar nur 128 S.)

Bobrowskaja, Cecilia. Die ersten 20 Jahre. (256 S.)

Engels. Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft. (XVI + 326 S.) = BML

Engels. Konспект über "Das Kapital". (58 S., bei Vegaar 1933 erschienen)

Engels. Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staats. (XLIV + 218 S.) = BML

Fadejew, Alexander. Der letzte Udehe (Bd. 2). (248 S.)

Finn, Konstantin. Große Tage. (152 S.)

Furmanow, Dmitri. Tschapajew. (420 S.)

Huppert, Hugo. Sibirische Mannschaft. (322 S.)

Illes, Bela. Trotz alledem! (= Die Generalprobe, Bd. 3, 286 S.)

Karl Marx. Eine Sammlung von Erinnerungen und Aufsätzen. (272 S.) = BML

Lenin. Der Imperialismus als höchstes Stadium des Kapitalismus. (148 S.) = BML

Lenin. Staat und Revolution. (132 S.) = BML

Lenin. Was tun? (218 S.) = BML

Lenin. Zwei Taktiken der Sozialdemokratie in der demokratischen Revolution (144 S.) = BML

Losowski, Alexander. Karl Marx und die Gewerkschaften. (170 S.)

Marx. Ausgewählte Schriften in 2 Bänden. (Bd. 1: XX + 492 S. - Bd. 2: XX + 726 S.)

Marx. Das Kapital (Bd. 3, Teil 2, Buch 3). (572 S.)

Marx. Kritik des Gothaer Programms. (XVIII + 130 S., offenbar nicht bei Vegaar)

Marx. Zur Kritik der politischen Ökonomie. (VIII + 282 S.) = BML

Marx/Engels. Ausgewählte Briefe. (VIII + 468 S.) = BML

Panferow, Fedor. Mit festem Schritt. (536 S.)

Pawlenko, Pjotr. Barrikaden. (230 S.)

Rosanov, Sergej. Das Moskauer Theater für Kinder. (96 S.)

Rubinstein, Lev. Der Pfad der Samuraj. (198 S.)

Schahinian, Marietta. Das Wasserkraftwerk. (518 S.)

Schuchow, Iwan. Haß. (388 S.)

Segal, Louis. Lehrbuch der politischen Ökonomie. (376 S.)

Sokolow, Wassili. Parteibuch Nr. 0046340. (492 S., bei Vegaar 1933 erschienen)

Der Sozialismus siegt. Berichte und Reden auf dem 17. Parteitag der KPDSU(B) Jan./Feb. 1934 (714 S.)

Stalin. Die Oktoberrevolution. (190 S.) = BML

Stalin. Probleme des Leninismus. Folge 2. (582 S.) = BML

1935

Friedrich Engels, der Denker und Revolutionär. (164 S.)

Gladkow, Fjodor. Energie. (670 S.)

Illes, Bela. Brand in der Metro. (54 S.)

Lapin, Boris. Heldentat. (146 S.)

Lenin. Materialismus und Empirio-kritizismus. (VII + 400 S.) = BML

Marx/Engels. Briefwechsel. Bd. 1: 1844–1853. (XIX + 654 S.)

Scharrer, Adam. Abenteuer eines Hirtenjungen und andere Dorfgeschichten. (90 S.)

1936

de Kom, A. Wir Sklaven von Surinam. (220 S., bei Vegaar 1935 erschienen)

Marx/Engels. Briefwechsel. Bd. 2: 1854–1860. (680 S.)

DOKUMENTATIONSARCHIV DES ÖSTERREICHISCHEN WIDERSTANDES

TÄTIGKEITSBERICHT 1995

Die traditionelle Jahresversammlung des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes wurde am 15. März 1995 im Gemeinderatssitzungssaal des Alten Rathauses, Wien 1., Wipplinger Straße 8, abgehalten. Bundesminister Dr. Rudolf Scholten fungierte als Festredner. Ernst Hinterberger las aus seinem Wiener Kriminalroman "Und über uns die Heldenahnen ...", Musik des Trios Pro Musica-Wien rundete die Veranstaltung ab.

In der Generalversammlung 1995 fand statutengemäß keine Neuwahl des Vorstandes statt. Aufgrund des Todes von Prof. Anne Kohn-Feuermann war eine Nachwahl notwendig; neues Vorstandsmitglied wurde Rudolf Gelbard. Auf Beschluß des Vorstandes wurden Hellmut Heidlberger, Dr. Volker Kier, Dr. Rita Koch, Univ. Prof. Dr. Eva Kreisky, Mag. Terezija Stoitsits und Gudmund Tributsch neu in das Kuratorium aufgenommen.

Im Jahr 1995 betrauerte das DÖW das Ableben seines Vizepräsidenten Bischofsvikar Pater Josef Zeininger. Aus dem Kreis unserer langjährigen ehrenamtlichen MitarbeiterInnen verstarben Leopoldine Hautmann und Josefa Kaluzik.

TÄTIGKEIT 1995

Wie in den letzten Jahren erfolgte die Tätigkeit des Vereins Dokumentationsarchiv in engster Zusammenarbeit und in bestem Einvernehmen mit der Stiftung Dokumentationsarchiv. Deren Leitungsgremium, dem Stiftungsrat, gehören Vertreter der drei Stifter – Republik Österreich, Stadt Wien und Verein Dokumentationsarchiv – an.

Die Arbeiten insbesondere im Frühjahr 1995 standen ganz im Zeichen des 50. Jahrestags der Befreiung Österreichs. Das DÖW verzeichnete eine sogar das Gedenkjahr 1988 übertreffende Benutzerfrequenz. Es fanden zahlreiche Veranstaltungen statt, an denen Mitglieder des Vorstandes, des Stiftungsrates und MitarbeiterInnen des DÖW teilnahmen.

Wissenschaftliche Vorhaben und Publikationen

Neonazistische Zeitschriften leugnen seit Jahren die Existenz von Gaskammern in den nationalsozialistischen Konzentrationslagern. Diesen Geschichtslügen entgegenwirken soll die Publikation "Wahrheit und 'Auschwitz-Lüge'. Zur Bekämpfung 'revisionistischer' Geschichtsschreibung". Die überarbeitete

und stark erweiterte Neuauflage der 1991 in erster, 1992 in zweiter Auflage in Zusammenarbeit mit dem BMUK herausgegebenen, mittlerweile vergriffenen Broschüre "Amoklauf gegen die Wirklichkeit. NS-Verbrechen und 'revisionistische' Geschichtsschreibung", die u. a. auch auf die Situation in der Bundesrepublik Deutschland eingeht, wurde am 11. Juli 1995 im Rahmen einer Pressekonzferenz im Café Landtmann präsentiert.

Die zweibändige Dokumentation "Österreicher im Exil: USA 1938–1945" mit einem Geleitwort des Exilanten und ehemaligen US-Botschafters in Österreich, Henry A. Grunwald, wurde am 5. April 1995 in der Kunsthalle Wien der Öffentlichkeit vorgestellt, der (1938 vertriebene) Schauspieler Leon Askin hielt eine eindrucksvolle Ansprache. Dokumentationen über Lateinamerika und die ehemalige Sowjetunion sind in Bearbeitung. Das BMUK gewährte eine Subvention für die Arbeit des DÖW auf dem Gebiet der Exilkultur und Exilliteratur. Im Zuge eines Forschungsauftrags des BMWF arbeiten DÖW-Mitarbeiter Mag. Siglinde Bolbecher und Dr. Konstantin Kaiser an der Erstellung einer Datenbank der österreichischen SchriftstellerInnen sowie an einem Lexikon der österreichischen Exilliteratur. In Zusammenarbeit mit dem Institut für Zeitgeschichte München wird im DÖW der Österreich-Band des "Biographischen Handbuchs der deutschsprachigen Emigration" erstellt.

Eine gemeinsame Publikation von DÖW und Justizministerium, "Stein, 6. April 1945", wurde im Rahmen einer Gedenkveranstaltung am 6. April 1995 von Justizminister Dr. Nikolaus Michalek vor dem Haupttor der Justizanstalt Stein präsentiert. Das Buch enthält u. a. das Urteil des Volksgerichts Wien, das die wichtigste historische Quelle für die Ereignisse des 6. April 1945 darstellt. (Mehrere hundert Häftlinge – die Zahl der Opfer wird auf 386 geschätzt – wurden in der Strafanstalt Stein sowie in Krems und Umgebung ermordet.) Ebenfalls im Berichtsjahr gab das DÖW eine Broschüre mit Erinnerungen von Vizekanzler und Sozialminister a. D. Rudolf Häuser ("Dachau 1945. Letzte Tage im KZ – Evakuierung – Flucht") heraus.

Die gemeinsam von DÖW und Bund Sozialdemokratischer Freiheitskämpfer und Opfer des Faschismus herausgegebene Autobiographie von Josef Hindels ("Erinnerungen eines linken Sozialisten") wurde Anfang 1996 vorgestellt.

Die Erfassung sämtlicher Gedenkstätten, Gedenktafeln und Straßenbezeichnungen für NS-Opfer ging im Berichtsjahr gut voran. Als erster Band der geplanten Publikationsreihe, die auf der 1975 erschienenen Dokumentation von Erich Fein aufbaut und alle Bundesländer umfassen soll, wird voraussichtlich im Frühjahr/Sommer 1996 die Publikation "Gedenken und Mahnen in Wien" fertiggestellt werden.

Im Rahmen des Projekts "Widerstand und Verfolgung in österreichischen Bundesländern" liegen nunmehr Dokumentationen über die Bundesländer Wien, Burgenland, Oberösterreich, Tirol, Niederösterreich und Salzburg vor.

Die Arbeiten an der Dokumentation über Widerstand und Verfolgung in der Steiermark gehen sowohl in Graz als auch in Wien gut voran.

1995 legte das DÖW das zehnte **Jahrbuch** mit dem thematischen Schwerpunkt "50 Jahre Kriegsende – 50 Jahre Zweite Republik" vor.

Im Rahmen des vom Wissenschaftsministerium in Auftrag gegebenen, auf sechs Jahre anberaumten Projekts "**Namentliche Erfassung der österreichischen Holocaust-Opfer**" sollen die biographischen Daten und Todesumstände aller vom NS-Regime ermordeten österreichischen Juden erfaßt werden. Im Zuge der Arbeiten wurden bereits wertvolle Akten aus den Beständen des Yad Vashem und der Central Archives for the History of the Jewish People, beide Jerusalem, auf Mikrofilm festgehalten und die Listen der von Wien abgegangenen Großtransporte mittels EDV ausgewertet. Bisher wurden mehr als 50.000 Namen erfaßt. Eine genaue Projektbeschreibung findet sich in der vom DÖW 1993 herausgegebenen Broschüre "Vertreibung und Ermordung. Zum Schicksal der österreichischen Juden 1938–1945."

Im Rahmen des vom Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung finanzierten Projekts "**Die Verfahren vor dem Volksgericht Wien (1945–1955) als Geschichtsquelle**" wurden weitere Verfahren gegen österreichische NS-Täter vor dem Wiener Volksgericht mikroverfilmt und teilweise für die Forschung aufgearbeitet. Erste Forschungsergebnisse wurden auf Symposien in Österreich und Frankreich vorgestellt. Ferner wurde 1995 ein weiteres Forschungsprojekt des DÖW zu diesem Themenbereich vorbereitet, das die österreichische Volksgerichtsbarkeit nach 1945 mit der Nachkriegsjustiz in anderen Staaten vergleichen soll. Eine Informationsbroschüre („Die Nachkriegsjustiz als nicht-bürokratische Form der Entnazifizierung: Österreichische Justizakten im europäischen Vergleich. Überlegungen zum strafprozessualen Entstehungszusammenhang und zu den Verwertungsmöglichkeiten für die historische Forschung“) kann über das DÖW bezogen werden.

Alle genannten Publikationen sind im DÖW erhältlich.

Archiv, Bibliothek, Sammlungen

Im Zuge der wissenschaftlichen Projekte des DÖW konnten die Sammlungen um wertvolle Materialien erweitert werden.

Die Archivierung und katalogmäßige Erfassung des **Aktenbestandes** mittels EDV machte große Fortschritte. Mit Hilfe des elektronischen Archivierungssystems ARCHIDOC sind zur Zeit rund 20.000 Akten des DÖW nach Personen, Schlagwörtern und geographischen Bezügen abfragbar. Die größten Bestände, die elektronisch zugänglich sind, sind die im DÖW verwahrten Teilkopien von Akten der Opferfürsorge Wien (9.500 Datensätze) sowie die Personalakten 1945–1947 des Wiener KZ-Verbandes (rund 5.000 der ins-

gesamt 16.000 Akten sind bereits EDV-gestützt abfragbar). Für den Großteil des bisher nur über eine Namenskartei erschlossenen **Altbestands** des DÖW wurde in den letzten acht Jahren ein Schlagwortkatalog erstellt, der im Benützerraum öffentlich zugänglich ist. Diese Karteikarten werden gegenwärtig ebenfalls in die ARCHIDOC-Datenbank übertragen.

Im Bereich der **Bibliothek** konnten im Berichtsjahr wieder beträchtliche Zuwächse verzeichnet werden. Die Bibliothek wuchs auf rund 29.800 Titel an, wobei die einzigartige Sammlung der FIR über internationalen Widerstand, in einem gesonderten Katalog erfaßt, nicht mitgezählt ist.

Die **Fotosammlung** hält bei rund 9800 Katalognummern mit mehr als 40.000 archivierten Bildern; eine große Zahl von Fotos konnte bisher noch nicht aufgearbeitet werden. Auch die katalogmäßige Erfassung der Fotobestände erfolgt mittlerweile mittels EDV.

Die im Laufe des Projekts "**Erzählte Geschichte**" ausgeübte **Interviewtätigkeit** führt zu einer ständigen Ergänzung des Bestandes an Tonbandaufzeichnungen und Abschriften biographischer Interviews mit Widerstandskämpfern, Verfolgten und Vertriebenen. Das Schwergewicht liegt derzeit – nach dem vorläufigen Abschluß der Publikationsreihe "Erzählte Geschichte" – auf Befragungen für das Projekt über Österreicher im Exil in der Sowjetunion. Diese Interviewsammlung bewahrt die historisch wertvollen Erfahrungen und Informationen hunderter Zeitzeugen auf, die ansonsten dem Vergessen anheimfallen würden. Derzeit liegen Interviewprotokolle mit ca. 830 Einzelpersonen (über 2680 Tonbandkassetten) vor. Insgesamt 71 Interviews mit Teilnehmern an den Februarkämpfen 1934, die dem DÖW von Dr. Barry McLoughlin überlassen wurden, werden in einer eigenen Sammlung erfaßt.

Die **Mikrofilmsammlung** wird laufend um Bestände ausländischer Archive erweitert. Die **Dokumentarfilmsammlung** des DÖW wird vor allem vom ORF häufig benützt. Gleichfalls ständig ausgebaut wird die **Videosammlung**.

Die **Zeitungsausschnittesammlung** wird durch Artikel aus in- und ausländischen Blättern ergänzt. Thematisch werden hauptsächlich Beiträge zu Widerstand, Verfolgung, Exil, Kriegsverbrechen und Rechtsextremismus gesammelt.

Auf großes Interesse seitens der Benutzer stößt die **Sammlung zum Thema Rechtsextremismus**, die neben Zeitungsausschnitten auch einen umfangreichen Bestand rechtsextremer Publizistik umfaßt.

Die Sammlung aller Materialien sowie deren Aufarbeitung und Betreuung zählen zu den wichtigsten, aber auch aufwendigsten Arbeiten für die MitarbeiterInnen des DÖW. Alle Neuzugänge müssen geordnet, archiviert und in Katalogen verzeichnet werden, damit sie für Benutzer zugänglich sind. Zur besseren thematischen Zugänglichkeit der DÖW-Bestände wurde 1995 mit einer neuen Reihe von Katalogen begonnen, zwei Bände – "Kriegsende 1945.

NS-Terror, Befreiung und Republikgründung in den Akten des DÖW" und "Die Sammlung Bruno Frei im Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes" – werden Anfang 1996 fertiggestellt werden.

Im Berichtszeitraum besuchten das DÖW 1163 Benützer, die pro Person im Schnitt viermal beraten und betreut wurden. Zahlreiche SchülerInnen benützen Materialien des DÖW zur Erstellung von Fachbereichs- und Projektarbeiten, wozu den Jugendlichen besondere Hilfestellung durch die MitarbeiterInnen des DÖW gewährt wird. Da erfreulicherweise auch StudentInnen in stärkerem Ausmaß als bisher die Sammlungen für Seminar- und Diplomarbeiten sowie Dissertationen benützen, mußte die Beratungs- und Betreuungstätigkeit insgesamt intensiviert werden. Zusätzlich wurden zahlreiche schriftliche und telefonische Anfragen beantwortet.

Auseinandersetzung mit rechtsextremen Tendenzen

Angesichts rechtsextremer Tendenzen unter Jugendlichen sowie eines europaweiten neuerlichen Anstiegs von Nationalismus, Rassismus und Fremdenfeindlichkeit kommt der Auseinandersetzung mit dem organisierten Rechtsextremismus und Neonazismus große Bedeutung zu. Mit Hilfe der Rechtsextremismus-Sammlung des DÖW werden Öffentlichkeit und Behörden immer wieder auf Aktivitäten dieser Gruppen aufmerksam gemacht.

Da das DÖW stets auf Kontakte zwischen der FPÖ und rechtsextremen Gruppen hinweist, war es im Berichtszeitraum mehrmals heftigen Angriffen seitens der FPÖ und ihres Obmanns Jörg Haider ausgesetzt. Ein ARD-Interview mit Wolfgang Neugebauer, in dem dieser die Rolle der Haider-FPÖ im Rechtsextremismus, in der ausländerfeindlichen Propaganda und bei der Aufbereitung des geistigen Bodens für Anschläge charakterisierte, wurde sowohl beim Landesgericht für Strafsachen Wien als auch beim Handelsgericht Wien eingeklagt, und eine einstweilige Verfügung sollte dem Wissenschaftlichen Leiter des DÖW sofort verbieten, zentrale Aussagen des Rechtsextremismus-Handbuchs (Haider-FPÖ als Hauptkraft des Rechtsextremismus) öffentlich auszusprechen. Die von Haider beantragte Erlassung der einstweiligen Verfügung wurde vom Handelsgericht Wien unter Hinweis auf die wissenschaftliche Qualifikation Wolfgang Neugebauers und auf Artikel 17 Staatsgrundgesetz abgelehnt. Auch in einem von FPÖ-Obmann Jörg Haider angestrebten Ehrenbeleidigungs-Prozeß vor dem Landesgericht für Strafsachen Wien wurde der Wissenschaftliche Leiter des DÖW in erster Instanz freigesprochen. Haider war in dem 1993 erschienenen "Handbuch des österreichischen Rechtsextremismus" als rechtsextrem qualifiziert und am Cover vor dem Hintergrund der Reichskriegsflagge abgebildet worden. Medienrichter Dr. Bruno Weis sah den Tatbestand der Ehrenbeleidigung nicht gegeben, da die Reichskriegsflagge kein

Symbol des österreichischen Rechtsextremismus oder Neonazismus ist. Im Verfahren vor dem Handelsgericht Wien war dem DÖW die Verwendung des Haider-Bildes untersagt worden.

Das DÖW erstattete weiters zahlreiche Anzeigen gegen Publikationen neonazistischen Inhalts.

Auch als Folge des Medienechos auf rechtsextreme Aktivitäten stieg die Zahl der Referate, die DÖW-MitarbeiterInnen vor Schulklassen, im Bereich der Erwachsenenbildung, bei Podiumsdiskussionen und sonstigen Veranstaltungen in ganz Österreich hielten, gegenüber den vergangenen Jahren weiter an.

Das DÖW unterstützte zahlreiche Initiativen, vor allem von Publizisten und Einzelpersonen, bei Auseinandersetzungen mit rechtsextremen Tendenzen.

Ausstellungen

Viele Gruppen, Schulklassen und Einzelpersonen besuchten 1995 die **ständige Ausstellung des Dokumentationsarchivs "Der österreichische Freiheitskampf"** in der Bürgerstube des Alten Rathauses. LehrerInnen nützen in zunehmendem Maße die kostenlosen Führungen als wertvolle Ergänzung des zeitgeschichtlichen Unterrichtes. Doch auch Gendarmerie- und Polizeischüler, Bundesheerangehörige, Zivildienstler im Grundlehrgang, Jugendgruppen aus dem In- und Ausland sowie Botschafter und ausländische Delegationen zählen zu den Besuchern der Ausstellung. Alle diese Gruppen werden von Zeitzeugen oder jüngeren Historikern betreut. Im Anschluß an die Führungen werden häufig Diskussionen, besonders über die Frage rechtsextremer und rassistischer Tendenzen in Österreich, gewünscht.

Die **Wanderausstellungen "Der österreichische Freiheitskampf"** und **"Österreicher im Exil"** können kostenlos durch Schulen, Institutionen und Organisationen im DÖW entlehnt werden; nur für den Transport muß der Veranstalter selbst sorgen.

Am Morzinplatz in Wien befand sich 1938–1945 im ehemaligen "Hotel Metropol" das Hauptquartier der Gestapo. In dem an dieser Stelle neu errichteten Haus, benannt nach dem Widerstandskämpfer und späteren Bundeskanzler Ing. Leopold Figl, erinnert eine vom DÖW betreute **Gedenkstätte** an die Opfer des Nationalsozialismus, die 1995 rund 1700 Personen, darunter zahlreiche SchülerInnen und ausländische Gäste, besuchten. Der Gedenkraum ist Montag 14–17 Uhr, Donnerstag und Freitag 9–12 Uhr und 14–17 Uhr sowie anlässlich besonderer Gedenk- und Feiertage geöffnet.

Für das wissenschaftliche Konzept sowie die Durchführung der Ausstellung **"Die Macht der Bilder. Antisemitische Vorurteile und Mythen"**, einer Veranstaltung des Jüdischen Museums der Stadt Wien in der Volkshalle des Rathauses, zeichnete DÖW-Mitarbeiterin Dr. Elisabeth Klamper verantwortlich.

Für zahlreiche Ausstellungen stellte das DÖW Exponate zur Verfügung.

Aktivitäten für die Schuljugend

Wie schon in den vergangenen Jahren arbeitete das Dokumentationsarchiv auch 1995 mit dem Bundesministerium für Unterricht und Kunst, Abteilung Politische Bildung, zusammen. Einige der älteren, ehrenamtlichen MitarbeiterInnen des Dokumentationsarchivs waren im Berichtszeitraum wieder als ZeitzeugInnen in Schulen in ganz Österreich, wo sie den jungen Menschen über ihre Erlebnisse während der Zeit des Nationalsozialismus berichteten und im Anschluß daran oft lange diskutierten.

Zahlreiche SchülerInnen kamen als BenützerInnen in das DÖW, wo sie von den DÖW-MitarbeiterInnen meist auch im Umgang mit Bibliothekskatalogen und Archivalien unterwiesen werden.

MitarbeiterInnen diskutierten mit zahlreichen Schülergruppen über Rechts extremismus und Neonazismus in Österreich und hielten Vorträge in Schulen sowie bei Jugendgruppen im gesamten Bundesgebiet.

MitarbeiterInnen des DÖW wirkten auch bei Seminaren für Geschichtslehrer und an Lehrerfortbildungsveranstaltungen mit.

Sonstige Aktivitäten

1995 erschienen fünf Folgen der "**Mitteilungen**", deren Auflage mittlerweile rund 6.000 Stück beträgt. Die Zeitschrift informiert neben interessierten Einzelpersonen auch wissenschaftliche Institute und Organisationen in Europa und Übersee sowie die österreichischen Auslandsvertretungen über die Aktivitäten des Dokumentationsarchivs, zeitgeschichtliche Veranstaltungen und Neuerscheinungen auf dem Büchermarkt. Sie ist weiters ein wichtiges Hilfsmittel für den Verkauf der vom DÖW erarbeiteten Publikationen.

Dem 1994 gegründeten Verein zur Förderung des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes sind inzwischen fast 600 Freunde und Sympathisanten des Archivs beigetreten, die damit das DÖW und seine diversen Projekte verstärkt finanziell unterstützten. Es gibt drei mit dem begünstigten Bezug von DÖW-Publikationen verbundene Kategorien von Mitgliedsbeiträgen, und zwar zu 100,- ÖS, 300,- ÖS und ab 1.000,- ÖS.

Der Helga und Willy Verkauf-Verlon-Preis für österreichische antifaschistische Publizistik wurde 1995 an Wolfgang Purtscheller verliehen.

Anläßlich des 50. Jahrestags der Befreiung von Auschwitz veranstalteten die Gesellschaft für politische Aufklärung, die Israelitische Kultusgemeinde, der Kulturverein österreichischer Roma und das DÖW am 19. und 20. Jänner 1995 im Adolf-Czettel-Bildungshaus die wissenschaftliche Tagung "Die Wahr-

nehmung von Auschwitz 1945–1995". Im Rahmen der Veranstaltung referierten Univ. Prof. Dr. Anton Pelinka, Präs. HR Paul Grosz, Dr. Peter Malina, Mag. Helga Amesberger, Mag. Brigitte Halbmayr, Prof. Hermann Langbein und DÖW-Mitarbeiterin Dr. Brigitte Bailer.

Am 2. April luden die Gemeinde Hochwolkersdorf und das DÖW aus Anlaß des Jubiläums der ersten Verhandlungen Dr. Karl Renners und der Aktion der militärischen Widerstandsbewegung in Hochwolkersdorf zur Festveranstaltung "50 Jahre 2. Republik".

Wegen der Anwesenheit des Wissenschaftlichen Leiters des DÖW, Dr. Wolfgang Neugebauer, bei der Festsitzung des Wiener Landtages zum Republikjubiläum am 27. April 1995 verweigerten die Wiener Freiheitlichen ihre Teilnahme. In der Festsitzung des Tiroler Landtages hielt DÖW-Vizepräsident Staatssekretär a. D. Dr. Ludwig Steiner die Gedenkansprache.

Vom 3.–5. Mai 1995 fand im Alten Rathaus eine internationale Tagung zum Thema Mauthausen statt, die vom DÖW mitorganisiert wurde und bei der einige DÖW-MitarbeiterInnen Vorträge hielten.

In den Räumen des DÖW fand am 9. Mai 1995 die Buchpräsentation "Hasenjagd im Mühlviertel. Roman einer Gegend" von Helmut Rizy statt.

Anläßlich der Ausgabe einer Sonderpostmarke zum 50. Jahrestag der Befreiung Österreichs war im Vorraum der ständigen Ausstellung ein Sonderpostamt untergebracht, ebenso im August, als eine Sonderpostmarke zum 100. Geburtstag von Käthe Leichter erschien.

Am 1. Juni 1995 wurde im DÖW die Publikation "Einem Arbeiter gibt man nicht die Hand. Erinnerungen einer unfreiwilligen Kommunistin" von Jola Zalud der Öffentlichkeit vorgestellt.

Gemeinsam mit dem Bundesministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst, der Gesellschaft für Exilforschung, der Theodor Kramer Gesellschaft und dem Verein zur Förderung und Erforschung der antifaschistischen Literatur veranstaltete das DÖW vom 19. bis 22. Oktober 1995 das Internationale Symposium "Frauen im Exil", in dessen Rahmen auch erstmals Werke der ins amerikanische Exil vertriebenen österreichischen Malerin Alice Blum Mavrogordato in Wien (Palais Palfy) ausgestellt wurden.

Am 23. November 1995 wurde im DÖW die von Bernhard Frankfurter herausgegebene Publikation "Die Begegnung. Auschwitz – ein Opfer und ein Täter im Gespräch" präsentiert.

Aufgrund eines Ansuchens des DÖW und der Hartmannschwester hat die Stadt Mödling eine Gasse nach SR. Restituta benannt. Auch das Seligsprechungsverfahren für die in Auschwitz umgekommene Sr. Angelika Autsch wurde durch Mitwirkung des Wissenschaftlichen Leiters des DÖW, Dr. Neugebauer, in einer von Kardinal Groër eingesetzten Historikerkommission unterstützt. Schließlich hat das DÖW beantragt, für zwei verdiente auslän-

dische Diplomaten, die Juden und andere vom Nationalsozialismus Verfolgte, darunter zahlreiche Österreicher, in großer Zahl gerettet haben, Straßenbezeichnungen in Wien zu beschließen: für den schwedischen Konsul in Budapest Raul Wallenberg und den portugiesischen Konsul in Bordeaux Aristide de Sousa Mendes; beide Ansuchen haben gute Chancen auf Erfolg.

MitarbeiterInnen, Kuratoriums- und Vorstandsmitglieder des DÖW hielten zahlreiche Vorträge bei wissenschaftlichen Tagungen und Konferenzen im In- und Ausland und verfaßten wissenschaftliche Arbeiten für in- und ausländische Publikationen. Auf großes Interesse stieß die im Wintersemester 1995/96 an der Universität Wien von DÖW-Vizepräsident Univ. Doz. Dr. Herbert Steiner gehaltene Vorlesung zum Thema "Widerstand und Verfolgung in Österreich 1938–1945". Lehrveranstaltungen an der Universität Wien hielten im Sommersemester 1995 und Wintersemester 1995/96 auch DÖW-Mitarbeiterin Dr. Brigitte Bailer (zum Thema Rechtsextremismus) sowie DÖW-Mitarbeiter Dr. Florian Freund (über Konzentrationslager bzw. Zwangsarbeit im Nationalsozialismus).

Seit einigen Monaten verfügt das DÖW über einen Anschluß an das Internet und eine e-Mail-Adresse. Mit der Technischen Universität Wien, Institut für Gestaltungs- und Wirkungsforschung, wurde eine Zusammenarbeit im Bereich Internet vereinbart, die dem DÖW Einschaltungen ermöglicht.

Das DÖW arbeitet eng mit der **Jura-Soyfer-Gesellschaft** zusammen. Die einzigartige Sammlung handschriftlicher Manuskripte und Briefe des Dichters im DÖW wurde mit Beständen der Jura-Soyfer-Gesellschaft zu einem Jura-Soyfer-Archiv zusammengefaßt, das teilweise mittels Computer zugänglich ist. DÖW-Mitarbeiter sind in der von DÖW-Kuratoriumsmitglied Univ. Prof. Dr. Anton Pelinka und DÖW-Vorstandsmitglied Univ. Prof. Dr. Erika Weinzierl geleiteten **Gesellschaft für politische Aufklärung** vertreten und unterstützen deren Aktivitäten. Ebenso wirkt das DÖW in der **Internationalen Tagung der Historiker der Arbeiterbewegung (ITH)** mit, die alljährlich eine internationale Konferenz in Linz durchführt. Wissenschaftlicher Leiter Dr. Wolfgang Neugebauer fungiert als Vizepräsident der "Aktion gegen den Antisemitismus" und ist im Beirat der Gedenkstätte Mauthausen im Bundesministerium für Inneres sowie im Vorstand des Vereins "Niemals Vergessen", eines anerkannten Trägervereins für den Auslandszivildienst, der sich die Förderung von Holocaust-Gedenkstätten zum Ziel setzt, vertreten.

Zeitungen, Fernsehen und Rundfunk berichteten des öfteren ausführlich über Projekte und Publikationen des DÖW. MitarbeiterInnen wurden mehrfach als Fachleute für Interviews in den Medien herangezogen.

Der Vorstand dankt allen Kuratoriumsmitgliedern, MitarbeiterInnen des DÖW für die geleistete Arbeit und den Freunden und Förderern des DÖW für die finanziellen Spenden und Legate.

DIE AUTOREN

PETER AUTENGRUBER, Mag. Dr. phil., Verlagsangestellter, Wien

SIEGWALD GANGLMAIR, Dr. phil., Mitarbeiter des DÖW, Wien

PETER GOLLER, Dr. phil., wissenschaftlicher Oberkommissär am Universitätsarchiv Innsbruck

DANIEL HEINZ, M. A., Dr. phil., Seminar Bogenhofen, St. Peter am Hart/OÖ, und Theologische Hochschule Friedensau, Burg bei Magdeburg

GERHARD OBERKOFLEDER, Dr. phil., Universitätsarchiv Innsbruck, Prof. für österreichische Wissenschaftsgeschichte, Institut für Geschichte, Universität Innsbruck

HUGO PEPPER, Prof., DÖW-Vizepräsident, Arbeiter- und Volksbildner, Wien

WERNER RENZ, M. A., wiss. Mitarbeiter am Fritz Bauer Institut, Frankfurt/M.

HANS SCHAFRANEK, Dr. phil., Historiker, Wien

GEORG SCHEUER, Publizist, Autor, Auslandskorrespondent deutschsprachiger Zeitungen und Zeitschriften

RUDOLF SCHOLTEN, Dr. jur., BM für Wissenschaft, Forschung und Kunst, Wien

JOHN M. STEINER, Prof. der Soziologie, Holocaust Study Center, Sonoma State University, Rohnert Park, Kalifornien

GEORGES WERTHEIM, Licencié-ès-Lettres, Gymnasiallehrer a. D., Combattant Volontaire de la Résistance, Paris



**Schicksal Kriegsopfer
Die Geschichte der
Kriegsopfer nach 1945.**

494 Seiten, 55 Abb.,
S 298,-/DM 44,-
ISBN 3-7035-0528-1

Das gemeinsam mit dem Kriegsopfer- und Behindertenverband herausgegebene Buch gliedert sich in drei Teile. Prof. Mag. Dr. Theo Fischlein hat Lebensgeschichten österreichischer Kriegsopfer ausgewählt, Sektionschef i. R. Mag. Dr. Karl Ernst beschreibt 50 Jahre Kriegsopferversorgung in der Zweiten Republik, und Elfriede Sengstschmied arbeitet die Geschichte des Kriegsopferverbandes auf.

Garantiert gut informiert



**... glaubt an dieses
Österreich! 50 Jahre ÖGB**
hrsg. von Kurt Horak

304 Seiten, 236 Abb.,
S 298,-/DM 42,-
ISBN 3-7035-0532-X

Eine Darstellung der Geschichte des ÖGB, von den Trümmer- und Hungerjahren nach 1945 bis zu den vielfältigen Problemen der Gegenwart. Diese historische Reportage über die Gewerkschaftsbewegung behandelt auch politische Weichenstellungen und krisenhafte Phasen der Republik (1950, Olah-Krise, Fall Borodajkewycz, Hainburg). Eine umfangreiche Chronik gibt dem Werk einen hohen Gebrauchswert.

Erhältlich in Ihrer Buchhandlung
oder beim Verlag des ÖGB

Altmannsdorfer Straße 154,
1231 Wien, Tel. (0222) 661 22 DW 283



Versorgt?

Versichert!

*) Die höchste

tatsächlich ausbezahlte Rendite

laut Analyse der Universität Wien (November 1995).



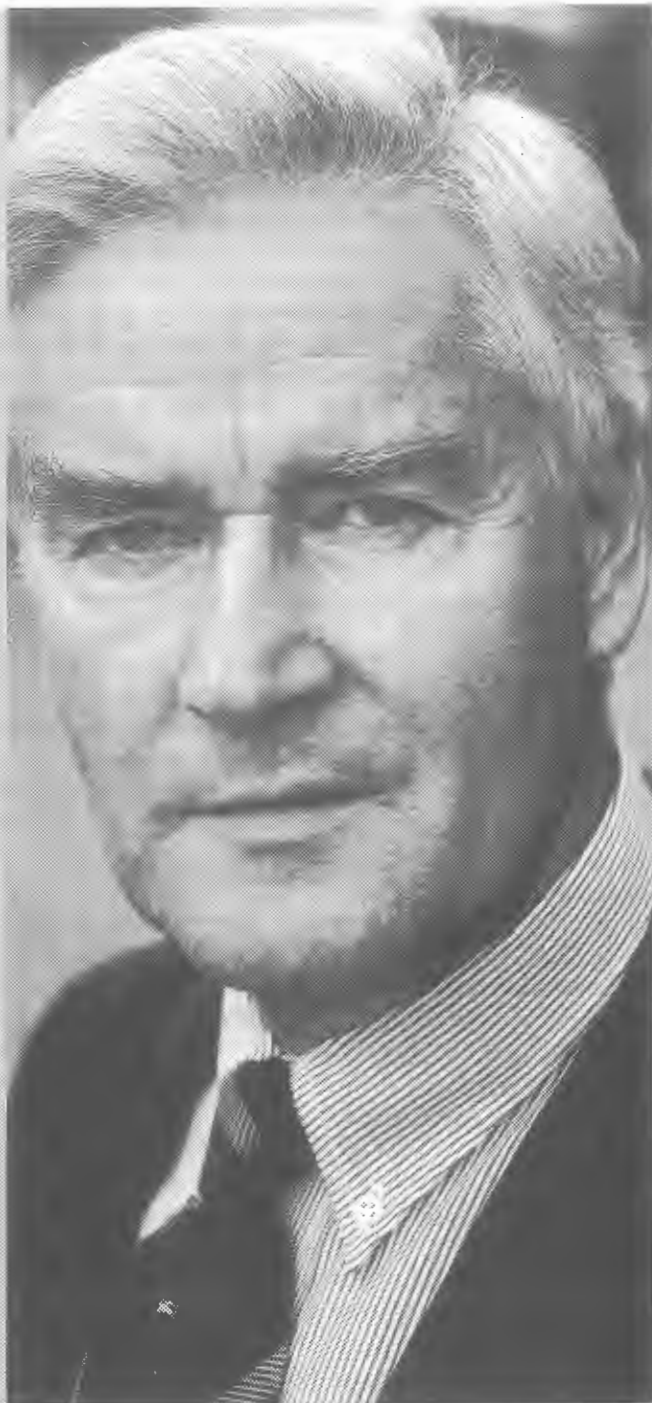
CA, die Bank zum Erfolg,
präsentiert:
Gedanken zum Erfolg.

„Einen Erfolg zu haben
ist nicht genug – man
muß dafür sorgen,
daß er in Serie geht.“

Dipl.-Ing. Horst Gabert,
Vorstand der Austria Mikro
Systeme International AG –
Hersteller von maßgefertigten
Mikrochips –, über Erfolg.



CREDITANSTALT



Aktiv für Sie

Eine starke Interessenvertretung für alle Arbeitnehmer

- Die AK schafft Recht.
- Die AK gibt Schutz.
- Die AK bildet.
- Die AK sichert
das soziale Netz.
- Die AK verhindert
Preistreiberei.
- Die AK schützt
die Umwelt.
- Die AK sichert die
Sozialpartnerschaft.

Kammer für Arbeiter und Angestellte Wien, 1040 Wien, Prinz-Eugen-Straße 20-22, Tel.: 501 65-0

AK
Wien

Winfried R. Garscha / Claudia Kuretsidis-Haider:

Die Nachkriegsjustiz als nicht-bürokratische Form der Entnazifizierung: Österreichische Justizakten im europäischen Vergleich. Überlegungen zum strafprozessualen Entstehungszusammenhang und zu den Verwertungsmöglichkeiten für die historische Forschung, Wien: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes

144 S., öS. 180,–

(Sonderpreis für Abonnentinnen und Abonnenten der »Mitteilungen« des DÖW: öS 120.– zzgl. Versandkosten.)

Gerhard Jagschitz / Wolfgang Neugebauer (Hrsg.):

Stein, 6. April 1945. Das Urteil des Volksgerichts Wien (August 1946) gegen die Verantwortlichen des Massakers im Zuchthaus Stein. Mit einem Vorwort von Bundesminister Dr. Nikolaus Michalek, Wien: Bundesministerium für Justiz & Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes

162 S., öS 198,–

(Sonderpreis für Abonnentinnen und Abonnenten der »Mitteilungen« des DÖW: öS 160.– zzgl. Versandkosten.)

MITTEILUNGEN

des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes

Die »Mitteilungen« erscheinen fünfmal jährlich in einer Auflage von 6.000 Exemplaren. Ständige Rubriken sind unter anderem: Berichte über Veranstaltungen, Neues von ganz Rechts, Zeitschriftenschau, Bibliothekszugänge, Rezensionen. In regelmäßigen Abständen erscheinen Bibliographien von Buch- und Zeitschriftenveröffentlichungen anlässlich von Jahrestagen.

Der Bezug ist kostenlos, der Versand wird durch freiwillige Spenden finanziert.

Bestellungen an:

**Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes,
A-1010 Wien, Wipplinger Str. 6–8**

Tel. 534 36 / 779 (Fax: 534 36 / 99 771)

Schwerpunkt:

**Biographische Studien zu Widerstand, Verfolgung
und Exil: Anton Brugger, Josef Dobretsberger,
Josef Hindels, Johannes Wertheim, Ernst Karl
Winter u. a.**

ISBN 3-901142-27-4